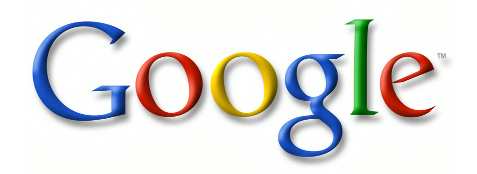




A 437558
Dr. M. Luther's
Pädagogische Schriften
und Aeußerungen.
Von
Dr. H. Keferstein.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Dr. Martin Luther.

H. Beyers

Bibliothek pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften
älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.



Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1888.

Dr. Martin Luthers

Pädagogische

Schriften und Äußerungen.

Aus seinen Werken gesammelt und in einer Einleitung zusammenfassend charakterisiert und dargestellt

von

Dr. H. Keferstein,
Seminaroberlehrer zu Hamburg.



Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1888.



Dem Herrn Konsistorialrat

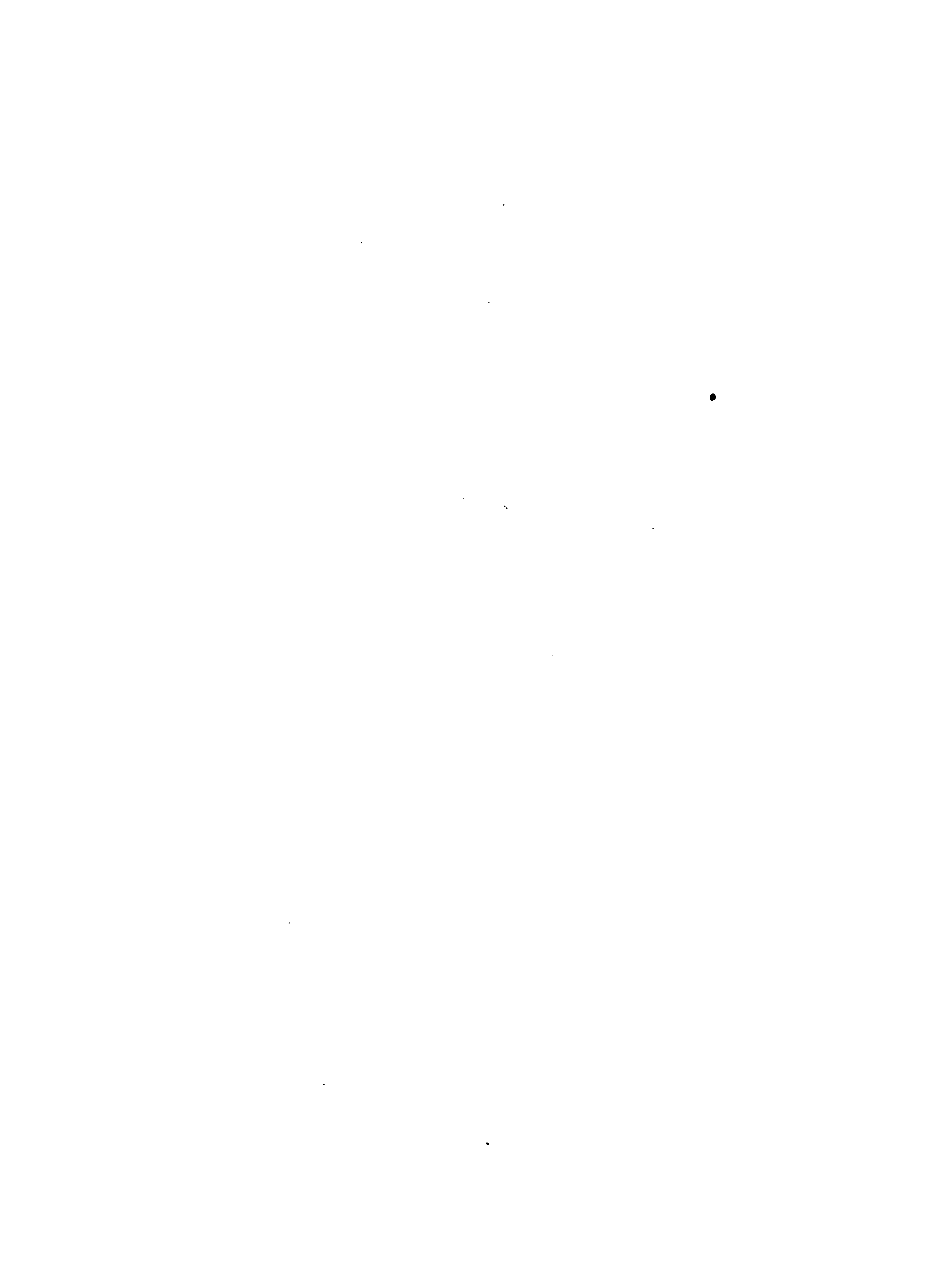
Dr. Meier in Dresden,

dem hochgeschätzten Freunde,

in Dankbarkeit gewidmet

vom

Verfasser.



Vorwort.

Leider ist es selbst in unseren deutschen Lesebüchern für höhere Lehranstalten noch immer vorwiegend Brauch, aus allen möglichen noch so unbedeutenden Autoren kurze Proben und Pröbchen zu bieten und höchstens den Koryphäen unserer zweiten klassischen Litteraturepoche einen beträchtlicheren Raum zu vergönnen. So pflegt es eben auch nicht üblich zu sein, gerade den der Beachtung würdigsten Autoren früherer Jahrhunderte die gebührende Aufmerksamkeit in der Schullektüre zuzuwenden. Wie Dürftiges aus Luther finden wir doch u. a. in den speziell für Lehrerseminare herausgegebenen Lesebüchern von Kehr und Kriebitzsch bis in deren neueste Auflage hinab! Und doch gilt es gewiß, gerade die Schullektüre von dem „Vielerlei“ zu dem „Vieles“, d. h. aber hier zu einer eindringenden Bekanntschaft mit den reichsten, tiefsten, mächtigsten, gemütsinnigsten, frömmsten und edelsten Geistern herüber zu führen. Denn nur wahrhaft „geistig Bedeutendes“ vermag den jugendlichen Geist zu vertiefen, mit den höchsten Interessen zu erfüllen und für dieselben zu begeistern. Neben dem Kultus, der mit den litterarischen Größen des 18. und 19. Jahrhunderts getrieben wird, wäre ein eingehendes Verweilen bei weltgeschichtlichen Erscheinungen — wie vornehmlich bei einem Luther — um so sicherer am Platze, als die unschätzbaren Früchte gerade auch der deutschen Reformation leider allzugern und vielfach unterschätzt und zurückgesetzt werden dürfen.

Schon um nach dieser Seite eine pädagogische Sünde sühnen zu helfen, könnte die Veranstaltung einer Sammlung von Auszügen

aus Luthers Werken besonders auch für den Gebrauch in Lehrerbildungsanstalten willkommen erscheinen; es hätte eine für diesen Zweck bestimmte Luther-Chrestomathie naturgemäß besondere Rücksicht auf die pädagogischen oder doch mit den Fragen der Pädagogik im näheren oder ferneren Zusammenhange stehenden Aussprüche des Mannes zu nehmen. Wir hoffen, daß die hier gebotene Arbeit u. a. auch nach dieser Seite ihren Zweck erfüllen könne.

Die entweder vollständig oder in bloßem Auszuge gebotenen Stücke aus Luthers Werken wurden entnommen 1. aus: „Dr. M. Luther als deutscher Klassiker in einer Auswahl seiner kleineren Schriften.“ Frankfurt a. M. und Homburg v. d. Höhe, Heyder und Zimmer, 3 Bde.: 1874, 1878 (2. verm. Aufl.), 1883. Es reichen diese Auszüge von S. 1—65; sie schließen sich in Orthographie und Ausdruck an den benutzten Text. 2. Aus der Erlanger Ausgabe von Luthers Werken und zwar aus den Briefen, der Haus- und Kirchenpostille, den katechetischen und reformations-historischen Schriften. Ferner wurde die Förstemann'sche Ausgabe der Tischreden und eine bei Naumann-Dresden erschienene Predigtsammlung benutzt. Die in dem Manuskript angeführte Paginierung für die aus Luthers deutschen Schriften gebotenen Stücke hat der Herr Herausgeber dieser Sammlung wohl aus Gründen typographischer Zweckmäßigkeit beiseite gelassen. Daher ist ausdrücklich zu bemerken, daß aus den herangezogenen Lutherischen Texten eben nur die für den vorliegenden Zweck brauchbaren Stellen geboten wurden. Die Orthographie ist für die der Erlanger Ausgabe entnommenen Auszüge vom Herrn Herausgeber der Sammlung modernisiert worden.

Ob meine Arbeit über „Luther nach pädagogischer Seite“ neben den bereits früher erschienenen ähnlichen Arbeiten, namentlich derjenigen vom Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann (Dr. M. Luthers pädagogische Schriften mit einer Einleitung über Luthers Leben und Werke“, Wien, Pichlers Wittwe, 1884) einen selbständigen Wert für sich in Anspruch nehmen darf, habe ich natürlich dem Urteil der gewissenhaft prüfenden Leser zu überlassen. Von

einer biographischen Einleitung glaubte ich mit Rücksicht auf die zahlreich vorhandenen dahin einschlagenden Arbeiten absehen zu dürfen; statt dessen habe ich versucht, alle diejenigen Seiten aus Luthers Leben, Wirken und Ideen herauszustellen und in einem Gesamtbilde zu charakterisieren, die den pädagogischen Standpunkt des Reformators kennzeichnen. Dabei hat u. a. auch Luthers „Kirchlich-geistliche Pädagogik" aus naheliegenden Gründen entsprechende Beachtung gefunden.

Was mich trotz der zu Privatstudien geringe Muße gestattenden Berufspflichten dennoch bestimmte, der ehrenden Aufforderung des Herausgebers dieser „Sammlung pädagogischer Klassiker" zu der vorliegenden Arbeit Folge zu geben, ist die tiefe Pietät, die mich seit den Tagen meiner Jugend bis an die nunmehr erreichte Schwelle höheren Alters gegen den teuren Gottesmann Luther erfüllt, ist das Bewußtsein der heiligen Pflicht, die nie genug zu würdigenden Verdienste dieses großen Wohlthäters der Deutschen wie aller Kulturvölker gegenüber den schmachvollen Verunglimpfungen verblendeter, frivoler, boshafter Parteigenossen oder auch gegenüber undankbaren sog. evangelischen Christen mit ins rechte Licht stellen zu helfen. Es wäre mir der schönste Lohn dieser mit innigster Teilnahme des Herzens ausgeführten Arbeit, wenn unbefangene Beurteiler Luthers meine Charakteristik des Mannes als eine zutreffende befänden.

Selbstverständlich bin ich allen denjenigen zu Danke verpflichtet, die mir — abgesehen von der eigenen Einsicht in Luthers Schriften — neue Blicke in dessen Leben, Wirken und Denken eröffneten, wie dies vor allem Köstlins klassisches Werk in reichem Maße gethan hat. Herrn Hauptpastor Dr. Behrmann in Hamburg habe für die freundliche Bereitwilligkeit zu danken, mit welcher er mir seine Lutherbibliothek zur Verfügung stellte.

Noch sei die Bemerkung gestattet, daß sich diese meine Arbeit über „Luther als Pädagog" an frühere historisch-pädagogische Monographieen anschließt, die ich teils in meinen Sammlungen vermischter pädagogischer Aufsätze (s. z. B. „Die pädagogischen Ansichten" von

Plato, Aristoteles, Hegel, Herder, Schopenhauer), teils als selbständige Arbeiten (z. B. „Fichte als Pädagog“ in der Lindner'schen „Sammlung pädagogischer Klassiker“, Wien, Pichlers Wittwe, „Schleiermacher als Pädagog“, Verlag von A. Schenk, Jena) erscheinen ließ.

Hamburg.

Der Verfasser.

Inhalt.

Charakteristik und zusammenfassende Darstellung

von

Luthers pädagogischem Denken und Wirken.



I.

Es bezeichnet einen wesentlichen Teil in Luthers reformatorischer Thätigkeit, daß er den verschiedenen Lebensgemeinschaften, die naturgemäß an die Hand gegeben sind, wie Staat, bürgerliche Gemeinde, Nation, und nicht zum wenigsten der Familie, dem Hause, wie ja des weiteren auch der Freundschaft und dem gemeinsamen Berufsleben gegenüber der einen, alle anderen in sich aufnehmenden und zu verschlingen drohenden, kirchlichen Gemeinschaft ihre Rechte aufs neue zu erkämpfen bemüht gewesen ist. So wenig haben wir die Reformation lediglich im kirchlich-religiösen Gebiete zu suchen, daß die siegreichen Fortschritte auch der rein kirchlichen Umwälzung ohne das Hinzutreten des staatlich-nationalen und rein menschlichen Interesses, welches durch die alte Kirche mit ihren uniformierend-nivellierenden Ideen und Bestrebungen im höchsten Maße gefährdet war, kaum denkbar gewesen wären. Wie sich ein übermäßiges Hinausstreben über gewisse Grenzen des rein natürlichen Lebens und eine damit oft verbundene Nichtachtung idealer Lebensaufgaben früher oder später am Einzelnen wie größeren Gemeinschaften rächen muß, so nicht minder eine zu einseitig ausgeprägte antinaturalistische und spezifisch religiöse Richtung. Immer gilt es das rechte Gleichgewicht zwischen dem natürlich Gegebenen und dem geistig Vernünftigen, kurz zwischen Menschlichem und Göttlichem, zwischen Fleisch und Geist ꝛc. herzustellen. Luthers Streben und Wirken würde ungleich weniger Boden und Anhänger gefunden haben, wenn er nicht neben seinen ja freilich höchst lebendigen religiösen und Gewissensbedürfnissen auch den rein menschlichen Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Seine Persönlichkeit wurzelte doch zu tief in den natürlichen Grundlagen des Lebens, als daß er auf die Dauer einem von der Welt und ihren berechtigten Freuden und vielseitigen Interessen abgekehrten asketisch-finstern Mönchtum hätte huldigen können. Wir möchten sagen, daß seine Natur eine zu ursprünglich-gesunde gewesen sei, als daß er sich an dem ewigen Einerlei eines mönchischen mechanisch-religiösen Treibens hätte genügen lassen können. Sein geistiger Blick war zu frei und weit, als daß er sein Auge den mannigfachen Bestrebungen, Strömungen, Gütern und Schön-

heiten eines reich gegliederten und gestalteten Lebens hätte verschließen mögen. Wenn wir daher behaupten dürfen, die Reformation des 16. Jahrhunderts sei nicht allein eine Erneuerung des reinen ursprünglichen Christentums gewesen, es sei vielmehr in ihr zugleich eine Rettung und Wiederherstellung aller berechtigten und, weil von Gott gewollten, auch notwendigen menschlichen gesellschaftlichen Ordnungen, sowie aller höheren Bestrebungen — wie u. a. im Gebiete der Wissenschaft — dargeboten worden, wenn wir in der Reformation neben der Erneuerung der Kirche zugleich eine mächtige Stütze von Staat, Nation, Freundschafts- und Familienbanden, sowie der freien Wissenschaft und Kunst erblicken, so dürfen wir eine solche weite Perspektive der That der Reformation auf den Hauptträger derselben zurückführen. Vor Luthers Geiste entfaltet sich der ganze Reichtum, die ganze Fülle vorhandener Lebenskeime; er will ihnen allen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenngleich er zeitweilig im Einzelnen dieser Welt mit ihrer Lust die schärfsten Lektionen erteilt und Anwandlungen von sehr pessimistischer Stimmung dieser irdischen Welt gegenüber offenbart.

Indem wir daran gehen, Luthers innere Stellung zu den rein menschlichen Angelegenheiten näher zu beleuchten, glauben wir der einen Seite der Aufgabe vorliegender Arbeit gerecht zu werden, da sich die pädagogischen Grundideen einer Persönlichkeit doch u. a. in ihrer Weltanschauung ankündigen und man jemandes pädagogische Ziele unmöglich entsprechend wird würdigen können, ohne ihre Lebensprinzipien erkannt zu haben. Müssen sich doch naturgemäß u. a. die pädagogischen Ideen und Bestrebungen eines im Jesuitismus und Ultramontanismus Wurzelnden völlig anders ausnehmen, als diejenigen eines evangelischen Christen. Die Art pädagogischer Ziele und Mittel kennzeichnet in bündigster Weise die gesamte Geistes- und Gemütsrichtung ihres Vertreters, und umgekehrt.

Indem wir demgemäß Luthers pädagogischen Standpunkt in gebührenden Zusammenhang mit seiner Welt- und Lebensanschauung zu bringen suchen, reden wir zunächst von seiner Stellung zu Haus und Familie.

Wie geringschätzig die römische Kirche von Ehe, Familie, der häuslichen Gemeinschaft und den diesen entsprechenden, sich mit ihnen verknüpfenden Pflichten, urteilte, wissen wir in erster Linie aus ihrem Cölibat, das sich bekanntlich über immer weitere Kreise des Klerus — schließlich über diesen vollständig — ausbreitete, wissen wir nicht minder aus den Klostergelübden, durch welche zahllose Glieder von Familien für immer von denselben losgelöst wurden, oder aus den künstlichen und gewaltsamen Mitteln, durch die man z. B. Jesuitenzöglinge dem Elternhause zu entfremden suchte. Mögen dem Cölibat oder den Klostergelübden wenigstens teilweise berechtigte oder doch zu

entschuldigende Motive zu Grunde gelegen haben, immerhin haben wir in beiden Institutionen eine willkürliche Auslegung und Verfälschung des sogenannten guten, Gott wohlgefälligen, Werks zu erkennen. Gerade aber einer solchen schiefen Auffassung der Kirche vom eigentlichen Wesen guter, heiliger Werke trat unser Luther mit unerbittlicher Zähigkeit nicht minder entgegen, als den anderen sich ihm aufdrängenden teils dogmatischen, teils in dem Gebiete des Kultus oder der Kirchenverfassung liegenden Gebrechen. In unzähligen Variationen verweist er auf den in Haus und Familie zu suchenden Schauplatz guter heiliger Werke denjenigen gegenüber, für welche die alte Kirche sich erklärt hatte. Wenn sich Christenmenschen einen wirklichen Gotteslohn erwerben wollen, so brauchen sie wahrlich nichts besseres zu thun, als gutes Hausregiment über Kinder und Gesinde oder, was sonst zum Hause zu rechnen sein mag, zu führen. Solches christliches Werk steht weit höher, als Wallfahrten, Fasten, Paternoster, Geschenke an Kirchen u. s. w. Wie kommt Luther zu solcher Auffassung? Ihm ist Ehe, Familie und Haus eine göttliche Ordnung, die zugleich in natürlichen Trieben, wie in unabweisbaren Bedürfnissen des gesamten großen Gemeinschaftslebens, wie Staat, Volk, bürgerliche und kirchliche Gemeinde angezeigt erscheint. Ihm ist die Familie der elementarste Keim für jedes weitere Gemeinschaftsleben; sie ist ihm die Vor- und Zubereitungsstätte aller der im menschlichen Zusammenleben unentbehrlichen Tugenden; sie ist die ursprünglichste frischeste Quelle einer Anzahl sozialer Leistungen. Hier, in der Familie, ist reiche Gelegenheit zur Entfaltung eines innigen, vom christlichen Geiste durchwehten Gemütslebens; hier ist der rechte pädagogische Boden, wie für die Selbstzucht der Eltern, so für die weise Ausübung der Herrenpflichten gegenüber den zum Gehorsam und zur Ehrerbietung berufenen Kindern und Knechten. So manche schwere Entbehrungen und Zumutungen an den selbstsüchtigen Menschen die Ehe auch im Einzelnen mit sich bringen mag, auf so viele harte Proben sie auch in den verschiedensten Formen Mann und Weib stellen kann, ist und bleibt sie doch eben aus diesem Grunde eine unersetzliche, unvergleichliche Schule des Mitgefühls, Wohlwollens, freundlich-liebevoller Teilnahme, vermag sie doch in besonders hohem Grade das dem trotzigen Sinne des Menschen so heilsame Kreuz aufzuerlegen. Der aus eigennützigen und ähnlichen Beweggründen die Ehe fliehende Jüngling und Mann laufen doppelt und dreifach Gefahr, einmal von den Fluten der nicht auszurottenden fleischlichen Liebe überwältigt zu werden, sodann aber in zuchtloser Selbständigkeit sich der besten, heilsamsten Erziehungsmittel zu berauben.

Wir verfolgen demnach mit größter Teilnahme den zahlreichen Auslassungen Luthers über Ehe, Ehelosigkeit und alles damit Zu-

sammenhängende. Nachdem ihm der Cölibat in seiner Naturwidrigkeit sowie damit zugleich in seinen traurigen Folgen für die Cölibatäre und das Ansehen des Klerus zu völliger Einsicht gekommen, nachdem er, wie wir sahen, das reiche Feld Gott wohlgefälliger Zwecke im Schoße des Familienlebens überschauen gelernt, hört er nicht auf, gegen die grundverkehrte Stellung der römischen Kirche zum ehelichen Leben zu streiten. Wir begegnen diesem Kapitel so vielfach in seinen verschiedenartigen Schriften, daß wir daraus sein ungewöhnlich lebhaftes Interesse an dieser Ehefrage ableiten dürfen. Wie erwähnt, erblickt er in der Ehe zunächst eine des Menschen allein würdige Lösung der ihn vielfach beschäftigenden Frage des geschlechtlich-natürlichen Lebens. Erscheint uns Luther überhaupt als ein voller ganzer Mensch, etwa nach Art eines Sokrates, der ja auch menschlichen Freuden nicht fern bleiben mochte, ohne dieselben je Herr über sich werden zu lassen, wie hätte nicht auch das, nach Luthers Äußerungen ungemein mächtig auftretende sexuelle Leben ihn zu einer bestimmten Stellungnahme herausfordern sollen. Die Unmöglichkeit, starken natürlichen Trieben auf die Dauer Widerstand zu leisten, steht ihm ebenso fest, wie das sittliche Bedürfnis, solchen Trieb in möglichsten Einklang mit den höheren Anlagen und Aufgaben des Menschen zu bringen. Und da nun die Ehe als göttliches Gebot dasteht, da sie in der heiligen Schrift begründet ist, da ohne die Frucht der Ehe die Menschenschöpfung in sich zusammenfallen müßte, da in dem Zusammenleben von Familien- und Hausgenossen sich eine Welt inniger, zarter, sittlicher Beziehungen und Pflichten offenbaren kann, so werden wir Luthers Kampf für das Recht und Gedeihen der Ehe nur begreiflich finden. Er verfolgt dies Thema demgemäß in eine ganze Reihe von speziellen Untersuchungen, wie z. B. über die Art der Verlöbnisse und die dabei in Betracht kommenden Rechte der Eltern wie der Kinder oder über die Verwandtschaftsgrade, innerhalb deren Eheschließungen statt haben dürfen, oder über die Eventualität der Ehescheidung, z. B. auf Grund der zur Kinderlosigkeit führenden krankhaften Zustände der Frauen, ja selbst über etwa zuzulassende Doppelehe. Was er in letzterer Beziehung in Sachen der vom Landgrafen Philipp betriebenen Doppelehe gutachtlich neben anderen zeitgenössischen Theologen ausgesprochen, ist ihm bekanntlich von seinen Gegnern zum Verbrechen angerechnet, aber auch von völlig objektiv urteilenden Biographen zum Vorwurfe gemacht worden. Die Sanktionierung eines Ehebündnisses ist ihm eine Sache wie der bürgerlich-weltlichen, so der kirchlichen Obrigkeit; als ein Sakrament gilt ihm die Ehe bekanntlich nicht. Die Art, wie er selbst mit Katharina von Bora sich vermählt, trägt, bei näherem Nachsehen, einen mehr privaten, als öffentlich-kirchlichen Charakter an sich. Eine Hauptsache ist jedenfalls das gegenseitige

Herzenseinverständnis der Verlobten. Die Verlöbnisrechte von Kindern und Eltern betreffend, so nimmt Luther einen vermittelnden Standpunkt ein. Sowenig er völlig heimliche Verlöbnisse der Kinder gut heißen mag, und so sehr er aus solchem Vorgehen einen schlimmen Ausgang des Ehebündnisses vorhersagen zu müssen meint, so wenig räumt er doch den Eltern ein unbedingtes Veto gegen die von den Kindern ersehnten Verbindungen ein; es sollen die Kinder gegenüber halsstarrig und ohne triftige Gründe verweigernden Eltern an die weltliche Obrigkeit appellieren, um von deren Seite die gewünschte Sanktion zu empfangen. Derselben weltlichen Obrigkeit will er übrigens auch die Entscheidung über besonders subtile eheliche Fragen überwiesen sehen, da sich die kirchlichen Behörden ja nicht zu tief in mehr weltliche Angelegenheiten einmischen sollen.

Mit welchem Behagen man von gegnerischer Seite Luthers Befürwortung und Begünstigung der Aufhebung des geistlichen Cölibats für den Zweck ausgebeutet hat, um einen gewissen Cynismus der sinnlich-fleischlichen Natur an dem Reformator zu erweisen, mit wie harten, groben und herabwürdigenden Ausfällen man seine eigene Vermählung beurteilte und noch immer berichtet, ist eine zu wohl bekannte Thatsache, als daß hier näher darauf einzugehen wäre. Seiner rein menschlichen Seite und Schwächen hat Luther sich nie in heuchlerischer Weise schämen, diese nie verleugnen wollen —: aber sein gründlichster Biograph hat, trotz redlichster Unbefangenheit der Forschung, keinerlei Beweise für etwaige geschlechtliche Ausschweifungen Luthers oder für einen dem entsprechenden üblen Leumund desselben aufzubringen gewußt. — Auch waren ja unserem Reformator die einen versuchlichen Menschen am stärksten schützenden und rettenden Waffen, wie häufiges, inbrünstiges Gebet, häufige frohe Geselligkeit oder vornehmlich auch rastlose und vielseitige Thätigkeit oder ein überaus feines leicht verletzbares Gewissen so gut bei der Hand, daß er dem sich ihm nahenden Sünden-Teufel wohl stand zu halten vermochte. Und ist nicht schon dies ein Großes, daß ihm ein so lebendiges Sündenbewußtsein und dem gegenüber ein so mächtiges Erlösungsbedürfnis innewohnt! Wem es so ernst um seiner Seele Seligkeit zu thun war, wie hätte der nicht Gnade und Schutz und Schirm in gefährlichen Augenblicken seines Daseins finden sollen! Luthers nicht selten hervorbrechende Klagen über allgemeine Sündenverderbtheit der Welt müßten sich wie eine elende Schauspielerei ausnehmen, wenn sie aus dem Munde eines sinnlichen Schwächlings gekommen wären.

Aber es ist auch geradezu als ein wahres Glück anzusehen, daß Luther seinen Kampf wider Cölibat und Klostergelübde nicht bloß in der Ermutigung anderer zur Eheschließung oder zum Verlassen ihrer

Klosterzelle offenbarte, sondern, nach gewiß nicht leichten Prüfungen und Erwägungen — endlich auch selbst einen häuslichen Herd gründete, um (gleich anderen nicht mönchisch Lebenden) den klaren Beweis zu erbringen, daß seine hohe Auffassung von der Ehe und seine idealen Anforderungen an das Familienleben keine bloßen Phantome oder Phrasen gewesen waren. Sein eigenes Familienleben bringt gleichsam eine unendlich wertvolle Krönung seiner früheren Theorie.

Denn was können wir aus diesem Ehe- und Familienleben Luthers lernen? kurz dieses: daß er unter oft erschwerendsten Verhältnissen nach allen Seiten denjenigen gerecht zu werden suchte, die auf ihn als Haupt und Herrn des Hauses gestellt waren. Von seinem Verhältnis als Gatte haben wir hier, aus nahe liegenden Gründen weniger zu reden, als von demjenigen zu seinen Kindern und den sonstigen Unmündigen, die sein sich von Jahr zu Jahr mehr erweiterndes Hauswesen umfaßte. Es deutet auf einen außerordentlich warmen Familiensinn, wenn Luther seinen und seiner Frau Verwandten auf lange Zeit eine gastliche Stätte bereitet, ihren Kindern seinen erziehlichen Einfluß zuwendet und kein Opfer scheut, um diese in jeder Weise zu fördern. Daß Luther nicht bloß andere an ihre erziehlichen Pflichten gegenüber dem Gesinde gemahnt, sondern diese auch selbst in aller Treue erfüllt habe, dürfen wir u. a. aus dem Umstande entnehmen, daß mehrere langjährige Diener aus seinem Hauswesen, für die er väterlich sorgte, auch wenn sie ihm nicht in allen Dingen zu Willen waren, in seinen Briefen Erwähnung finden. Luthers Hauspostille liefert den deutlichsten Beweis für seine über das gewöhnliche Maß weit hinausgehende seelsorgerische Thätigkeit innerhalb seiner Hausgemeinde. Es verbindet sich aber bei ihm mit unmittelbarer Belehrung aus dem Katechismus und der heiligen Schrift zugleich auch sein treffliches Beispiel eines echten Patriarchen und häuslichen Priesters. Wie hätte nicht namentlich sein fleißiges, inniges Beten, sowie seine uneigennützige Hingabe an Verwandte, zahlreiche Freunde und Klienten mit liebevoller Anhänglichkeit, ja Verehrung erfüllen sollen. Daß Luther seinen hausväterlichen Beruf im weitesten und schönsten Sinn nicht nur auffaßte, sondern auch erfüllte, müßte allein schon ausreichen, um jede übel wollende Auslegung seines Ehestandes zum Schweigen zu bringen.

Für Luther war sein Familienleben nicht bloß eine Stätte treuester pädagogischer Arbeit, sondern auch ein Beobachtungsfeld für das Studium der kindlichen Natur. Wie lauscht er so aufmerksam auf jedes sich offenbarende Zeichen des kindlichen Seelenlebens, wie vertieft er sich in die liebenswürdige Naivetät des kindlichen Wesens mit ihrer Vertrauensseligkeit, Harmlosigkeit, mit ihrer vollen frohen Hingabe an den Augenblick, mit ihrer Freiheit von trüben Sorgen um die Zu-

kunft; wie weiß er die unmittelbare Natürlichkeit des Kindes oft in geistvoll-humoristischer Weise auszulegen und darin irgend ein Bild von tieferer Bedeutung zu entdecken. Will er den so häufigen Mangel der Erwachsenen an Gottvertrauen und Zufriedenheit bekämpfen, so weiß er kein besseres Mittel, als eben den Hinweis auf den Kinderglauben, der sich mit keinem vernünftelnden „Warum?“ zu schaffen macht. Mit welch zarten Banden er an seinen Kindern hing, erfahren wir teils aus so mancher Schilderung seines Anteils an der gesamten Pflege derselben, teils aus seinen Briefen — die ja u. a. auch an die Kinder gerichtet waren oder aber häufig auf dieselben zu sprechen kommen —, nicht zum wenigsten aber aus dem tiefen Herzweh, das ihm der Tod namentlich seines Töchterleins Magdalena bereitete. Wohl betrachtet er die Kinder in erster Linie als Himmelsbürger, die demnach zuerst dem lieben Vater im Himmel angehören, und er sucht Trost beim Verluste eines Kindes in dem zuversichtlichen Glauben an die durch frühes Scheiden aus diesem Leben gewonnene Seligkeit. In seinen Patenbriefen finden wir die stereotype Bitte an die erwählten Paten, sie möchten doch seinem neugeborenen Heiden zum Eintritt in die christliche Gemeinschaft verhelfen. Trotz alledem fühlt auch er den furchtbaren Seelenschmerz des natürlichen Menschen, vermag auch er sein Magdalenchen nur unter bitteren Thränen zur ewigen Grabesruhe zu geleiten. Wenn uns Schleiermachers Grabrede auf seinen Nathanael oder verschiedene Aussprüche desselben über den Verlust dieses ihm so lieb gewordenen Knaben tief ergreifen, so gewiß in noch höherem Grade all die Zeugnisse, die uns den großen Reformator als trauernden Vater näher bringen.

Indessen wurzelte Luthers Vaterliebe keineswegs in schwacher Nachgiebigkeit. So sehr er alle Eltern vor verzärtelnder Naturliebe und übermäßiger Nachsicht gegen etwaige Unarten der Kinder gewarnt sehen will, so männlich fest und charakteristisch ist sein eigenes Verhalten gegen seine Kinder. Daß man freilich die rechte Mitte zwischen allzugroßer und daher die Herzen der Kinder erbitternder Strenge einerseits und aller weichlichen Nachsicht andererseits zu halten habe, daß, bei wahrer Führung der Kinder, „der Apfel neben der Rute liegen müsse“, davon hatte sich Luther auf Grund seiner eigenen Kindheitserinnerungen überzeugen gelernt. Daß man ihn selbst im Elternhause — wie in der Schule — oft um geringer Ursache willen übermäßig gezüchtigt, „gestäupt“ und dadurch scheu, furchtsam und „in sich zurückgezogen“ gemacht, diente ihm zu einer weisen Warnung, sich vor ähnlichen Mißgriffen zu bewahren und veranlaßte ihn, auch andere mit einer weisen Disziplin bekannt zu machen. Einen ungehorsamen Sohn wollte er freilich lieber tot wissen, als in die traurigen Folgen des Mißratens verfallen sehen.

Wenn auch Luthern manche herbe Erfahrung trotz treuester Pflege der Seinen nicht erspart bleiben sollte, so haben wir dies vielleicht teilweise mancher aus Schwäche entspringenden Gegenwirkung der Mutter oder üblen Einflüssen schlimmer öffentlicher Sitte oder unvollkommenen Einrichtungen vorhandener Schulen, nicht zum wenigsten indessen dem ungemein bewegten Leben des Reformators zuzuschreiben. Nicht bloß, daß Luthers Haus von unzähligen Besuchern häufig beunruhigt wurde, auch seine häufige längere Abwesenheit von seiner Familie mußte seinen nachhaltigeren Einfluß auf die Seinen erschweren. Das ist ja das Schicksal nicht weniger berühmter, ins Große des öffentlichen Lebens arbeitender Männer, daß sie die ihnen näher liegenden häuslichen Aufgaben kaum zum erwünschten Ziele führen können. Wer möchte nicht auch darin eine Beeinträchtigung des engeren Familienkreises unseres Luther erblicken, daß er mit wenig Unterbrechungen aus der Zahl der in Wittenberg Studierenden Kostgänger in seinem Hause hatte.

Mußte auch in Luthers Familienleben ein ernster frommer Sinn den Grundton bilden, so war gleichwohl zugleich dem Frohsinn und harmloser Freude der nötige Spielraum vergönnt. Luther liebte ja geselliges Zusammenleben mit Freunden, mit jung und alt, mit groß und klein. Eine gute Mahlzeit, z. B. bei hochzeitlichen Festen, die er ihm Nahestehenden zu Ehren veranstaltete und zu deren Verherrlichung wohl manches Stück Wildbret oder auch ein guter Trunk von angesehen hohen Personen erbeten wurde, verschmähte Luther ebensowenig, als frohen — in gebührenden Schranken sich haltenden Tanz. Die liebste Unterhaltung freilich blieb ihm die edle Musika, die unter dem Einfluß eines so warmen Verehrers und selbst ausübenden wackern Laien wohl immer die Hauptwürze der häuslichen Erholungsstunden bildete. Es ist ein köstliches Gemälde echten, edelsten Frohsinns, das uns den größten deutschen Volksmann im Kreise der Freunde und Familienglieder singend und die Laute spielend vor Augen stellt.

Leider aber fehlte es auch selten an jenen sorgenvollen trüben Tagen, wo der wackere Streiter Gottes von schweren körperlichen und mit diesen sich so leicht verbindenden seelischen Leiden heimgesucht wurde — oder wo furchtbare Unwetter im Kampfe um die höchsten Güter der Menschheit das Haus des gewaltigen Helden umtosten und zu zerstören drohten.

Indessen haben wir uns auch nach den allgemeineren Gesichtspunkten umzusehen, von denen aus Luther das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern beleuchtete.

Eine scharfe Beurteilung fand, wie wir bereits berührten, zunächst jene rein fleischlich-sinnliche oder irdisch geartete Zuneigung der Eltern zu ihren Kindern. Nicht genug kann Luther die rein weltliche Art

der Fürsorge für Kinder verdammen. Wo man, wie das Sprichwort sich derb ausdrückt, an seinem Kinde einen Narren gefressen hat, wo man ihm eine namentlich in Liebkosungen und Nachgiebigkeit sich offenbarende Affenliebe entgegenbringt, oder wo man vor allem an sein irdisches Glück, an ein etwaiges reiches Erbe, an seine äußeren Vorteile, an sein Glänzen vor der Welt, an ein sogenanntes gutes Fortkommen desselben denkt, dagegen die Hauptsache, die rechte Ausbildung seiner unsterblichen, für Gott und Christus zu erziehenden Seele oder auch eine gediegene Verstandes- und allgemein wissenschaftliche Bildung durch Schulunterricht verabsäumt: da, sagt Luther, erziehen sich die Eltern an ihren Kindern die Hölle, da vernachlässigen sie in schnöder gottloser Weise das ihnen in Gestalt eines Kindes anvertraute köstliche Pfund, da beschwören sie die schwersten Strafen des Himmels über sich herauf — ja, da verscherzen sie sich das Recht, Elternrechte zu üben. Inmitten der höchst ausführlichen und sich vielfach wiederholenden Auslegungen des vierten Gebotes, in denen die kindlichen Pflichten nach allen Seiten erörtert und auseinandergelegt werden, finden wir immer auch den Satz, daß der Eltern Gebote, sofern sie wider Gottes Wort verstoßen, für die Kinder nicht bindend sein sollen. Allerlei menschliche Gebrechen der Eltern, wie sie mit deren Armut, mangelhafter Bildung, niederem Stande oder Alter u. s. w. verbunden vorkommen mögen, dürfen nimmer als Anlaß zur Beeinträchtigung kindlicher Pflichten angesehen und vorgegeben werden; nur das unbedingt ungöttliche, ja gottlose und widerchristliche Wesen, Treiben und Gebieten der Eltern entbindet das Kind von dem sonst schuldigen Gehorsam. Eine ähnliche Einschränkung für die Befolgung des vierten Gebotes will Luther auch in betreff der übrigen Autoritäten im Gemeinschaftsleben gemacht wissen, wovon jedoch an anderer Stelle des weiteren zu reden ist. Daß Luther von der Kanzel den Eltern ihre erziehlichen Pflichten nahe gebracht sehen will, daß die Prediger die Eltern ausdrücklich und eindringlich dazu ermahnen sollen, ihre Kinder zur Schule zu schicken, deutet auf die von ihm mehrfach gemachte traurige Erfahrung einer Mißachtung und Vernachlässigung der ihm für alle Stände unentbehrlich erscheinenden Schulbildung. Man hatte sich in die falsche Meinung gewiegt, nur der geistliche Stand bedürfe einer gewissen Summe von Kenntnissen; auch tauchten mitten unter den schwärmerischen Sektierern, die sich an die Reformatoren heften wollten, geringschätzige Urteile über jede geistig-wissenschaftliche Bildung auf, so daß in der That sich mehrfach ein Rückgang in dem gesamten Unterrichtswesen offenbarte. Da galt es nun eben mit allem Ernste und aller Entschiedenheit dergleichen Mißverständnissen und Vorurteilen entgegen zu wirken. Daher dieser kräftige, oft wiederholte Appell an die Eltern, sich des Jugendunterrichts in vollem Maße zu

bedienen. Das sind sie, nächst ihrem Gotte, dem Interesse aller der großen, notwendigen, sittlichen Lebensgemeinschaften, wie des Staates, der Kirche u. s. w. schuldig. Und es stellt sich Luther bei diesen seinen Mahnungen völlig auf den Standpunkt eines für das Gemeinwohl und dessen glückliche Entwickelung lebhaft fühlenden Menschen. Die Eltern haben gar kein Recht, ihre Kinder für ihre Spezialinteressen und Wünsche groß zu ziehen; sie sind vielmehr dem großen Ganzen wie der kirchlichen, so der staatlich-bürgerlichen, weltlichen Gemeinschaft verpflichtet; sie haben in ihren Söhnen künftige Pfarrherren, Juristen, Ärzte &c. heranzubilden, falls dieselben überhaupt zu höheren wissenschaftlichen Studien die nötige Anlage besitzen.

Wir sehen nach alledem, daß Luther wie in das tiefste Wesen der Ehe und des Familienlebens, so in die höheren sittlichen Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern völlig eingedrungen war. Auch übersah er bei seinem, überall hindringenden, scharf beobachtenden Blicke keineswegs die mancherlei schweren Mängel und Gebrechen, die an jenen Verhältnissen hafteten. Und wie ihm diese auf seiten der Eltern zum Bewußtsein kamen, so nicht minder auf seiten der Kinder. Beide offenbaren leider vielfach einen beklagenswerten Egoismus. Die von ihm beobachtete Undankbarkeit und Lieblosigkeit namentlich erwachsener, selbständig gewordener Kinder bewegt ihn, die Eltern vor einer etwaigen Abhängigkeit von den Kindern zu warnen; sie sollen um keinen Preis vor der Zeit ihr Gut und Eigentum den Kindern ausliefern, um sich nicht den trübsten Erfahrungen von übler Behandlung u. s. w. preiszugeben. Ja, es redet Luther von Kindern, die aus Begierde nach einem fetten Erbe einen frühen Tod der Eltern herbeiwünschen.

Luther selbst hatte seinen Eltern eine treue kindliche Anhänglichkeit bis an deren Tod bewahrt; seine lebhafte Teilnahme an ihrem Schicksal, aber auch an ihrem Seelenheil läßt den sich zum allgemeinen Seelsorger berufen Fühlenden, namentlich aus den an sie gerichteten letzten Schreiben erkennen. Daß er gegen des Vaters Willen das Studium der Rechte mit dem Klosterleben vertauscht, verursachte ja freilich einen Riß in sein kindliches Verhältnis; doch hat er diesen mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und ohne jede falsche Selbstbespiegelung zu rechtfertigen und zu heilen gewußt.

Zwar pflegt man bei der Gesamtbeurteilung von Luthers Wirken und Thaten wohl am wenigsten an seinen Einfluß auf die hohe christliche Würdigung des Ehe- und Familienlebens zu denken, indem man das ganze Gewicht auf seine spezifisch kirchlich-reformatorische Thätigkeit legen zu müssen meint, und doch möchten wir ihn geradezu als einen rechten Propheten und begeisterten Repräsentanten des christlichen Hauses, der christlichen Familie und somit als den Retter eines

Gebietes christlich-sittlicher Lebensgemeinschaft bezeichnen, das nach wie vor als eine der Grundsäulen jeder größeren sittlichen Gemeinschaft gelten muß. Mit völliger Klarheit stand vor Luthers Geiste die Überzeugung, daß in dem rechten An- und Aufbau des häuslichen Kreises die Quelle und der innerste Lebenskeim alles wahren kirchlichen wie staatlichen Gemeinlebens zu suchen sei. So lange deshalb das deutsche Haus — nicht bloß das evangelische Pfarrhaus — in Ehren dasteht und seine gebührende Würdigung findet, soll man nie des heißen Ringens unseres Luther um die Anerkennung und warme, eindringliche Empfehlung und Anpreisung der im Schoße der Familie zu verrichtenden „guten Werke" vergessen. Wenn doch die römische Kirche, trotz aller sakramentalen Stellung der Ehe, den heiligen Rechten und der hohen sittlichen Bedeutung der Familie nicht bloß durch Priestercölibat und Klostergelübde, nein auch durch ihren gesamten Begriff von „guten Werken" einen höchst gefährlichen Stoß versetzt hatte, so muß die Rehabilitierung eben dieser göttlichen Stiftung von Ehe und Familie als eines der unvergeßlichen Verdienste Luthers hervorgehoben und mit allem Nachdruck betont werden.

II.

Naturgemäß dürfen wir wohl Luthers Stellung zu dem politischen Gemeinwesen und damit zugleich zur weltlichen Obrigkeit, zu den einzelnen Ständen im Staate und zur Frage der nationalen Rechte an dasjenige anknüpfen, was über seine Auffassung von Ehe und Familie im vorstehenden dargelegt worden ist.

Die römische Kirche, gegen welche Luthers Kampf gerichtet ist, hat das Eigentümliche, daß sie die von ihr selbst repräsentierte Gemeinschaft als die alle anderen Gemeinschaften in sich aufnehmende oder auch auflösende ansieht und behandelt. Sie will Ernst machen mit der Idee des Gottesreiches auf Erden; sie will dieses Reich selbst in sich verwirklicht darstellen mit der, Gottes und Christi Oberherrschaft darstellenden, päpstlichen Spitze. In der That ist eine solche Idee eine im Christentum wurzelnde und an sich durchaus sympathische. Warum soll nicht auch ein christliches Universalreich so gut wie irgend ein weltliches, etwa römisches oder macedonisches u. s. w. bestehen. Verspricht nicht ein Gottesreich auf Erden ungleich bessere Früchte für seine Glieder, wie für die Gesamtheit zu tragen, als ein vielleicht auf gewaltsame Eroberungen begründetes, von einem weltlichen Despoten beherrschtes. Und haben wir nicht Gegenbilder zu dem in der römisch-päpstlichen Kirche gedachten und geplanten oder von ihr beanspruchten Gottesreiche! Mehr als ein Herrscher hat für sich neben der höchsten weltlichen die höchste geistliche Gewalt, also neben der fürst-

lichen die priesterliche Herrschaft beansprucht, wie sich denn z. B. im islamitischen Kalifat ein solcher Monismus der höchsten Gewalt darstellt, nicht minder in dem Moskowiter-Reiche seit Peter d. Großen. Ja, um gerecht zu urteilen, müssen wir eingestehen, daß im Zeitalter der sächsischen Könige und dann — seit den Tagen der Reformation — in den evangelisch gewordenen Staaten die vereinigte weltliche und geistliche Gewalt von weltlichen Herrschern beansprucht wurde. Ein Ineinanderfließen der politisch-kirchlichen Macht erscheint geradezu als ein stehendes Kapitel in der gesamten Geschichte alter und mittelalterlich-neuer Zeit. Denn wenn wir den chinesischen Herrscher als Sohn des Himmels, die ägyptischen Könige als Abkömmlinge und Stellvertreter der Götter, die römischen Könige als Opferpriester, fränkische oder deutsche Herrscher als Patrone der päpstlichen Residenz, als über die Papstwahl entscheidende, als Konzile berufende und deren Beschlüsse sanktionierende, als die höchsten kirchlichen Würdenträger ernennende kennen lernen, wie sollten wir darin nicht ebenso viele Zeugnisse von dem Anspruche weltlicher Herren auf die höchste Leitung auch der geistlich-religiösen Angelegenheiten erblicken. Kein Wunder, wenn da nun, teils nach dem Vorbilde orientalischer Theokratieen, teils auf Grund der im Christentum verkündigten Lehre von einem Gottesreiche sich im Mittelalter ein Papstreich mit der Forderung erhebt, daß ihm alle anderen Gemeinschaften und Gewalten ein- und untergeordnet werden sollen. Es wäre, um einen solchen kühnen Bau einer geistlichen Universalmonarchie zu stützen und aufrecht zu erhalten, nur darauf angekommen, denselben mit aller Weisheit und Kraft zu organisieren. Denn bloße Ansprüche und hochmütig hinausgegebene Machtgebote vermögen niemals auf die Dauer die Völker zu beugen und im Gehorsam zu erhalten, es muß hinter dem Anspruche eben auch die entsprechende Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit stehen. Roms Versuche, die Staaten und Völker mit ihren weltlichen Obrigkeiten zu seinen Füßen zu beugen und in ewiger Abhängigkeit zu erhalten, sind doch zugleich eine ununterbrochene Kette von Kämpfen zwischen Kirche und Staat, zwischen Theokratie und weltlichen Gewalten, zwischen geistlichen und irdischen Interessen. Der Widerspruch zwischen Roms Machtansprüchen und seinen zu Tage tretenden allgemein kulturellen oder real-sittlichen Leistungen trat immer aufs neue allzu grell hervor, als daß nicht der Völkerglaube an seine angemaßte Mission trotz aller künstlichen Kampfesmittel immer wieder hätte erschüttert werden sollen. Wer zuviel will, sei es an Herrschaft oder Besitz oder Ehre, der wird — wie die menschlichen Geschicke nun einmal liegen — schließlich alles verlieren oder doch nur wenig behaupten. Wenn wir nun auch längst vor der Reformation allerorten heftige Gegenstrebungen der von Rom bedrohten staatlich-politischen und nationalen

Existenzen wahrnehmen, so war diese herrschbegierige römische Kirche dennoch niemals von ihren krankhaften Herrschaftsgelüsten zu kurieren. Und wie das einzelne Glied der Kirche sich vielfach nach der christlichen Freiheit eines Gotteskindes und nach Unabhängigkeit von priesterlicher Bevormundung sehnte, so riefen die sich stets wiederholenden Ein- und Angriffe des Vatikans in und auf politisch-staatliche und nationale Rechte auch immer erneute Abwehr hervor. In solchem Kampfe um staatliche und nationale Rechte finden wir nun auch unsern Luther begriffen. Derselbe unbefangene, weite Blick, den er in Beurteilung und Wertschätzung aller menschlichen Eigentümlichkeiten und Gemeinschaftsbildungen offenbarte und mit welchem er sich in wunderbarer Kraft und Klarheit über den gewohnten engen mönchischen Anschauungs- und Ideenkreis zu erheben wußte, kennzeichnet ihn auch in seiner Auffassung von Staat und Nation, wie überhaupt in seiner Stellung zu allen weltlichen Interessen. Wie Luther die unentreißbaren Rechte der Ehe und des Hauses vertrat und zu retten suchte, so auch diejenigen von Staat und Vaterland. Abermals sehen wir ihn keineswegs nur als theologisch-kirchlich-dogmatischen Streiter auf den Plan treten: er führt seine Waffen auch für die von der römischen Kirche heimgesuchten und gefährdeten Rechte weltlich-irdischer Gemeinschaften. Niemandem kann es aber entgehen, daß auch hierin ein wesentliches Moment für die Beurteilung seines pädagogischen Standpunktes, seiner pädagogischen Ziele zu suchen sei. Ist es doch ein gewaltiger Unterschied, ob ich lediglich für jenes von Rom umstrittene Gottesreich, also für geistliche, kirchliche, dogmatische, religiöse Interessen und Angelegenheiten eintreten und erziehen will, oder ob mein Bildungsideal ein das ganze vielgestaltige, historisch gewordene menschliche Streben und Wirken umspannendes ist. Wie müssen die Erziehungs- und Bildungsziele zusammenschrumpfen, wenn ich lediglich für eine kirchliche Gemeinschaft eintrete, und wie ungleich reicher und weiter werden sich dieselben gestalten, wenn ich auch diesem irdisch-weltlichen Leben meine Aufmerksamkeit zuwende.

Luthers kirchliches Reformationswerk hätte überhaupt gar nicht gelingen und zur nachhaltigen Entfaltung hindurchdringen können, wenn er nicht von vornherein eine sympathische Stellung zum Staate und den staatlichen Gewalten genommen hätte. Doch würde man ihn mißverstehen, wenn man behaupten wollte, daß er den Staat nur als Büttel, nur als Mittel zum Zwecke habe ausbeuten wollen. Dagegen streitet seine gesamte Auffassung von den weltlichen Dingen überhaupt. Staat und staatliche Obrigkeit sind ihm unentbehrliche Elemente im gesamten Lebensorganismus der Völker. Beiden fallen nach ihm eine Menge Aufgaben zu, die eben nur sie von vornherein lösen können und sollen. So tapfer er auch unter Umständen gegen übermütige,

eigennützige, ungerecht verfahrende, über die ihnen zufallenden Gebiete hinausstrebende Juristen und Obrigkeiten loszieht, so weist er ihnen doch zugleich die Erledigung und Entscheidung einer Menge rein weltlicher Fragen zu. Mag immerhin die Grenze zwischen staatlichen und kirchlichen Aufgaben von ihm nicht immer in ganz sauberer, reinlicher oder konsequenter Weise gezogen werden, mag unter dem Einfluß momentaner Verhältnisse zuweilen ein schwankendes Ineinanderfließen der beiden hier in Frage stehenden Gebiete aus seinen hier einschlagenden Auseinandersetzungen hervorleuchten: dennoch bleibt in Luthers Denkweise das Recht des Staates und damit der weltlichen Obrigkeit bestehen. Nicht ohne einigen Grund wird man zugeben dürfen, daß Luthers Eintreten für staatlich-obrigkeitliche Befugnisse seinem reformatorischen Wirken vielfache Sympathien unter deutschen und außerdeutschen Fürsten, mit denen er ja in so vielfachem, teils persönlichen, teils brieflichen Verkehr stand, erworben habe. Doch haben wir hierin lediglich ein naturgemäß sich bildendes Wechselverhältnis zwischen Geben und Empfangen, keinerlei unsittliche Motive zu erkennen. Wohl mochten sich fürstliche und andere Obrigkeiten z. B. städtische Magistrate sehr erbaut davon fühlen, daß Luther seine nie ruhende scharfe Feder oder seine Predigten wie den innersten Angelegenheiten christlichen Glaubens und Lebens, so auch den Interessen politisch-nationaler Unabhängigkeit vom römischen „Gottesreich" widmete und weihte; wohl begreifen läßt sich auch hieraus, daß Luther trotz der großen Zahl seiner mächtigen Feinde, trotz aller Bannflüche und Achterklärungen unversehrt blieb und dem Schicksale eines Huß entging: dennoch möchten wir zur Ehre der zeitgenössischen Fürsten u. a. Obrigkeiten Luthers annehmen, daß außer persönlichen Rücksichten auch eigentliches tieferes aufrichtiges Glaubensbedürfnis sie auf Luthers Seite getrieben habe.

Höchst bemerkenswert ist doch nun das ganze Verhältnis Luthers zu Staat und weltlicher Obrigkeit. Wir staunen zuerst schon über seine ungemein vielseitigen, von Jahr zu Jahr sich erweiternden Beziehungen zu einer sehr stattlichen Anzahl fürstlicher Personen, ganzer Fürstenhäuser oder städtischer Obrigkeiten. Man könnte versucht sein, in dem einstmaligen Klosterbruder den Mittelpunkt europäischer Diplomatie zu erblicken: so vielseitig sind seine regelmäßigen Korrespondenzen oder persönlichen Beziehungen mit den Mächtigen dieser Erde. Natürlich stand er seinen kurfürstlich-sächsischen Herren besonders nahe; doch auch dem Anhaltiner Hause, wie den Grafen von Mansfeld oder dem Landgrafen Philipp u. a. ist er ein treuer Berater gewesen. Nicht selten wendet er sich an fürstliche Personen mit persönlichen Anliegen wie z. B. mit dem Antrage der Gevatterschaft bei dem ihm neugeborenen „Heiden" oder mit Gesuchen für seine zahlreichen Klienten, denen er zu dienen, Beförderungen in Ämtern oder Recht und Gerechtigkeit bei

Anklagen zu verschaffen so gern bemüht ist; bisweilen handelt es sich um Ansprüche rein materieller Art für sein Haus, für Küche, Keller oder auch selbst Garderobe; besonders häufig steigt er zu Vorstellungen und Auseinandersetzungen über die ihn am meisten beschäftigenden Fragen des öffentlichen Lebens oder der kirchlichen Angelegenheiten empor.

Wie irrig aber wäre die Annahme, in Luther etwa gar einen Fürstendiener, einen Schmeichler der Großen und Einflußreichen, einen um Hofgunst buhlenden entdecken zu können. Vielmehr kennzeichnet ihn auch hier der unbefangene, selbständige Charakter. Wohl kämpft er, wie bemerkt, um die Rechte von Staat und weltlichem Regiment; wohl sucht er das letztere gegenüber ultramontaner Begehrlichkeit und Anmaßung auf alle Weise zu schützen und zur Geltung zu bringen: aber nie hält er schüchtern mit seinem Urteil über etwaigen schnöden Mißbrauch obrigkeitlich-fürstlicher Gewalt, über irgend welche Art der Vernachlässigung des in seinen Augen so hohen fürstlichen Berufs zurück. Er kennt recht wohl die in diesem Berufe und der fürstlichen Stellung liegenden Gefahren und bezeichnet wiederholt die wirklich trefflichen Regenten als ein „seltenes Wildbret". Das bekannte noblesse oblige wendet Luther auch auf den Stand der Fürsten an. Wem viel Macht, Reichtum, äußeres Ansehen 2c. gegeben, von dem darf man auch entsprechend viel fordern, der ist dem Gemeinwesen doppelt verantwortlich. Auch diesen — wie jeden anderen von Gott geordneten — Stand der Obrigkeiten stellt Luther unter den pädagogischen Gesichtspunkt; auch er hat, sei es unmittelbar durch sein persönliches Beispiel, sei es durch die Ausübung des öffentlichen Rechts eine das Volk erziehende Aufgabe zu lösen. Genau nach seinen Weisungen an die von Gott berufenen Prediger, daß sie jeden Stand und Beruf im Leben an seine Pflichten erinnern, von seinen Gebrechen und Sünden abmahnen sollen, hat er selbst eine solche völlig unparteiische Disziplin geübt. In Briefen, Sendschreiben, Predigten, durch Schrift und Wort redet er, wie jedem anderen, an dem er Missionsarbeit treiben zu müssen meint, so auch den Fürsten und Obrigkeiten ins Gewissen. Und dies nicht etwa in zaghafter Rede, sondern mit der ganzen Wucht, dem ganzen Zorn und Ernst eines Bußpredigers. Statt sich aus Besorgnis um seine persönliche Sicherheit gern und willig unter den ihm dringend angebotenen Schutz und Schirm seines kurfürstlichen Herrn zu stellen, läßt er sich vom Gefühl heiliger Verpflichtungen aus der guten Hut der Wartburg auf den Kampfplatz nach Wittenberg zurücktreiben. Vergeblich würde man ihn auf irgend einer aus käuflicher Gesinnung, aus der Verleugnung seiner höheren Aufgaben entspringenden That zu ertappen suchen.

Zwar hat man Luther als den Theoretiker des leidenden Gehorsams gegenüber der weltlichen Obrigkeit bezeichnet, und ohne Zweifel

berechtigen viele seiner Aussprüche zu der Annahme, daß er jeden gewaltsamen Widerstand auch gegen eine offenbar schlechte und gewissenlose Obrigkeit gemißbilligt und als unchristlich bekämpft habe. Zieht er doch auch für dergleichen Auslassungen jene Schriftstellen heran, in denen unbedingter Gehorsam der Unterthanen gefordert und das Verwerfliche offener Empörung gegen eine von Gott geordnete Obrigkeit klar ausgesprochen wird. Dazwischen hinein aber fallen Anwandlungen von gemäßigteren Anschauungen. Stellt es sich klar heraus, daß ein Fürst, eine Obrigkeit offen gegen Gottes Wort und sein heiliges Evangelium streitet, zeigt sich ein der Sache Christi feindliches Zusammentreten der weltlichen Gewalten: dann, ja dann würde auch Luther, wie dies u. a. in den letzten Zeiten der Kämpfe eines Sickingen sichtbar wird, zu einem offenen gewaltsamen Vorgehen gegen die Feinde Gottes die Hand bieten. Wie empfindlich und leicht verletzbar Luther gegenüber entweder egoistisch gesinnten oder mit religiösen Dingen ein frevelhaftes Spiel treibenden Regenten sein konnte, leuchtet ja besonders deutlich aus seinen überaus heftigen Schreiben an einen Herzog Georg oder Heinrich von England und den Braunschweiger Herzog hervor. Wer fürstliche Personen so schonungslos mit den gröbsten herabwürdigendsten Vorwürfen und Scheltworten anreden konnte, hatte innerlich doch sicher mit dem starren Prinzip des Fürstentums von Gottes Gnaden gebrochen. Freilich ist nicht zu übersehen, daß Luther eben wohl unterschied zwischen Ungerechtigkeiten der Fürsten und Obrigkeiten auf rein weltlichem, das äußere Wohl der Unterthanen betreffenden Gebiete und ihrem Angehen wider Gottes und Christi Sache. Das bekannte Wort „mein ist die Rache" wollte Luther auf die unentrinnbare Strafe gottloser gewaltthätiger Regenten angewendet wissen. Sie graben sich mit ihren Sünden und Verbrechen ihr eigenes Grab, wie ja jedes Unrecht mit unerbittlicher Notwendigkeit seine üblen Folgen nach sich ziehen muß.

Aber auch eine noch konsequentere politisch-konservative Richtung, als wir sie in Wirklichkeit bei unserem Reformator — das Ganze seines Lebens und seiner Ansprüche genommen — finden, würde bei einer Persönlichkeit begreiflich sein, die im Bewußtsein der ungeheueren Tragweite ihrer reformatorischen Thätigkeit und unter den von allen Seiten auf sie einstürmenden Vorwürfen, die Zügellosigkeit der Geister im Volke, in allen Ständen entfesselt zu haben, reichlich Ursache hatte, die erhaltenden, vor Auflösung aller bindenden Ordnungen einigermaßen bewahrenden Elemente in Schutz und sich ihrer kräftigst anzunehmen. In der That war auch in dieser reformatorischen, zunächst doch nur die Kirche treffenden, Bewegung so unendlich viel Gärungs- und Zündstoff entbunden und entfesselt worden, daß sich an ihre Fersen allerlei unheimliche Dämonen der fleischlich-spiritistischen Aus-

gelassenheit hefteten. Diese zu beschwören oder doch möglichst beschwören zu helfen, war vielleicht die schwierigste Aufgabe des eine neue Ära heraufführenden Bahnbrechers. Und so erscheint es als nur zu begreiflich, daß sich Luthers Kampfgebiet immer und immer weiter ausdehnte, daß er nun nicht mehr allein mit den Papisten und deren Heißspornen, sondern auch mit den Schwarmgeistern, Sektierern, mit den Wortführern einer politisch-sozialen Umwälzung, kurz mit allen denkbaren Ausgeburten einer mißverstandenen evangelischen Freiheit zu ringen hatte. Ja selbst inmitten seiner vermeintlichen besten Mitarbeiter galt es allerlei irrigen Meinungen, wie z. B. von dem Werte wissenschaftlicher Bildung und somit der Wissenschaft selbst die Zügel festzuziehen und das erhaltende historische Prinzip aufrecht zu halten. Kein Wunder, wenn da Luther wiederholt dem weltlichen Regiment die Pflicht einer unerbittlich durchgreifenden, dem Umsturze widerstehenden, strengen Strafgerechtigkeit in eindringlichster Weise nahe legt, von jeder schwächlichen Nachsicht auf das ernstlichste und nachdrücklichste warnt und dem „Meister Hansen" eine reiche Ernte zuweist.

Von besonderem Interesse bleibt Luthers Stellung zum Oberhaupt des deutschen Reiches, zu Kaiser Karl. Zuweilen macht sein vertrauensvolles Entgegenkommen diesem Herrscher gegenüber fast den Eindruck einer captatio benevolentiae, wie er denn auch andere Mächtige durch solch zutrauliches Sichannähern gleichsam zu entwaffnen bemüht erscheint. Seine frühesten Briefe an einen Leo X. lassen vermuten, daß er entweder mit erlaubter Klugheit an die Person gegenüber dem Charakter ihres Amtes zu gunsten seines Werkes zu appellieren oder aber mit fein geplanter Pädagogik die gefährlichsten, weil mächtigsten Gegner durch reichliche Vertrauenszeichen zu sich herüberzuziehen versuchte. Man hat es wohl auch als eine kindliche Vertrauensseligkeit Luthers bezeichnet, wenn derselbe in Zeiten seiner größten Bedrängnis wiederholt an den guten Sinn und Willen „Karoli" appelliert; dennoch verbindet sich gewiß mit solchem Vertrauen auch ein gut Teil erlaubter Weltklugheit. Freilich fällt Luthers Leben in eine Zeit deutscher Geschichte, in welcher die alte böse Zerbröckelung des Reiches aufs neue in vollem Gange war und jedermann an den Fittigen des Reichsadlers zupfen zu müssen meinte. Alles zusammengenommen, nimmt Luther den ernsten Anlauf als ein reichstreuer deutscher Mann für das Ansehen und die Rechte des höchsten weltlichen Oberhauptes der Christenheit auch den Fürsten gegenüber einzutreten; andererseits geht seine Pietät gegen eben diesen deutschen König doch nicht weiter, als es ihm die heiligsten Gewissenspflichten gestatten.

Wir sahen, daß Luther den fürstlich-obrigkeitlichen Beruf als einen hochverantwortlichen auffaßte, indem er dem weltlichen Regenten

eine Art patriarchalischer Stellung zu seinem Staate und Volke beimißt und demselben namentlich auch die Fürsorge, Erhaltung und Förderung von Kirche, Schule und überhaupt allen sittlichen Institutionen und Gemeinschaften zumutet. Daraus ersehen wir aber, daß er dem Staate überhaupt eine Kulturaufgabe gestellt wissen will. Wenn ihm doch selbst die Kirche, sofern es sich um Bekämpfung von Irrlehren handelt, vornehmlich aber die Schule staatlicher Fürsorge anvertraut erscheint, so dürfen wir Luther als einen entschiedenen Vertreter des Kulturstaates bezeichnen. Von besonderem Interesse ist natürlich seine Auffassung vom Verhältnis des Staates d. h. hier des staatlichen Regiments zu den kirchlich-theologischen Angelegenheiten. In dieser Sache wird es uns schwer, einen völlig sicheren konsequenten Standpunkt in Luthers Anschauungen herauszufinden. Daß sich Luther teils selber wiederholt unter den Schutz von Fürsten stellen ließ, daß er weltliche Fürsten als Förderer der evangelischen Sache, als Mitbegründer neuer kirchlicher Ordnungen, als Beschützer der von ihm verfochtenen Lehren, als Patrone und Verwalter von säkularisierten Klostergütern, als entschiedene Bekämpfer aller seinem Werke widerstrebenden Elemente — mochten diese nun Papisten oder Schwarmgeister, Sektierer, Sakramentierer, Antinomer oder Sophisten „Klüglinge“ u. s. w. sein — betrachtete, läßt sich ebensowenig in Abrede stellen, wie behaupten, daß er nun auch den Staat schlechthin zum eigentlichen Herrn der nach ihm benannten Kirche habe machen wollen. Zwar treten bei Gelegenheit der zur Entscheidung von kirchlichen Lehrstreitigkeiten einberufenen und abzuhaltenden Konferenzen immer weltliche Herren und Obrigkeiten als anregende und mit beratende Faktoren auf; dennoch würde Luther den letzten Entscheid über Fragen des Dogmas oder des Kultus unter keinen Umständen auch selbst den von ihm so pietätvoll betrachteten sächsischen Kurfürsten eingeräumt haben. Jeder Fürst und jeder städtische Magistrat, der sich ihm als Freund der evangelischen Sache nähert, seinen Rat einholen will, sich von ihm geeignete Prediger erbittet u. s. w., ist ihm hochwillkommen; sobald sie sich indessen in einer ihm widerstrebenden Richtung zu obersten Richtern aufwerfen wollen, beansprucht er die Unabhängigkeit der geistlichen Dinge von weltlicher Hoheit. Es mag ein solches Schwanken in den Grundprinzipien als eine bloße Interessenpolitik minder günstig beurteilt werden; nur möchten die Anhänger ultramontaner Ideen als etwaige Ankläger nicht vergessen, daß auch die päpstliche Politik gegenüber weltlichen Herrschern eine seltene Geschmeidigkeit und Biegsamkeit an den Tag gelegt, in dem sie, die Päpste, das Eintreten für einen weltlichen Regenten oder aber ihre Feindschaft gegen einen solchen stets von dem Grade seiner guten kirchlichen Richtung abhängig machten.

Neben rein kulturellen, zum Teil sogar rein sittlich-religiösen Aufgaben, fällt den Fürsten vornehmlich auch die Niederwerfung wie aller inneren so der äußeren drohenden Feinde von Staat und Vaterland zu. Wie Luther die Fürsten zum ernsten Kampfe wider alle revolutionären Elemente in Staat, Kirche und sozialem Leben herausfordert, so nicht minder zum Kriege gegen die deutsches Land und deutsche Kultur bedrohenden Türken. Nach dieser Seite lernen wir in Luther zugleich den eifrigen, stets auf der Warte stehenden warmen Patrioten kennen. Er möchte seinen Deutschen, die er ja wahrlich nicht eben sanft anredet, deren Grundgebrechen (wie eine gewisse geistige Indolenz und Schwerfälligkeit, oder die allzustark ausgeprägte Völlerei) er nur zu gut kannte, als ein in seiner strengen Zurechtweisung zugleich rettender und erhaltender Beschützer zur Seite stehen. Bei seinen geschichtlichen Studien ist ihm die Gewißheit über eine Jahrhunderte hindurch von Rom aus geübte Vergewaltigung oder Mißhandlung und Überlistung deutscher Könige, wie des gesamten deutschen Landes und Volkes aufgegangen, und wie er nun zunächst auf dem religiösen als dem geweihtesten Boden der deutschen Knechtschaft und unwürdigen Gewissens- und Geistessklaverei ein Ende machen wollte, so suchte er dann weiter auch den weltlich-nationalen Beeinträchtigungen seines Volkes ein Ziel zu stecken. Wie ein Walter von der Vogelweide oder ein Fischart und Hutten das noch schwach entwickelte nationale Gewissen und Bewußtsein zu wecken suchten, so finden wir unseren Luther nun nicht minder in den Bahnen einer großherzigen warmen politischen Thätigkeit. Davon legt uns das beredteste Zeugnis wohl sein Sendschreiben „an den christlichen Adel deutscher Nation" ab, in welchem alle jene schweren Unbilden aufgezählt werden, die seit Jahrhunderten Deutschland und die Deutschen von römischer Seite hatten erfahren müssen. Daß Luther zunächst im deutschen Adel das lebendige Gefühl für vaterländisches Recht, für Abschüttelung römischer Anmaßlichkeit zu wecken suchte, erklärt sich wohl teilweise aus den Bewegungen, deren Seele ein Sickingen und Hutten gewesen, und in welche man Luther so eifrig hineinzuziehen versucht hatte. Indessen liegt es auch keineswegs zu fern, in der Adresse an den Adel zugleich diejenige an Deutschlands Fürstenrepublik zu erblicken.

So sehr Luther gegen jedes gewaltthätige Vorgehen, um etwa Proselyten seines Glaubens zu machen, gestimmt war, so gern er auf friedlichem Wege allerlei Streitigkeiten geschlichtet sehen mochte, so entschieden appelliert er an Waffenthaten, wenn es gilt, offene Reichsfeinde unschädlich zu machen. Gegenüber der in die Reformationszeit so tief eingreifenden Türkengefahr schwebt ihm eine Art allgemeinen Volkskrieges vor. Dem von Osten her drohenden Unheil, das um so schlimmer erscheinen mußte, als von daher eine völlige Verwüstung

christlich-abendländischer Gesittung zu gewärtigen stand, nicht rechtzeitig die Stirn zu bieten, muß nach seiner Überzeugung die Lage Deutschlands nur verschlimmern. Es gilt, den Stier sogleich bei den Hörnern zu fassen; die zu guter Stunde bezeugte, im Kampfe bewährte Opferfreudigkeit und Hingabe ans Vaterland lohnt sich am sichersten; auch hier gilt das Wort: „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren."

Obwohl von seiten des Papsttums Jahrhunderte hindurch die Kreuzzugspredigt gegen die Ungläubigen verkündigt worden war, obwohl man eine regelmäßige Abgabe unter dem Titel des Peterspfennigs nach Rom forderte, zeigte dieses doch eine auffällige Saumseligkeit nicht allein in der Veranlassung von Kämpfen gegen die Türken, sondern Luther meinte sogar die schwere Anklage einer doppelzüngigen Haltung desselben gegen den Erbfeind der Christenheit erheben zu sollen. Gemäß dem Grundsatz, daß Ketzern gegenüber jegliches Kampfesmittel erlaubt sei, sollte Rom sich nicht entblödet haben, den ketzerischen Deutschen die gefürchtetsten Feinde auf den Hals zu hetzen.

Sehr bezeichnend, wie Luther das Verhältnis zwischen Staat und Kirche beurteilte, ist das sein reformatorisches Wirken von vornherein begleitende Bestreben, seine Sache nicht etwa vor einen geistlichen Gerichtshof, sondern vor ein Nationalkonzil, oder doch vor ein aus weltlichen und geistlichen Elementen gebildetes Gericht gebracht zu sehen. Daß Luthers Auftreten u. a. auch den Reichsfürsten-Kollegien und dem Kaiser auf Reichstagen zur Begutachtung und Beurteilung anheim gegeben wurde, mußte dem Vatikan als ein Angriff auf das päpstliche Recht erscheinen. Luthers Aussichten auf persönliche Sicherheit, ja auf größeren Erfolg, hingen wesentlich an der Art der über ihm zu Gericht sitzenden Organe.

Über eigentliche Verfassungsfragen hat sich Luther nicht eingehender ausgesprochen; daß er indessen einem patriarchalischen fürstlichen Regiment zugeneigt gewesen, ersehen wir u. a. aus seinen Mahnungen an fürstliche Herren, sich dem Gesamtwohle des Volkes allen Ernstes zu widmen, für die Kulturaufgaben desselben einzutreten, jedes Mißbrauchs ihrer Macht sich zu enthalten. Wir finden in Luthers Sendschreiben zum Teil Worte, denen vergleichbar, welche ein Friedrich der Große an gewisse deutsche Fürsten richtete, wenn er dieselben an ihre wahren Pflichten erinnern wollte. Auch in Luthers Augen ist das Volk nicht des Fürsten wegen da, sondern hat dieser dem Gedeihen von Staat und Volk zu dienen. Am wenigsten steht der weltlichen Obrigkeit die Macht über die Gewissen ihrer Unterthanen zu. Für die hohe und schwere Aufgabe, welche nach Luther ein Regent des Volkes zu lösen hat, spricht u. a. seine Aufforderung, für eine tüchtige Bildung des künftigen Fürsten zu sorgen. Will ein Regent kein Spielball seiner Beamten oder gar der Hofschranzen werden, so muß

er einen gebildeten Geist und ein weises Herz in sich vereinigen. Davon redet Luther häufig genug, daß die auf Regenten einwirkenden persönlichen Einflüsse das schlimmste Hindernis aller vernünftigen öffentlichen Maßregeln sind und daß eben darum das Haupt eines Staates weise und selbständig regieren müsse. Trotz aller Befürwortung des leidenden Gehorsams der Unterthanen ist Luther im Innersten viel zu sehr von einer selbständigen Betrachtung der Dinge dieser Welt erfüllt, als daß er zu einem blinden Vertreter absoluter Fürstenmacht hätte werden können. Das zeigt sich ja namentlich auch in seinen gelegentlichen Auslassungen über das in kirchlichen Angelegenheiten, wie u. a. bei der Wahl von Pfarrern zu beobachtende Gemeindeprinzip. Hat er in diesem Gebiete kommunalen Rechten das Wort geredet, wie hätte er es nicht auch im politischen thun sollen?! Die Hauptsache aber bleibt die von uns gewonnene Überzeugung, daß Luther dem Staate, dem Vaterlande, der Nation ihr volles Existenzrecht neben der kirchlichen Gemeinschaft einräumt und sich demnach von der alles nivellierenden und in sich auffaugenden römischen Theokratie gründlich losgesagt hat. Wie er das Recht der Familie gewahrt wissen wollte, so auch dasjenige aller größeren politisch-weltlichen Gemeinschaften. Auch dürfen wir Luther als einen warmen, unermüdlichen Vorkämpfer nationaler Selbständigkeit, aber auch nationaler geistiger und sittlicher Selbstzucht begrüßen. Nicht zu jenen vermeintlichen Volksbeglückern und sich ihres Freisinns rühmenden Demagogen ist er zu zählen, die unter dem Phrasengeklingel von Rechten und unentreißbaren Freiheiten des Volkes ihre eigennützigen, auf Ehrsucht und Herrschbegier hinauslaufenden, Pläne zu verdecken wissen, die niemals dem Volke auch ernsthaft ins Gewissen reden, ihm nie die Wahrheit ins Gesicht sagen und, nach Art falscher Schmeichler und Freiheitsapostel, kaum jemals außer von den Rechten auch von den Pflichten des Volkes Erwähnung zu thun wagen. In solchem Sinn ist Luther wahrlich kein Volksmann gewesen, obwohl man ihn gewiß mit bestem Grunde den größten und verdienstvollsten Mann des deutschen Volkes genannt hat. Sein Blick ist zu scharf, zu eindringend, zu weit, als daß ihm die Gebrechen des ganzen Volkes oder einzelner Stände aus demselben hätten verborgen bleiben sollen, und wiederum ist er zu ehrlich, zu mannhaft-mutig und zu wenig um Volksgunst, um schnöden Massenbeifall bemüht und besorgt, als daß er nicht jeder Zeit mit offenem Visier das von ihm erkannte sittliche Gebrechen gerade an dem Volke, dessen geistig-sittliches Heil ihm so dringend am Herzen lag, gerügt haben sollte. Dieselbe treue und umsichtige Pädagogik, welche Luther jedem gewissenhaften Vater oder Regenten auferlegt, bewährt er als Freund und Erzieher des Volkes; auch hier verknüpft sich die L i e b e mit der S t r e n g e, auch hier der

strafende Ernst mit dem aufrichtigsten Wohlwollen. Ein wahrhaft herzerquickender Anblick: solcher Mann, der nur um den Preis aufrichtigen sittlichen Ringens und wahrhafter Selbstzucht des Volkes diesem die ihm von Gott verheißenen ewigen höchsten Güter erreichbar und als sicheren Besitz vor Augen stellt, der somit mit jenem alten Spruche vollen Ernst macht: daß nur in heißem Ringen die wahre Glückseligkeit gewonnen werden könne. Die völlige Freiheit Luthers von jedem schmeichlerisch-heuchlerischen Haschen nach jemandes Gunst lernten wir bereits aus seinem Verhalten gegen Fürsten und Mächtige jeder Art kennen. Nach keiner Seite verleugnet er seine wahre Herzensmeinung oder seine pädagogische Mission. Auf die Gefahr hin, sich ein Heer von Feinden zu bereiten, bewährt er sein weithin reichendes Prophetenamt. Aus seinen Sendschreiben an die Bauern, aus den Predigten über Wucher und Kaufhandel, aus den Streitigkeiten mit Juristen, aus den Anreden an den Adel u. s. w. leuchtet zur Genüge hervor, daß er in Wahrheit eine Persönlichkeit nach Art der alttestamentlichen Propheten oder der Apostel gewesen sei. Kein Wunder, daß sich Luther zeitweilig als den bestgehaßten, von den mannigfachsten Gefahren umringten Streiter betrachtete und bezeichnete, dem wohl gern so mancher ans Leben, an Gut und Blut gehen möchte — und in der That ist sein natürliches Ende als das Geschenk einer besonders günstigen Fügung anzusehen. In einem Briefe an den erkrankten Vater giebt er als Grund seines persönlichen Fernbleibens vom elterlichen Hause auch dies an, daß, wie der Vater wohl wissen werde, er sich kaum ohne Gefahr zu einer Reise anschicken könne. Und es ist sein unerschrockenes Vorgehen u. a. gegen die aufrührerischen Bauern und die Anhänger eines Münzer oder anderer Anführer der Schwarmgeister um so höher anzuschlagen, als seiner Zeit Gewaltthätigkeiten aller Art an der Tagesordnung waren und von einem etwa allgemein verbreiteten Rechtsgefühl noch wenig bemerkt werden konnte. Nur so erklärt sich ja auch Luthers häufige Aufforderung zu einem summarischen, höchst strengen Vorgehen gegen Personen, deren Vergehungen heutzutage kaum zu einem peinlichen Gerichtsverfahren Anlaß geben würden.

Nächst diesen allgemeineren Bemerkungen über Luther als Mann des Volkes, als Führer und Prophet desselben, haben wir nun aber auch einzelne Punkte zur Charakteristik seiner sozialen Ideen, seiner Stellung zu verschiedenen Ständen des Volkes ins Auge zu fassen. Voran stellen wir die Bemerkung, die sich von selbst aus dem Vorstehenden ergeben dürfte, daß Luther zwar auch über soziale Verhältnisse im Geiste eines besonnenen und somit keineswegs rücksichtslos schroffen Konservatismus urteilte, daß ihn auch hier sein historischer Sinn kennzeichnete, daß er aber streng an dem Grundsatze einer aus-

gleichenden, nach allen Seiten hin maßvoll und billig vorgehenden Gerechtigkeit festhielt. Jedem Stande, das ist sein Urteil, gebühren Rechte und sind Verpflichtungen aufzuerlegen, und zwar steigern sich diese je nach der öffentlichen Stellung des betreffenden Standes und Berufes —; es werden diese Verpflichtungen vom Standpunkte des Gesamtwohles von Volk und Staat — im Lichte der christlichen Sittenlehre — bemessen. Die Grundgebrechen, welche Luther um sich her in allerlei Volk wahrgenommen, sind Habgier, Genußsucht, Undankbarkeit gegen Gott und die in der Wiederaufrichtung des Evangeliums sich offenbarende Gnadengabe, geistiger Stumpfsinn, Gleichgültigkeit gegen höhere Güter, überhaupt Mangel an Hingabe an das, was die Zeit und Not gebieten. Obwohl selbst ein Bauernsohn hat Luther seit dem immer blutiger auftretenden Bauernaufstande seinen ursprünglichen Standesgenossen die schärfsten Strafpredigten gehalten, und besonders auch ihren Eigennutz gegenüber den Bedürfnissen von Kirche und Schule bezeichnet er immer aufs neue als höchst frevelhaft. In seinen Auslassungen über Wucher, Kaufgeschäfte, Luxus und andere ins nationalökonomische Gebiet einschlagende Fragen findet sich, nach Roschers Darstellung (s. dessen Geschichte der deutschen Nationalökonomie), neben Unhaltbarem und in unserer Zeit Unannehmbaren doch auch manches durchaus Richtige und völlig Beachtenswerte. Wer an jegliche Einrichtung den Maßstab christlich-biblischer Anschauungen und Aussprüche gelegt wissen will, muß natürlich mit rein weltlichen Bestrebungen und Interessen in vielfachen Konflikt kommen. Der Grundgedanke in Luthers sozialen Theorieen ist und bleibt die Unerläßlichkeit gegenseitigen Wohlwollens. Die Verschiedenheit der Stände, des Besitzes u. s. w., wie sie sich naturgemäß herausgebildet hat, soll allerdings bleiben, aber jeder sich auch, sei es nach unten oder nach oben, zu allerlei Leistungen der Billigkeit, Gerechtigkeit, ja der positiven Förderung des Wohls des Nächsten verpflichtet fühlen.

Wir würden Luthers Stellung zu Staat und Volk ungenügend beurteilen, wenn wir nicht auf seine anhaltende gleichsam apostolische und prophetische Wirksamkeit ganz besonders hinwiesen. Selten wohl hat ein Mann solchen Mut der populärsten Wirksamkeit entfaltet; er wagt es immer von neuem, auf Grund seiner vielfach betrübenden Beobachtungen dem gesamten deutschen Volk oder einzelnen Ständen desselben ins Gewissen zu reden, es an seine Pflichten zu gemahnen, mit einem Worte es geistig und moralisch zu erziehen. Immer steht er gleichsam auf der Warte, um die Strömungen im Leben der Deutschen zu überschauen, um etwa von außen drohende Gefahren rechtzeitig zu erkennen und abzuwehren, um gleich einem Vater des Volkes thätig zu sein. Wenn er sich in seinen Sendschreiben oder Sermonen selbst im Sinne der großen Menge die Frage vorlegt,

wie er denn dazu komme, als Buß- und Sittenprediger oder als Lehrmeister der ganzen Nation aufzutreten, so beruft er sich auf den ihn unwiderstehlich treibenden Geist, auf den inneren göttlichen Beruf, eben als Mahner, Lehrer und Führer des Volkes zu wirken. Ähnlich wie Luther hat in späteren Jahrhunderten eigentlich nur noch Fichte in seinen Reden zu dem deutschen Volke als Sittenprediger und Reformator geredet, nur daß Luthers Worte ungleich volkstümlicher klingen und sich über ein ungleich größeres Gebiet von Lebensinteressen verbreiten. Wir werden auch Schleiermachers „Reden über die Religion“ nur als eine schwächere Analogie zu Luthers Ansprachen an das Volk bezeichnen dürfen. So manche populär gewordene Freiheitssänger aus der Napoleonischen Zeit, vornehmlich aber Schiller, erinnern in ihren Dichtungen verhältnismäßig am unmittelbarsten an unseres Reformators prophetisches Wirken unter seinen Deutschen.

III.

Es ist uns zwar in Geschichtswerken streng ultramontaner Tendenz eingeredet worden, daß der Gesamtzustand des geistigen Lebens unseres Volkes vor der Reformation ein nach den verschiedensten Seiten blühender und demnach höchst befriedigender gewesen sei, daß dagegen Wissenschaft und Schule durch die Reformation einen unmittelbaren Rückgang erfahren haben; indessen dürfen wir uns durch derartige, noch so mundgerecht gemachte Darlegungen und Behauptungen nicht blenden lassen. Wenn in vorreformatorischer Zeit in der That Kunst und Wissenschaft nicht nur nicht geruht, sondern sogar manche herrliche Blüten getrieben haben — was ja namentlich von allerlei Schöpfungen der bildenden Künste behauptet werden darf —, so ist dies zunächst doch schwerlich den positiven Einwirkungen der römischen Kirche zum Verdienst anzurechnen; vielmehr hat mindestens das freie wissenschaftliche Forschen, diese elementarste Vorbedingung alles geistigen Fortschrittes, von jeher mit den wesentlichsten Grundsätzen eben dieser Kirche zu ringen gehabt. Niemand wird anstehen, die großartigen, von der Kirche veranlaßten und aus kirchlichem Geiste erwachsenen Bauwerke samt ihrem reichen bildnerischen Schmucke — oder das Aufblühen kirchlicher Musik und Poesie als spezifische Früchte der mittelalterlich-römischen Kirche freudig und bewunderungsvoll anzuerkennen. Da es die Kunst namentlich mit Schöpfungen reichen innigen Gemütslebens zu thun hat und ihre Einwirkung wiederum nach der Gemütsseite gravitiert, ist solches Verdienst der römischen Kirche um die Entwickelung verschiedener Künste völlig zu begreifen. Und doch ist nicht zu übersehen, daß diese Kirche der freien Entwickelung namentlich der Poesie auch hemmend entgegen getreten ist. Es ist da

u. a. an das Entgegenarbeiten des Klerus gegen eine volkstümliche, aber freilich heidnische Poesie und somit an den zur Geltung gebrachten „geistlichen“ Charakter ganzer Litteraturperioden, aber auch daran zu erinnern, daß bereits lange vor dem Reformationszeitalter manche der begabtesten Dichter eine entschieden antikirchliche, oder doch antipäpstliche Richtung eingeschlagen haben. Wie der bedeutendste Minnesänger Deutschlands oder ein Dante oder die Fortbildner des Tierepos zu Papsttum und Klerus sich gestellt, ist bekannt. Und selbst in den bildnerischen Schmuck kirchlicher Bauwerke wußte sich vielfach eine satirische Richtung einzuschleichen und darin zum Ausdruck zu bringen. Die satirische Poesie des Mittelalters hat sich wenigstens teilweise, ja sehr häufig, kirchliche Zustände und Strömungen zur Zielscheibe ersehen. Am bedenklichsten steht es indessen um die Behauptung, daß die Wissenschaft unter der besonderen Förderung des römischen Kirchentums sich habe entwickeln können. Vor allem ist daran zu erinnern, daß die Hauptdisziplin mittelalterlicher Wissenschaft, die Theologie, ein quellenmäßiges Studium der heiligen Schrift noch gar nicht in sich befaßte. Erst durch die Humanisten, diese unmittelbaren Vorläufer der protestantischen Theologie, ist der Grundtext wie des neuen so des alten Testaments aufgedeckt und somit einer gelehrten Erforschung zugänglich gemacht worden. Unvergessen sind ja nach dieser Seite die Verdienste eines Erasmus und Reuchlin. Höchst charakteristisch für die Stellung der strengsten Vertreter katholischer Theologie zum alten Testament ist der berühmte Streit Reuchlins um die kirchliche Geltung der jüdischen Litteratur. Die Auslegung der heiligen Schrift durch die Kirchenväter ist in Luthers Augen durchaus keine etwa maßgebende oder gar bindende. Die sich ans Dogma der Kirche knüpfende Spekulation ist im Gnosticismus mindestens keine zugleich kirchlich sanktionierte, und selbst im Scholasticismus stoßen wir bei einigen seiner Hauptvertreter auf häretische Lehrmeinungen. Daß man sich in der Scholastik an den noch nicht aus unmittelbarer Quelle erforschten Aristoteles angeschlossen, daß auch das Aristotelische Studium erst mit dem Humanismus und dessen nächsten Ausläufern recht eigentlich seinen Anfang genommen, spricht doch eben auch nicht für die vermeintlich großen Errungenschaften der vorreformatorischen, lediglich im Schoße der römischen Kirche erwachsenen Wissenschaft. Das wirklich fruchtbare, auf den Geist der klassischen Autoren tiefer eingehende philologische Studium ist wiederum die Frucht der großen Epoche der Renaissance und kann zwar als ein von der römischen Kirche zugelassenes, ja u. a. von einem Leo X. warm unterstütztes betrachtet, muß aber zugleich als der Anbruch der die Fesseln Roms abschüttelnden neuen Ära bezeichnet werden. Erscheint ja eben dieser Humanismus als Gegner und Überwinder der die alte Kirche (wenigstens

in der Hauptsache) stützenden Scholastik. Das gründlichere Eindringen in griechische und hebräische Litteratur datiert erst aus einer Epoche, in welcher bereits der Geist der Reformation immer vernehmlicher an das alte Kirchenwesen anklopfte und Eingang begehrte. Selbst das Latein, diese spezifische Kirchensprache, hatte sich mehr und mehr der Klassizität entfremdet und war schließlich als Mönchslatein zum Gespötte aller Eingeweihten geworden. Auch nach dieser Seite stellte sich der Humanismus die Aufgabe einer durchgreifenden Verbesserung. Und mit welchem Rechte will man die bereits der vorreformatorischen Zeit angehörenden, vielfachen, heftigen, satirischen Angriffe auf die Unwissenheit des Mönchtums und niederen Klerus als etwa unbegründete ausgeben, um den Satz von dem förderlichen Einflusse der alten Kirche auf die Wissenschaft als einen unantastbaren aufrecht zu halten!? Sind derartige Ausfälle und Angriffe bloß Lufthiebe gewesen; hat Luther ohne jeden guten Grund von den „Eselsställen" der altkirchlichen Hochschulen geredet!? An sich selbst hatte er den ganzen Betrieb der Mönchsstudien kennen gelernt, und wie unselige Erinnerungen knüpften sich für ihn an dieselben! Man habe den jugendlichen Geist, klagt er wiederholt, mit einer Menge nichtssagender, völlig fernliegender, durchaus uninteressanter Stoffe jahrelang gequält und schließlich nichts Rechtes erreicht. Mit welcher Befriedigung blickt er auf die neue Art von Unterricht und wissenschaftlichen Veranstaltungen gegenüber den früheren; wie wenig genügend erscheint ihm besonders die religiöse Unterweisung der alten Zeit; wie ungleich mehr können nun, seit seine Katechismen erschienen sind, die jungen Christen lernen, um in das Verständnis der Christenlehre eingeführt zu werden! In dem Sendschreiben „an den christlichen Adel deutscher Nation" haben wir eine besonders für das hier Behauptete beweisende Stelle. Luther kritisiert den bisherigen Stand der Hochschulen und findet sie einer Reform der Art der Studien besonders bedürftig. Freilich fand Luther auch tief zu beklagen, daß unter seinen Augen große Lauheit und Gleichgültigkeit in Bezug auf Pflege der Wissenschaften und Unterstützung von Unterrichtsanstalten sich offenbarte, daneben aber ist er freudig bewegt, wenn er wahrnimmt, wieviel nun ein Kind in kürzester Zeit namentlich von dem, was ein rechter Christ zu wissen habe, lernen kann.

Hinsichtlich der Geschichtschreibung hat sich die römische Kirche nie zu große Skrupel daraus gemacht, zu tendenziös gefärbten Berichten entweder anzuregen oder doch dergleichen willkommen zu heißen. Unvergessen sind die geschichtlichen Fälschungen, die in alter und neuer Zeit zur Verherrlichung und Bekräftigung päpstlicher Machtansprüche oder zum Beweis für die unvergleichlichen Verdienste der alten Kirche dienen sollten.

Im Gebiete der exakten Wissenschaften haben im Mittelalter zwar einzelne erleuchtete Vertreter des geistlichen Standes sich u. a. durch Erfindung und Anwendung wissenschaftlicher Veranschaulichungsmittel einen Namen gemacht; sie haben sich u. a. mathematisch-astronomisch-geographischen Studien zugewendet und für solchen Zweck sinnreiche Instrumente herzustellen gewußt. Wir bemerken in der vorreformatorischen Zeit da und dort das Aufleuchten von selbständiger Naturforschung, die freilich ebenso oft sich wieder mit den geheimnisvollen Künsten der Magie, der Goldmacherei oder der Astrologie verbindet und vom rechten Wege abirrt. Wie dürftig es bis ins 16. Jahrhundert um den Betrieb der mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien im allgemeinen gestanden, können wir teils aus den ärmlichen praktischen Veranstaltungen für die Heranbildung z. B. von Ärzten oder Naturforschern auf den Universitäten entnehmen, teils aus den äußerst geringen Kenntnissen, mit denen noch zu Melanchthons Zeiten junge Männer zur Universität zugelassen wurden. Bekanntlich fand Melanchthon es darum angezeigt, auf privatem Wege der groben Unwissenheit seiner Zuhörer zu steuern. Allein schon in dem Umstande haben wir ein Hemmnis der realen Wissenschaften zu erblicken, daß man naturwissenschaftliche und mathematische Disziplinen im Anschlusse an irgend ein anerkanntes griechisches oder lateinisches Werk betrieb und somit im „verbalen Realismus“ stecken blieb, statt zum „realen Realismus“ fortzuschreiten. Nicht minder lag ein Hindernis der Studien in dem ausschließlichen Gebrauche des Latein als der Sprache wie der Kirche so der Gelehrsamkeit. Zu voller Kraftentfaltung kann ein Volk doch erst dann im wissenschaftlichen Gebiete sich erheben, wenn es in seiner Muttersprache zu denken und das Gedachte, Erforschte niederzulegen gelernt hat. Daß im übrigen naturwissenschaftlich-astronomische Forschungen im Einklang mit kirchlichen Lehren und Anschauungen stehen sollten, daß eine von Rom geübte Censur dem selbständigen Forscher ihr „bis hierher und nicht weiter“ entgegenhielt und ihn auf Grund seiner neu entdeckten Wahrheiten sogar mit den härtesten Strafen zu belegen pflegte, wissen wir aus der Lebens- und Leidensgeschichte Epoche machender Astronomen und Philosophen, die sich mit ihren freien Untersuchungen etwa selbst gegen kanonisierte Dogmen wendeten. Wir werden nicht verschweigen, daß auch lutherisch-protestantische Konsistorien die zeitgenössische Wissenschaft in dogmatische Fesseln zu legen suchten, wie das Beispiel eines Thomasius — oder des aus Jena verdrängten Fichte — oder des seiner Zeit gemaßregelten Kant — oder des gegen Ende seines Lebens beim hannöverschen Hofe wegen seines religionsphilosophischen Standpunktes minder geachteten Leibniz 2c. zur Genüge darthut. Dergleichen Anwandlungen von Ketzerriecherei und Herrschsucht im Gebiete der

Wissenschaft sind leider auch protestantischen Kreisen bis in die neueste Zeit nicht fremd geblieben. Wird man nun aber im Angesichte dessen, daß die päpstliche Censur, wie gegen Schriften, so gegen Personen von unabhängig-philosophischem Geiste gerichtet war und eine Art wissenschaftlichen Märtyrertums herbeiführte, noch zu behaupten wagen, es sei die wahre Lebensbedingung alles wissenschaftlichen Fortschritts in der römischen Kirche respektiert worden!? Es giebt ja freilich genügend viele gelehrte Leistungen, die mit der Kirchenlehre zunächst in gar keinen Konflikt geraten zu können scheinen. Überall aber, wo es sich um das Studium des Menschen selbst handelt (wie u. a. im Darwinismus), werden Kollisionen der freien Forscher mit der Kirchenlehre früher oder später eintreten, sobald die wachsamen Hüter derselben irgend welche Spuren von Häresien in den Ergebnissen jener Forscher entweder wirklich entdeckten oder nur zu entdecken glaubten. — Hat nicht auch das moderne Rom der modernen Wissenschaft nach mehr als einer Seite den Fehdehandschuh hingeworfen oder den Untergang geschworen?! Man müßte sich schon gewaltsam den gesunden Blick umdüstern, um nicht zuzugeben, daß die größten Triumphe der Wissenschaft, ja daß deren vollständige Entbindung erst in die nachreformatorische Zeit fallen. Eine selbständige Philosophie, Sprach- und Naturwissenschaft, eine sich auf Mathematik stützende Mechanik, eine auf dieser, wie auf exakter Naturforschung sich aufbauende Welt von Erfindungen u. s. w. sind selbst dann als Früchte der nachreformatorischen Geschichtsepoche anzusehen und zu begrüßen, wenn — was ja gern zuzugeben ist — auch selbst im Schoße des Jesuitenordens hervorragende Gelehrte aufgetreten sind. Sollte es wirklich nur auf eine trügerische Selbstüberschätzung der protestantischen Welt hinauslaufen, wenn anerkannt gründliche Geschichtsforscher behaupteten, alles litterarisch wirklich Bedeutsame sei seit dem 16. Jahrhundert in protestantischen Staaten hervorgebracht worden!?

Und noch auf einen Punkt glauben wir in betreff der Parallele zwischen vor- und nachreformatorischer, resp. katholischer und evangelischer Wissenschaft hinweisen zu müssen. Das echte Merkmal einer wirklich hochgebildeten Zeit, eines geistig wahrhaft geförderten Volkes haben wir nicht sowohl in dem Vorhandensein *einiger* hervorragender Gelehrten oder in der Pflege einiger weniger wissenschaftlicher Disziplinen, sondern in der allgemeinen Durchschnittsbildung der Menge und darin zu suchen, daß sich die verschiedensten Gebiete wissenschaftlicher Forschung gleichmäßig entfalten. Wohl hatte man im Mittelalter verschiedene Bildungsanstalten für künftige Priester oder, wie in den sogenannten Hofschulen, Erziehungsstätten für künftige fürstliche Beamte. Aber selbst Fürstenkinder erhielten in den früheren Jahrhunderten z. B. unserer deutschen Geschichte vorwiegend nur auf die

besondere Initiative ihrer Eltern (also nicht auf Grund eines stehenden Gebrauches) einen wissenschaftlichen Unterricht. Und dieser mußte entweder durch geistliche Privaterzieher, die man an den Hof zog, oder in „geistlichen“ Bildungsanstalten gesucht werden. Das Rittertum fügte dann ein neues Element in das Bildungswesen des Mittelalters mit seinen Veranstaltungen im Interesse einer adeligen Standeserziehung; auch diese lag, soweit es sich um eigentliches Wissen handelte, vorwiegend in geistlichen Händen. Bekannt ist aber, daß die nach einer selbständigen Einrichtung städtischer Schulen — den sogenannten Schreibschulen strebenden städtischen Magistrate bei diesem ihren Beginnen (aus nahe liegenden egoistischen Gründen) von klerikaler Seite her allerlei Beeinträchtigungen zu erfahren hatten. Auf Begründung einer eigentlichen Volksschule in unserem Sinne konnte die alte Kirche schon darum nicht ausgehen, weil es gar nicht in ihren letzten Intentionen angezeigt erscheint, ein kenntnisreiches, in unserem Sinne gebildetes, etwa gar urteilsfähiges denkendes Volk von Laien groß zu ziehen. Hat sie schon das Maß geistiger Bildung eines Leutepriesters gering genug zu nehmen gewußt, wie viel weniger konnte ihr an geistig geförderten selbständig denkenden Laien gelegen sein! Die gesamte Stellung der letzteren in dem kirchlichen Organismus ist, möchte man fast behaupten, weit mehr auf „geistige Armut“, denn auf mancherlei Wissen, mit dem sich ja so leicht Aufklärung verbinden könnte, berechnet. Eine kirchliche Gemeinschaft, in welcher der Wunderglaube, mechanische Gebets- und andere geistliche Übung, völliges Preisgeben der eigenen geistigen Persönlichkeit, gänzliche Hingabe an unantastbare Autoritäten, Verzichtleistung auf selbständiges Forschen in der Schrift, überhaupt auf individuelles persönliches Streben nach Erkenntnis u. s. w. geradezu gefordert und darum auf alle erdenkliche Weise gepflegt und großgezogen wird, kann auf die Dauer nur unter einer möglichst in Unwissenheit erhaltenen Menge gedeihen. Diese Laien sollen ewig am Gängelbande geführt, nie für mündig erklärt werden; vertrauensselig sollen sie hinnehmen, was ihnen von priesterlicher Seite zu ihrer Seelen Seligkeit empfohlen oder geboten wird. Im Priester ist ihnen der allein wertvolle und zulässige Lehrmeister zur Seite gestellt; sein Wort, seine Verheißung ist ihr einziges Evangelium. Wenn da trotzdem noch elementare Kenntnisse und Fertigkeiten, wie Lesen, Schreiben rc. gelehrt werden, so geschieht solches wohl mehr auf äußeren Antrieb, vielleicht auf Grund staatlicher Nötigung, oder um nicht allzusehr von den Kampfesmitteln der Ketzer entblößt zu bleiben. Jedenfalls ist die Institution der Volksschule, besonders einer gehobenen, vom römischen Standpunkte aus weniger eine frei gewählte, als gewissermaßen von außen aufgenötigte.

Zwar hat auch Luther (und haben die Humanisten) zunächst eine vorwiegend gelehrte „lateinische“ Bildung ins Auge gefaßt, aber der Gedanke einer der gesamten Jugend zu gewährenden Geistesbildung prägt sich doch in seinen pädagogischen Äußerungen so entschieden aus, daß man ihn getrost als einen Vorkämpfer der Volksschule bezeichnen kann. Und es war für die Einpflanzung und Ausbreitung der Reformation und damit des evangelischen Glaubens eine gehobene geistige Schulung des Volkes um so mehr angezeigt, ja unentbehrlich, als ja Luther den Bann eines blinden Autoritätsglaubens und einer völligen Preisgebung der eigenen Subjektivität in Sachen des Gewissens und religiösen Bewußtseins aufheben wollte. Das „Forschet in der Schrift“ hatte in der alten Kirche jedes Recht eingebüßt; Luther dagegen machte es gewissermaßen zu einem der wichtigsten Grundsätze des christlichen Lebens, und wenn ihm der Gedanke eines allgemeinen Priestertums, mindestens einer allen einzelnen Gliedern der Kirche einzuräumenden Teilnahme am Kirchenregiment vorschwebte, wie hätte er da nicht der Gesamtheit des Volkes eine gewisse Summe von Wissen für nötig erachten sollen!? Das Forschen in der Bibel und das Lernen aus dem Katechismus führten aber schon von selbst auf die Aneignung der elementarsten Kenntnisse und Fertigkeiten. Doch sollte, nach seinem Dafürhalten, die Jugend nicht bloß mechanisch sich die Summa der christlichen Lehre einprägen, sondern auch ein Verständnis derselben gewinnen. Daraus dürfen wir unmittelbar folgern, daß vom protestantischen Standpunkte aus alles auf die Einrichtung eines Volksunterrichts hindrängte, während man katholischerseits dem Laien, soweit es sich wenigstens um Bedürfnisse der Kirche handelte, keine irgend gehobenere allgemeinere Geistesbildung schuldig zu sein meinen konnte. Und so stellt sich uns bei einer objektiven Vergleichung katholischer und protestantischer Lebensprinzipien die Thatsache heraus, daß eine allgemeine, über das dürftigste Maß hinausgehende Volksbildung in ungleich höherem Grade (und gleichsam mit innerer Notwendigkeit) die Frucht des Protestantismus, als des Katholizismus sein müsse.

Wir dürfen nach allem Gesagten zwar zugeben, daß im katholischen Mittelalter eine stattliche Reihe gelehrter Männer hervorgetreten sei, sind aber darum keineswegs zu der Annahme berechtigt, daß es im Wesen oder Interesse des römischen Katholizismus liege, die verschiedenen Wissensgebiete zu freier Entfaltung gelangen zu lassen oder eine allgemeine Volksbildung zu pflegen, geschweige denn eifrig zu unterstützen.

Wir meinten, diese Betrachtungen vorausschicken zu müssen, um uns den Weg zur Beleuchtung des Verhältnisses Luthers und der von ihm veranlaßten Neuerungen im kirchlichen Gebiete zur Wissen-

schaft und den Mitteln der wissenschaftlichen Bildurg zu bahnen. Es wird nun die Behauptung nicht mehr zu gewagt erscheinen, daß Luther, wie die Rechte der Familie, des Staates und der Nationalität, so auch diejenigen der Wissenschaften und des freien geistigen Forschens gerettet habe. Nicht freilich hat man in Paralle zu stellen, was vor der Reformation und in unmittelbarer Begleitung dieser nach allen Seiten tief erregenden und das Bestehende erschütternden Bewegung von wissenschaftlichen Erzeugnissen zu Tage trat, wohl aber die weiteren Ergebnisse einerseits der protestantischen und andererseits der römisch-katholischen Welt. Etwaiger wissenschaftlicher Stillstand oder gar Rückgang des geistigen Lebens und Strebens im Zeitalter Luthers wäre doch nur ein vorübergehendes Moment in der gesamten protestantischen Bewegung. Und was etwa im 17. Jahrhundert, dieser trostlosesten Epoche unserer deutschen Geschichte, an vielseitigen reichen Erzeugnissen des protestantischen Geistes zu wünschen übrig bleibt, ist dann namentlich seit Beginn des 18. Jahrhunderts in um so üppigerer Fülle gezeitigt worden. Aber selbst schon das 17. Jahrhundert hat, trotz des dreißigjährigen Krieges, eine Reihe wissenschaftlicher Größen hervorgebracht, die in den Bahnen protestantischer Ideen wandelten. Fällt doch in dieses Jahrhundert u. a. der Beginn einer selbständigen deutschen Philosophie, und entfalten sich bereits in diesem Zeitraum die kräftigen Anfänge bis dahin noch kaum geahnter neuer wissenschaftlicher und technischer Leistungen.

Verweilen wir nunmehr bei Luthers Stellung zur Wissenschaft und Kunst, so haben wir es zuerst mit seiner allgemeinen Wertschätzung von beiden zu thun. Daß Luther alle im Menschen ruhenden, der Entwickelung harrenden Keime zum Leben, zur Entfaltung gebracht wissen wollte, erhellt schon aus seinem offenen Sinn für alles rein Menschliche, aus seiner völligen Freiheit von einer einseitig mönchisch-asketisch gefärbten Lebensanschauung. Wir entdeckten bei ihm die Spuren jener hellenischen Menschheitsideen, wonach in einer harmonisch-gleichmäßigen Entwickelung aller im Menschen angelegten Kräfte und Talente das höchste Lebensziel des freien Bürgers zu suchen ist. Merkwürdig genug, zeigt der einstmalige Mönch einen lebhaften Sinn für eine vielseitige Bildung. Und zwar betrachtet er die Lösung der Bildungsaufgabe wie vom religiösen so von einem psychologisch-ethischen Gesichtspunkte aus. Das nil humani a me alienum vertritt Luther in unvergleichlicher Weise, und so könnte man das Goethesche Wort auch in seinem Geiste gesagt sein lassen, „das Leben ist interessant, wo man es auch anfassen möge."

Die Wertschätzung der Kunst offenbart sich bei Luther bekanntlich am meisten in den zahlreichen Lobpreisungen auf die Musik, die er, gleich

den hellenischen Denkern, nach ihrer erziehlichen Aufgabe erfaßt, der er in Haus, Schule und Kirche eine Stätte eröffnet sehen wollte und die er als selbst ausübender, ja schöpferisch thätiger Laie vertrat. Seine Freude an poetischen Schöpfungen ergiebt sich u. a. aus seinem Lieblingsstudium der Psalmen, wie nicht minder aus so manchen Bearbeitungen fremder Dichtungen, z. B. Kirchengesängen, Fabeln rc., oder den mancherlei eigenen derartigen Leistungen. Und auch, wo er nicht unmittelbar von poetischen Formen Gebrauch machte, offenbart er doch ein tief poetisches Gemüt. Davon legt z. B. seine sinnige Naturbetrachtung, davon seine oft so bilderreiche plastische Sprache, davon auch wohl seine Neigung zu allegorischer Schriftauslegung beredtes Zeugnis ab. Er erweist sich eben als der geniale, auf alles achtende, allem sein Wesen und seine Bedeutung ablauschende Mensch, der mit jeder mönchisch-asketischen Entleerung des Lebens gründlich gebrochen hat, ohne doch jemals das Eine Höchste, was not thut, aus den Augen zu verlieren. Wie sehr er die ritterlich-gymnastischen Künste oder die Komödien (u. a. die Schulkomödien) zu schätzen und sie in den Dienst der Erziehung gezogen sehen mochte, davon haben wir an späterem Orte noch besonders Akt zu nehmen. Selbst dem Tanze erklärt er sich hold, falls derselbe sich nur in den rechten Grenzen halte. Am wenigsten läßt sich vielleicht auf Grund seiner Aufzeichnungen über Luthers Beurteilung der bildenden Künste sagen; aber es will scheinen, als ob ihm die übermäßige Pracht in der Ausstattung von Kirchen zu sehr nach Veräußerlichung des Gottesdienstes schmecke; wiederholt spricht er sich dahin aus, man möge, anstatt in Erbauung und Ausstattung von Heiligtümern, seine Gottesverehrung in wahrhaft guten, den Menschen sittlich fördernden Werken offenbaren. Demgemäß beleuchtet er auch die glänzende geräuschvolle Art des katholischen Kultus, an deren Stelle er einfachere auf Herzenserwärmung und Belehrung ausgehende Gebräuche, vornehmlich jedoch wahrhaft praktisches Christentum gestellt sehen möchte. Darf man Luther auch nicht als den eigentlichen Schöpfer des Kirchenliedes überhaupt, so doch sicher als den bedeutendsten Bahnbrecher des evangelischen Kirchengesanges bezeichnen, der bekanntlich gerade mit diesem viele Seelen für seine Sache zu gewinnen wußte.

Wie hoch Luther die Wissenschaft und Wissen schätzte, davon geben teils seine eigenen Studien, seine zahlreichen mit gründlichem Fleiß ausgeführten Arbeiten, teils seine so häufigen und nachdrücklichen Bemühungen um Gründung und Verbesserung von Schulen und Universitäten, teils seine vielfachen warmen Empfehlungen junger „geschickter" Männer (die etwas Tüchtiges zu werden versprachen) an fürstliche und andere wohlhabende Personen zu etwaiger Spendung oder Verlängerung von Stipendien, teils seine eifrigen Bemühungen

um Erweiterung gewisser wissenschaftlicher Disziplinen, sowie um Heranziehung geeigneter Lehrkräfte, nicht zum wenigsten aber auch seine sich oft wiederholenden eindringlichen Mahnungen zu allseitiger fleißiger Benutzung der vorhandenen Bildungsgelegenheiten ein vollgültiges Zeugnis. Die wissenschaftliche Bildung, die Pflege und Verbreitung des Wissens ist in Luthers Augen aus dem Gesichtspunkte des praktisch-politischen, wie des ideell-kirchlichen und also religiös-sittlichen Bedürfnisses zu fordern. Weder ein Staat, noch eine einzelne politische Gemeinde, geschweige denn die kirchliche Gemeinschaft vermögen ohne die fortgesetzte ununterbrochene Heranbildung tüchtiger, „geschickter" Leute, die eben dem Staate, wie der Kirche dienen können, zu bestehen, oder doch zu gedeihen. Indem Luther „der Feder" als eines Symbols gelehrter oder öffentlicher beruflicher Thätigkeit häufig ehrend Erwähnung thut, nimmt er dieselbe wider jede geringschätzige, herabsetzende Beurteilung in Schutz. Hat er doch selbst mit seltenem Fleiße von der Feder Gebrauch gemacht, um die mannigfachsten an ihn herantretenden oder von ihm freiwillig ergriffenen Aufgaben zu lösen. Im Gegensatze zu allen, die Wissenschaft und das Wissen verkleinernden, ja verachtenden Elementen erscheint uns Luther als ein außerordentlich eifriger, warmer Anwalt eben von jeder Förderung der Geistesbildung. Er hat den Segen einer solchen klar erkannt; er überschaut so scharf und unbefangen alle wahrhaft menschlichen Anlagen wie Bedürfnisse, daß er auch diese (sich in wissenschaftlichen Leistungen kundgebenden) Offenbarungen des göttlichen Ursprungs der Menschheit aufs höchste zu schätzen weiß.

Und auch die rein formale Geistesbildung, wie die Wissenschaft an sich selbst und unabhängig von ihrer bestimmten Anwendung im Leben, ist ihm von Wert, wie wir dies u. a. aus dem von ihm gebrauchten Bilde von dem schlechthin geistige Kraft entbindenden Sprachstudium ersehen können. Somit unterscheidet sich Luther mit seiner Auffassung von der Wissenschaft ganz entschieden von dem Standpunkte der alten Kirche, die, wenigstens ihren Prinzipien nach, die Wissenschaft lediglich im Dienste der Theologie und in ihren besonderen Machtinteressen gepflegt wissen wollte. Die Wissenschaft hat im Sinne Luthers ihren selbständigen Wert, und somit ist er ein Fürsprecher und Freund jeglicher wissenschaftlicher Bestrebung. Der moderne Begriff der Universität als einer alle Studien umfassenden Hochschule ist ihm aufgegangen, und sucht er denselben zunächst in seinem Wittenberg auf das eifrigste zu verwirklichen. Wie vielseitig das geistige Interesse Luthers war, ersehen wir u. a. aus seinem umfänglichsten pädagogischen Bekenntnis, wie es in dem Sendschreiben an die städtischen Obrigkeiten 2c. von 1524 niedergelegt ist.

Indessen dürfen wir dem Vorstehenden gegenüber die Wahrnehmung nicht unterdrücken, daß Luther in der Wertschätzung von philosophisch-naturwissenschaftlichen Studien eine gewisse Einseitigkeit, ja (fast möchten wir sagen) Naivetät zu erkennen giebt. Wie wir einen Herder gegen die Herrschaft der Kantischen Philosophie innerhalb der theologischen Wissenschaft kämpfen sehen, so streitet Luther ebenso anhaltend wie heftig wider den Aristotelismus seiner zeitgenössischen Theologie. Dies unterscheidet ihn bekanntlich u. a. von Melanchthon, der, seinem ganzen Bildungsgang und seiner Geistesrichtung nach, eine solche Befehdung des größten hellenischen Denkers unmöglich teilen mochte. Wenn Luther den Zustand der Universitäten beklagenswert oder doch höchst reformbedürftig befindet, so hat er die Tyrannei des Aristotelismus dabei vornehmlich im Auge. Was ihn von diesem hauptsächlich zurückstößt, ist die Mangelhaftigkeit in der Lösung religiös-ethischer Grundfragen. Wie kann man christliche Theologen bei dem großen heidnischen Ketzer in die Schule gehen lassen, das ist die von Luther nicht ohne bittere Ironie aufgeworfene Frage. Anstatt zu diesem Heiden soll man die künftigen Prediger vor allem in ein fleißiges selbständiges Studium der Schrift, des Augustin, der Dogmatik des Melanchthon oder in dessen wie auch in seine eigenen Kommentare einführen. Bei Entscheidung der weltlichen Dinge mag man auf den Stagiriten zurückgehen, da darf er als eine Autorität auftreten, dahin reicht seine Wissenschaft und philosophische Kunst: nimmermehr gelte er als Führer in der Gottesgelehrtheit.

Doch bleibt es bei der Bekämpfung des in der Theologie herrschenden Aristotelismus nicht stehen; es gewinnt vielmehr den Anschein, als habe Luther der Philosophie in ähnlicher Weise den Tod geschworen, wie ein Sokrates oder Plato der Sophistik, ja, als wolle der Reformator seinem sonstigen wissenschaftlichen Eifer und seiner im übrigen so warmen Empfehlung wissenschaftlicher Bestrebungen mit der Bekämpfung freien Denkens und philosophischen Forschens untreu werden. In der That überwiegt in Luther die Forderung und lebhafte Betonung eines kindlich-demütigen Glaubens in so hohem Maße jede Konzession an eine rationalistisch-spekulative Theologie, daß wir ihn als den eifrigsten Vertreter eines positiv gläubigen Standpunktes bezeichnen möchten. Die im Alten wie im Neuen Testament hervortretende Verachtung menschlicher Weisheit gegenüber den göttlichen Offenbarungen klingt in Luthers unzähligen Ausfällen wider alle Klügler, Sophisten, Starkgeister, auf ihr Wissen hoffärtig Pochende, auf ihren Verstand statt auf Gottes Weisheit Bauende, so deutlich hindurch, daß man versucht sein könnte, in ihm einen zelotischen Feind jeder freien wissenschaftlichen Forschung zu erkennen. Und doch erheben sich gegen eine solche Auffassung auch wieder sehr gerechte Be-

denken. Von vornherein liegt es im Wesen des Reformators, daß er dem Subjektivismus seinen Tribut zahlen muß; wie wäre die überzeugungsvolle Absage an altkirchliche dogmatische Satzungen und Kultusgebräuche ohne Geltendmachung des eigenen denkenden und urteilenden Ich überhaupt denkbar! Was Luther aus der Schrift herausliest, heraus erklärt, ist eben doch in erster Linie eine Frucht seines eigenen denkenden und begreifenden Geistes, daneben freilich das Werk seines aus den Urtexten herausschöpfenden Kommentierens. Wenn Luther vor kritikloser Anbequemung an patristische Schriftauslegung warnt, wenn er nachzuweisen sucht, daß die alten gepriesenen Schriftkommentare keineswegs ungeprüft hingenommen sein wollen, wenn er mit allem Nachdruck zu eigenem — freilich gehorsamen, gleichsam dem in der Schrift zu uns redenden heiligen Geiste lauschenden — Forschen in der Bibel auffordert: wie sollten wir nicht in alle dem eine Anerkennung des Rechtes auf selbständiges Suchen nach Wahrheit und richtiges Verständnis des biblischen Wortes erblicken! Und finden wir nicht Luther bereits in den Bahnen eines kritischen Verhaltens, wie in betreff der patristischen so der biblischen Litteratur. Beansprucht er nicht das Recht auf eine historisch-kritische Untersuchung über die Entstehung und den gesamten Wert in den biblischen Kanon aufgenommener Schriften, hat er nicht alt- wie neutestamentliche Bücher vom Standpunkte unbefangener wissenschaftlicher Forschung beurteilt. In alle dem regt sich ein Geist, der von einem einseitigen, blinden Autoritätsglauben weit entfernt ist. Wenn Luther dennoch vor dem von ihm anerkannten Schriftenkodex als vor einem noli me tangere göttlicher Offenbarungen und Verheißungen stehen bleibt und gegen willkürliches, auf die eigene geistige Kraft trotzendes Auslegen angeht, so haben wir darin dasjenige positive und konservative Element des Reformators zu erkennen, kraft dessen er zu der reformierenden eine begründende und neu erbauende Thätigkeit hinzufügte.

Wir begreifen vollkommen, daß Luther, seitdem man sein reformatorisches Vorgehen als Ausgangspunkt aller Umsturzbewegungen seiner Zeit, der Erhebung der Bauern nicht minder, als der Extravaganzen der Wiedertäufer zu betrachten angefangen und die christliche Lauheit unter allerlei christlichem Volke nicht weniger, als die Opposition gegen Kaiser und Reich, die Verödung der Klöster, wie die Kundgebungen eines theologischen Rationalismus, kurz alle verwerflich erscheinenden Offenbarungen des Zeitgeistes dem Wittenberger Professor zur Last zu legen für gut befunden, für eine positiv erhaltende autoritative Richtung nach Kräften eintrat. Er würde voraussichtlich überhaupt keinerlei entscheidenden welthistorischen Erfolge seines Wirkens haben davontragen können, wenn er nicht an irgend einem

Punkte mit dem „in Frage stellen“ Halt gemacht und einen unantastbaren Kodex bei dem niederreißenden Wegräumen fest gehalten hätte. Dieses Bollwerk einer neu zu organisierenden, christlich-kirchlichen Gemeinschaft war ihm — statt der päpstlichen Unfehlbarkeit oder der von ihm ja auch bekämpften Autorität der Konzile — nun eben die Schrift. Daneben galten ihm sein Katechismus sowie die teilweise unter seinen Auspizien entstandenen dogmatischen Kundgebungen von Augsburg u. s. w. als feste Mittel- und Angelpunkte der von ihm gereinigten Kirche. Im Verhältnis zu dem Schriftworte sollen aber alle symbolische Bücher lediglich als treue Reflexe gelten, keineswegs als Ausdruck rationalistisch-spekulativer Auslegung. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob nicht Selbsttäuschung oder eine Art Widerspruch darin zu suchen sei, wenn man einerseits zu selbständigem, fleißigen Schriftstudium auffordert, andererseits aber doch auch wieder dem Suchen in der Schrift Fesseln anlegen und ihm gleichsam die Spitze abbrechen will. Der Begriff des freien Schrift**studiums** bringt es offenbar mit sich, daß man nach bestem Wissen und Gewissen und nach Maßgabe seiner geistigen Gaben sowie seiner persönlichen Lebenserfahrungen und seiner wissenschaftlichen Gesamtbildung den biblischen Inhalt auffaßt und auf sich wirken läßt. Jede biblische Dogmatik, jede biblische Christologie wird mehr oder weniger einen individuellen Charakter an sich tragen, und der eifrigste Vertreter der Rechtgläubigkeit kommt so wenig über jeden Subjektivismus hinaus, wie der verschrieenste Rationalist.

Die Wahrnehmnng, daß sich der Christen um ihn her inmitten der reformatorischen Bewegungen eine in den verschiedensten Formen zu Tage tretende Zügellosigkeit und Ungebundenheit bemächtigte, hat wohl den stärksten Antrieb zu Luthers so häufigen und heftigen Ausfällen gegen Klüglinge, Sophisten, hochmütige Freigeisterei, gegeben; das Wort: „sie sollen lassen stahn“ gilt keineswegs nur der alten Kirche und ihren leidenschaftlichsten Vorkämpfern, sondern auch all jenen falschen verdächtigen Freunden, über welche Luther fast nicht weniger zu klagen weiß, als über die Päpstlichen. Und wie er, trotz seiner eigenen sich so vielfach kundgebenden allegorisierenden oder auch selbst rationalisierenden oder philologisch-historischen, Auslegung eine objektive gläubige Hingabe an das Schriftwort fordert, so nicht minder die Anerkennung „seiner“ Auffassung biblischer Textesworte. Bekanntlich zeigt sich dies am augenfälligsten in den mit Vorliebe von ihm behandelten Dogmen vom Abendmahl und der Kindertaufe. Wer sich in diesen und anderen Punkten des christlichen Dogmas von seiner Auffassung scheidet, den wirft er ohne weiteres mit seinen Gegnern zusammen, den überhäuft er mit tief verletzenden Anklagen. Nur so erklärt sich u. a. die andauernde, jeden Unbefangenen fast betrübende

Ablehnung, ja in wegwerfende Beurteilung ausartende Behandlung der Schweizer, insbesondere eines Zwingli und Öcolompadius. Und es bleibt keineswegs bei der Behauptung eigener Unfehlbarkeit in der Auslegung spezifisch christologischer Bibelstellen, wir finden Luther selbst auch in den Wegen eines Appells an höhere äußere Gewalten, die seinen dogmatischen Standpunkt als den allein wahren in Schutz nehmen und gegen alle ihm entgegentretenden „Irrlehrer" — besonders unter den Predigern — vorgehen sollen. Zwar meint er, daß man niemand zum Glauben zwingen solle noch zu zwingen vermöge, da man ja in keines Menschen Innerstes eindringen könne und am bloß äußerlichen Bekenntnis wenig gelegen sei, aber mindestens unter allen Predigern und Lehrern der Kirche gilt es, auf reines, dem Worte Gottes völlig entsprechendes Bekenntnis zu dringen. Unmöglich läßt sich hierin die Nachwirkung des altkirchlichen Autoritätsprinzips in Luthers Standpunkt verkennen, und, wie wir bereits bemerkten, bedurfte es ja auch eines Grenzsteines für den im gesamten Reformationswerk sich vielfach überstürzenden Subjektivismus, um eben die Reformation lebensfähig und allen konservativen Elementen annehmbar zu machen.

Unleugbar stoßen wir dem Vorstehenden zufolge in Luthers Stellung zur Wissenschaft auf zwei zum Teil einander widerstreitende Strömungen. Er erscheint *auf der einen Seite* als ein durchaus warmer, ja begeisterter Freund und Fürsprecher der Wissenschaft, dem der Wert wissenschaftlicher Studien und Institutionen — somit auch von allerlei Schulen und Bildungsstätten — im Hinblick auf die mannigfachsten Bedürfnisse des geistlichen wie weltlichen Regiments zu vollem Bewußtsein gekommen ist und der somit, soviel an ihm ist, alle Hebel in Bewegung setzt, um Schulen und Universitäten zu fördern oder durch einflußreiche Personen fördern zu lassen. Er freut und rühmt sich wohl seiner eigenen Studien, ohne deren — aus den üblen Zuständen der früheren Unterrichtsanstalten zu erklärende — Schwächen und Lücken zu verschweigen; er nimmt den regsten Anteil an der glücklichen Besetzung von Schulstellen und akademischen Lehrstühlen; er empfiehlt die Betreibung eigentlich jedweder Wissenschaft, wenngleich mit Zurücksetzung der Naturforschung und einer der Theologie zu nahe tretenden Philosophie, ja, er deckt Lücken im wissenschaftlichen Betriebe auf, die er, wie z. B. im Gebiete deutscher Historie, möglichst bald ausgefüllt zu sehen wünscht; er giebt Anregung zur Gründung und zweckmäßigen Einrichtung von Bibliotheken, er zeigt den Weg zu erfolgreichen Studien, wenn er u. a. vor einer zersplitternden Vielleserei warnt, dagegen zum eingehenden Studium weniger gediegener Werke ermuntert; und bei aller tiefinnerlichen Frömmigkeit verlangt er doch keineswegs, daß die Bildung des Einzelnen oder der

Menge einen ausschließlich oder vorwiegend kirchlichen Charakter an sich tragen solle. Auf der anderen Seite finden wir Anklänge an wegwerfende Urteile über wissenschaftliche Bestrebungen wie eben namentlich im Gebiete der Naturforschung und Philosophie. Das Wissen von den Naturerscheinungen und Naturdingen soll sich vorwiegend nur in den Dienst praktischer, namentlich landwirtschaftlicher Bedürfnisse stellen und sich von vermeintlich unlösbaren Problemen der Forschung fern halten; und mit solchen Urteilen sehen wir Luther noch in der Unmündigkeit mittelalterlicher Anschauung oder finden ihn als Gesinnungsgenossen jener alt-hellenischen Denker, die nach Sokratischer Art „die Physik“ namentlich im Vergleich zur Ethik als ein unfruchtbares Feld der philosophischen Forschung bezeichneten. Ebensowenig vermag er sich, wie gesagt, zu dem Standpunkte einer spekulativen Theologie, einer philosophisch-systematischen Dogmatik oder Ethik zu erheben, indem er vielmehr die Vernunft, das „natürliche Licht“, als einen in der Theologie mitsprechenden Faktor mit aller Entschiedenheit, ja Heftigkeit, bekämpfen zu müssen meint. Es soll diese Vernunft nur für weltliche Dinge und die diesen dienenden Studien eine Geltung genießen. Und das Studium der Theologie schrumpft bei Luther, streng genommen, auf dasjenige der Bibel zusammen. Allerdings soll dies Schriftstudium wenigstens bei allen eigentlich gelehrten Theologen vor allem mit dem Rüstzeug von Sprachkenntnissen vorgehen; ausdrücklich wird betont, daß etwaige bloße Kenntnis des Deutschen für den Prediger keineswegs ausreiche, und auch der Theolog soll die alten Bekannten der mittelalterlichen Schulbildung, wie Dialektik, Rhetorik &c. berücksichtigen; aber die Krone seiner Bildung ist und bleibt die Kenntnis und das volle Verständnis der Schrift, welches letztere übrigens von keinem Einzelnen jemals völlig gewonnen, sondern von allen in der Bibel forschenden Christen allmählich errungen werden soll. Was dem Theologen außer der Schriftkenntnis noch besonders not thut, ist eine reiche Lebenserfahrung, sind vornehmlich auch sittliche Eigenschaften.

Nicht hoch genug ist es bei alledem anzuschlagen, daß Luther — trotz aller Bekämpfung des natürlichen Lichtes — zu einem wissenschaftlich-kritischen Vorgehen auch in der Theologie die Hand bietet und somit die Früchte der humanistischen Studien der Theologie dienstbar macht. Seine Absage an die Vulgata der alten Kirche, sein Dringen auf ein philologisch genaues selbständiges, von den Kommentaren der „lieben Väter“ unabhängiges Schriftstudium darf als ein unendlicher Fortschritt über den altkirchlichen theologisch-wissenschaftlichen Standpunkt angesehen werden. Nicht ohne guten Grund geißelt er an mehr als einer Stelle die Unwissenheit nicht bloß der Klostergeistlichkeit, sondern auch den mangelnden wissenschaftlichen Sinn des

höheren bischöflichen Klerus, wie sich dieser ja u. a. in der von ihm tief beklagten Vernachlässigung und Verwahrlosung des gesamten wissenschaftlichen Bildungswesens offenbarte.

Und noch auf Eines glauben wir zum Preise des Reformators hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Grundanschauungen hinweisen zu sollen: auf seinen Appell an eine über die bereits gewonnenen positiven Resultate hinausgehende selbständige freie Verwertung derselben in der Praxis des Lebens. Juristen, fürstliche Herren und wer sonst im weltlichen Regiment mit zu entscheiden hat, sollen sich z. B. nicht sklavisch an die vorhandenen Gesetze gebunden wissen, sondern mit weiser Erwägung der vorliegenden Verhältnisse nicht sowohl nach dem Buchstaben, sondern nur im Geiste und Sinne des geschriebenen Gesetzes entscheiden. Alle schablonenmäßig-mechanische Handhabung vorhandener Einrichtungen und Bestimmungen soll einem zwar besonnenen, aber unbefangenen, freien Gebrauche weichen. Fast möchten wir behaupten, daß in solcher Auffassung von der Verwertung der Wissenschaft im Leben der hohe Standpunkt viel später auftretender Epoche machender Denker, u. a. eines Leibniz und Fichte sich ankündige.

Zur Würdigung der Stellung Luthers zur Wissenschaft haben wir gewiß auch seine eigene Bildung, deren Umfang und Tiefe zu beachten. Die vorzüglichste Seite ist da zunächst sein überaus lebhaftes, vielseitiges geistiges Interesse, sowie der damit unmittelbar verbundene außerordentlich ausgeprägte Fortbildungstrieb. Seine eigene Bildung möchte er ferner anderen nutzbar machen; er ist kein Stubengelehrter, kein wissenschaftlicher Aristokrat, vielmehr will er das Wissen dem Leben dienstbar und zu einem Gemeingute aller gemacht sehen. Die wissenschaftliche Bildung hat ihm eine unmittelbare Beziehung zu den sittlich-religiösen Aufgaben; man soll ja z. B. Sprachen studieren, um den Grundtext der Bibel wohl zu verstehen, soll Geschichte treiben, um die Führungen Gottes kennen zu lernen und reiche Erfahrungen zu sammeln, soll sich überhaupt der Wissenschaft widmen, um die öffentliche Wohlfahrt zu fördern. Luthers wissenschaftliche Kenntnisse erweitern sich im Laufe seiner klerikalen Laufbahn namentlich nach Seite des Studiums des Griechischen und Hebräischen. In früheren Jahren hatte er sich, gemäß den üblichen Studienordnungen, vorwiegend mit den römischen Klassikern, mit den Kirchenvätern und den auf Stilbildung abzielenden philosophischen Disziplinen, wie Dialektik, Rhetorik, Grammatik bekannt gemacht. Er empfindet die Lücken in seinem Wissen sehr lebhaft, führt dieselben in der Hauptsache auf den genossenen mangelhaften Unterricht zurück. Gelehrteren Männern erweist er die höchste Achtung, sofern sie von ihrem Wissen auch einen praktischen Gebrauch zu machen geneigt sind und kampfesmutig in die Bewegung der Zeit eingreifen. Er schämt sich nicht,

von gelehrten Leuten unablässig zu lernen; er sucht dieselben auf jede Weise zur Geltung zu bringen, ihnen neue Bahnen zur Wirksamkeit zu eröffnen. Mit seinem ungemein regen wissenschaftlichen Sinne verbindet er einen gewaltigen Reichtum an Ideen, vermöge dessen er den Objekten immer neue Seiten abzugewinnen und dieselben von den verschiedensten Gesichtspunkten zu betrachten im stande ist. Daher z. B. seine geistvolle Auslegung von Schriftstellen, daher seine Fähigkeit, die mannigfaltigsten Gegenstände in ihrem Kern und Wesen zu erfassen und ins rechte Licht zu stellen. Er mag sich über ein Thema verbreiten, welches es auch sei, immer wird er den Nagel auf den Kopf treffen oder doch höchst beachtenswerte Punkte herauskehren. Wir dürfen diese seine Stärke als Genialität bezeichnen, sofern der Geniale besonders durch einen hohen Grad von Produktivität, Vielseitigkeit, Originalität und überraschend leichte Auffassung sich aus- und kennzeichnet. Dazu gesellt sich naturgemäß eine reiche Phantasie, die unsern Luther freilich auch für das Geheimnisvolle, Wunderbare, Übersinnliche, um nicht zu sagen für gewisse Lieblinge des Aberglaubens empfänglich macht. Für einen sonst so ernsten, tiefen Denker, als welchen wir Luther doch z. B. in den Schriften „von der Freiheit eines Christenmenschen“ oder in dem „Sermon von guten Werken“ u. a. kennen lernen, ist die Art, wie er vom Teufel, von Engeln, von merkwürdigen Fällen der göttlichen Vergeltung und Heimsuchung, oder von den magischen Wirkungen der sakramentalen Handlungen redet, immerhin befremdlich. Sein Phantasiereichtum aber offenbart sich in ungemein anziehender Weise u. a. in der sinnigen Betrachtung des Natur- und Menschenlebens, in der poesievollen Auffassung der verschiedensten Erscheinungen, in der packenden plastischen Ausdrucksweise, in dem unerschöpflichen Born seiner Bilder. Um die Bedeutung Luthers für die Entwickelung unserer Sprache zu würdigen, hat man sicher nicht allein den von ihm herbeigeführten Eintritt der neuhochdeutschen Schriftsprache schlechthin zu betonen, sondern auch auf die lexikalische Fülle, sowie auf den gewaltigen Fortschritt im syntaktischen Gebiete zu verweisen. Daß Luther trotz seiner vorwiegend lateinischen Jugendbildung die deutsche Sprache durchaus volkstümlich, allgemein verständlich und zur Spannung zwingend auf die Behandlung abstrakter, wissenschaftlicher Stoffe anzuwenden und vor allem in seinem Meisterwerke unvergleichlich sympathisch, Geist und Herz ergreifend zu handhaben wußte, wäre allein schon Grund genug, denselben in die vorderste Reihe der um die gesamte Kultur seines Volkes verdientesten Männer zu stellen.

Wenn wir hörten, daß Luther sich g e g e n Vielleserei und f ü r das wiederholte eindringende Studium weniger gediegener Sachen erklärte, so finden wir bei ihm selber die bemerkenswerte Thatsache, daß er

aus seinen eigenen Studien die reichsten und treuesten Reminiszenzen geerntet hatte. Unzählige Citate aus seiner Lektüre stehen ihm zu Gebote. Was er in den verschiedensten Autoren als wertvolle Erfahrungen, Erzählungen, Sentenzen, Sprichwörter u. s. w. gefunden, das verflicht er mit oft überraschendem Geschick in seine litterarischen Arbeiten, sei es nun, um ethische Wahrheiten und allgemeine Lebensgrundsätze zu entwickeln, oder irgend welche andere Darlegungen durch Beispiele zu erweisen. Der von und in ihm aufgespeicherte Wissensschatz liegt nicht etwa tot und indifferent in seinem Geiste, sondern mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit greift er in jenen Schatz hinein, um das für den vorliegenden Fall passende Beispiel und Wort hervorzuzaubern. All sein Wissen belebt sich sozusagen unter der neu hinzukommenden Erkenntnis und unter dem Streben, irgend einer Idee möglichst überzeugende Kraft zu verleihen. Daß er u. a. aus der Geschichte mehr als bloße Thatsachen, Namen und Zahlen gelernt, daß er in ihren Geist und inneren Zusammenhang eingedrungen und somit die Geschichte zu einer höchst wertvollen Lehrmeisterin der Gegenwart zu machen verstand, ergiebt sich aus den zahlreichen treffenden Parallelen, in die er Altes und Neues, Vergangenes und Gegenwärtiges zu stellen, aber auch prophetische Blicke in die Zukunft zu werfen weiß. Denn das ist nun eine bemerkenswerte Seite in seinen ethischen Anschauungen, daß er aus den Tugenden und Fehlern, aus den Vorzügen und Gebrechen der lebenden Völker unmittelbare Folgerungen für deren künftige Geschicke ziehen zu dürfen meint.

Wahrhaft bewundernswert ist seine Belesenheit in der Schrift. Kaum dürfte sich ihm ein Kenner derselben wenigstens in der unendlichen Leichtigkeit vergleichen, von Schriftstellen den ausgiebigsten, treffendsten, mannigfachsten Gebrauch zu machen, wenn es gilt, sowohl Fragen des religiös-sittlichen, als des weltlichen Lebens zu beleuchten. Es deutet diese seine Virtuosität in der Heranziehung von Stellen aus alt- wie neutestamentlichen Büchern nicht minder auf den unablässigen Eifer, die heilige Schrift sich völlig zu eigen zu machen als auf die kongeniale Art seiner Verarbeitung und Reproduktion des biblischen Inhalts.

Im Hinblick auf seine zahlreichen Citate aus antiken Autoren sowie aus dem Schatze deutscher Sprichwörter müßte eine besondere Sammlung derselben eine überaus lohnende Arbeit sein.

IV.

Indem wir Umschau in Luthers Grundanschauungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens halten, soweit dieselben mehr oder weniger auch seine pädagogische Richtung wie Bedeutung bedingen oder

doch beeinflussen mußten, können wir unmöglich an seinem religiös-sittlichen, als dem ihn und sein gesamtes Wirken ja vor allem bestimmenden Standpunkte vorübergehen. Bei der Frage nach den wesentlichen Eigentümlichkeiten eines Pädagogen oder doch einer der Pädagogik zugewandten Persönlichkeit haben wir deren religiös-sittliche Richtung schon darum zu berücksichtigen, weil von dieser aus manche Grundprinzipien der Erziehung wie des Unterrichts zu stellen sind. Und wenn man wenigstens in gewissen Kreisen die religiös-sittliche Bildung des Menschen als die Blüte und Krone aller Erziehung überhaupt bezeichnen zu müssen meint, wie sollte dann nicht eben der religiös-sittliche Standpunkt des Erziehers eine ganz hervorragende Bedeutung gewinnen?! Damit aber fällt uns keineswegs die Aufgabe zu, Luthers kirchlich-reformatorische Thätigkeit eingehender zu beleuchten.

Das erste, was die religiöse Natur Luthers kennzeichnete, ist seine tief-innige, lebendige Frömmigkeit, sein völliges Durchdrungensein von jenem Kindschaftsverhältnis des Menschen zu Gott, wie es Christus als eine Hauptheilswahrheit verkündete und wie es in der neueren Theologie namentlich Schleiermacher als Wesen der Religion bezeichnete. Luthers ganzes Wesen und Sein erscheint uns gleichsam eingetaucht in das religiöse Bewußtsein, in das fromme Gefühl der Abhängigkeit von Gott, oder bei etwaiger Störung in seinem bewußten Verhältnis zu diesem in das sehnsüchtige Verlangen der Wiedervereinigung und Versöhnung mit dem himmlischen Vater. Daß Luther seit jenen erschütternden Gemütsbewegungen, die ihn zum Eintritt ins Kloster bewogen, unter dem Drucke eines besonders quälenden Sündenbewußtseins zu leiden hatte, daß ihn aus dieser seiner Gewissenspein erst die ihm aufgegangene Gewißheit von der seligmachenden Kraft des Glaubens an Christi Erlösungswerk zu befreien vermochte, ist der redende Beweis für den vollen Ernst, den er mit seiner religiösen Selbsterziehung, mit dem Ringen nach Seligkeit, nach lebendiger Gemeinschaft mit Gott machte. Luther stellt sich damit in die Reihe jener weltgeschichtlichen Persönlichkeiten, denen man auf Grund ihrer stark ausgeprägten religiösen Natur eine besondere göttliche Offenbarung und den Charakter der Prophetie zuzusprechen geneigt ist. Bei Luther erscheint die Frömmigkeit als das Grundthema seiner persönlichen Empfindungen, seiner Gefühls- und Gedankenwelt, so daß man sagen könnte, der Stempel seines göttlichen Geschlechts sei diesem Menschen unmittelbar aufgeprägt gewesen. Religiosität ist ihm nicht, wie leider so oft der Menge, ein äußeres Anhängsel, ein bloßes Accidenz oder ein Sonntagskleid, sie ist vielmehr die eigentliche Substanz, in welcher er lebt und webt, die Lebensluft, in der er als in seinem eigentlichen Elemente atmet. Die ganze Schöpfung, die ihn umgiebt, insbesondere natürlich die Menschheit, wie der einzelne

mit allem, was ihr Dasein ausmacht, was dieses bedingt, kennzeichnet und schmückt, mit allen ihren Fähigkeiten, Aufgaben und Schicksalen, erscheint dem Manne lebendigsten Gottesbewußtseins als Ausfluß göttlichen Schaffens und Wollens, findet sein Genüge und erreicht seine höchsten Ziele lediglich unter unmittelbarer göttlicher Führung. In diesem Sinne der völligen Vergöttlichung alles Seienden, Werdenden und Geschehenden hat man ja auch wohl unseren Reformator mit den Mystikern in Verbindung gebracht, von denen ihn aber doch auch wieder dies unterscheidet, daß er in der Vergöttlichung des Menschen die eigentümliche menschliche Seite keineswegs sich auflösen, gleichsam verschwinden läßt, sondern von dem Prinzip des sich im wahrhaft Menschlichen zugleich offenbarenden Göttlichen ausgeht. Das ist (wie wir nicht oft genug betonen können) das unendlich wirksame und fruchtbare Element in Luthers religöser Anschauung, in seiner Gottesidee, daß er den frommen Menschen nicht etwa in dem der Welt und den mannigfachen realen Aufgaben des Lebens abgewandten Asceten, nicht in dem Einsiedler, Mönch, nicht in dem auf ausschließliches sogenanntes heiliges Leben Gerichteten, sondern in dem die nächsten Lebenspflichten Erfüllenden erblickt. Damit ist naturgemäß auch der tiefste Grund seines ethischen Prinzips, soweit es sich an seine religiöse Grundanschauung anlehnt, gekennzeichnet und der Beweis geliefert, daß unter den von Gott gewollten, sogenannten „guten Werken" keine aparten, künstlich ersonnenen, neben den wahren Bedürfnissen gleichsam hergehenden — wie sie von der römischen Kirche gefordert werden — gemeint sein können. Nicht minder ergiebt sich aus dem Vorstehenden, daß Luther die Bildung zur Religiosität einerseits zur Hauptsache aller Erziehung gemacht habe, andererseits diese religiöse Erziehung zu einem das gesamte Leben befruchtenden Elemente habe erheben wollen. Und diesen Punkt haben wir um so entschiedener zu betonen, als wir darin einen der wesentlichsten Unterschiede in den pädagogischen Grundansichten Luthers von denen der römischen Kirche erblicken werden. Wem die Religion eine der Welt und ihren wirklichen Aufgaben mehr oder weniger entfremdete Sache ist, für den müssen sich ganz absonderliche Erziehungsziele ergeben.

Wir haben aber des weiteren darauf hinzuweisen, daß Luther ja nicht eine neue Religion, nicht einen neuen Glauben verkündigte, noch verkündigen wollte, sondern lediglich eine Reinigung und Wiederherstellung der im Evangelium und den Paulinischen Schriften niedergelegten christlichen Lehre sich zur Aufgabe gemacht habe. Das mit judaisierenden und heidnischen Elementen, wie sich solche namentlich im Kultus und den „guten Werken" offenbarten, mehr und mehr verquickte Christentum von allen dasselbe entstellenden und ihm geradezu gegensätzlichen Vorstellungen und Gebräuchen zu befreien, es

sich selbst gleichsam zurückzugeben und in seinem ursprünglichen, von Gott gewollten Wesen aufs neue zu einer die Welt erlösenden Macht zu erheben, — dies war die eigentliche große reformatorische That des Gottesmannes. Daher nun sein allmähliches, Schritt für Schritt weiter um sich greifendes Angehen und Kämpfen wider die zahlreichen fremdartigen Bestandteile, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte in die zunächst in Byzanz zur Staatskirche erhobene (christliche) Kirche eingeschlichen und darin krystallisiert und eingewurzelt hatten. Es galt da ebensowohl auf dogmatisch-ethische, wie auf solche Verirrungen einzudringen, die sich in der gesamten äußeren kirchlichen Organisation, wie im Klerus, Kultus, dem geistlichen Ordenswesen u. s. w. darstellten.

Diese Reinigung und Wiederherstellung des apostolisch-evangelischen Christentums führte aber nun zugleich zu jener harmonischen Versöhnung zwischen Religion und den ethisch-praktischen Aufgaben des Lebens, wie wir sie oben bezeichneten. Dagegen galt es, alles das zu beseitigen, was auf eine Verkümmerung und Verfälschung der wahren Menschenbildungsideale hinauslief, wie z. B. das Mönchswesen, dem Luther die fortdauernd zu erfüllenden Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gemeinschaften entgegenstellte.

Von besonderer Bedeutung für Luthers pädagogische Grundanschauung — vom religiös-ethischen Standpunkte aus gesehen — sind seine Ansichten vom priesterlichen Berufe, von der Stellung des Priestertums zu den Laien, von den Gnadenmitteln, dem Wesen der Sündenvergebung, der religiösen Belehrung. Wir müssen auf die Thatsache verweisen, daß im alten römischen Kirchenwesen nach religiöser und ethischer Seite ebensowenig wie nach der wissenschaftlichen den allgemein anerkannten Bildungsaufgaben Genüge geleistet werden konnte, daher denn Luther mit innerer Notwendigkeit mit der Lösung seiner eigentlichen reformatorischen Lebensaufgabe zugleich die wichtigsten pädagogischen Probleme zu lösen berufen war.

V.

Zuerst tritt uns hier die Persönlichkeit des Mannes als eine spezifisch-pädagogische entgegen. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir sein gesamtes Denken, Streben und Arbeiten als ein durchaus, wie auf Selbsterziehung, so auf allgemeine Menschenbildung gerichtetes bezeichnen. Und das müssen wir entschieden zugleich als eine echte Besiegelung seines christlichen Charakters auffassen. Wir können uns kein lebendiges wahres Christentum noch Christsein denken, das nicht auf Selbsterziehung und Seelsorge an der uns umgebenden Mitwelt unablässig und mit andauernder Begeisterung hinarbeitet. „Gott will,

daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der (höchsten religiösen) Wahrheiten (und auf Grund dessen zur Seligkeit) gelangen“, das ist das große Grundthema für das praktische Wirken christlicher Nächstenliebe. Wie ernst es Luther zunächst mit seiner Selbsterziehung genommen, wie unablässig er nach Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott gerungen, wie aufrichtig er sich selbst geprüft, wie wenig er sich über seine eigenen Schwächen als Mensch überhaupt und als diese bekannte einzelne Persönlichkeit getäuscht, wie mannhaft er nach Befreiung von allen selbstsüchtigen und sündigen Anwandelungen, sowie nach Vervollkommnung seines ganzen Menschen gestrebt hat, das ist uns aus seinem Leben hinlänglich bekannt. Ihm schwebt ein Bildungsideal vor der Seele, das, im christlichen Menschheitsideal wurzelnd, zugleich aber mit den höchsten Erziehungsgrundsätzen der hellenischen Pädagogik wesentliche Berührungspunkte zeigt. Denn während Luther die Gottähnlichkeit des Menschen, seinen kindlichen Gehorsam gegen Gott, das völlige Aufgehen des menschlichen Willens in dem göttlichen, sodann aber die Erreichung dieses Ziels auf dem Wege gläubiger Heilsaneignung des Christen eben vom christlichen Standpunkte aus verkündigt und fordert, sucht er doch zugleich den weniger spezifisch christlichen und mehr allgemeinen anthropologisch-pädagogischen Aufgaben gerecht zu werden. Wir werden kaum behaupten dürfen, daß im Christentum, soweit es uns im Neuen Testament als Leben und Lehre vorliegt, unmittelbare Aufforderungen etwa zur Pflege von Wissenschaft und Kunst, Übung des Körpers in Form von Gymnastik u. dergl. enthalten seien, und es hat nach dieser Seite zunächst Luthers Pädagogik diejenige des Neuen Testaments zu ergänzen gewußt. Dagegen nähert er sich auch wieder der spezifisch christlichen Pädagogik hinsichtlich der gleichsam magischen oder doch supernaturalistischen Mittel, durch welche des Christen höchste Lebensziele zu erstreben und zu erreichen sein sollen. Obwohl wir zugeben müssen, daß Luther neben den übernatürlichen Gnadenwirkungen, die u. a. zur Erlösung führen, auch unmittelbar naturalistische Mittel und Wege empfohlen und zur Geltung zu bringen gewußt hat. Er ist ein zu guter Psycholog, um nicht einzusehen, daß um z. B. gewisse krankhafte seelische Zustände zu beseitigen oder zu verhüten, gewisse rein natürliche Mittel anzuwenden sind. Wir erinnern hier nur an seine hygienisch-psychologischen Ratschläge an trübsinnige, schwermütige Naturen, an seine Warnung vor der Einsamkeit, seine Mahnung zum Aufsuchen froher Geselligkeit, zum Betreiben ritterlicher Übungen als Schutzmittel gegen fleischliche Versuchungen, vor allem auch an die sich so oft bei ihm wiederholenden Aufforderungen, man solle sich der Musik als eines das gesamte Gemütsleben mächtig beeinflussenden Mittels befleißigen.

Offenbar verdankt es Luther dem eindringenden Studium der Alten, daß ihm eine so reiche Welt von Bildungszielen aufgegangen ist, daß er — ohne den christlichen Kardinalaufgaben für Menschenbildung untreu zu werden — einer allseitigen humanen Bildung das Wort redete. Ja, wir könnten versucht sein, seine Berührung mit dem Humanismus gerade auch in diesem weiten pädagogischen Blicke zu erkennen. Aber er geht über die alt-klassische Pädagogik doch auch wieder zur christlichen in dem Sinne hinaus, daß er jene an allen menschlichen Seelen gleichmäßig zu übende Mission sowohl selbst sich angelegen sein läßt, als auch von jedem Christen als eine unerläßliche Pflicht, als das allein wahrhaft gute Werk fordert. Die in so vielen Stücken mustergültige hellenische Pädagogik namentlich eines Plato und Aristoteles hatte es doch nicht zu einer Befreiung von national- und standes-aristokratischer Engherzigkeit gebracht; man beharrte hier bei dem Grundsatze einer Bildungs-Exclusivität, die es zu einer allgemeinen Volkserziehung eben nicht kommen ließ. Genau das Gegenteil finden wir bei Luther, dem der Gedanke einer allgemeinen, alle umfassenden, beseligenden, fördernden, erlösenden Volkserziehung völlig aufgegangen war und der denselben in jeglicher Weise zu verwirklichen trachtete. Kein Vorzug der Geburt oder des Berufes und Besitzes ist in Luthers Augen für die Bildungs- und Erziehungsansprüche maßgebend. Freilich meint er, daß man von den Mächtigen und großen Herren eine doppelt gediegene Bildung zu erwarten habe, weil ihre Lebensstellung eine so verantwortungsreiche sei oder doch sein sollte. Aber gerade für die Kinder des Armen soll auf jede Weise, mit Heranziehung aller verfügbaren Mittel wenigstens im Falle ihrer erwiesenen Tüchtigkeit bestens gesorgt werden, damit sie an den Studien teilnehmen können. Ihm steht die Erfahrung fest, daß gerade die Kinder der Ärmsten es in den Studien am weitesten bringen, und daß aus ihnen die tüchtigsten Elemente in allerlei Berufskreisen herauswachsen. An sich selber hat ja Luther nach dieser Seite hin die reichsten Erfahrungen sammeln können. Wir könnten demnach hinsichtlich des Anspruchs auf Unterricht, selbst auf einen höheren wissenschaftlichen, der zu einer gelehrten Laufbahn oder zur Führung eines Staatsamtes u. dgl. befähigen soll, bei Luther von einem durchaus demokratischen Standpunkte reden. Der entscheidende Faktor ist ihm die persönliche Tüchtigkeit und Beanlagung zum Studium, nimmermehr der Stand, Beruf oder das Vermögen der Eltern. Somit wäre die heutige Strömung gegen das sich Hinzudrängen der niederen, weniger bemittelten Kreise zu den höheren Schulen und Universitäten wenigstens insoweit gegen Luthers Grundsätze, als derselbe sich von den gut vorbereiteten tüchtigen Elementen aus den niederen Ständen die besten Leistungen für alle vorhandenen öffentlichen Berufsarten verspricht. Und wir

sahen ja, daß Luthers Behauptung eines allgemeinen gleichen Anrechts auf eine möglichst vollkommene Bildung mit den Aussprüchen des Neuen Testaments über Menschenrechte übereinstimmt. Es mag auch daran erinnert werden, daß von mehreren hervorragenden Denkern, die sich über Erziehung und Unterricht eingehend verbreiteten, u. a. Fichte und Schleiermacher der Anschauung unseres Reformators von einem unbeschränkten Bildungsrechte das Wort geredet haben.

So unentbehrlich dem Reformator die unsichtbaren göttlichen Gnadenmittel zur Erlangung christlichen Seelenheils auf der einen Seite erscheinen, so entschieden fordert er eine von den Mündigen an den Unmündigen ausgeübte fortdauernde gewissenhafte erziehliche Thätigkeit. An ihr hängt ihm so sehr das Heil, aller gesunde Fortschritt, jede Kulturentwickelung der verschiedensten Gemeinwesen, daß er die Vernachlässigung derselben als den Hauptgrund alles menschlichen Übels, aller sittlichen und sonstigen Schäden, ja auch der göttlichen Heimsuchungen an ganzen Nationen und Staaten bezeichnet. Und er irrt schwerlich mit der häufigen Klage über mangelnde Einsicht in die Wichtigkeit der Erziehung oder über die überall sichtbare Unlust und Unfähigkeit zu rechter Erziehung oder über die gänzliche Veräußerlichung derselben. Dürfte man doch auch heute ähnliche Klagen erheben, wenn man namentlich auf die ziemlich weit verbreitete Unsitte achtet, die erziehlichen Pflichten an seinen Kindern oder an anderen Hausgenossen, wie dem Gesinde, von sich auf andere fremde Schultern zu legen, oder aber so selten wahrzunehmen hat, daß man seinen Erziehungspflichten persönliche Opfer zu bringen aufgelegt ist. Und auch über hundertfaches Ungeschick zu einer vernünftigen einsichtsvollen Führung oder Unterweisung der Jugend hätte man heute so gut wie in Luthers Tagen Klage zu führen.

Wir haben uns in dem Vorstehenden von Luthers Ansichten über die Erziehungs**bedürftigkeit** wie die Erziehungs**fähigkeit** der Unmündigen, aber auch über die Erziehungs**pflicht** der Mündigen zur Genüge überzeugen können. Indessen ist auch darauf noch besonders zu verweisen, daß Luther seine eigene Erziehungsarbeit, wie er sie in erster Linie auf sich selbst und sein persönliches Werden richtete, keineswegs nur auf Unmündige, sondern zugleich auf das gesamte deutsche Volk gerichtet hielt. In Luther lebte ein Bildungs- und Missionstrieb, wie uns ein solcher nur in den großen Trägern einer reformatorisch-nationalen Thätigkeit entgegenzutreten pflegt. Sein Herz empfand auf das lebhafteste für jede äußere wie innere, also namentlich auch geistig-sittliche Not seines Volkes; sein Blick war auf alle Seiten des sich offenbarenden Lebens und Treibens, auf alle Mängel und Schäden, auf jegliches Leiden der einzelnen wie der Gesamtheit geheftet, und er gehörte zu jenen Persönlichkeiten, die mit gründlich

prüfendem, völlig unbestochenem und unbefangenem Urteil das Unvollkommene und Unhaltbare in der sie umgebenden Welt bekämpfend, zur Erreichung des ihnen vorschwebenden Ideals kein Mittel unbenutzt ließen, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckten, kein persönliches Opfer scheuten. Erziehungsbedürftig erschienen unserem Reformator alle, bei denen er Mangel an Verständnis für ihre wahren eigentlichen Lebensaufgaben, Mangel an intellektuellen oder sittlichen Kräften zu bemerken glaubte; und so richtet sich sein pädagogisch-reformatorischer Eifer auf Väter und Mütter, auf Herren und Knechte, auf Männer und Frauen, auf Fürsten und Räte, auf Adelige und Bürgerliche, auf Kaiser und Papst, auf Geistliche und Juristen, auf die Lernenden und Lehrenden, auf den Krieger und Bauer. Dabei offenbart er das reinste Wohlwollen für das Gedeihen seines Volkes, des gesamten deutschen Reiches. Die sittlichen und sonstigen Gebrechen seiner Deutschen liegen offen vor seinem scharf beobachtenden Blicke, und er wirft sich zum Retter und Erzieher derselben auf, indem er, der einstige Mönch und Sprößling einer Bauernfamilie, in kühner, offener, ermahnender oder strafender Rede den geistig Trägen, den Gottes reiche Segensgaben undankbar Hinnehmenden, den Unmäßigen, den knechtisch unter angemaßte Herrschaft sich Beugenden, den gegen ordentliche Obrigkeit Frevelnden, den Verächtern von Wissenschaft und Kunst, den vor notwendigen äußeren Kämpfen feige Zurückweichenden ꝛc. ins Gewissen redet und sie zu neuem besseren Dasein zu erwecken bemüht ist. Die so häufig mit frivolem Spott belohnte weltverbessernde ideale Richtung charakterisiert in ungewöhnlich hohem Grade zugleich den pädagogischen Standpunkt Luthers. Das möchten die sich „gut Lutherisch“ Nennenden wohl beachten, daß sich Luther als ein Diener der Kirche keineswegs auf ein enges spezifisch theologisch-kirchliches Gebiet beschränkte, sondern den Geist des Christentums ins gesamte volle Leben hineinpflanzen und in diesem zur Offenbarung bringen wollte. Seine kirchliche Pädagogik ist — wie gesagt — eine alle Lebenselemente beachtende und umfassende; sie soll eine alle Lebensverhältnisse und Aufgaben befruchtende sein.

Beim Hinblick auf so weit gehende, recht eigentliche Volkspädagogik Luthers erfahren wir es aufs neue, daß nicht sowohl die von früher Jugend auf mitten im lauten großen Leben Stehenden die großen Aufgaben des prophetisch-reformatorischen Wirkens zu erkennen und zu ergreifen pflegen, sondern jene, die aus stillerer Zurückgezogenheit und ungestörter anhaltender geistigen Arbeit mit gesättigter Kraft oder doch gereifterer Selbständigkeit des inneren Menschen ins öffentliche berufliche Leben und Wirken hinaustreten. Wie oft wiederholt sich uns die geschichtliche Wahrnehmung, daß hinter stillen Klostermauern oder in der engeren Heimat des Jugendlebens die späteren

großen Vertreter Epoche machender Neuerungen und Verbesserungen herangebildet wurden!

Wenn Luther einerseits an jedem Stand und Beruf pädagogische Aufgaben zu lösen unternimmt, so stellt er andererseits an dieselben pädagogische Forderungen. Er möchte allen Mündigen eine pädagogische Verantwortlichkeit übertragen wissen. Eine solche gebührt natürlich in erster Linie den Eltern, sodann den Pfarrherren, den Obrigkeiten, sowohl den städtischen Magistraten, als den fürstlichen Herren, zuletzt aber allen Christen, denen ja ein allgemeines Priestertum einzuräumen ist.

Luthers pädagogische Tugend der Selbstlosigkeit, Opferfähigkeit, der unermüdlichen Fürsorge für andere, lernen wir nicht etwa nur aus vereinzelten Beispielen kennen, nein, sein gesamtes Leben bringt dieselbe zu schönstem und klarstem Ausdruck. Da gab es keine Zumutung an das eigene Fleisch und Blut, an die eigenen etwaigen körperlichen Gebrechen oder an den eigenen, ja im ganzen spärlichen Besitz oder an die persönliche Sicherheit oder an die eigene weltliche Ehre, die er nicht gern und freudig auf sich zu nehmen bereit gewesen wäre. Seine hingebende Nächstenliebe offenbart sich bald im Dienste von Kranken, bald in dem geduldigen Tragen mit Undank gelohnter Amtsführung, bald in der unentgeltlichen Ausübung von Berufsarbeiten (Luther empfing weder Honorar für seine akademischen Vorlesungen noch für seine litterarischen Arbeiten), bald in den Trostbriefen an Eltern, die Kinder durch den Tod verloren hatten, bald in Fürbitten für arme Studierende oder für ungerecht verfolgte, etwa aus ihrem Amte Vertriebene. Gleich einem echten treuen Hirten bleibt Luther stets auf seinem Posten, mögen pestartige Seuchen hereinbrechen und viele neben ihm Arbeitende zur Flucht treiben, oder mag er mit seinem treuen Ausharren bei seinen gefaßten Ansichten und geplanten Handlungen den Haß von Mächtigen, von Einzelnen oder ganzen Ständen und Parteien auf sich laden.

VI.

Wir würden Luthers Pädagogik unvollständig charakterisieren, wollten wir nicht auch seine Mahnungen zur rechten Führung des Gesindes in Betracht ziehen. Wie für die Kindererziehung sind die Häupter der Familie auch für das sittliche Gedeihen des Gesindes verantwortlich zu machen. Ein Gesichtspunkt, der es gewiß in hohem Grade verdient, von allen denen beachtet zu werden, die in lutherischem Geiste die Dinge dieser Welt behandelt sehen möchten. „Lutherisch sein“ wird doch hoffentlich nicht bloß bedeuten „glauben, was Luther gelehrt oder selbst geglaubt hat“, sondern vor allem auch Luthers ge-

samtes ethisches Ideal und Streben sich zum Vorbilde nehmen. Man weiß zum Überdruß aus zahllosen Beispielen des heutigen Familienlebens, daß von einer bewußten pädagogischen Verpflichtung gegen das Gesinde kaum eine Ahnung selbst bei den sich zu den „meist Gebildeten" zählenden vorhanden ist. Daher die massenhaften Zerwürfnisse zwischen Herrschaften und Dienenden, daher die ewigen Klagen bald der Herrinnen über ihre Mägde, bald dieser über jene, daher der allenthalben hervortretende rasche, häufige Wechsel in den Dienstverhältnissen. Wie die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern nur unter der Bedingung humaner, aus bewußten sittlichen Grundsätzen entspringender, Behandlung der letzteren und daraus wieder mit innerer Notwendigkeit folgenden Anhänglichkeit der Arbeiter an ihre Vorgesetzten, auf die Dauer erquicklichere und überhaupt sittlich normale werden können, so wird es auch zwischen Herrschaften und Dienstboten erst dann zu einem erfreulichen oder doch befriedigenden Verhältnis kommen, wenn sich zunächst die ersteren ihrer christlichen sittlichen Pflichten gegen die letzteren bewußt geworden sein und denselben mehr und mehr genügt haben werden. Luther geht bei der Beurteilung der Beziehung zwischen Herren und Dienenden, wie immer und überall, vom christlich-ethischen Standpunkte, von der Anschauung des allgemeinen Priestertums d. h. der jedem mündigen gebildeten Christen zuzumutenden Missionsarbeit aus. Auch die Dienenden sind Gottes Kinder; auch an ihren Seelen ist zu arbeiten, und wie könnte dies von anderer Seite besser und unmittelbarer geschehen, als eben durch die Häupter des Hauses. Auch für das Gesinde sind Unterweisungen aus Katechismus und Bibel zu fordern, auch ihm hat man mit gutem Beispiel voranzuleuchten, damit es wohl gerate; verwilderte rohe Mägde weisen auf schlimme Beispiele ihrer Herrinnen zurück. Luther ist selbst ein Muster väterlicher Fürsorge für seine Diener gewesen.

VII.

Wenn Luther zwar auch für die Mädchen einen Schulunterricht forderte, wenn er ferner den Unterricht auch weiblichen Händen übertragen wissen wollte, so war es doch keineswegs in seinem Sinne, die Töchtererziehung durch zu weit getriebenen Schulunterricht mit den Interessen des Hauses und den häuslichen Pflichten in Kollision zu versetzen. Vielmehr sollten die Mädchen nur einen kleinen Teil des Tages dem Schulbesuche widmen, damit sie sich der Hausarbeit in reichem Maße hingeben könnten. Auch Schleiermacher wollte — um das Beispiel eines neueren hervorragenden Pädagogen heranzuziehen — daß für Mädchen das Haus wie die Hauptstätte ihrer Erziehung, so ihrer Bethätigung sein sollte. Im übrigen zeigt sich bei Luther

ein gewisses schmerzliches Mitgefühl beim Hinblick auf das allgemeine Schicksal des hilflosen, so vielfach gänzlich abhängigen und übel beratenen weiblichen Geschlechts. Sein eigenes, echt ritterliches, würdiges Verhalten gegen dies andere Geschlecht hat er wie gegenüber seiner Mutter, weiblichen Verwandten und einer Anzahl ihm — besonders aus religiösen Gründen und aufrichtiger Bewunderung vor dem großen Wohlthäter des deutschen Volkes — gewogenen Fürstinnen u. a. edlen reichen Wohlthäterinnen, doch in schönster Weise seiner Käthe bewiesen.

VIII.

Wenden wir uns erneut zu der Frage nach Luthers Auffassung vom Wesen des Kindes als des Objekts der Erziehung, so ist zunächst hervorzuheben, daß er bereits zu denjenigen zählte, die von einer anthropologisch-psychologischen Grundanschauung aus die erziehlich didaktischen Aufgaben gelöst sehen wollen. Hat er auch keine systematische Darstellung psychologischer Probleme gegeben und dürfen auch seine gelegentlichen Aussprüche über psychologische Gegenstände (z. B. über das Verhältnis der Seele zu Leib und Geist) keinen Anspruch auf eine wissenschaftliche Behandlung machen, so hat er doch mit glücklichem Instinkt bei Lösung einer Reihe pädagogischer Aufgaben das von der Natur des zu Erziehenden vorgezeichnete Verfahren zur Geltung zu bringen gewußt. Dabei kam ihm seine scharfe sinnige Beobachtung wie der ihn umgebenden Natur überhaupt, so denjenigen des Menschen insbesondere zu statten. Seine eigenen Kinder gaben ihm in ihren Lebensäußerungen seelischer wie leiblicher Eigentümlichkeiten das erste lehrreiche Beobachtungsfeld an die Hand. Wir sahen bereits, welche Charakterzüge des Kindes er zum Teil als sogar für die Erwachsenen vorbildliche hinstellte, wie namentlich ihre Harmlosigkeit, Naivetät, ihre Hingabe an den ihnen geschenkten Augenblick, ihre Freiheit von Furcht vor dem Tode oder vor Mangel und allerlei etwa drohenden Übeln, Verlusten u. s. w. Mit Rücksicht auf diese sympathischen Eigenschaften des Kindes bezeichnete er dasselbe nicht nur als Vorbild, sondern wollte es auch von jeder verderblichen Einwirkung durch „Ärgernis geben“ bewahrt sehen. Aber auch die Schattenseiten an der herangewachsenen Jugend hat er keineswegs verschwiegen; ihre frühzeitig hervortretenden Fehler und sittlichen Gebrechen entsprangen ihm mit Notwendigkeit aus dem von ihm festgehaltenen Glauben an die ursprüngliche Sündhaftigkeit der menschlichen Natur. Keiner kann sich der vom ersten Menschen ererbten Neigung zum Bösen entziehen, wir alle müssen dieselbe durch die im Christentum gebotenen Gnadenmittel zu überwinden suchen. Dabei erscheint ihm nun die Kindertaufe als ein besonders wirksames

Element. Mit der Darlegung ihrer innersten Bedeutung hat sich Luther bekanntlich nicht minder eingehend beschäftigt, als mit der Lehre vom Sakrament des Altars. An einer magisch-göttlichen Einwirkung der Kindertaufe, an einer miterlösenden Kraft derselben hat er gegenüber ihren zahlreichen Widersachern festgehalten. Ungemein bezeichnend sind nach dieser Seite seine Patenbriefe, die er an Freunde oder Freundinnen richtet, sobald ihm seine Käthe einen neuen Weltbürger geschenkt hatte. Es sollten ihm diese erwählten Paten dazu helfen, aus dem neugeborenen Heiden ein Kind Gottes zu machen.

IX.

Im gleichen oder doch ähnlich dogmatischen Sinne empfiehlt er die frühe Unterweisung der Kinder in der Christenlehre, also namentlich in seinem Lieblingsbuche, dem Katechismus. Was er von Belehrung nach dieser Seite, also z. B. vom Einprägen und der Erklärung des Katechismustextes immer wieder auf das angelegentlichste empfiehlt, was er sich ferner von Katechismuspredigten auch für Kinder oder von der Heranziehung der Knaben zum Gottesdienste — bei Ausführung der Liturgie — im Interesse der christlichen Erziehung verspricht, charakterisiert ohne Zweifel zunächst den von glühendem Eifer für Verbreitung und Einwurzelung der neu aufgedeckten evangelischen Lehre ergriffenen Reformator, aber allerdings auch den Standpunkt einer positiven, streng-gläubigen kirchlichen Richtung, für welche das Heil der Seele, die religiöse Bildung, vornehmlich an einem möglichst reichlich vertretenen Religionsunterricht sowie damit zugleich an ein fleißiges Einprägen umfänglicher religiöser Lernstoffe gebunden erscheint. Von dem gedächtnismäßigen Wissen derartiger Stoffe will Luther durchaus nicht abgehen, und man könnte darin eine Mechanisierung religiöser Belehrung suchen, wenn er nicht zugleich auch eine verständige Auslegung des zu Lernenden und damit ein mit Verständnis verbundenes Auswendiglernen gefordert hätte. Die Bekanntschaft mit dem Katechismus, als dem kurzen Inbegriff der Hauptlehren Alten und Neuen Testaments, als der knappsten Darstellung des göttlichen Gebotes wie des christlichen Glaubens, verlangt Luther mit solcher Entschiedenheit, daß er ohne ihre Darlegung niemand zum Tische des Herrn zulassen will. Das Hauptexamen eines Christen ist demnach mit seiner völligen Vertrautheit mit und in dem Katechismus abzulegen. Vielleicht in keinem Stücke ist man so wie gerade in diesem in den Kreisen positiver Kirchlichkeit und darin wurzelnder Unterrichtsbehörden beflissen gewesen, Luthers Vorbild zu folgen. Dagegen hat sich im sogenannten liberalen kirchlichen und pädagogischen Lager bekanntlich eine Meinung geltend gemacht, die einen

spezifischen Katechismus= (als einen auf systematische Belehrung ausgehenden) Unterricht mindestens bis zur Konfirmation aufgeschoben sehen will, im übrigen für eine geringere Zahl von Religionsstunden und namentlich für eine Abminderung des Gedächtnisstoffes eintritt. Man hätte im Lager der ersteren bei der möglichst hohen Steigerung der Menge des Religionsunterrichts oder den Ansprüchen an das Einprägen religiöser Stoffe auf jeden Fall den gewaltigen Unterschied der Zeiten des 16. und 19. Jahrhunderts in Betracht zu ziehen. Für den Reformator galt es, die junge Generation überhaupt zum erstenmal aus gröbster Unwissenheit in religiösen Dingen, in der sie von ihrem Klerus erhalten worden war, zu befreien und sie möglichst bald zu einem *bewußten* Ergreifen der wieder ans Licht gezogenen evangelischen Wahrheiten zu befähigen.

Man wird zugeben müssen, daß Luther ungleich zwingendere Gründe gehabt habe, das größte Gewicht auf eine *sehr intensive* christliche Unterweisung der Jugend zu legen, als dies bei den Vertretern der heutigen evangelischen Kirche der Fall ist; *jenem* galt es ganz von vorne anzufangen und auf dem neu erkämpften Boden des Glaubens sich gegen mannigfache Anfechtungen zu verteidigen, *diese* haben nur ein ererbtes, von einem Geschlecht zum andern seit Jahrhunderten fortgepflanztes Gut zu bewahren; im 16. Jahrhundert mußte der Grund gelegt, heute braucht nur fort= und ausgebaut zu werden.

X.

Wenn nun aber auch Luther sich um den christlichen Unterricht, besonders durch fleißiges Betreiben des Katechismus, auf das eifrigste bemüht zeigt und diese Aufgabe allen Lehrern wie Pfarrern und Vätern immer wieder ans Herz legt, so ist er doch weit davon entfernt, die Jugendbildung überhaupt zu einer völlig einseitig religiös=kirchlichen zu machen. Wie großen Raum er allerlei anderen Bildungszielen und Mitteln vergönnt, erkennt man aus seiner unbefangenen Wertschätzung der verschiedensten Wissenschaften und Künste, ja in erster Linie schon aus seiner vollen Würdigung rein menschlich=weltlicher Interessen. Wie sich nach Luthers Auffassung der fromme gottesfürchtige Sinn inmitten der Pflichten gegen Haus und bürgerliche Gemeinde bewähren kann, so verträgt sich auch die wahre christliche Bildung mit der allgemeinen geistigen.

XI.

Wir berührten bereits die Frage nach den die Schule und gesamte Erziehung leitenden, beaufsichtigenden, fördernden Faktoren. Wir lernten als solchen zuerst die Familie kennen. Die Eltern haben die

nächste und zugleich innigste, auf natürlichen und sittlichen Grundlagen beruhende Beziehung zu ihren Kindern; aber es giebt und ist eine höhere Instanz in Sachen der Jugendbildung anzuerkennen: das ist der Staat, die weltliche Obrigkeit. Ihm (dem Staate) fallen die am weitesten reichenden Interessen und Aufgaben des nationalen und gesamten Kulturlebens zu, er kann sich unmöglich als ruhiger Zuschauer zu der Vollziehung der erziehlichen Aufgaben verhalten; er kann es dem Zufall nimmermehr überlassen, ob man die seinen Zwecken dienenden Werkzeuge entsprechend heranbilden und vorbereiten werde; er bedarf ganz bestimmter, gesicherter Einwirkungen, damit dies geschehe; er trägt die letzte und umfassendste Verantwortlichkeit betreffs des zu erziehenden Nachwuchses von Gelehrten, Juristen, Ärzten, Lehrern &c. Daher hat er nun auch das unbestrittene Recht, ja die heilige Pflicht, die Sache des öffentlichen Unterrichts und zugleich die sittliche Erziehung der Jugend in seine Hand zu nehmen. Die von der Familie — aus den verschiedensten Gründen — vernachlässigte oder übel vertretene Erziehung hat der Staat zu sichern und zum Ziele zu führen, wie ihm, oder der besonderen Gerichtsbarkeit, — „Meister Hansen“ — wie sich Luther auszudrücken pflegt — zugleich das Amt der strengen Züchtigung aller der in der Familie unerzogen gebliebenen Wildlinge zufällt. Untersuchen wir demnächst die einzelnen Elemente, aus denen sich die staatliche Leitung der Erziehung zusammensetzt, so treten uns zunächst die Landesfürsten, sodann ganze Standesverbände, wie z. B. der Adel, aber auch die Ortsobrigkeiten als solche entgegen. Den Fürsten und allen einflußreichen Ständen wie einzelnen Personen überweist Luther die Gründung, finanzielle Versorgung und — wenigstens den erstgenannten — auch die Leitung der hohen Schulen; die letztere soll aber zugleich die Sache der Ortsobrigkeiten, der Gemeindebehörden sein, wie sich dies ja, abgesehen von einer Menge vereinzelter Unterhandlungen Luthers mit dergleichen Behörden über einzurichtende Schulen oder anzustellende Lehrer, vor allem aus seinem Sendschreiben an „die Ratsherren“ ergiebt. Die staatliche Führung der Schulen gliedert sich demgemäß für Luther in einer Weise, daß die Gefahr zu großer Centralisation der Schulleitung ausgeschlossen erscheint. Luther befürwortet entschieden ein demokratisches Prinzip in der Leitung der Bildungsstätten; er möchte die verschiedenen im Staate maßgebenden Elemente zu einer solchen herbeigezogen sehen. Den unmittelbarsten Ausdruck für die staatliche Schulaufsicht haben wir in den von Landesfürsten veranlaßten (Kirchen- und) Schulvisitationen und in dem zunächst von Melanchthon ausgearbeiteten, von Luther mit Vorwort versehenen „Unterricht der Visitatoren“.

XII.

Der so wichtige und fast entscheidende Punkt der finanziellen Fürsorge für das Schulwesen war in Luthers Tagen ein besonders schwer zu erledigender. Noch gebrach es jedenfalls an gesetzlich geregelten Schulfonds, noch war man mit Schuleinrichtungen und dem Unterhalt der Schulen vorwiegend auf private oder kirchliche Stiftungen oder zufällig, auf besondere Veranlassung gemachte, Schenkungen angewiesen. Luther hätte nicht so häufig den Geiz der Eltern als Grund der Vernachlässigung des Schulbesuchs ihrer Kinder betonen können, wenn nicht mit dem Schulbesuche auch Geldopfer verbunden gewesen wären. In seinem Schreiben an den Magistrat von Leißnik, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, giebt Luther dem Gedanken Ausdruck, daß alle flüssig zu machenden öffentlichen Einkünfte, besonders auch das säkularisierte Kirchen- und Klostergut, wie so manche unnütz angewandten Gelder teils den Armen und Kranken, teils den Schulen zu gute kommen sollen. Das stimmt ja auch völlig mit seiner Idee von wahrhaft guten Werken überein, daß man den unentbehrlichsten gemeinnützigen Einrichtungen sein Hab und Gut, wie sein Herz hinzugeben habe. Auf wie wenig fester finanzieller Grundlage u. a. die Universität Wittenberg ruhte, erkennen wir aus Luthers wiederholt an seine kurfürstlichen Herren gerichteten Gesuchen z. B. um Gewährung eines Zuschusses etwa zu gunsten eines neu zu errichtenden Lehrstuhles oder der Honorierung seines Philippus für neue von demselben zu übernehmende theologische Vorlesungen oder gar um Darreichung eines neuen Gewandes (und anderer Bedürfnisse) für seinen eigenen Gebrauch. Unmöglich konnte Luther so häufig an die Wohlthätigkeit von Fürsten oder reichen Privatpersonen im Interesse des Unterhalts von Schulen oder auch von Studierenden und Schülern appellieren, ohne daß er den von uns bezeichneten Mangel an einer geregelten Schulverwaltung zu beklagen gehabt hätte. Wenn er nun aber das Kirchengut ganz besonders für Schul- und überhaupt Unterrichtszwecke verwendet wissen will, so werden wir es nur völlig begreiflich finden, wenn er einerseits auch die Diener der Kirche mit zur Lösung der erziehlichen Aufgaben heranzieht, andererseits die Schulen vornehmlich auch als Vorbereitungsanstalten für das Predigt- und Pfarramt mit verantwortlich macht. Geistliche sollen Schulen mit visitieren, sollen zum Schulbesuch in ihrer Predigt auffordern, sollen in den Schulen vorbereitet werden.

XIII.

Neben den unablässigen Aufforderungen Luthers, für die Schulen zu sorgen, finden wir die andere, für die Anstellung und den ent-

sprechenden Unterhalt von Pfarrherren Sorge zu tragen, denn diese sind ihm noch ganz besonders Seelsorger und Bildner des Volkes. Nicht darin, die Schulen etwa nur zu beaufsichtigen, sondern in unmittelbarster Mitarbeiterschaft an der Führung und Erziehung des Volkes sieht Luther die eigentliche Lebens- und Berufsaufgabe der Pfarrherren. Man würde Luthers pädagogische Ideen nur sehr unvollkommen charakterisieren, wollte man nicht besondere Aufmerksamkeit, wie auf seine Pädagogik des Staates (im oben angegebenen Sinne), so auch auf die der Kirche lenken. Unserem Reformator ist sie, die Kirche, recht eigentlich eine Volkserziehungsanstalt, sind demnach ihre Diener Lehrer und Erzieher des Volks, wenn auch insbesondere mit Rücksicht auf dessen ewiges Seelenheil, weniger auf etwaige andere reale Bildungszwecke, wie sie der Schule in der Hauptsache zufallen. Wir sahen bereits, daß Luther der Predigt die Beachtung aller ins Leben des Volkes eingreifenden, das Wohl desselben berührenden Verhältnisse, Einrichtungen und Bestrebungen zur Aufgabe machte. Ihm ist ein strenges Festhalten an den Perikopentexten durchaus keine Notwendigkeit, er will die Prediger keineswegs auf dieselben unbedingt verpflichtet sehen; er fordert die Rücksichtnahme auf die vorliegenden Zeitumstände, und was dasselbe besagen will, auf die unmittelbaren Bedürfnisse der Gemeinde; er macht einen Prediger geradezu lächerlich, der mit irgend beliebigen Predigttexten und Auslegungen vor diese oder jene Zuhörerschaft hintrete. Viele Tischreden beschäftigen sich mit den Aufgaben eines Predigers sowohl im allgemeinen, als mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit der Predigten. Wir dürfen daher auf Grund der zahlreichen Aussprüche Luthers über dieses Thema von einer speziellen „geistlichen Pädagogik" desselben reden. Die sich nach Luther benennenden Prediger würden ihrer Amtsführung einen außerordentlich schönen Dienst leisten, wollten sie diese geistliche Pädagogik ihres Hauptes sich recht zu Herzen nehmen und praktisch befolgen. Wir wollen versuchen, wenigstens die Hauptzüge aus diesem wichtigen Kapitel der Lutherischen Pädagogik herauszustellen. Wohl gehört es zu den wesentlichsten Seiten in Luthers reformatorischen Ideen, daß er die Ansprüche der römischen Kirche auf besondere, bereits erreichte Heiligkeit entschieden zurückweist, eine solche Heiligkeit als ein erst zu Erreichendes bezeichnend. Diese vermeintliche heilige Kirche ist vielmehr eine in nur zu vielen Punkten recht unheilige und verfallene. Dem entsprechend ist für Luther der geistliche Stand nichts weniger als eine etwaige neue Auflage der Brahminen-Kaste Indiens; ja, mit Luthers Prinzip eines allgemeinen Priestertums will sich, streng genommen, der Begriff eines besonderen geistlichen Standes gar nicht vereinigen lassen. In einer ganzen Reihe von Fällen will Luther die Missionsarbeit

z. B. an erst zu Bekehrenden, an gefallenen Brüdern und überall da, wo besonders berufene Pfarrer nicht vorhanden sind, durch Laien, d. h. durch Glieder des allgemeinen Priestertums, vollzogen sehen. Von einer schärferen Scheidung wirklicher Christen (d. h. in Christi Lehre Eingeweihten, vom christlichen Glauben Ergriffenen), von besonderen Priestern ist in Luthers Sinne nicht zu reden, am wenigsten von einer höheren Gewalt der Priester über die Laien. Das Dienen ist vielmehr, im Geiste und nach dem Vorbilde des Meisters, die wesentliche Aufgabe eines Pfarrers. Freilich ist auch nicht zu übersehen, daß mit solchem Dienste an der Gemeinde Christi eine doch zugleich sehr einflußreiche Thätigkeit des Geistlichen keineswegs ausgeschlossen erscheint. Mit solchem Dienen ist ein Wachen über die Seelen, ein Führen derselben auf die rechten Bahnen, ein Bewahren vor Abwegen, ein Hinweisen auf die rechten, von Gott gewollten Lebensziele, ein Unterweisen in dem unverfälschten, richtig ausgelegten Schriftworte, also in der reinen Lehre, ein mildes geduldiges Tragen der Schwachen, ein strenges, unparteiisches, über alle Gemeindeglieder ohne Ausnahme sich verbreitendes Zurechtweisen oder Strafen, ein Beschützen gegen alle Irrlehrer, Schwarmgeister, Verführer, ein Fernhalten der Unwürdigen vom Tisch des Herrn, kurz eine in allen denkbaren Verhältnissen des Lebens sich offenbarende Kirchenzucht verbunden.

XIV.

Großer Gelehrsamkeit bedarf es beim Prediger nicht. Allerdings soll er die Grundsprachen der Bibel wohl verstehen, um mit rechtem Sprachverständnis den Schrifttext auslegen zu können; mit Hilfe eigener reicher Erfahrungen und wo möglich auf Grund inneren Ringens und Kämpfens soll er das rechte Verständnis des göttlichen Wortes zu gewinnen suchen; von dem Studium der Väter der Kirche soll er einen vorsichtigen Gebrauch bei der Bibelerklärung machen, soll überhaupt weit mehr, als diese Väter, die Hauptquellen aller christlichen Erkenntnis durchforschen; hat er sich noch außerdem mit den loci Melanchthons sowie mit dessen und einigen Lutherschen Schriftkommentaren vertraut gemacht, ist er durch die Schule der Dialektik, Rhetorik und somit der philosophischen Stilistik hindurch gegangen, weiß er die wesentlichen Aufgaben der Predigt zu lösen, so darf man ihm, was seine Wissenssphäre betrifft, getrost das Placet zur Verwaltung einer Pfarrstelle erteilen. Doch ist dies nur die eine Seite seiner Brauchbarkeit zur Pfarrverwesung. Die andere betrifft seine persönliche Würdigkeit wie nach seiten seines Glaubens, also der Reinheit seiner Lehre, so nach derjenigen seines sittlichen Charakters. Finden wir bei Luther auch den Ausspruch,

daß es in Sachen der Religion in erster Linie auf die Beschaffenheit der Lehre, erst in zweiter auf den Wandel ankomme, so haben wir doch stets zu beachten, daß Luthers „Glaube“ immer auch von selber das rechte Leben nach sich zieht, ja recht eigentlich in sich schließt. In seinen zahlreichen Empfehlungen junger Aspiranten des Predigtamtes bemerken wir regelmäßig das doppelte Zeugnis über die geistige Tüchtigkeit und sittliche Zuverlässigkeit derselben; desgleichen, wenn es sich um Befürwortung einer Unterstützung von Studierenden durch Stipendien handelt.

XV.

Daß Prediger gleichwohl auch sittlicher hoher Eigenschaften bedürfen, ergiebt sich schon aus ihrem verantwortungsreichen, vielfach mit großen Entbehrungen verbundenen, besonders auch häufig mit grobem Undank belohnten Amte. Der Prediger Hirtenamt ist ein so großes und schwieriges, daß es eben des Aufwandes aller sittlichen Kraft, aller Opferfähigkeit, aller begeisterten Hingabe an den Beruf, alles Mutes bedarf, um nicht den Gefahren und Sorgen des Amtes zu erliegen. Luther selbst ist gleich einem von Gott berufenen Moses nur unter hartem schweren Ringen ins Predigamt eingetreten und er hat wiederholt erklärt, daß er, wenn er all den Undank, all den Trotz der von ihm zu führenden Seelen voraus geahnt hätte, er sich schwerlich zu diesem Amte entschlossen haben würde. Eine Äußerung, die wir natürlich auch aus dem Umstande uns zu erklären haben werden, daß die bedeutendsten Persönlichkeiten, die gewissenhaftesten Arbeiter die größten Ansprüche an sich selbst zu stellen pflegen und daher am häufigsten und leichtesten von Unzufriedenheit mit der eigenen Leistung ergriffen werden. Die hohe pädagogische Bedeutung, die Luther dem Predigtamte zuweist, ergiebt sich am unmittelbarsten aus der von ihm hundertfach ausgesprochenen Forderung, daß man Schulen haben und besuchen müsse, um immer neuen Nachwuchs fürs Predigtamt zu gewinnen. Nur dieses Amt ja nicht verfallen lassen, nur immer darauf bedacht sein, Pfarrherren vorzubereiten, sie aber auch angemessen zu unterhalten: das ist ein stehendes Kapitel in Luthers pädagogischem Katechismus.

Man könnte ja versucht sein, in Luthers Wertschätzung des Predigtamtes einen Anklang an die altkirchlichen Anschauungen vom Klerus zu erkennen, doch müssen wir wiederholen, daß der von Luther so ausgezeichnete und gepriesene Predigerberuf einen unvergleichlich innerlicheren, lebensvolleren und kurz gesagt, christlicheren Charakter an sich trägt, als derjenige des römischen Klerus. Die Pädagogik des von Luther geforderten Predigers entspricht vor allem einem der Welt und ihren wesentlichsten sittlich berechtigten Aufgaben zugewandten,

mit ihm versöhnten religiösen Glauben und Leben; sie geht nicht, wie die des römischen Klerus, auf die Pflege überweltlicher und in vorwiegend supernaturalistischen Anschauungen wurzelnder, aber eben darum für das wirkliche, sittliche und allgemeine Kulturleben unfruchtbarer sogenannter „geistlicher“ Übungen, wohl aber auf die immer entschiedenere und weiter um sich greifende Durchdringuug und Veredelung des irdischen Daseins, der zahlreichen unabweisbaren irdischen Arbeitsgebiete mit dem Geiste der zugleich wahrhaft menschlichen und göttlichen Lehre des Erlösers. Der evangelische Pfarrer hat, nach Luthers Auffassung, insofern eine hohe Aufgabe zu lösen, als er alle im Geiste Christi verfügbaren Hebel ansetzen soll, um den Menschen zum Christenmenschen und zum Bürger eines auf Erden sich entwickelnden Gottesreiches zu erziehen; und dieser sein Jünger darf doch im besten Sinn des Wortes zugleich ein in den Grenzen seines von Gott gewollten natürlichen Wesens sich bewegender, mit allen edlen Zügen eines vergöttlichten Daseins ausgestatteter Mensch sein.

XVI.

Mit besonderem Interesse fragen wir nach der Art, wie Luther die Belehrung über Sachen des Glaubens seitens der Prediger gehandhabt wissen will, und da lernen wir ihn wiederum als einen mit feinstem psychologischen Takt vorgehenden Pädagogen kennen. Sein Hauptsatz lautet hier: weil der Glaube etwas durchaus Innerliches ist und von innen heraus Wachsendes sein muß, wenn anders ihm wirklicher Wert beizulegen sein und er nicht auf bloßes Lippenbekenntnis hinauslaufen soll, so hat man grundsätzlich von jeder gewaltsamen Bekehrung zu einem Glauben, von jeglichem erzwungenen Einpflanzen eines Bekenntnisses abzustehen. Was hülfe es uns, wenn jemand durch uns zum Bekennen von Glaubenssätzen gebracht würde und wir nicht zugleich von einem aufrichtigen, innerlich errungenen und angeeigneten Glauben überzeugt sein könnten!? Nicht auf die Menge sogenannter Bekenner, sondern lediglich auf die Aufrichtigkeit und Lebendigkeit des Glaubens kann es uns ankommen. Wenn wir gerade diese Seite in Luthers geistlicher Pädagogik ins Auge fassen, so wird es uns schwer, die unduldsame Art gewisser kirchlicher Parteien zu verstehen. Jeder gewaltsamen Proselytenmacherei ist Luther entschieden abgeneigt; sein pädagogischer Blick ist zu scharf und zu weit, als daß er sich irgend ein Heil von grob darauf los arbeitender Bekehrung versprechen könnte. Man soll freilich die verfügbaren Mittel christlicher Bekehrung fleißig gebrauchen, um immer neue Christen zu gewinnen, aber das soll ohne jede Gewaltthätigkeit geschehen. Daß freilich Luther bei gewissen dogmatischen Punkten, wie

z. B. in der Abendmahlslehre, unentwegt verharrte und von den seinigen abweichende Deutungen biblischer Texte nicht ohne herben Trotz und starres Pochen auf seine Auslegung und Auffassung verdammte, ist uns aus seinem Verhalten besonders zu den Hauptvertretern der reformierten Lehre wohl bekannt. Sollten wir indessen nicht auch in solchem unüberwindlichen Beharren auf gewissen Glaubenssätzen weniger die Nachwehen seines einstmaligen römisch-katholischen Standpunktes, als vielmehr die charaktervolle Überzeugungstreue und das zähe Festhalten an mühsam errungenen Wahrheiten erkennen können. Wir sahen ja bereits, wie sich in Luther das Einreißen und Niederlegen bestehender Einrichtungen, das unermüdliche Ankämpfen gegen ihm unhaltbar erscheinende Meinungen und Lehren mit einem pietätvollen historischen Sinn und einem Positivismus zu vermählen wußte, so daß er eben auf Grund dessen zu einem schöpferischen Organisator neuer religiöser Gemeinschaftsbildungen werden konnte.

XVII.

Ähnlich wie in Sachen des Glaubens Luther jeder gewaltsamen Proselytenmacherei Feind war, mochte er auch in den Ordnungen des Gottesdienstes keine unbedingt und etwa für alle evangelische Gemeinden bindenden Normen aufstellen. Auch hierin offenbart sich also seine gesunde nachahmungswerte geistliche Pädagogik. Da ihm in allem evangelischen Kultus die Predigt vom lauteren Wort Gottes, daneben das Kirchenlied die Hauptsache war, so durfte er auf anderweitige Bestandteile desselben, auf sogenannte Ceremonien ein weniger entscheidendes Gewicht legen. Er redet — in rationeller Weise — der Befriedigung lokaler und anderer individueller Bedürfnisse das Wort; nichts liegt ihm ferner, als ein völlig nivellierendes und uniformierendes Ordnen der gottesdienstlichen Formen.

XVIII.

Es hat sich Luther so wenig zu einer in kirchlichen Angelegenheiten, wie des Dogmas, so des Kultus, allein entscheidenden priesterlichen Autorität und konsistorialen Gewalt bekannt, daß er bei allen wesentlichen kirchlichen Interessen die Stimme und die Wünsche der christlichen Gemeinde zu Worte kommen lassen will. Demgemäß ist u. a. auch die Wahl der Prediger nach Luthers Auffassung keineswegs das Sonderrecht geistlicher Behörden. Und sehen wir also auch hierin eine völlige Absage an das centralistisch-priesterliche Regiment, an die schroffe Gegenüberstellung von Priestern und Laien im alten Kirchenwesen.

XIX.

Die im christlichen Leben so bedeutsame Beichte ist für Luther keine ausschließlich von Priestern zu handhabende Sache — am wenigsten mag er sich schlechthin für die Ohrenbeichte erklären —, sondern auch da bringt er seinen Grundsatz vom allgemeinen Priestertum zur Geltung. Jeder mündige Christ kann, ja soll unter Umständen als Beichtvater dem christlichen Nächsten zur Seite stehen, womit ja auch das gute Recht, ja die weitere Verbindlichkeit des Laien, sich an der Ausübung der allgemeinen Seelsorge und Kirchenzucht zu beteiligen, zusammenhängt.

Bei all seiner Wertschätzung des Staates und der weltlichen Gewalten, hat Luther doch von den Predigern, wie wir berührten, gefordert, daß sie als Bewahrer christlicher Glaubens- und Sittenlehre den Mächtigen dieser Erde mit ungeschwächtem Mute — wenn nötig — entgegentreten und nach Art der Apostel und Propheten die Sache der göttlichen Wahrheit und heiligen Gebote verteidigen sollen. Wo immer sich Abfall von christlicher Lehre, Sitte und Zucht zeigt und breit macht, wo von Fürsten oder Adeligen oder irgend welchen anderen Ständen Gottes und Christi Sache verleugnet und grober sündlicher Weltlust gehuldigt wird, sollen die Prediger mit unerschrockenem Freimut zur Besserung und Buße auffordern.

XX.

Die Predigtweise betreffend, giebt Luther Anleitungen und Winke, die einen weiteren trefflichen Beitrag zu seiner geistlich-kirchlichen Pädagogik liefern. Als Hauptforderung an die Predigt stellt Luther die rechte Anpassung an das größere, aus dem Volke sich zusammensetzende Publikum. Nicht für wenig höher Gebildete oder gar Gelehrte soll man den Predigtton und die gesamte Predigtweise berechnen, sondern für den gemeinen Mann, für Mägde und niedere schlichte, noch ungebildete Leute. Einfachheit, Popularität im besten Sinne des Wortes, soll sich der Prediger demnach vornehmlich angelegen sein lassen; nicht wolle er prunken mit hohen gelehrten Sachen, etwa mit philosophischen Gedanken und Ausführungen; nicht sich selbst, sondern das reine lautere Schriftwort soll er in den Vordergrund stellen. Die Predigt halte sich streng an den Text, sie sei nicht ermüdend lang, damit nicht der etwa erzielte gute Eindruck wieder verloren gehe. Daß auch der Laienpredigt ihr Recht eingeräumt wird, haben wir bereits gesehen. Nicht auf den Sonntag oder christliche Festtage (gegen deren unnötige Vermehrung in altkirchlicher Weise sich Luther erklärte) sei die Predigt beschränkt, auch nicht allein auf „eine“ Tageszeit, sondern auch Wochen-

gottesdienste und zwar (unter Umständen) mehrere an einem Tage, werden den Predigern anempfohlen, wie denn Luther selbst sich in der Menge von Predigten gar nicht genug thun konnte. Wenn daher in unseren Tagen mehrere Sonntagsgottesdienste und daneben wiederholte Wochenkirchen anberaumt werden, um möglichst reiche Gelegenheit zur Teilnahme an kirchlichen Versammlungen zu bieten, so haben wir hierin eine erfreuliche Befolgung der von Luther gegebenen Anregungen zu erblicken.

XXI.

Die von Luther empfohlenen, oder von ihm selbst geleiteten gottesdienstlichen Handlungen sollen nicht bloß der Erbauung und Belehrung der Mündigen dienen, sondern auch für die Jugend erziehliche Momente darbieten. Aus diesem Grunde fand es Luther u. a. zweckmäßig, der Anwendung zunächst der lateinischen Sprache, aber auch der Sprachen des biblischen Grundtextes im Gottesdienste Raum zu gönnen. Im übrigen sollen die Knaben zur Ausübung des liturgischen Kirchengesanges herangezogen werden. Wollte man doch zu Luthers Zeiten die musikalische Bildung der Jugend wesentlich zu kirchlichen Zwecken verwerten.

XXII.

Man würde Luthers Gesamtansicht vom Predigtamte und von der Stellung des Pfarrers nur unvollständig betrachten, wollte man nicht besonders auf seine wiederholt geäußerte Meinung vom Verhältnis des Predigtamtes zu dem des Schulmeisters achten. Wir stoßen gerade in diesem Punkte auf eine neue Fundgrube der unbefangensten, gesundesten und darum beherzigenswertesten Urteile des Reformators. Vorerst ist von einem inneren oder äußeren Vorzug des Pfarrers vor dem Lehrer keine Rede. Beiden fällt die hohe Aufgabe der Heranbildung und Vervollkommnung des lebenden Geschlechts zu. Und weil es unter allen Umständen und aus naheliegenden Gründen eher möglich ist, einen jungen Menschen zu bilden und zu erziehen, als einen alten, so dürfte man schon hieraus mit einigem Rechte folgern, daß die Gesamtthätigkeit des Jugendlehrers eine nützlichere, weil eben erfolgreichere sei, als die des Pfarrers. Menschenbildung ist das gemeinsame Arbeitsziel der Prediger und Lehrer. Kinder tüchtig zu machen zum Ergreifen und zu tüchtiger Führung eines wichtigen Amtes ist in Luthers Augen eine so große, ja herrliche Aufgabe, daß die sich ihr ganz Hingebenden unsere volle Würdigung und Hochachtung, ja unseren reichsten Dank erwarten dürfen. Einem rechten Schulmeister, der mit Liebe, Geduld und allem Geschick sein Amt verwaltet, kann man, nach Luther, überhaupt gar nicht genug danken; seine Leistung ist geradezu un-

bezahlbar. Luther gesteht gern zu, daß er, von solcher Erwägung ausgehend, bei einer Nebeneinanderstellung von Prediger und Lehrer, dem letzteren den Vorzug einräumen möchte.

Und wenn es sich um die beste Vorbereitung zum Predigtamte handelt, so ist sie in dem Ausgehen des Predigers von der Führung eines Schulamtes zu suchen. Im Schulamte bereitet sich der Pfarrer am vollkommensten zum Pfarramte vor! Welch eine Perspektive öffnet sich uns da für eine sachgemäße, völlig unbefangene Beurteilung des Verhältnisses zwischen Kirche und Schule! Dürfte man nun noch auf der einen Seite den alten viel gehörten Ruf nach Trennung der Schule von der Kirche, oder aber auf der anderen die Parole „der Knechtschaft der Schule unter der Kirche“ hinauszugeben wagen! Nur dies ist im Geiste unseres Luther noch annehmbar: ein möglichst inniges Zusammenwirken von Schule und Kirche, eine gediegene pädagogische Vorbildung der Prediger, eine völlig paritätische Geltung und Berechtigung von Prediger und Lehrer im gesamten öffentlichen Leben. Wenn im Verlaufe der nachreformatorischen Epoche, besonders seit dem unseligen, von unsäglichem Elend begleiteten, dreißigjährigen Kriege und infolge einer Art katholischer Restauration inmitten des Protestantismus Luthers Ehrenrettung des Lehrstandes so völlig in Vergessenheit geraten konnte, daß man vor allem den Volksschullehrer auf das tiefste erniedrigte, ihn zu einer Art Paria, wie nach seiten seiner Vorbildung, so betreffs seiner Besoldung und gesellschaftlichen Stellung stempelte und herabwürdigte, so war das eben ein großartiger, tief beklagenswerter höchst strafbarer Abfall vom wahren Geiste des evangelischen Christentums. Erst in unseren Tagen hat man, wenngleich noch immer in allzu gemäßigtem Tempo und in allzu behutsam zaghafter Weise, zuweilen auch nicht ohne den Beigeschmack schwer aus sich herausgehenden Hochmuts — — solche Versündigung an Luthers Geiste gut zu machen und in Vergessenheit zu bringen gesucht. Wir dürfen getrost sagen, daß die ganze erbärmliche Lage des Volksschullehrers, wie sie sich bis tief in die neuere Zeit hinein erhalten hatte, als eine gründliche Verleugnung des Geistes unseres Luther zu betrachten war. Hätte man Luthers Einsicht in die Bedeutung des Lehrers und die damit verbundene Hochachtung vor demselben nicht so ganz verloren gehabt, so wäre die auch heute noch vielfach zu Tage tretende Geringschätzung des Lehrerstandes (wenigstens des Volksschullehrers) unmöglich geworden. Das ist ja das Achtungswerte und Vorbildliche an Luthers Lebensanschauungen, daß er den Menschen nicht nach seiner vornehmen Geburt oder seinem Besitz oder seiner hohen amtlichen Stellung, sondern nach seinem Werte für die sittliche und gesamte geistige Förderung des Volkes beurteilt und geschätzt wissen will. Hätten

alle evangelischen Pfarrer Luthers Achtung vor dem Schulmeister geteilt, so würden wir unmöglich jene widerwärtigen Kämpfe zwischen Schule und Kirche erlebt haben, so würde keine so tief gehende und schwer auszurottende Gehässigkeit gegen letztere entstanden sein, ja, man hätte auch schwerlich über so viel unkirchlichen oder kirchenfeindlichen Sinn in den Lehrerkreisen zu klagen gehabt. Wollte man aber gegen diese unsere Darlegungen einwenden, daß Luthers Hochschätzung ja nicht sowohl dem Volksschullehrer, als dem Lehrer an gehobenen, gelehrten Schulen gegolten habe, so müssen wir daran festhalten, daß Luther immer schlechthin vom Lehrer, nicht von einer besonderen Spezies des Lehrerstandes redet.

Aus Luthers warmer Fürsprache für eine möglichst gehobene allgemeine Schulbildung, bei welcher u. a. auch die Erlernung des Latein als jedermann ersprießlich gelten sollte, dürfen wir als selbstverständlich annehmen, daß er die Vorbildung auch des Volksschullehrers in keiner Weise herabgedrückt hätte sehen mögen.

XXIII.

Haben wir im Vorstehenden auch schon mehrfach Anlaß genommen, von der religiös-kirchlichen Bildung und Erziehung des Volkes im Sinne und nach den Anschauungen Luthers zu reden, so möchten wir doch die dahin zielenden Ausführungen noch um einiges erweitern resp. ergänzen. Der große Fortschritt, den wir nach dieser Seite in Luthers Pädagogik entdecken, liegt uns darin, daß er zuerst die Familie, das Haus zur frühesten religiösen Bildungsstätte gemacht sehen will, daß er demnach von dem so wichtigen Gesichtspunkte des sich Einlebens in eine religiöse Gemeinschaft ausgeht, daß er ferner, was ja aus dem eben Gesagten hervorgeht, alle mündigen Christen als Lehrer der Religion ansieht, daß er drittens auf ein von innen heraus sich entwickelndes, auf wahrer Überzeugung beruhendes Bekenntnis, auf eine religiöse Erkenntnis hinarbeitet, die nicht mechanisch angeeignet, sondern durch verständnisvolle Belehrung gewonnen wird. Was das Kind an religiösem Stoffe sich einzuprägen hat, soll es auch wirklich verstehen; dazu dient eben die von Luther so trefflich, für seine Zeit geradezu mustergültig geübte Katechese. Der gewiegte, geistvoll die sich ihm darbietenden Lehrobjekte beleuchtende, in mannigfachster Weise sie durch- und bearbeitende Dialektiker offenbart sich eben gerade auch in der Kunst der Auslegung und katechetischen Behandlung der den Kindern nahezubringenden Lehrstoffe. Wie Luthers Bibelübersetzung alle derartigen früheren Arbeiten weit hinter sich läßt, so auch sein Katechismus, seine Kinderlehre, die bereits vorhandenen ähnlichen Unterrichtsmittel. Mit welch' plastischer Deutlich-

keit und köstlicher Einfachheit weiß er selbst die schwierigeren Glaubenssätze dem jugendlichen Geiste nahezubringen. Da haben wir den schlagendsten Beweis vor uns, daß Luther allem Mechanismus und Dogmatismus in religiöser Belehrung feind war, daß er mit Unmündigen kindlich zu reden, sich zu ihrem geistigen Vermögen herabzulassen verstand. Zwar legte er Wert auf das Festhalten an einem gewissen, d. h. nicht willkürlich zu modelnden und zu variierenden Wortlaute in den Erklärungen, aber die Hauptsache einer zum klaren Verständnis des zu Lernenden führenden Katechese blieb doch ungeschädigt. Es wäre gewiß eine lohnende Aufgabe, im Einzelnen Luthers katechetische Leistungen in ihrer Eigenart und ihren Vorzügen namentlich angehenden Lehrern etwa in der Geschichte der Pädagogik möglichst nahe zu bringen; mit einer summarischen Beurteilung dürfte man derartige vorbildliche Arbeiten nimmer abspeisen; es gälte sich in Luthers Auslegungsart zu vertiefen, um eben deren eigentliches Wesen gleichsam zu analysieren. Leider finden wir in unseren Seminaren zu dergleichen gewiß lohnenden Untersuchungen schwerlich die nötige Muße, solange wir meinen, bei so manchen minderwertigen pädagogischen Theorieen älterer und neuerer Zeit eben auch verweilen zu müssen.

Daß Luther eine wahre innige Herzensfreude beim Hinblick auf die erst in seiner Zeit ermöglichte rechtschaffene Unterweisung der Jugend in den christlichen Lehren, wie in dem Hauptinhalt des göttlichen Gesetzes empfand, lesen wir in zahlreichen Stellen seiner Tischreden, Predigten, katechetischen und anderen Schriften. Erst jetzt ist der lieben Jugend die rechte Quelle christlicher Erkenntnis eröffnet und zugänglich gemacht worden. Und ließ er es denn etwa bei Ausarbeitung der Katechismen bewenden, um möglichst brauchbare Lehrmittel zu beschaffen!? Die Krone solchen Bemühens, solch seelsorgerischer Thätigkeit haben wir selbstredend in seiner noch nie übertroffenen Verdeutschung der Schrift zu erkennen. Was dürften und könnten wir über dieses sein großartigstes volksbildendes Lehr- und Erziehungsmittel stellen. Zwar stehen neben den katechetischen Arbeiten als herrliche Hilfsmittel religiöser Belehrung, Erhebung und Erbauung auch seine geistlichen Poesieen, durch welche er so manches spröde Gemüt seiner Sache zu erobern wußte, manch zweifelsüchtigen Geist auch heute noch zu bannen weiß, — aber an diese seine Bibelverdeutschung reicht doch kein anderes seiner zahllosen der religiösen Bildung des Volkes geweihten Werke. Wer eine derartige Riesenaufgabe so meisterlich zu bewältigen vermochte, dem sind wir sicher den Ehrenkranz und höchsten Siegespreis im Felde der zur religiösen Erziehung des Volkes dienenden Leistungen schuldig. Und wahrlich, sollte man meinen, müßte schon um dieses einen Werkes willen unser

Reformator jeden halbwegs urteilsfähigen und zu wahrer Schätzung menschlicher Arbeit und menschlichen Genies berufenen und befähigten deutschen Mann zu tiefster Ehrfurcht und aufrichtigster pietätvoller Erinnerung zwingen. Wer im Angesichte solch nahezu göttlichen Werks noch zu herabwürdigendem Urteil über dessen Meister aufgelegt ist und hochmütig zu Gericht zu sitzen wagt, dem sollte zu allgemeinem Abscheu ein Kainzeichen auf die Stirne geprägt werden!

XXIV.

Wenn wir der Anfechtungen gedenken, die Luther wegen seiner Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben und seiner vermeintlichen Hintansetzung der „guten Werke“ seitens der Anhänger der alten Kirche zu erfahren hatte, so könnten wir versucht sein, bei demselben eine geringere Wertschätzung des christlichen Lebens im Vergleich zum Glauben vorauszusetzen. Und dies um so mehr, als wir bei ihm — wie erwähnt — den Ausspruch finden, daß man mindestens zuerst nach der rechten Lehre, sodann nach dem Leben zu fragen habe. Wie Paulus im Gegensatze zu jüdischer Gesetzlichkeit die Gerechtigkeit aus dem Glauben als Hauptdogma hinstellte, so Luther im Gegensatze zu der in der römischen Kirche aufs neue hervortretenden Werkgerechtigkeit. Nichtsdestoweniger tritt Luther auch für die Lehre und Einhaltung des Gesetzes namentlich im Interesse aller noch unmündigen Christen ein, wie wir dies ja u. a. aus dem Inhalt seines ersten Katechismus-Stückes entnehmen können. Das Gesetz Gottes ist dem Menschen besonders in dem Maße unentbehrlich, als er noch nicht zur christlichen Freiheit im Glauben an Gott den Vater und die in Christus gebotene Erlösung gelangt ist. Luther hatte weit zu schlimme Erfahrungen in Bezug auf die sittlichen Zustände seiner Zeitgenossen in allen Ständen zu machen gehabt, als daß er nicht sogar ein entschiedener Verteidiger und Wächter des göttlichen Gebotes hätte sein sollen. Auch ergiebt sich, wie oben berührt wurde, aus seinem Glaubensbegriff mit Notwendigkeit, daß ihm der wahrhaft Gläubige zugleich der sittliche Mensch sein müsse, so daß eben seine Betonung des Glaubens immer zugleich die Forderung des christlichen Lebens in sich faßt. Es galt für Luther den Wahn zu beseitigen, als könnte der Mensch lediglich um der guten Werke willen selig werden, sich durch dieselben ein Verdienst vor Gott erwerben; hier lag offenbar die Gefahr einer Hintansetzung des Glaubens und somit der Gesinnung vor, aus der doch im christlichen Bewußtsein allein das wahrhaft Gute entspringen kann. Wir haben in Luthers ethischen Anschauungen, die ja naturgemäß für seine Theorie der ethischen Erziehung bestimmend sein werden, also

zunächst den durchaus christlichen Standpunkt einer in der Gesinnung wurzelnden Tugend und einer in der Kraft Gottes entstehenden Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Gottes Barmherzigkeit und Christi Erlösungstod ergriffen wird. Das unablässige Ringen nach solcher Gerechtigkeit entspringt aus der Thatsache des von Natur im Menschen wurzelnden Bösen, der vom ersten Menschen überkommenen Erbsünde. Das mit Notwendigkeit aus dem Glauben stammende Gute offenbart sich nach Luther wesentlich in der Nächstenliebe, die sich vorzüglich als seelsorgerischer Trieb und eine in jeder Rücksicht wohlwollende Teilnahme für den Nächsten kundgiebt. In Luthers Leben so gut wie in dem des Erlösers finden wir die Besiegelung des völligen Ineinanderseins von Glauben und Liebe. Wie er letztere als reife Frucht des Glaubens bei jedem Christen voraussetzte und forderte, so hat er diesen innigen Bund beider auch in seinem ganzen Wirken in überreichem Maße bekräftigt.

XXV.

Was könnten wir, wenn wir nun die Gesamtsumme aus Luthers Thatenfülle ziehen wollten, Treffenderes sagen, als daß sein Sinnen, Trachten, Kämpfen, Wünschen, Streben, Arbeiten dem Dienste wie zunächst seines Volkes so der ganzen Menschheit geweiht gewesen sei. Auch er konnte, da keine ihn bedrohende Gefahr seitens der zahlreichen Feinde, keine Beschwerde des von ihm ergriffenen Berufes, kein Schmerz der Krankheit, keine Entbehrung, kein dem Kampfe für das Vollkommnere zu bringendes Opfer ihn von seiner höchsten Lebensaufgabe abzulenken vermochte, von sich sagen: „ich muß wirken, so lange es Tag ist“ — — oder „ich muß das Werk hinausführen, was mir mein Vater aufgetragen.“ — Aber wie gestaltet sich bei ihm der Begriff des sittlich Guten, der wahrhaft christlichen Tugend, zu der also zu erziehen sein wird. Da scheiden sich denn aufs neue die Wege Luthers von denen der alten Kirche. Da stoßen wir eben auf seinen von dem der alten Kirche sich unendlich weit entfernenden Standpunkt hinsichtlich der sog. guten Werke. Der Begriff eines lebendigen, mit allen realen Aufgaben menschlichen Wirkens sich vermählenden, sie verschönenden und veredelnden Christentums ist Luther, wie wir dies nicht oft und entschieden genug betonen können, in voller Klarheit und Bestimmtheit aufgegangen, so daß ihm nun die guten Werke keine bloß eingebildeten, sittlich indifferenten, einem supernaturalistischen, über die wahren Bedürfnisse des Lebens hinausliegenden, von der Kirche erdichteten Phantom dienenden, sondern die allen Kardinalpflichten des Menschen entsprechenden Werke sind. Indem wir unsere nächstliegenden Pflichten im Hause, im bürgerlichen Ge-

meinwesen, in der Schule oder in irgend einer anderen Sphäre, in die wir gestellt wurden, als Väter, Mütter, Herren, Diener, Kinder, Lehrer, Prediger, Fürsten, Adelige, Beamte, Gelehrte, Kriegsleute u. s. w. erfüllen und immer vollkommner zu erfüllen suchen, halten wir den rechten wahren Gottesdienst, vollbringen wir die allein wahrhaft guten Werke. Wir sehen in solcher Anschauung einen völligen Bruch nicht allein mit den ethischen Grundprinzipien der alten Kirche, sondern auch mit jener zu allen Zeiten, bei den verschiedensten Völkern älterer und späterer Geschichtsepochen hervortretenden pessimistischen Weltanschauung und asketischen Richtung, wie sich solche u. a. im indischen Buddhismus oder im jüdischen Essäerwesen oder bei den ägyptischen Therapeuten oder bei den hellenischen Cynikern u. s. w. mit größerer oder geringerer Schroffheit darstellte. Es ist so recht eigentlich ein praktisches Christentum, das unser Reformator zum Kernpunkte seiner Ethik gemacht hat. Und es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß Luther mit solchen ethischen Grundgedanken die einzig richtige, weil durchaus gesunde Zweckbestimmung in die sittliche Erziehung der Jugend wie des ganzen Volkes gelegt hat. Der sittlich zu Bildende ist mitten in die mannigfachen praktischen Lebensaufgaben hineinzustellen; nur hier hat er seine Sittlichkeit, sein christliches Leben zu bewähren. Und wenn nun auch das Wissen um die sittlichen Gebote und auf Grund dessen die richtige sittliche Wertschätzung, wenn ferner der christliche Glaube an eine göttliche erlösende Kraft, wenn fleißiges, aufrichtiges Beten, wenn der Genuß der Sakramente oder ein häufiges aufmerksames Hören der Predigt, also die Teilnahme am Gottesdienste als wesentliche Bedingungen der christlichen Tugendhaftigkeit gelten müssen, so soll sich doch alle Bewährung solcher Tugendhaftigkeit in der treuen gewissenhaften Lösung der sich uns darbietenden Lebensaufgaben darstellen. Auch sahen wir oben, daß Luther neben den besonderen göttlichen Gnadenmitteln realistische und konkrete, auf psychologischen Gesetzen beruhende, Mittel und Wege z. B. zur Abwehr sittlicher Gebrechen empfahl und gelten lassen wollte.

Die natürlichen sinnlichen Regungen, wie das gesamte natürliche Leben will Luther, wie aus früherem genügend einleuchtet, nicht etwa in asketisch-mönchischer Weise ausgerottet, durch Selbstpeinigung aller Art niedergehalten, wohl aber in Zaum und Zucht gehalten sehen. Die Unmöglichkeit, dem natürlichen Leben auf die Dauer völlig zu entsagen, hebt er ausdrücklich hervor — besonders hinsichtlich des Geschlechtstriebes —; durch das eheliche Leben gilt es aber eben darum solchem mächtigen Naturtriebe eine sittliche Seite abzugewinnen. Daß Luther überhaupt kein Verächter mit Maß genossener namentlich geselliger Freuden war, wissen wir aus dem bekannten: „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein lebelang.“ Er

war nach allen dahin gehenden Mitteilungen ein wohl gelittener, heiterer Geselle, kein Spielverderber, vielmehr hat er gewiß oft genug u. a. durch seine musikalischen Gaben, aber auch durch überraschende Einfälle und Erzählungen, die ihm zugänglichen geselligen Kreise erfreut. Weder einen „guten Trunk“, noch den „in Züchten“ sich haltenden Umgang mit Frauen, noch Tanz oder Komödienspiel hat unser Reformator verschmäht, geschweige denn für sündhaft erklärt. Niemals verleugnete er die Freude am Genuß von Gottes Gaben; niemals heuchelte er eine weltflüchtige Gesinnung; nie wollte er sich den Schein eines Heiligen geben. Nur soll all solcher irdischer Genuß, der ja sogar seine gute pädagogische Seite hat, mit Maß geschehen. (Wer sollte dabei nicht unwillkürlich eines Sokrates gedenken, der ja auch ein viel gesuchter Gesellschafter war, ohne jemals die rechte Grenze der Freuden zu überschreiten.) Keinesfalls ist Luther den Tafelfreuden abgeneigt gewesen, aber niemals ist er zum Sklaven eines sinnlichen Genusses geworden. Und verdient das nicht unsere volle sittliche Billigung, daß er, der einstige Mönch, die schöne Mitte zu halten wußte zwischen grämlicher Weltflucht und ungezügeltem Genußleben! Von seinen persönlichen lobenswerten Eigenschaften gab uns bereits das über sein Familienleben und über sein Verhalten gegen Verwandte Gesagte Zeugnis. Dazu tritt sein reiches Freundschaftsleben, seine dauernde innige Beziehung zu so vielen hervorragenden Zeitgenossen und wohl auch der Umstand, daß er von Fürsten und anderen hohen Personen gern und häufig aufgesucht wurde. Seine sittlich-geistige Überlegenheit verschaffte ihm jene ungewöhnliche Popularität und Autorität, die ihn zu einem immer wieder vorantretenden und maßgebenden Führer in den zahlreichen heißen Kämpfen auf religiös-politischem, oder auf nationalem und sozialem Gebiete machte. Dabei dürfen wir nicht verschweigen, daß Luther einigen Tribut an seine menschliche Seite entrichtete, wenn er z. B. bei seinen sich so häufig einstellenden heftigen Krankheitsanfällen oder auf Grund immer erneuter schwerer Anfechtungen, zuweilen in pessimistische Stimmungen und Betrachtungen verfiel, in denen er entweder seine ganze bisherige Wirksamkeit verwünschte oder sich nach dem Tode sehnte. Welchen bedeutenden tief angelegten Naturen wären solche weltschmerzliche Anwandlungen erspart geblieben; hat nicht selbst Christus dergleichen wenn auch nur flüchtig gezeigt?!

Was die sittliche Persönlichkeit Luthers am ehesten beeinträchtigen könnte, wäre etwa seine oft genug, auch selbst von seinen wärmsten Verehrern gerügte Heftigkeit im Streite mit seinen zahlreichen Widersachern und allen Feinden der von ihm vertretenen guten Sache. Er selbst spricht sich wiederholt über diese seine hitzige Kampfesweise aus, gesteht sie unverhohlen ein, meint sie indessen durch den

Ernst und hohen Wert der von ihm verfochtenen Güter sowie durch die herausfordernde und den Gebrauch scharfer Waffen erheischende Art seiner Gegner wenn nicht entschuldigen, so doch motivieren zu dürfen. Daß Luthers charaktervolles Wesen auch die ganze Wucht heiligen Zornes und eine gewisse Standhaftigkeit im Hasse aus sich gebären mußte, werden wir psychologisch begreifen. Dem gegenüber ist aber nicht zu übersehen, daß Luther, genau den Mahnungen an jeden echten Diener Christi entsprechend, immer erst in entgegenkommendem Vertrauen, gleichsam mit einem Appell an die bessere Seite hervorragender Zeitgenossen, mit denen er sich vorläufig über irgend einen Punkt auseinandersetzen wollte, sich diesen etwa brieflich näherte, um erst nach völligem Fehlschlagen seiner Hoffnungen auf einen gütlichen Ausgleich den offenen, nun aber desto heißeren Kampf aufzunehmen und durchzufechten. Dergleichen Erfahrungen zeigten uns u. a. seine Briefe an Leo X., Heinrich VIII., Herzog Georg von Sachsen ꝛc. Auch ist ja nie zu vergessen, daß Luthers Zeitalter und Zeitgenossen ganz anders angefaßt sein wollten, als die späteren Jahrhunderten angehörenden Generationen. Und wie hätte eine so markige Persönlichkeit, aus dem Bauernstande entsprossen, diesen ihren Ursprung völlig verleugnen können! In jener bekannten Parallele, in die sich Luther einmal zu seinem Philippus stellt, hat er sein trotziges, geharnischtes Vorgehen gegen alle unverbesserlichen Feinde treffend gekennzeichnet und zugleich als seinen göttlichen Beruf hingestellt. Und was uns vollständig mit dem Ungestüm seiner litterarischen Kampfesweise aussöhnen müßte, ist doch vor allem der unerbittliche sittlich-religiöse Ernst, der gleichsam göttliche Hintergrund seines Wirkens und Strebens, ist die todesmutige Art, mit der er jedem Frevler gegen Gottes und Christi Sache begegnet, mag sich dieser in der Zahl der Mächtigen der Erde, oder unter den Bürgern und Bauern finden lassen.

Zur Signatur des ethischen Standpunktes Luthers gehört des weiteren sein nach allen Richtungen gewendeter prüfender Blick in die sittlichen Zustände des Zeitalters. Zu dem religiösen gesellt sich in vollem Maße der im sittlichen Gebiete thätige Reformator. Vor Luthers Geiste enthüllte sich wie der religiöse, so der sittliche Verfall der Zeit. Sein Kampf gilt nicht allein der Kirche, sondern allen Ständen und Gemeinschaften, überhaupt allen Lebenserscheinungen, sofern in diesen auch sittliche Aufgaben zu lösen sind. Der gesamte Volks- und Staatsorganismus erscheint ihm als ein von sittlichem Antriebe aus zu beseelender und zu veredelnder, gleichsam zu vergöttlichender. Daher stellt er jedem Gliede in diesem Organismus — natürlich in erster Linie dessen leitenden und maßgebenden Trägern — eine besondere sittliche Aufgabe, und wo ihm eine solche nun über-

sehen und verachtet entgegentritt, da setzt er seine reformatorischen Hebel ein, wie sie uns ja aus seinen Sendschreiben oder Sermonen, Briefen, Tischreden u. s. w. genugsam bekannt sind. Luther hat sich eine Idee vom Leben, wie es — und zwar nach Christi Geiste — sein soll, gebildet; diese zu verwirklichen, ist sein dauerndes, mannhaftes Streben, ist, neben der Kirchenverbesserung, recht eigentlich seine Lebensaufgabe. Wir sehen, was er von Fürsten, vom Adel, von den Predigern, von Eltern und Kindern, von Herren und Knechten, von Juristen, Lehrern u. s. w. im ethischen Sinne fordert, wir erfahren, welche etwaigen tiefen sittlichen Schäden bei dem einen und anderen er entdeckte und wodurch er dieselben beseitigt wissen wollte. Und so eröffnete sich uns denn diese reiche volkserzieherische Wirksamkeit, in der sich Theorie und Praxis aufs innigste vermählt zeigt.

Die Grundidee für die sittlichen Aufgaben aller christlichen Stände und Berufsklassen ist die aus dem allgemeinen Priestertum entspringende: Alle haben dem Gemeinwohle zu dienen, alle und zwar jeder nach seinem besonderen Berufe, Stande und individuellen geistig-sittlichen Vermögen zu diesem beizutragen. Die sittlich belebte bürgerliche Gesellschaft im Staate ist das gemeinsame Arbeitsfeld für hoch und niedrig, arm und reich, Mann und Weib, Fürst und Unterthan. Wir sehen darin die aller christlichen Ethik entsprechende Forderung, sowohl das eigene Ich, wie zugleich die Gemeinschaft, in welcher allein das Ich, die einzelne Person sich sittlich bethätigen kann, ununterbrochen zu bilden und zu vervollkommnen. Es gilt, das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen. Keiner darf der Lösung dieser Aufgabe müßig zusehen, keiner sich von derselben entbunden glauben. Allen fällt die Selbsterziehung und die Miterziehung an dem Nächsten zu. Daher der Kampf Luthers gegen jeden starren Egoismus des bloßen Selbstgenießen- und Gelten-Wollens, gegen jene Art von Individualismus, der sich gegen das Wohl des Ganzen gleichgültig verhält und höchstens dem eigenen Stande noch eine gewisse Teilnahme entgegenbringt. Daher u. a. Luthers Anforderungen an die Fürsten, daß sie Väter und Diener ihres Volkes sein sollen, daß sie sich jeder Kulturaufgabe eifrig anzunehmen, sich selbst so tüchtig wie möglich für ihren Beruf zu machen haben; daher die Mahnung an den Adel oder auch an die Priester, jeden Standeshochmut, jeden eigennützigen Mißbrauch ihrer Stellung von sich fern zu halten, dagegen dem Gemeinwesen der Nation und des Staates in voller Hingabe zu dienen. Wir wüßten kein höheres, reineres sittliches Ideal ausfindig zu machen, als Luthers Gebot einer priesterlichen Mission aller an allen.

Verfolgen wir das Gesagte in das speziellere Gebiet der Kirchenzucht, so prägt sich hier die Mahnung Luthers zu allgemeiner Missions-

thätigkeit besonders stark aus. Dieselbe soll keineswegs nur von den Predigern, sondern von allen lebendigen Gliedern der Kirche geübt werden, und es offenbart sich hierin der Gedanke einer Organisation der Gemeinden, bei welcher jedes einzelne Glied derselben für das Gedeihen des Ganzen mit verantwortlich gemacht wird. Es ist dabei eine geistliche Pädagogik des Laienelements gefordert, wie sie namentlich gegenüber jeder Prozeßsucht in Friedensgerichten und dergleichen Einrichtungen uns entgegentritt. Wir hätten allen Grund, auch in dieser Richtung uns als echt lutherisch zu beweisen; statt dessen ist das Bewußtsein von einem allgemeinen Priestertum, einer damit zusammenhängenden Missionsverbindlichkeit, sowie der von und an allen Christen zu übenden Kirchenzucht fast völlig erstorben; man hält es im allgemeinen für philiströs oder doch zudringlich, überhaupt auf die sittliche Führung des Nächsten zu achten und dieselbe, wenn nötig, zu beeinflussen. Da ist selten etwas von lutherischer Wachsamkeit und Freimütigkeit in dem sittlich bildenden Einflusse auch nur auf die nächsten Umgebungen, geschweige denn auf ganze Stände oder gar auf das gesamte Volk zu bemerken. Während viele unserer politischen Parteiführer der Masse schmeicheln und ihren oft völlig egoistischen Bestrebungen freie Bahn lassen, also einer durchaus verwerflichen Demagogie huldigen, haben wir in Luther den aufrichtigen Volkserzieher und sowohl strafenden als fürsorgenden Volksfreund zu begrüßen.

XXVI.

Wie Luther das pädagogische Gewissen in allen Volksschichten und Lebenskreisen zu schärfen suchte, sehen wir u. a. auch in seiner akademischen Thätigkeit, in seinem Verhältnis zu der akademischen Jugend von Wittenberg. Mit den besten und edelsten Universitätslehrern aller Zeiten (wir erinnern u. a. an Melanchthon, Gellert, Fichte, Schleiermacher ꝛc.) hat Luther das Streben gemein, nicht bloß eine Kathederthätigkeit zu entfalten, sondern seinen Schülern persönlich nahe zu treten und ihr Privatleben erziehlich zu beeinflussen. Luther geht keineswegs von dem Standpunkte der Gewährung völliger akademischer Freiheit aus, sondern er hält eine auch auf Universitäten zu übende Disziplin für durchaus angezeigt. Er scheut sich daher auch keineswegs, allen etwaigen Ausschreitungen der Wittenberger Studenten mit Ernst und harten Zurechtweisungen entgegenzutreten. Es sind ihm sowohl nächtliche Skandäler wie jedes sonstige rohe Treiben und namentlich geschlechtliche Ausschweifungen der Studenten ein Gegenstand der eindringlichsten Strafreden. Das erkennen wir u. a. aus seinen von uns mitgeteilten ernsten Worten über die in Wittenberg ihr Unwesen treibenden öffentlichen Dirnen; was er gegen den

Umgang mit solchen Freudenmädchen vorbringt, gehört wohl zu den kräftigsten Mahnungen, die je ein akademischer Lehrer bei betreffendem Anlasse an Studierende gerichtet hat. Es war Luther ein unmittelbares persönliches Bedürfnis, junge Studierende in seinem Hause als ständige oder jeweilige Genossen um sich zu sehen. Jedenfalls hatte er auch diesem nahen persönlichen Verkehr mit zahlreichen jüngeren Männern den gewaltigen Einfluß auf die gesamte Wittenberger Hochschule zu verdanken.

Wie sehr ihn das Gedeihen dieser Hochschule auch sonst beschäftigte, ergiebt sich, wie wir sahen, aus seiner regen Teilnahme an allen akademischen Institutionen und Personalfragen. Mit aufrichtigem Wohlwollen begleitet er jeden Schritt, der die Stätte seines langjährigen Wirkens zu fördern verspricht.

So wenig Luther ein Freund leerer Förmlichkeiten in allen kirchlich-religiösen Einrichtungen war, indem er dergleichen höchstens für noch schwache Christen und die unreife Jugend nötig hielt, zeigt er sich doch als Freund und Verteidiger der verschiedenen akademischen Gebräuche, wie der Denominationen, feierlichen Promotionen, Disputationen u. s. w. Wir haben auch hierüber eine Anzahl Belege aus seinen Schriften beigebracht.

XXVII.

Indem wir schließlich Luthers speziellere Ansichten über Unterrichtsstoffe, Unterrichts-Menge und -Weise ins Auge fassen, glauben wir die folgenden Hauptpunkte betonen zu müssen.

1. Der Unterrichtsstoff werde nach dem Alter und somit nach der Fassungskraft des Schülers bemessen; es gilt ja, sich zu dem Lernenden herabzulassen, ihm zu einem wirklichen Verständnis des Lehrstoffes zu verhelfen, dagegen ein bloß mechanisches und erzwungenes Aneignen von Lehrgegenständen fern zu halten.

2. Der Unterrichtsstoff sei ein mannigfaltiger, er umfasse z. B. die christliche Lehre, die Sprachen, namentlich die, deren Kenntnis zum Verständnis des Schrifttextes befähigt, sodann mathematische Fächer, Historien und von Künsten vor allem die Musik. (Ohne Kenntnis des Katechismus, ohne Vertrautheit mit dem Hauptinhalte des Neuen Testamentes und des Psalters darf ja kein Christ zum Sakrament zugelassen werden.) Die Sprachkenntnis hat einesteils die formale Geistesbildung zu gewähren, anderntheils mit dem Inhalte der besten Autoren bekannt zu machen, ferner das biblische Quellenstudium zu begründen und endlich den internationalen Verkehr zu ermöglichen und zu erleichtern. Auf ihr beruht insonderheit der dauernde Fortbestand der evangelischen Kirche; ihr steht darum der Satan besonders feindlich gegenüber. Die historische Bildung verfolgt hauptsächlich

einen praktisch-sittlichen Zweck, zugleich aber führt sie zur tieferen Einsicht in das sich im Menschenleben mannigfaltig offenbarende Walten Gottes. Die musikalische Bildung dient zunächst der Verschönerung des Gottesdienstes, sodann der Veredelung geselliger Unterhaltung, zum dritten aber auch der Bewahrung des Gemütes vor krankhaften Zuständen und Versuchungen des Fleisches. Aber auch der Gymnastik — oder, wie Luther es bezeichnet — den Übungen im ritterlichen Spiele weist er eine Stelle unter den Gegenständen an, mit denen sich die Jugend zu beschäftigen hat, um auch hiedurch gegen sittliche Gefahren gewappnet zu werden und ihrem immer regen Thätigkeitstriebe zu genügen.

3. Ist auch der Unterrichtsstoff ein vielfacher, so soll doch die Unterrichtsmenge keine zur Überbürdung führende, keine die jugendliche Kraft überanstrengende oder von Erfüllung der häuslichen Pflichten ablenkende sein. Dies gilt besonders für den Unterricht der Mädchen, deren Pflichten im Hause schon aus den nahe liegenden Grunde zu wahren sind, weil der Hauptberuf der Frauen in der Familie wurzelt.

4. Die Unterrichtsmittel, also namentlich alle der Jugend-Lektüre dienenden Schriften sind auf ihre pädagogische Brauchbarkeit, besonders auf ihren sittlichen Gehalt zu prüfen. Luther war auch in dieser Hinsicht eifrig bemüht, das Brauchbare von dem Unbrauchbaren auszusondern, um dem jugendlichen Geiste und Herzen die angemessensten Lehrstoffe zu bieten.

5. Die Weise des Unterrichts betreffend, fordert Luther, wie wir sahen, vornehmlich die Herablassung des Lehrers zu den Lernenden, damit zugleich eine möglichst anschauliche Weise, die Gegenstände zu behandeln; — Christus wird von ihm in dieser Richtung häufig als Vorbild eines Lehrmeisters hingestellt. — Ferner gilt es wenig Gutes, aber dieses so gründlich zu treiben, daß es zu vollem Eigentum werden kann; demnach sind reiche Übungen an den Lehrstoffen geboten.

Der Erfolg des Unterrichts hängt des weiteren an der Gliederung einer Schulgemeinde in entsprechende Abteilungen („Haufen“, wie der Ausdruck in dem bekannten „Unterricht der Visitatoren “lautet).

Gewiß werden wir nicht allen Anforderungen beipflichten, die Luther besonders hinsichtlich des religiösen Lernstoffes zu stellen für gut fand. Trotzdem bleibt ein reiches, treffliches Material pädagogischer Weisheit in Luthers Lehre von Schule und Unterricht, so daß er uns auch in diesem Gebiete seines Schaffens, Nachdenkens und Sorgens als hoch zu schätzender Ratgeber und Führer gelten darf.

XXVIII.

Sehen wir noch auf Luthers jeweilige pädagogisch-historische Excurse und Rückblicke, so stoßen wir auf äußerst lehrreiche

Winke. Während er das Schulwesen aus der Zeit seines Jugend- und beginnenden Mannesalters in einem möglichst ungünstigen Lichte darstellt indem er ihm teils unpassende Lehrstoffe und Lehrmittel (wie gewisse Schulautoren), teils eine höchst mechanische und unfruchtbare Lehrmethode und — was mit dem Vorstehenden ja eng zusammenhängt — eine grausame Disziplin zum Vorwurfe macht, weiß er von der Erziehungs- und Unterrichtsweise bei den Juden, Römern und Griechen viel Gutes zu berichten. Der früheren Lässigkeit in Rücksicht auf Einrichtung und Unterhaltung von Bildungsstätten, besonders für weltliche Zwecke, stellt Luther den Eifer der Griechen und Römer gegenüber, mit dem diese Heiden für die Heranbildung tüchtiger, weltlicher Beamten gesorgt hätten; er rühmt an den Staatslenkern dieser Völker wie auch der Hebräer den regen Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen und Anlegung von Büchersammlungen. Erscheinen ihm doch die letzteren als ein unentbehrliches Mittel, die Studien zu fördern, die Wissenschaften von Geschlecht zu Geschlecht fortzuleiten und tritt er daher mit einer Reihe positiver Vorschläge hervor für die rechte Art der Einrichtung von „Libereien".

An einem Salomo rühmt er die Abfassung von Schriften, die — wie die Proverbia — eine unmittelbar ethische Wirkung auf das Volk hervorzubringen vermögen. Wir finden bei Luthers Rückblick auf die Schulzustände der noch in seine reiferen Jugendjahre fallenden Zeitepoche nach allem Gesagten genau das Gegenteil der Urteile eines viel genannten neueren Geschichtsschreibers, der sich zu der kühnen und höchst seltsamen Behauptung versteigt, daß alle Kultur, auch die wissenschaftliche, vor der Reformation in schönster Blüte gestanden habe, nach derselben und zwar durch dieselbe in Verfall geraten sei — natürlich wohl mit Ausnahme dessen, was nach wie vor im Lager der römischen Kirche geleistet wurde? — Luther stimmt wiederholt in Huttens bekanntes Lob auf die namentlich durch den Humanismus zu neuer voller Blüte emporkommenden Studien; er freut sich der allenthalben auftauchenden verbesserten Bildungsstätten, der vollkommneren Lehrkunst, der vielen geschickten Zeitgenossen, und er warnt zugleich seine Deutschen, diesen von Gott gebotenen Segen ja nicht in den Wind zu schlagen, denselben nicht gleichgültig hinzunehmen, ihn ja nicht zu verscherzen. Der Teufel ist ihm wie der Erzfeind alles Guten und Vollkommenen, alles Fortschritts in der Entwickelung des Menschengeschlechts, so auch der unerbittliche Gegner alles regen echt wissenschaftlichen Lebens. „Er merkt ja den Braten wohl, daß sein Reich gemindert werden müsse, wenn die Geistesbildung gedeiht." Aller schlechte unfruchtbare Unterricht wird als Teufels Dreck von Luther bezeichnet.

Wenn Luther auch die sittlichen Zustände in den früheren Schulen tadelt, so erkennen wir daraus, wie aus früheren Bemerkungen, daß er neben der intellektuellen auch die Gemütsbildung vollkommen würdigt. Wir erblicken nach dieser Seite in Luther geradezu einen Vorläufer aller jener erleuchteten deutschen Männer späterer Jahrhunderte, die auf eine stetige sittliche Erneuerung der Nation hinarbeiteten. Und wenn wir heute mit aufrichtiger Genugthuung auf Vereine blicken dürfen, welche soziale Schäden (wie z. B. die Ausbeutung des Arbeiters durch Kapitalisten) oder grobe sittliche Gebrechen, wie die Trunksucht und sonstige Völlerei, oder die öffentlich geduldeten Frauenhäuser &c. bekämpfen und zu beseitigen suchen, wenn wir auf jene Frauenfrage hinsichtlich der zu fördernden Frauenbildung &c., oder auf mannigfache Schulreformversuche stoßen, so dürfen wir unseren Reformator als einen nach allen diesen Seiten wirkenden und wirksamen Vorkämpfer bezeichnen. Daher es denn auch nur tief zu beklagen ist, daß die nächsten und spätere Epigonen Luthers im kirchlichen Gebiete sich in einer nur zu einseitigen Weise auf die dogmatischen Streitpunkte warfen und mit ihrer konfessionellen Borniertheit in die alte inquisitorische Ära wieder einlenkten, während sie an einer Fülle dringlicher sozial-ethischer Aufgaben des Lebens gleichgültig vorübergingen. Es fehlte ihnen eben der große, weite, geistige Blick, sowie das tiefernste religiöse Gemüt und der glückliche Instinkt für die zahllosen sich immer wieder aufdrängenden sozialen Fragen; sie verstanden einfach die Größe des köstlichen herrlichen Mannes nicht, wußten ihn nicht in seinem innersten Kern zu würdigen, ja machten ein Zerrbild aus der gesamten lutherischen kirchlichen Bewegung, so daß man sich mit Recht endlich verlegen nach dem echten Geiste des Protestantismus und den ersehnten Früchten des wieder aufgedeckten evangelischen Christentums umsehen mußte.

Dr. Martin Luther's

Pädagogische Schriften und Äußerungen.



Vermischte Abhandlungen.

Über den Nutzen der Historien.

Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiele giebt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leichter behält; sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, bewegt sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten, darum ist's ein köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute, und die ganze Vernunft lehren und erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das geben die Historien mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich, und stellen es gleich vor die Augen, als wäre man dabei, und sähe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen gegangen, oder wie sie belohnet sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewesen sind, und wie sie dafür bezahlet sind.

Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Kunst, guter Rat, Warnung, Dräuen, Schrecken, Tröften, Stärken, Unterricht, Vorsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, samt allen Tugenden ꝛc. als aus einem lebendigen Brunnen gequollen; das macht, die Historien sind nichts anders denn Anzeigung, Gedächtnis und Merkmal göttlicher Werke und Urteile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und ehret, nachdem ein jeglicher verdienet Böses oder Gutes. Und obgleich viele sind, die Gott nicht erkennen noch achten, noch müssen sie sich an die Exempel und Historien stoßen, und fürchten, daß es ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden vorgebildet, dadurch sie härter bewegt werden, denn so man

sie schlecht mit bloßen Worten des Rechts oder Lehre abhält, und ihnen wehret; wie wir denn lesen nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bei dem Volke, oder wenn sie vorhaben zu lehren, ermahnen, warnen, abschrecken. Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben und danksagen, und sollte das sein ein Werk der großen Herren, als Kaiser, König ꝛc., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben, und auf die Liberei verwahret, beilegen, auch sich keiner Kosten ließen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge; wie man siehet, sonderlich in den Büchern der Richter, Könige, Chroniken, daß bei dem jüdischen Volk solche Meister sind gestiftet und gehalten gewesen; auch bei den Königen in Persien, die solche Liberei in Medien gehabt haben, wie man aus dem Buche Esrä und Nehemiä wohl vernehmen kann. Dazu heutigentages die Fürsten und Herren müßen ihre Kanzlei haben, darin sie ihre eigenen, beide, neue und alte Sachen aufheben und beilegen; wieviel mehr sollte man die ganze Zeit über ihres Regiments eine Historie von allen, oder zum wenigsten von den gewegensten (wichtigsten) Sachen faßen und den Nachkommen hinterlaßen! Und was haben wir Deutschen mehr zu beklagen, denn daß wir unserer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte und Exempel nicht haben, und fast nichts wißen, wo wir herkommen sind, ohne was wir aus anderer Nationen Historien brauchen müßen, die vielmehr aus Not als zu ihren Ehren unserer müßen gedenken. Denn weil Gottes Werk ohn Unterlaß vor sich gehet, wie Christus spricht (Joh. 5, 17): „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch,“ so kann's nicht fehlen, es muß zu jeder Zeit etwas Merkliches geschehen sein, das man billig merken sollte, und ob es nicht alles könnte aufgelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke aufs kürzeste behalten würden; wie denn solches etliche gemeint haben, die von dem Dietrich von Bern und andern Riesen Lieder gemacht, und damit viel großer Sachen kurz und schlecht (schlicht) dargegeben haben. Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrere Teil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren oder Freunden zu Willen, gern verschweigen, oder aufs beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch zur Last legen, wiederum, aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden, die Historien schmücken oder besudeln, danach sie jemand lieben oder anfeinden. Damit werden die Historien über die Maßen verdächtig, und Gottes Wort schändlich verdunkelt; wie man den Griechen schuld giebt, auch des Papsts

Heuchler bisher gethan und noch thun, und zuletzt dahin kommt, daß man nicht weiß, was man glauben soll. Also verdirbt der edle, schöne, höchste Nutz der Historien, und werden eitel Wäscher daraus: das macht, daß solch hohes Werk, Historien zu schreiben, einem jeglichen frei stehet; der schreibt denn und schweiget, lobet und schilt, was ihn gut dünkt.

Darum sollte dies Amt von hohen Leuten, oder je von wohlbestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anderes denn Gottes Werk, das ist Gnade und Zorn beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel stünden, sollten sie wahrlich mit allem höchsten Fleiß, Treue und Wahrheit geschrieben werden. Aber das wird nunmehr, achte ich wohl, nicht geschehen, es käme denn die Ordnung wieder, die bei den Juden gewesen ist. Indessen müßen wir uns laßen begnügen an unsern Historien, wie sie sind, und zuweilen selbst denken und urteilen, ob der Schreiber etwa aus Gunst oder Ungunst schlipfere (ausgleite), zu viel oder zu wenig lobet und schilt, darnach er den Leuten oder Sachen geneigt ist, gleichwie wir leiden müßen, daß die Fuhrleute in solchem losem Regiment den Wein über Land mit Waßer fälschen, daß man den reinen gewachsenen Trunk nicht kriegen kann, und uns begnügen laßen, daß wir doch das meiste oder etwas davon kriegen.

Über Aesops Fabeln

(Etliche Fabeln Aesops, von Luther verdeutscht, samt einer schönen Vorrede).

(1530.)

Dies Buch von den Fabeln oder Märlein ist ein hochberühmt Buch gewesen bei den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heiden. Wiewohl auch noch jetzund, die Wahrheit zu sagen, von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüßte ich außer der heiligen Schrift nicht viele Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit, und nicht hochbedächtig Geschrei wollte ansehen; denn man darin unter schlichten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer sie zu brauchen weiß), wie man sich im Haushalten, in und gegen die Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge. Daß man's aber dem Aesopo zuschreibt, ist meines Achtens ein Gedicht, und vielleicht nie kein Mensch auf Erden Aesopus geheißen; sondern ich halte, es sei etwas durch viel weiser Leute Zuthun, mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen gebracht, und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gebracht, wie jetzt in deutscher Sprache etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bei uns im Brauch sind, sammeln und darnach jemand ordentlich in ein

Buch faßen; denn solche feine Fabeln in diesem Buch vermöchte jetzt alle Welt nicht, geschweige denn ein Mensch erfinden.

Wir sehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute, mit Fabeln und Märlein leichtlich bewegt, und also mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit geführt werden, welche Lust und Liebe desto größer wird, wenn ein Aesopus oder dergleichen Larve oder Fastnachtputz vorgestellet wird, der solche Kunst ausrede oder vorbringe, daß sie desto mehr darauf merken, und gleich mit Lachen annehmen und behalten. Nicht allein aber die Kinder, sondern auch die großen Fürsten und Herren kann man nicht beßer betrügen, zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen laße die Narren die Wahrheit sagen, dieselbigen können sie leiden und hören, sonst wollen oder können sie von keinem Weisen die Wahrheit leiden, ja alle Welt haßet die Wahrheit, wenn sie einen trifft. Darum haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet, und laßen ein Tier mit dem andern reden, als sollten sie sagen: Wohlan, es will niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken, und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabel kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschen Mund, daß man sie doch höre durch Tiere und Bestien Mund.

Aus der Ursache haben wir uns dies Buch vorgenommen zu fegen, und ihm ein wenig beßere Gestalt zu geben, denn es bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Warnung und Lehre, unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerei oder Spiel, desto lieber lerne und fester behalte. Denn wir gesehen haben, welch ein ungeschickt Buch aus dem Aesopo gemacht haben, die den deutschen Aesopum, der vorhanden ist, an Tag gegeben haben, welche wohl wert wären einer großen Strafe, als die nicht allein solch fein nützlich Buch zu Schanden und unnütz gemacht, sondern auch viel Zusatz aus ihrem Kopf hinzu gethan, wiewohl das noch zu leiden wäre, darüber so schändliche unzüchtige Bubenstücke darein gemischt, daß kein züchtiger, frommer Mensch leiden, zuvor kein junger Mensch ohne Schaden lesen oder hören kann, gerade als hätten sie ein Buch in das gemeine Frauenhaus, oder sonst unter lose Buben gemacht, denn sie nicht den Nutzen und Kunst in den Fabeln gesucht, sondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweisen Leute ihren großen treuen Fleiß dahin gerichtet, daß solche leichtfertigen Leute sollten ein Geschwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen. Es sind Säue und bleiben Säue, vor die man ja nicht sollte Perlen werfen. Darum, so bitten wir alle frommen Herzen, sie wollen denselbigen deutschen schändlichen Aesopum ausrotten und diesen an seiner Statt gebrauchen; man kann dennoch wohl fröhlich sein, und solcher Fabeln eine des Abends

über Tisch mit Kindern und Gesinde nützlich und lustiglich handeln, daß man nicht darf so schandbar und unvernünftig sein, wie in den unzüchtigen Tabernen und Wirtshäusern; denn wir Fleiß gethan haben, eitel feine, reine nützliche Fabeln in ein Buch zu bringen, dazu die Legende Aesopi. Was sonst nützliche und nicht schädliche Fabeln sind, wollen wir mit der Zeit auch, so Gott will, läutern und fegen, damit es ein lustiger und lieblicher, doch ehrbahrlicher und züchtiger und nützlicher Aesopus werde, daß man ohne Sünde lachen und gebrauchen könnte, Kinder und Gesinde zu warnen und zu unterweisen auf ihr zukünftiges Leben und Wandel; daher er denn von Anfang erdichtet und gemacht ist. Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen, wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind und Gesinde fragen: Was bedeutet diese oder diese Fabel? und beide sie und sich darin üben. Wie die fünfte Fabel, vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul, bedeutet: Wenn einem Knecht oder Magd zu wohl ist, und will's beßern, so geht's ihm wie dem Hund, daß sie das Gute verlieren und jenes Beßre nicht kriegen. Item, wenn sich ein Knecht an den anderen hängt und sich verführen läßt, daß es ihm gehe wie dem Frosch an die Maus gebunden, in der dritten Fabel, die der Weih alle beide fraß. Und so fortan in den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müßen das Unsere bei ihnen thun.

Über die Psalmen.
(1531.)

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen, und das rechte „Erkenne dich selbst“ finden, dazu Gott selbst und alle Kreaturen.

Billig sollt ein jeder Christ, so beten und andächtig sein will, ihm den Psalter laßen sein Büchlein sein, und auch wohl gut wäre, daß ein jeglicher Christ denselben so übe und so läufig darinnen würde, daß er ihn von Wort zu Wort auswendig könnte, und immer in dem Munde hätte, so oft ihm etwas vorkäme zu reden oder zu thun, daß er einen Spruch daraus anführen oder beibringen könnte als ein Sprichwort. Denn es ist ja die Wahrheit, daß alles, was ein andächtig Herz mag zu beten wünschen, da findet es seine Psalmen und Worte dazu, so eben und lieblich, daß kein Mensch, ja alle Menschen nicht mögen so gute Weise, Worte und Andacht erdenken. Zudem so lehret und tröstet er auch im Gebet, und ist durchs Vater

Unser, und das Vater Unser durch ihn also gezogen, daß man eines aus dem andern sehr fein verstehen kann und lustig zusammenstimmen.

Christliche Gesänge zum Begräbnis.

(1542.)

Also haben sie auch wahrlich viel treffliche, schöne Musica oder Gesänge, sonderlich in den Stiften und Pfarren, aber viel unflätige abgöttische Texte da mit geziert. Darum wir solche abgöttische, tote und tolle Texte entkleidet und ihnen die schöne Musica abgestreift, und dem lebendigen, heiligen Gottes Wort angezogen, dasselbige da mit zu singen, zu loben und zu ehren, daß also solcher schöner Schmuck der Musica in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und seinen Christen dienen, daß er gelobt und geehret, wir aber durch sein heiliges Wort mit süßem Gesang ins Herz getrieben, gebeßert und gestärkt werden im Glauben.

Gedanken von der Musica.

(Aus dem Lateinischen.)

(1538.)

Allen Liebhabern der freien Kunst Musica wünsch ich, Dr. Martinus Luther, Gnad und Fried von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christ.

Ich wollt von Herzen gerne diese schöne und künstliche Gabe Gottes, die freie Kunst der Musica, hoch loben und preisen: so finde ich, daß dieselbige also viel und großen Nutzen hat, und also eine herrliche und edle Kunst ist, daß ich nicht weiß, wo ich dieselbe zu loben anfangen oder aufhören soll, oder auf was Weise und Form ich sie also loben möge, wie sie billig zu loben und von jedermann teuer und wert zu achten ist, und werde also mit der reichen Fülle dieses Lobes überschüttet, daß ich sie nicht genugsam erheben und loben kann; denn wer mag alles sagen und anzeigen, was hiervon möchte geschrieben oder gesagt werden? Und wenn schon einer gern alles sagen und anzeigen wollte, so würde er doch viele Stücke vergeßen, und ist in Summa unmöglich, daß man diese edle Kunst genugsam loben oder erheben könne oder möge.

Erstlich aber, wenn man die Sache recht betrachtet, so befindet man, daß diese Kunst von Anfang der Welt allen und jeglichen Kreaturen von Gott gegeben, und von Anfang mit allen geschaffen. Denn da ist nichts in der Welt, das nicht einen Schall und Laut von sich gebe, also daß auch die Luft, welche doch an ihr selbst unsichtbar und unbegreiflich, darinnen am wenigsten Musica, das ist,

schöner Klang und Laut, und ganz stumm und unlautbar zu sein scheinet; jedoch, wenn sie durch was beweget oder getrieben wird, so gibt sie auch ihre Musica, ihren Klang von sich, und die zuvor stumm war, dieselbe fänget dann an, lautbar und eine Musica zu werden, daß man's alsdann hören und begreifen kann, die zuvor nicht gehört, noch begreiflich war; durch welches der Geist wunderbarliche und große Geheimnisse anzeigt, davon ich jetzt nicht sagen will. Zum andern ist der Tiere und sonderlich der Vögel Musica, Klang und Gesang noch viel wunderbarlicher. Ach, wie eine herrliche Musica ist's, damit der allmächtige Herr im Himmel seinen Sangmeister, die liebe Nachtigall, samt ihren jungen Schülern, und so viel tausendmal Vögel in der Luft begnadet hat, da ein jedes Geschlecht seine eigene Arti und Melodie, seine herrliche, süße Stimme und wunderliche Koleratur hat, die kein Mensch auf Erden begreifen, wie denn der König David, der köstliche Musicus, welcher auf seinem Psalter und Saitenspiel lauter göttlichen Gesang singet und spielet, selbst bezeuget und mit großer Verwunderung und freudigem Geist von dem wunderbarlichen Gesang der Vögel im 104. Psalm weissaget und singet, da er also spricht: Auf denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Was soll ich aber sagen von des Menschen Stimme, gegen welche alle anderen Gesänge, Klang und Laut gar nicht zu rechnen sind; denn dieselbigen hat Gott mit einer solchen Musica begnadet, daß auch in dem einigen seine überschwengliche und unbegreifliche Güte und Weisheit nicht kann, noch mag verstanden werden.

Nun sollt ihr auch von dieser edlen Kunst Nutzen sagen, welcher so groß ist, daß ihn keiner, er sey so beredt, als er wolle, genugsam erzählen mag; das eine kann ich jetzt anzeigen, welches auch die Erfahrung bezeuget, denn nach dem heiligen Worte Gottes nichts so billig und so hoch zu rühmen und zu loben ist als eben die Musica: nämlich aus der Ursach, daß sie aller Bewegung des menschlichen Herzens (von den unvernünftigen Tieren will ich jetzt nichts sagen) eine Regiererin, ihr mächtig und gewaltig ist, durch welche doch oftmals die Menschen, gleich als von ihrem Herrn, regiert und überwunden werden.

Denn nichts auf Erden kräftiger ist, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzhaft zu machen, die Hoffärtigen zur Demut zu reizen, die hitzige und übermäßige Liebe zu stillen und zu dämpfen, den Neid und Haß zu mindern, und wer kann alle Bewegung des menschlichen Herzens, welche die Leute regieren und entweder zu Tugend oder zu Laster reizen und treiben, erzählen? Dieselbige Bewegung des Gemüts im Zaum zu halten und zu regieren, sage ich, ist nichts kräftiger denn die Musica. Ja, der heilige Geist lobet und ehret selbst die edle Kunst, als seines eignen Amts Werk-

zeug, in dem, daß er in der heiligen Schrift bezeuget, daß seine Gaben, das ist die Bewegung und Anreizung zu allerlei Tugend und guten Werken, durch die Musica den Propheten gegeben worden; wie wir denn im Propheten Elisa sehen, welcher, so er weissagen soll, befiehlt er, daß man ihm einen Spielmann bringen soll, und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn ꝛc. Wiederum zeuget die Schrift, daß durch die Musica der Satan, welcher die Leute zu aller Untugend und Laster treibet, vertrieben werde, wie denn im Könige Saul angezeigt wird, über welchen, wenn der Geist Gottes kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand, so erquickte sich Saul und ward beßer mit ihm, und der böse Geist wich von ihm. Darum haben die heiligen Väter und die Propheten nicht vergebens das Wort Gottes in mancherlei Gesänge, Saitenspiel gebracht, damit der Kirche die Musica bleiben sollte; daher wir denn so mancherlei köstliche Gesänge und Psalmen haben, welche beide, mit Worten und auch mit dem Gesang und Klang die Herzen der Menschen bewegen. In den unvernünftigen Tieren, Saitenspielen und anderen Instrumenten, da höret man allein den Gesang, Laut und Klang ohne Rede und Wort; dem Menschen aber ist allein vor den anderen Kreaturen die Stimme mit der Rede gegeben, daß er können und wißen sollte, Gott mit Gesängen und Worten zugleich zu laben, nämlich dem hellen, klingenden Predigen, und rühmen von Gottes Güte und Gnade, darinnen schöne Worte und lieblicher Klang zugleich gehört würden.

Wo die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und poliert wird, da siehet und erkennet man erst zum Teil (denn gänzlich kann's nicht verstanden noch begriffen werden) mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbarlichen Werk der Musica, in welcher vor allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer eine schlechte Weise oder Tenor, wie es die Musici heißen, hersinget, neben welcher drei, vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlechte, einfältige Weise oder Tenor, gleich als mit Jauchzen, ringsumher um solchen Tenor spielen und springen, und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken, und gleichwie einen himmlischen Tanzreihen führen, freundlich einander begegnen, und sich gleich herzen und lieblich umfangen, also, daß diejenigen, so solches ein wenig verstehen und dadurch bewegt werden, sich des heftig verwundern müßen und meinen, daß nichts Seltsameres in der Welt sei, denn ein solcher Gesang mit viel Stimmen geschmückt. Wer aber dazu keine Lust noch Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk nicht bewegt wird, das muß wahrlich ein grober Kloß sein, der nicht wert ist, daß er solche liebliche Musica, sondern indessen einen Dreck-

poeten oder der Hunde und Säue Gesang und Musica höre. Was soll ich aber viel sagen? Es ist die Sache und der Nutzen dieser edlen Kunst viel größer und reicher, denn daß es also in Kürze möge erzählt werden. Darum will ich jedermann und sonderlich jungen Leuten diese Kunst befehlen und sie hiermit ermahnet haben, daß sie ihnen diese köstliche, nützliche und fröhliche Kreatur Gottes teuer, lieb und wert sein lassen, durch welche Erkenntnis und fleißige Übung sie zuzeiten böse Gedanken vertreiben, und auch böse Gesellschaft und andere Untugend vermeiden können; darnach daß sie sich auch gewöhnen, Gott den Schöpfer in dieser Kreatur zu erkennen, zu loben und zu preisen, und derjenigen, so durch Unzucht verderbet und diese schöne Natur und Kunst (wie denn die unzüchtigen Poeten auch mit ihrer Natur und Kunst thun) zu schändlicher, toller, unzüchtiger Liebe mißbrauchen, mit allem Fleiß fliehen und vermeiden und gewiß wißen sollen, daß solche der Teufel wider die Natur also treibet, welche Natur, dieweil sie allein Gott, den Schöpfer aller Kreaturen, mit solcher edlen Gabe soll und will ehren und loben: so werden diese ungeratenen Kinder und Wechselbälge durch den Satan dazu getrieben, daß sie solche Gabe Gott dem Herrn nehmen und rauben, und damit den Teufel, welcher ein Feind Gottes, der Natur und dieser lieblichen Kunst ist, ehren und damit dienen.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.

(1520.)

Jesus.

Dem achtbaren und würdigen Herrn, Herrn Nicolaus von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem besonderen günstigen Freund.

Gnade und Friede Gottes zuvor, achtbarer, würdiger, lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie Ecclesiastes (Prediger Salomos) sagt (Kap. 3, 7). Ich habe, unserm Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen; ob Gott wolle doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam geworden. Sende das alles Euer Würden, dasselbe zu richten, und, wo es not ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter begebner (aufgegebener) Mensch, solche hohe und große Sünde darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als

wäre sonst niemand in der Welt denn Dr. Luther, der sich des christlichen Standes annehme, und so hoch verständigen Leuten Rat gebe.

Ich laß meine Entschuldigung anstehen, verweis mir's, wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch einen Vorteil, darf mir niemand eine Kappe kaufen, noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollt man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet, und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt (1. Kor. 3, 18): „wer da will weise sein, der muß ein Narr werden." Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doktor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren Weise genug zu thun. Ich bitte, wollt mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Überhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welches ich so oft mit großer Mühe gesucht, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen. Amen!

Zu Wittenberg im Augustinerkloster, am Abend St. Johannis Baptistä, im 1520. Jahr.

Jesus.
Der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel Deutscher Nation Dr. Martinus Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor.

Allerdurchlauchtigste, gnädigste liebe Herren!

Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor unsern hohen Würden zu reden. Die Not und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschlands, drückt, nicht allein mich, sondern jedermann bewegt hat, vielmal zu schreien und Hilfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilia etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behändiglich verhindert und immer ärger worden; welcher Tück und Bosheit ich jetzt, Gott helf mir, zu durchleuchten gedenk, auf daß sie erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer und guter Hoffnung erweckt; daneben will sich's ziemen, das Unsere dazu zu thun, und der Zeit und Gnade nützlich zu brauchen.

Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hat's erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleut der weltliche Stand. Welches gar ein fein Comment und Gleißen ist. Doch soll niemand darüber schüchtern werden. Und das aus dem Grund: denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein; wie Paulus (1. Kor. 12, 12 ff.) sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es dem andern dienet. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben, und sind gleiche Christen (Ephes. 4, 5). Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk.

Die Universitäten bedürften auch wohl einer guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will.

Ist doch alles, was das Papsttum hat eingesetzt und ordiniert, nur darauf gerichtet, Sünde und Irrtum zu mehren. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders denn bisher verordnet, denn, wie das Buch der Maccabäer (Kap. 4, 12) sagt: Gymnasia Epheborum et graecae gloriae, darinnen ein frei Leben geführet, wenig der heiligen Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rat, daß die Bücher Aristotelis, Physicorum, Metaphysicae, de Anima, Ethicorum, welche bisher für die besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehrt werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studieren und Kosten so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind. Ich darf's sagen, daß ein Töpfer mehr Kunst hat von natürlichen Dingen, denn in diesen Büchern geschrieben steht. Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmütige, schalkhaftige Heide mit seinen falschen Worten so viele der besten Christen verführt und genarret hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt um unsrer Sünde willen.

Lehret doch der edle Mensch in seinem besten Buch, de Anima, daß die Seele sterblich sei mit dem Körper; wiewohl viele mit vergeblichen Worten ihn haben gewollt erretten, als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen wir überreichlich von allen Dingen gelehrt werden, von welchen Aristoteles nicht den kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der tote Heide überwunden, und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt; daß, wenn ich solchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, denn der böse Geist habe das Studieren herein gebracht.

Desselbengleichen das Buch Ethicorum ärger denn kein Buch stracks der Gnade Gottes und christlichen Tugenden entgegen ist, das doch auch als der besten eins wird gerechnet. O nur weit mit solchen Büchern von allen Christen! Darf mir niemand auflegen, ich rede zu viel oder verwerfe, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede, Aristoteles ist mir sowohl bekannt als dir und deinesgleichen; ich habe ihn auch gelesen und gehört, mit mehr Verstand, denn St. Thomas und Scotus, deß ich mich ohne Hoffart rühmen, und wo es not ist, wohl beweisen kann. Ich achte nicht, daß so viele hundert Jahre lang so viel hoher Verstand darinnen sich abgearbeitet habe. Solche Einreden fechten mich nimmer an, wie sie wohl etwa gethan haben; sintemal es am Tag ist, daß wohl mehr Irrtümer mehre hundert Jahre in der Welt und Universitäten geblieben sind.

Das möchte ich gerne reden, daß Aristoteles Bücher von der Logica, Rhetorica, Poetica behalten, oder sie in eine andere kurze Form gebracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen; aber die Comment und Sekten (Hirngespinste und Nachbeterei) müßten abgethan, und gleich wie Cicero's Rhetorica, ohne Comment und Sekten, so auch Aristoteles Logica einförmig, ohne solch groß Comment, gelesen werden. Aber jetzt lehrt man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Muderei (Geschwätz) daraus geworden. Daneben hätte man nun die Sprachen: Lateinisch, Griechisch und Ebräisch, die Mathematicas disciplinas, Historien, welche ich befehle Verständigeren, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hier soll die christliche Jugend und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibt, gelehrt und bereitet werden. Darum ich's achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten; wiederum, kein teuflischer ärger Wesen denn unreformierte Universitäten.

Die Ärzte laß ich ihre Facultäten reformieren; die Juristen und Theologen nehme ich vor mich, und sage zum ersten, daß es gut wäre, das geistliche Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten würde zu Grund ausgetilgt, sondern die Dekretalen. Es ist uns übrig genug in der Bibel geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen; so hindert solches Studieren nur die heilige Schrift, auch der mehrere Teil nach Geiz und Hoffart schmeckt. Und ob schon viel Gutes darinnen wäre, sollte es dennoch billig untergehen, darum, daß der Papst alle geistliche Rechte in seines Herzens Kasten gefangen hat, daß hinfort eitel unnütz Studieren und Betrug darinnen ist. Heut ist geistlich Recht nicht das in den Büchern, sondern was in des Papsts und seiner Schmeichler Mutwille steht.

Hast du eine Sache im geistlichen Recht gegründet aufs allerbeste, so hat der Papst darüber Scrinium pectoris (Schrein seines Herzens), darnach muß sich lenken alles Recht und die ganze Welt. Nun regiert dasselbe Scrinium vielmals ein Bube und der Teufel selbst, und läßt sich preisen, der heilige Geist regiere es. So geht man um mit dem armen Volk Christi, setzt ihm viele Rechte, und hält keines, zwingt andere sie zu halten oder mit Geld zu lösen.

Dieweil denn der Papst und die Seinen selbst das ganze geistliche Recht aufgehoben, nicht achten, und sich nur nach ihrem eignen Mutwillen halten über alle Welt, sollen wir ihnen folgen, und die Bücher auch verwerfen. Warum sollten wir vergebens darinnen studieren? So könnten wir auch nimmermehr des Papsts Mutwillen, welcher nun geistlich Recht geworden ist, auslernen. Ei, so falle es gar dahin in Gottes Namen, das ins Teufels Namen sich erhoben hat, und sei kein Doctor Decretorum mehr auf Erden; sondern allein Doctores scrinii papalis (nach des Papsts Herzen), das sind des Papsts Heuchler. Man sagt, daß kein feiner weltlich Regiment irgend sei denn bei dem Türken, der doch weder geistliches noch weltliches Recht hat, sondern allein seinen Alkoran; so müssen wir bekennen, daß nicht schädlicheres Regiment ist denn bei uns durch geistliches und weltliches Recht, daß kein Stand mehr geht natürlicher Vernunft, geschweige der heiligen Schrift gemäß.

Das weltliche Recht, hilf Gott! wie ist das auch eine Wildnis geworden! Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist denn das geistliche, an welchem außer dem Namen nichts Gutes ist, so ist sein doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig recht genug, wie St. Paulus (1. Cor. 6, 1) sagt: „Ist niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten müßt hadern?“ Es dünkt mich gleich, daß Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen, und die Kaiserlichen nur zur Not gebraucht. Und wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigne Art und Gaben hat; also auch mit eignen kurzen Rechten regiert würden, wie sie regiert sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohne sie viele Lande regiert werden.

Die weitläuftigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwerung der Leute, und mehr Hindernis denn Förderung der Sachen. Doch, ich hoffe, es sei diese Sache schon von andern besser bedacht und angesehen, denn ich's mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen Sentenzen. Ich meine, die Sentenzen sollten der Anfang sein der jungen Theologen, und die Bibel den Doktoren bleiben; so ist's umgekehrt, die Bibel ist das

erste, die fährt mit dem Baccalauriat dahin, und Sentenzen sind das letzte, die bleiben mit dem Doktorat ewiglich; dazu mit solcher heiliger Pflicht, daß die Bibel mag wohl lesen, der nicht Priester ist, aber Sentenzen muß ein Priester lesen, und könnte wohl ein ehrlicher Mann Doktor sein in der Bibel, als ich sehe, aber gar nicht in Sentenzen. Was sollte uns Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln, und die Bibel, das heilige Gottes-Wort, so hintenhin setzen? Dazu der Papst gebeut mit vielen gestrengen Worten, seine Gesetze in den Schulen und Gerichten zu lesen und zu gebrauchen; aber des Evangelii wird wenig gedacht. Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staub liegt, auf daß des Papsts schädliche Gesetze nur allein regieren mögen.

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich gezwungen sein, dem Namen nach, die heilige Schrift und keine andere zu lehren. Wiewohl auch der hochmütige, aufgeblasene Titel zu viel ist, daß ein Mensch soll sich rühmen und krönen lassen einen Lehrer der heiligen Schrift. Doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte. Nun aber, so Sentenzen allein herrschen, findet man mehr heidnischen und menschlichen Dünkel denn heilige gewisse Schrift in den Theologen. Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rat denn ein demütig Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctores Theologiae gebe, Doctores der Kunst, der Arzenei, der Rechte. Der Sentenzen mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doktor der heiligen Schrift wird dir niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt (Joh. 6, 45): „Sie müssen alle von Gott selbst gelehrt sein." Nun fragt der heilige Geist nicht nach roten, braunen Baretten, oder was des Prangens ist, auch nicht, ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaffe, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sei, ja er redete vorzeiten durch eine Eselin wider den Propheten, der darauf ritt (4. Mose 22, 28). Wollte Gott, wir wären sein würdig, daß uns solche Doktoren gegeben würden, sie wären Laien oder Priester, ehelich oder Jungfrauen, wiewohl man nun den heiligen Geist zwingen will in den Papst, Bischöfe und Doktoren, so doch kein Zeichen noch Schein ist, daß er bei ihnen sei.

Die theologischen Bücher müßte man auch wenigern (mindern) und erlesen die besten. Denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu.

Ja, es sollten aller h. Altväter Schriften nur eine Zeitlang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben, und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen sind, die die Wegzeigen ansehen und wandeln

den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus; so doch allein die Schrift unser Weingarten ist, darinnen wir alle sollten uns üben und arbeiten.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lektion sein die h. Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre Deutsch oder Lateinisch. Fürwahr, die Schulen, Mann- und Frauenklöster, sind vorzeiten darauf angefangen gar aus löblicher, christlicher Meinung: wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen; da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und stund ganz wohl in der Christenheit; aber nun ist mehr denn beten und singen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze Evangelium, da sein Namen und Leben innen steht? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wissen das Evangelium auch die großen, gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist zu regieren und zu unterweisen? Und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen, geschieht ihnen, wie Jeremias (Klagl. c. 2, 11. 12): „Meine Augen sind vor Weinen müde geworden, mein Eingeweide ist erschrocken, meine Leber ist ausgeschüttet auf die Erde um des Verderbens willen der Tochter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verderben auf allen Gassen der ganzen Stadt. Sie sprachen zu ihren Müttern: wo ist Brot und Wein? Und verschmachteten als die Verwundeten auf der Straße der Stadt, und gaben den Geist auf im Schoße ihrer Mütter.“ Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie jetzt auch das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt, Gebrechens halben des Evangelii, das man mit ihnen immer treiben und üben sollte.

Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der h. Schrift, nicht dahin schicken jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fragt nach der Menge, und ein jeder will einen Doktor haben; sondern allein die Allergeschicktesten, in den kleinen Schulen „zuvor wohl erzogen“, darüber ein Fürst oder Rat einer Stadt sollte acht haben, und nicht zulassen zu senden denn Wohlgeschickte. Wo aber die h. Schrift nicht regiert, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Ist niemands Schuld denn des Papsts,

Bischöfe und Prälaten, denn solchen des jungen Volks Nutzen befohlen ist. Denn die hohen Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der Schrift, die da möchten Bischöfe und Pfarrer werden, an der Spitze stehen wider die Ketzer und Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen Schulen seien große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Fragest du, was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, Geistlich und desgleichen unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Die heilige Schrift gibt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweiheten nennt Ministros, Servos, Oeconomos, das ist Diener, Knecht, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so könnten wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus (1. Kor. 4, 1): „Wir wollen nicht mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangelii.“ Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute; damit hingenommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glauben, und alles was wir von Christo haben, und Christus selbst, haben dafür überkommen viel Menschen-Gesetz und Werk, sind ganz Knecht geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.

Wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, sondern an der Person, die die Werke thun soll. Die Person aber macht niemand gut denn allein der Glaube, und niemand macht sie böse denn allein der Unglaube. Das ist wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen, das ist, sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sei.

Siehe, also fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen umsonst.

Aus dem allen folget der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten; in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fähret er über sich in Gott, aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und gött-

licher Liebe. Gleichwie Christus sagt (Joh. 1, 51): „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen.“ Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.

Lobgesang der Jungfrau Maria, genannt das Magnificat.

(1521.)

Das erste Stück, der Geist, ist das höchste, tiefste, edelste Teil des Menschen, damit er geschickt ist, unbegreifliche unsichtbare, ewige Dinge zu fassen, und ist kürzlich das Haus, da der Glaube und Gottes Wort innen wohnet, davon David (Psalm 15) sagt: Herr, mach in meinem Innewendigsten einen richtigen Geist, das ist, einen aufgerichteten, starken Glauben; wiederum, von den Ungläubigen (Psalm 78): Ihr Herz war nicht richtig zu Gott, und ihr Geist war nicht im Glauben zu Gott.

Das andere, die Seele, ist eben derselbe Geist nach der Natur; aber doch in einem andern Werk, nämlich in dem, als er den Leib lebendig macht und durch ihn wirket, und wird oft in der Schrift für das Leben genommen. Denn der Geist mag wohl ohne den Leib leben, aber der Leib lebt nicht ohne den Geist. Dies Stück sehen wir, wie es auch im Schlaf und ohne Unterlaß lebet und wirkt, und ist seine Art, nicht die unbegreiflichen Dinge zu fassen, sondern was die Vernunft erkennen und ermessen kann. Und ist nämlich die Vernunft hier das Licht in diesem Hause; und wo der Geist nicht mit dem Glauben, als mit einem höhern Licht, erleuchtet, dies Licht der Vernunft regiert, so mag sie nimmer ohne Irrtum sein. Denn sie ist zu geringe in göttlichen Dingen zu handeln. Diesen zweien Stücken eignet die Schrift viele Dinge zu, als sapientiam und scientiam, die Weisheit dem Geist, die Erkenntnis der Seele; darnach auch Haß, Liebe, Lust, Greuel und dergleichen.

Das dritte ist der Leib mit seinen Gliedern, welches Werke sind nur Übungen und Brauch, nach dem die Seele erkennt und der Geist glaubt; und daß wir des ein Gleichnis anzeigen aus der Schrift: Moses machte ein Tabernakel mit dreien unterschiedlichen Gebäuen.

Das erste hieß sanctum sanctorum, da wohnet Gott innen, und war kein Licht darinnen.

Das andere sanctum, da innen stund ein Leuchter mit sieben Röhren und Lampen.

Das dritte hieß atrium, der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich, vor der Sonne Licht.

In derselben Figur ist ein Christenmensch abgemalet; sein Geist ist sanctum sanctorum, Gotteswohnung, im finstern Glauben ohne Licht;

denn er glaubt, das er nicht sieht, noch fühlt, noch begreift. Seine Seele ist sanctum, da sind sieben Lichte, das ist, allerlei Verstand, Unterscheidung, Wissen und Erkenntnis der leiblichen sichtlichen Dinge. Sein Körper ist atrium, der ist jedermann offenbar, daß man sehen kann, was er thut und wie er lebt.

Niemand dient aber Gott, denn wer ihn läßt seinen Gott sein, und seine Werke in ihm wirken, davon droben gesagt ist; wiewohl man jetzt leider das Wort Gottesdienst so in einen fremden Verstand und Brauch hat gebracht, daß, wer es hört, gar nicht an solche Werke denkt, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holz der Kirchen, an das Rauchfaß, an die Flamme der Lichter, an das Geplärre in den Kirchen, an das Gold, Seide, Edelstein der Chorkappen und Meßgewande, an die Kelche und Monstranzen, an die Orgeln und Tafeln, an Prozession und Kirchgang, und das Größte: an das Maulpläppern und Paternostersteinzählen. Dahin ist der Gottesdienst leider gekommen; davon doch er so gar nichts weiß, und wir sonst nichts denn solches wissen; singen täglich das Magnificat mit hoher Stimme und herrlicher Pracht, und schweigen doch seinen rechten Ton und Verstand je länger je mehr. Aber es steht der Text stark. Wo wir diese Werke Gottes nicht lehren und leiden, so wird auch kein Gottesdienst da sein, kein Israel, keine Gnade, keine Barmherzigkeit, kein Gott, wenn wir gleich uns zu tot sängen und klängen in den Kirchen, und der Welt Gut hinein gäben allesamt. Er hat nichts davon geboten, darum hat er desselben auch gar keinen Gefallen, ohne allen Zweifel.

Eine treue Vermahnung an alle Christen sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung.

(1522.)

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium. Lehre, rede, schreibe und predige, wie Menschengesetze nichts sind. Wehre und rate, daß niemand Pfaff, Mönch, Nonne werden, und wer darinnen ist, heraus gehe. Gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; sondern sage, daß ein christlich Leben stehe im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst du wohl sehen, wo Papst, Bischof, Kardinal, Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwärm und Gewürm päpstlichen Regimentes bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden.

Du Narr, höre und laß dir sagen: Zum ersten, bitt ich, man wolle meines Namens geschweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus (1. Kor. 3, 4. 5) wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen paulisch oder

petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer Madensack dazu daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie nicht genügt an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist (Matth. 23, 8).

Zum andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum ersten sind etliche verstockt, die nicht hören wollen; dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist, der Papst, Eck, Emser, etliche unserer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des Spruchs Christi (Matth. 7, 6): „Ihr sollt das Heiligtum nicht geben den Hunden, noch die Perlen werfen vor die Säue, auf daß sie die nicht mit Füßen treten, und die Hunde sich umkehren und euch zerreißen.“ Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Item Sirach 32, 6: Wo nicht ist, der dir zuhört, so sollst du dein Wort nicht ausgießen. Wenn du aber siehst, daß dieselbigen Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen, und wider sie streiten; gleichwie Paulus stieß den Elymas (Apg. 13, 10. 11) mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäer nennt Ottergezüchte (Matth. 23, 33). Das sollst du nicht um ihretwillen thun, denn sie hören nicht; sondern um dererwillen, die sie vergiften. Also gebeut St. Paulus Tito (Tit. 1, 10. 11), er soll solch unnütze Plauderer und Seelverführer härtiglich strafen.

Zum andern sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so man's ihnen sagte; aber sind so schwach, daß sie es nicht leicht fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursache anzeigen. Wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeitlang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt St. Paulus (Röm. 14, 1): „Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen.“ Item St. Peter (1. Epist. 3, 16): „Ihr sollt allezeit bereit sein zur Antwort einem jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursache eurer Hoffnung, mit Sanftmütigkeit und Furcht.“ Da siehst du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es jemand begehrt oder bedarf.

Also, die Lügner, die verstockten Tyrannen magst du wohl hart antasten, und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn sie wollen

nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehren gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sanftmut die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen, und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden (Gal. 2, 4) und beschnitt doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders denn die Menschen, die Wölfe und Leuen anders denn die schwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart sein, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben; ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Petrus lehrt (1. Epist. 2, 12), einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Übles mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gerne wollten. Sie hören's gar gerne, so du dich dieser Lehre rühmest, und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre mögen ärgerlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen abbrechen und bekennen müssen, daß sie wahr sei.

Gott gebe uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren, und die Worte auch in die That bringen. Unser ist viel, die da sagen: Herr, Herr, und loben die Lehre; aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das sei diesmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Ärgernis zu behüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gottes Wort verunheiligt werde. Amen.

Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

(1523.)

Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren denn sich selbst allein. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seele. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen soll, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seele legt, daß sie soll glauben so oder so, wie derselbe Mensch vorgiebt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ist's ungewiß, ob's Gott haben will; denn was er nicht gebeut, des kann man nicht gewiß sein, daß es ihm gefalle, ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttliches Wort gegründet haben, wie er spricht (Matth. 16, 18):

„Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Und (Joh. 10, 27. 5): „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen. Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod dringt mit solchem Frevelgebot; denn sie zwingt solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfällt, weil kein klar Gottes Wort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selbst ist, und glaubt an die Lügen und den Irrtum, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ist's gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Konzilien glauben, obgleich kein Gottes Wort da sei. Teufelsapostel gebieten solches und nicht die Kirche; denn die Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sei, wie St. Petrus sagt (1. Epist. 4, 11): „Wer da redet, der rede es als Gottes Wort.“ Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Konzilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ist's aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten und die Menge glaubt also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selbst; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge; wir heißen Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum, in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden. Item, wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seele haben. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele töten oder lebendig machen, gen Himmel oder zur Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird ja Christus das stark genug bezeugen, da er spricht (Matth. 10. 28): „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Ich meine ja, daß hier klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen und allein unter Gottes Gewalt gestellt sei.

Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebote (auf) legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte?

Wie fein würde sich's reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum, wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Nieswurz den Gebietern zu Dank schenken, daß sie das Hirn fegten und den Schnupfen

büßten (beßerten). Noch (dennoch) fahren jetzt unser Kaiser und kluge Fürsten also, und lassen sich Papst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den andern, daß sie ihren Unterthanen gebieten zu glauben ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt, und wollen dennoch christliche Fürsten heißen; da Gott für sei.

Über das, mag man's auch dabei greifen, daß eine jegliche Gewalt soll und mag nur da handeln, wo sie sehen, erkennen, richten, urteilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sache, die er weder hört, noch sieht? Nun sage mir, wie kann die Herzen sehen, erkennen, richten, urteilen und ändern ein Mensch? Denn solches ist allein Gott vorbehalten, wie Psalm 7, 10 sagt: „Gott erforscht Herzen und Nieren.“ Item V. 9: „Der Herr ist Richter über die Leute.“ Und Apg. 15, 8: „Gott ist ein Herzenskündiger.“ Und Jer. 17, 9. 10: „Böse und unerforschlich ist das menschliche Herz, wer mag's erforschen? Ich, der Herr, der die Herzen und Nieren erforschet.“ Ein Gericht soll und muß gar gewiß sein, wenn es urteilen soll, und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken und Sinnen können niemand denn Gott offenbar sein; darum es umsonst und unmöglich ist, jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, so oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht. Und mich wundert der großen Narren; sintemal sie selbst allesamt sagen: die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geistlich Regiment nur öffentliche Dinge regiert, weß untersteht sich denn die unsinnige weltliche Gewalt, solche heimlichen, geistlichen, verborgenen Dinge, als der Glaube ist, zu richten und zu meistern.

Auch so liegt einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig ein anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt drängen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, geschweige denn, daß es äußerliche Gewalt sollt erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemanden zwingen.

Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und

wie fast (sehr) sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter drängen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Was ist's denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen, zu glauben im Herzen, und sehen, daß es unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsches Bekenntnis, die solch schwaches Gewissen thut, gehen über den, der sie erzwingt. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlecht (=hin) irren ließen, denn daß sie sie zu Lügen und anders zu sagen drängen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Ärgerm wehren will.

Das will auch St. Peter, da er spricht (1. Kap. 2, 13): „menschlicher Ordnung". Nun kann ja menschliche Ordnung sich nicht erstrecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden, auf den äußerlichen Wandel der Menschen untereinander, wo Menschen sehen, erkennen, richten, urteilen, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefaßt, da er spricht (Matth. 22, 21): „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Wenn nun kaiserliche Gewalt sich erstreckte in Gottes Reich und Gewalt, und nicht ein besonderes wäre, sollte er's nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt; er kann sie weder lehren noch führen, weder töten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch verurteilen, weder halten noch lassen, welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten, und Gesetze zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt.

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Luzifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und gibst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die

Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als, daß ich des ein Exempel gebe: In Meißen, Bayern und in der Mark und, an andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen man solle die Neuen Testamente in die Ämter hin und her überantworten. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergibt Christum dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christenmörder, wie Herodes.

(Wie viel unmöglicher ist's,) in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln.

Darum siehe, wie feine, kluge Junker mir das sind; sie wollen Ketzerei vertreiben und greifen nicht an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken.

Was hilft dir's denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkst, und nur auswendig auf der Zunge schwächst und zu Lügen drängst? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von ihm selbst alle Ketzerei und Irrtum aus dem Herzen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher noch besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen, ohne derselben Wille und Erlaubnis, sondern ihr Regieren ist nichts anderes denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Ketzerei überwinden. Denn, wie gesagt, die Christen kann man mit nichts ohne allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie St. Paulus sagt (Röm. 10, 17): „Der Glaube kommt durchs Hören, das Hören aber kommt durchs Wort Gottes." Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichem Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von ihnen selbst ungezwungen alles Gute, und haben genug für sich allein an Gottes Wort. Doch davon habe ich sonst viel und oft geschrieben.

Welcher ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das „ihm selbst" zu Nutz und zu gut gelebt und gesucht wird. Verflucht alle Werke, die

nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemach (Bequemlichkeit) und Heil, sondern auf anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist ein weitläufig Ding und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist denn seine Juristen, und nicht mehr verstehet denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch (Sprichw. 28, 16): „Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird viele mit Unrecht unterdrücken.“ Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesamt eine Ausnahme, daß sie wider die Not nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fast (sehr) in seiner Hand haben als das Schwert, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu gebrauchen oder zu lindern sei, also, daß allezeit über alles Recht regiere, und das oberste Recht und Meister alles Rechtes bleibe die Vernunft. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maß der Arbeit und Speise über sein Gesinde und Kinder setzt, muß er dennoch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß er's ändern oder lassen möge, wo sich ein Fall begäbe, daß sein Gesinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge fahren über die Kranken wie über die Gesunden. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sei genug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Rat folgt. Es gehört mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist, und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtsbücher? Antwort: Darum hab ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist; und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räte, regiert, da gehet es nach dem Spruche Salomos (Pred. 10, 16): „Wehe dem Land, das ein Kind zum Fürsten hat.“

Diesem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht verfahren, und sich weder auf tote Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen; sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt sein in allen Rechten, Räten, Urteilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räte und Händel wohl und göttlich ausrichten kann.

Aufs erste, muß er ansehen seine Unterthanen, und daselbst sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen

Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienlich sei. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt, sondern also: Ich bin des Landes und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und verteidigt werden; und soll Christum in seine Augen bilden (zu Herzen nehmen) und also sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Not angesehen, und alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, anhören und verteidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutzen davon haben und nicht ich.

Aufs andere, daß er acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räte, und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, alles auf ihn zu verlassen; denn Gott kann der beiden keins leiden. Das ist der größte Schaden an Herren-Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlt und narret, sondern Land und Leute müssen solches narren tragen.

Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen, und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte, und nicht sicher sei noch schlafe, sondern zusehe und das Land (wie Josaphat that, 2. Chron. 19, 6 ff.) bereite und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet, so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll.

Acht Sermone zu Wittenberg in den Fasten gehalten.

(1523).

In den Dingen, die da müssen sein oder von nöten sind, als da ist: daß man an Christum glaube, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwinget, noch allzustrenge fährt. Als: die Messe ist ein böses Ding und Gott ist ihr feind, indem daß sie geschehen, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; deswegen müsse sie abgethan sein. Hier ist kein Fragen oder Zweifeln, so wenig du fragen sollst, ob Gott anzubeten sei. Wiewohl wir nun hierinnen der Sache ganz eins sind, daß die sonderlichen Messen müßten und sollten abgethan sein, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt abgethan wären und die evangelische Messe gehalten

würde; dennoch soll die Liebe in diesem Stück nicht gestrenge fahren und dieselbigen Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll man's, schreiben und verkündigen soll man's, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist; aber niemand soll man mit den Haaren davon reißen, sondern man soll es Gott heimgeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun oder Werk. Warum? darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, wie der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen; wie Gott aller Menschen Herz hat in seiner Hand, sie zu bekehren oder zu verstocken (Jer. 18, 6; Röm. 9, 21). Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden; denn Gott thut solches allein und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wann und wo er will, nach seiner göttlichen Erkenntnis und Wohlgefallen. Darum soll man das Wort frei gehen lassen und nicht unsere Werke dazu thun. Wir haben Jus verbi und nicht executionem, das ist, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge Gott heimgestellt sein lassen.

Man muß der Leute Herz zum ersten fangen, welches dann geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrtum und sage: Lieben Herren, lieben Pfaffen, lieben Papisten, tretet ab von der Messe, es ist nicht recht euer Messehalten, ihr sündiget daran und erzürnet Gott damit; das will ich euch gesagt haben. Wollte ihnen aber keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung dringen. Wer da folgen wollte, der folgte, wer nicht wollte, der bliebe außen.

Summa Summarum: Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden.

Nehmt ein Exempel an mir. Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegen gestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen; sondern Gottes Wort allein habe ich getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe, oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich hab's nicht gethan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch mit Gewalt und Ungemach wäre hinein gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in ein groß Blutvergießen gekommen. Aber was wäre

es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbnis an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln.

Was meint ihr wohl, daß der Teufel gedenke, wenn man solche Dinge will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt also: O wie sollen mir die Narren so ein fein Spiel zurichten! also wollte ich's haben, mir wird mein Teil aus dieser Beute wohl werden, laß sie also fortfahren, das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe. — Mit solchem Stürmen geschieht dem Teufel kein groß Leid; sondern dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbe allein wirken lassen; dasselbe ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen.

In den Stücken nun, die da frei sind, die man thun mag oder nicht thun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fallest. Allhier muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll einem jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen.

Derhalben ist hier gröblich geirrt und sind allzuweit mit dem Bilderstürmen gefahren. Es gehört eine andere Weise dazu, Bilder umzureißen. Man sollte gepredigt haben, daß die Bilder nichts wären, und daß man Gott keinen Dienst daran thäte, wenn man Bilder aufrichtete. Wenn man also gethan hätte, die Bilder würden von sich selbst vergangen und umgekommen sein.

Aus diesem allem sollt ihr das merken, daß kein äußerlich Ding dem Glauben schaden mag, noch irgend einen Nachteil zufügen kann; allein darauf muß man acht haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange, noch sich darauf wage. Solches müssen wir predigen und sagen, und das Wort (wie gehört) wirken lassen. Denn dasselbige muß zuvor die Herzen gefangen nehmen und erleuchten. Wir sind es nicht, die es thun sollen oder können; es gehört eine andere Kraft und Macht dazu. Darum rühmen sich auch die Apostel in ihren Schriften nur des Dienstes und nicht der Folgen.

Wenn wir alles wollten verwerfen, das man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viele Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen.

Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und wahnsinnigen Leuten; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also! Gold und Silber, Geld und Gut stiften viel Böses unter den Leuten, soll man darum solches alles wegwerfen?

Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und töten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind denn unser eigenes Herz; wie der Prophet Jeremias sagt (Kap. 17, 9): „Das menschliche Herz ist krumm“ oder wie ich's deutschen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht.

Was mir Gott nicht verbeut, und ich's frei habe, zu thun oder zu lassen, da soll mir kein Mensch, ja kein Teufel noch kein Engel irgend ein Gebot daraus machen und sollte es auch Leib und Leben kosten.

Zum dritten: Es sind etliche, die noch schwach im Glauben sind, die da wohl zu weisen wären, und glaubten auch gerne wie wir; aber allein ihre Unwissenheit hindert sie, und wenn ihnen das gepredigt wäre, wie uns Gott Lob geschehen so reichlich und klar, wären sie mit uns in der Sache eins und würden sich an gar nichts ärgern.

Gegen solche gutherzigen Menschen müssen wir uns ganz anders halten denn gegen die halsstarrigen. Mit denselbigen sollen wir Geduld tragen und uns unserer Freiheit enthalten, sintemal es uns keinen Schaden noch Gefahr bringt, weder am Leibe noch an der Seele, ja, es ist uns förderlich und geschieht unserm Nächsten zu großem Nutzen und Frommen. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Not so frech unserm Nächsten zur Ärgernis gebrauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit auch zu unserm Glauben kommen möchte.

Das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folgen dem Worte heimstellen und Gott befehlen bis zu seiner Zeit. Denn wo das nicht geschieht, so wird ein äußerlich Werk daraus und eine Gleisnerei; und das will der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei gehen läßt und bindet es an kein Werk, so rührt es heute den, morgen einen andern, fällt also ins Herz und nimmt die Herzen gefangen; alsdann geht's fort, daß man's auch nicht gewahr wird, wie es ist angefangen.

Derhalben, lieben Freunde, thut säuberlich in diesen hohen Sachen; hier ist keines Schimpfens. Laßt uns auf die Schwachen sehen und auf andere, die auch noch sollen zu uns kommen, welche wir alle mit solchem Freveln und Stürmen zurückjagen. Lieben Freunde, eilet nicht so geschwinde, auf daß uns der Teufel nicht aus der rechten Bahn führe, wie er denn im Sinne hat. Das mag ich wohl sprechen, daß mir noch nie kein solch Herzeleid von allen meinen Feinden widerfahren ist als von euch, meinen Freunden, bei denen ich doch einen Rückhalt und Trost (soviel Menschen zuständig) sollte gehabt haben. Wohlan, Gott wird's noch alles zum besten schicken, wo ihr nur folgen wollt und von diesem Mißbrauch und Stürmen abstehen, wie ich mich denn gänzlich versehe, daß ihr es thun werdet.

Hieraus könnt ihr nun leichtlich schließen, daß durchs ganze Jahr nicht größere Sünden geschehen, noch erschrecklichere Gotteslästerung begangen wird denn an österlichen Zeiten, allein dieses unchristlichen Gebots halben, daß man die Leute zum Sakrament zwingen und dringen will, Gott gebe, sie sind geschickt oder ungeschickt, lustig oder unlustig. Wenn gleich alle Räuberei, Mörderei, Ehebrecherei, Hurerei auf einen Haufen gerechnet würden, so übertrifft diese Sünde alle anderen Sünden, und eben da, wenn es am allerschönsten und heiligsten scheint.

Derhalben muß man hier säuberlich fahren und nicht eine gemeine Ordnung daraus machen, wann und wie oft, auch daß jeglicher, ohne Unterschied, zu diesem Sakrament gehe. Denn solche unaussprechlichen reichen Schätze, damit uns Gott begnadet hat, können nicht jedermann gemein sein, denn allein denen, die in Anfechtung, Verfolgung und Widerwärtigkeit stehen, es sei leiblich oder geistlich, äußerlich oder innerlich, es komme von Menschen oder vom Teufel.

Weil ihr aber allhier zu Wittenberg große Gaben Gottes habt, und derer viel, auch die Erkenntnis der Schrift, welches gar eine große Gabe und Gnade ist; dazu habt ihr das Evangelium hell und klar; aber mit der Liebe wollt ihr nirgend fort. Gerne habt ihr, daß euch Gott wohlthue, euch seine Gaben mitteile; aber andern wollt ihr nichts mitteilen; keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an; sondern ein jeder hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und suchen alle das Unsere; lassen gehen, was geht, wem geholfen ist, dem sei geholfen; niemand sieht auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde.

Ich will euch gewiß sagen: Wo ihr nicht unter einander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. Denn er will sein Wort nicht vergebens gepredigt und offenbart haben; er will auch nicht, daß man sein Wort verunehren oder verachten soll. Ihr versucht Gott zu hart. Meine Freunde, wäre dies Wort vor etlichen Zeiten unsern Vorfahren gepredigt, sie hätten sich vielleicht wohl anders hierinnen gehalten, denn ihr thut. Ihr schickt euch gar nicht dazu und laßt's euch keinen Ernst sein. Davon könnt ihr wohl reden; aber mit der That wollt ihr noch nicht folgen. Mit anderm Gaukelwerk geht ihr um, das von unnöten ist; was aber nötig ist, das laßt ihr anstehen. Gott gebe, daß es dermaleins nicht allein in Worten stehe, sondern auch kräftig heraus breche.

Es sollte also zugehen mit dieser Beichte: Wenn du einen Wucherer sähest oder einen Räuber, Ehebrecher, Buhler, Säufer, und mit dergleichen Laster mehr beladen, so solltest du zu ihm gehen insgeheim und ihn vermahnen, daß er von dem oder von diesem Laster abstehen wolle. Kehrt er sich daran, wohl und gut. Kehrt er sich nicht daran, sondern fährt fort in seinem Laster; so sollst

du zween oder drei zu dir nehmen und ihn noch einmal, in Gegenwärtigkeit dieser drei, brüderlich vermahnen. Wo er diese Vermahnung nicht annehmen, sondern verachten wollte; so solltest du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrherrn ansagen und deine zween Zeugen bei dir haben und öffentlich sagen: Lieber Herr Pfarrherr, dies und dies Laster hat der Mensch gethan und hat unsere brüderliche Vermahnung nicht wollen annehmen, auf daß er von diesem seinem Laster abstünde, sondern hat dieselbige verachtet und ist immerdar geblieben in seinem Laster; darum beschuldige ich ihn hier öffentlich vor der ganzen Gemeine mit diesen meinen Zeugen, welche meine brüderliche Vermahnung haben angehört. Und wo alsdann er nicht würde abstehen und die Beschuldigung willig annehmen, soll ihn der Pfarrer von wegen des ganzen Haufens absondern und in den Bann thun, bis daß er sich erkennete und wiederum angenommen würde. Dies wäre ein christlich Werk, wer das könnte zuwege bringen; aber ich getraue mir's allein nicht aufzurichten.

An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

(1524.)

An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herren! Wiewohl ich, nun wohl drei Jahre verbannt und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr denn Gott gescheuet hätte, wie denn auch viele in deutschen Landen, beide Große und Kleine, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Blut darüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir steht, und meine Sache, ohne meinen Rat und That, soviel stärker macht und weiter ausbreitet, soviel sie mehr toben, und sich gleich stellt, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der zweite Psalm sagt. An welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttlichen Worts und Werks hier zeigt, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn man's aufs höchste verfolgt und dämpfen will.

Darum will ich reden (wie Jesaias sagt) und nicht schweigen, weil (solange) ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und seine heilwertige (heilsame) Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn, ich sei gleich an mir selbst, wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen,

daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ihr ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorcht, und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß ja wohl und bin gewiß, was und wo ich rede oder lehre, so wird's auch jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen. —

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Weltfürst gedenkt. Denn es ist eine ernste große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Und denkt, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtung des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehrt sein. Lieben Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme u. dergl. unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht viel mehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?

Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädig heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten Junggesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche sowohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klotz und Block werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich geschweige des schändlich lästerlichen Lebens, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verdorben ist. —

Aber nun uns Gott so reichlich begnadigt und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen; wahrlich so ist not, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er steht vor der Thür, wohl uns, so wir ihm aufthun! Er grüßt uns; selig der ihm antwortet! Versehen wir's, daß er vorüber geht, wer will ihn wieder holen?

Laßt uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Man spürt ja nichts in der Historie davon; lassen wir's denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Thüre ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Gottes Gebot treibt durch Mose so oft und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, das auch der 78. Psalm spricht: „Wie hat er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, zu lehren Kindes Kind.“ Und das weist auch uns das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht töten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das junge Volk sollte selbst lehren und halten, darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihm gut ist, und wird gar schwerliche Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlt (5. Mos. 32) und spricht: „Frage deinen Vater, der wird dir's sagen, die Alten, die werden dir's zeugen.“

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß es dahin mit uns gekommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und auf ihr Bestes zu denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben und auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftig Tier, das seiner Jungen nicht wartet und lehrt, was ihnen gebührt, ohne der Strauß, da Gott von sagt (Hiob 39, 17), daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen. Und was hilft's, daß wir sonst alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegens lassen, darum wir allermeist leben, nämlich, des jungen Volks pflegen? Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist und so greuliche Strafe

verdient, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

O wehe der Welt immer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da läßt man's gehen, wie es gehet.

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was geht das die Ratsherren und Obrigkeit an? Ist recht geredet, ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer soll's denn thun? Soll's darum unterbleiben und die Kinder versäumt werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rat entschuldigen, daß ihnen sollte nicht solches gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache.

Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern wie die Strauße härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassen's dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben; nicht mehr thun sie dazu.

Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sind, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbe, wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist.

Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie nichts selbst gelernt haben, außer den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Not zwingt, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten, es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen eigenen halten; aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal manch feiner Knabe um Armut willen versäumt.

Dazu, so sterben viele Eltern, und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennt, als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum will's hier dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil

der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihm zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnischzeuge, ja wo des viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist soviel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt. Sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie in fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch, und allerlei freie Künste (wie man sie nennt), darnach flugs in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschem Lande auf einen Haufen schmelzte, sollte man nicht soviel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hat es die Not allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas Redliches hat wollen aus einem Volke machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister in St. Paulus (Gal. 3, 24) als aus dem gemeinen Brauch menschlichen Lebens genommen, da er spricht: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen.“

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben das größte Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen, man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, solange man der Sachen durch andere seiner dargethanen Güter geraten (Rat schaffen) kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wessen ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünn sieht von geschickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächst, und nicht zugesehen, wie man's lehre und ziehe? Darum ist's auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülpzen und Knebel regieren, so man's wohl bessern

kann? Ist ja ein wild unvernünftiges Vornehmen. So lasse man ebenso mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt denn also: Wir wollen jetzt regieren, was geht's uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen oder Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß verwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermals, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist's uns aber nütze, lateinische, griechische, hebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren; könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genug ist zur Seligkeit? Antwort: Ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen, was soll uns Seide, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waren, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den (Rück) Grat, da wollen wir nicht zu geraten. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein andrer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und entzünden, daß es so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen. Ja, sie haben allezeit aufs höchste dawider getobt, und auch noch toben; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denkt er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus gekommen, darum

will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange soll bleiben. Diese böse Tücke des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren.

Darum, lieben Deutschen, laßt uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Mutwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel der Sprachen gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in aller Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis man nun allererst sieht, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endchrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjagt und zerstreut, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in hebräische, das Neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählt hat vor allen andern, sollen auch wir dieselbe vor allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmt das für eine sonderliche Ehre und Vorteil der hebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er spricht (Röm. 3, 1. 2): „Was hat die Beschneidung Vorteils oder Nutzens? Fast viel, aufs erste, so sind ihnen Gottes Reden befohlen;“ das rühmt auch der König David (Psalm 147, 19): „Er verkündigt sein Wort Jakob, und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbart.“ Daher auch die hebräische Sprache heilig heißt. Und St. Paulus (Röm. 1, 2) nennt sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Wortes Gottes willen, das darinnen verfaßt ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählt ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben würde, und aus derselben als aus einem Brunnen in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiligt hat.

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die

Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt. Sie sind die Kommode, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Ja wo wir's versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Des laßt uns das elende greuliche Exempel zum Beweis und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verdorben hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nötig angesehen, daß sie das Neue Testament in die griechische Sprache faßten und anbänden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade; denn sie haben gesehen all dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefaßt würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit. weil in keinem Weg zu wehren noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefaßt wäre. Darum ist's gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeigt noch an die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und (die) ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter den Papst ganz versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel Besonderes in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnötigen Sachen um; der hat die Sprachen so nützlich und nötig geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat, welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen

und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erweckt.

Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig geworden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlt haben? Wie oft fehlt Augustinus im Psalter und anderer Auslegung, sowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten? Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützt, ist's nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? Und werden nur halsstarriger im Irrtum und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum.

Wessen ist nun die Schuld, daß unser Glaube so zu schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wissen, und ist hier keine Hilfe, denn die Sprachen wissen. Wurde nicht St. Hieronymus gezwungen, den Psalter von neuem zu verdolmetschen aus dem Hebräischen um deswillen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelt, spotten sie unsrer, daß es nicht also stünde im Hebräischen, wie es die Unsern führten? Nun sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt (ob sie wohl nichts Unrechtes lehren), doch dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprache führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, daß auch Augustin selbst muß bekennen, wie er schreibt de doctrina Christi, daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift soll auslegen, not sind über lateinische auch die griechische und hebräische Sprache. Es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße, ja noch Not und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann.

Darum ist's gar viel ein ander Ding um einen schlichten Prediger des Glaubens und um einen Ausleger der Schrift, oder wie es St. Paulus nennt, einen Propheten. Ein schlichter Prediger (ist wahr) hat so viel hellere Sprüche und Texte durch das Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heilig leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln vor sich hin und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe; das läßt sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man ja in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und aller Dinge vonnöten in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Aus-

leger, ob's gleich nicht not ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus sagt 1. Kor. 12, 8. 9. und Eph. 4, 11.

Daher kommt's, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben und nirgends gewisse beständige Auslegungen geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlt, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins (einig); der fährt sonst, der fährt so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue. Aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wie wohl geistlich) spielt und sie führt außer dem rechten Sinne. Deshalb haben auch die Sophisten gesagt, die Schrift sei finster, haben gemeint, Gottes Wort sei von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen, sonst wäre nichts Leichteres je geredet denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist dies auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegung, und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hinnach geahmt, und halb geraten, halb gefehlt. So läufst du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel besser selbst raten denn der, dem du folgst. Denn wie die Sonne gegen den Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen. Weil denn nun den Christen gebührt, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ist's noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns jetzt Gott darbietet, und giebt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient, und uns gleich dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit so großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlangt, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit, das ganze Brot gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit, ja wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Daher gehört auch, das St. Paulus 1. Kor. 14, 29 will, daß in der Christenheit soll das Urteil sein über allerlei Lehre, dazu aller-

dings vonnöten ist, die Sprache zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urteile, ob er's recht mache oder nicht. Soll man denn urteilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonst ist's verloren. Darum ob wohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht es doch faul und schwach, und man wird es zuletzt müde und überdrüssig und fällt zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Psalm (V. 18) solch Studieren in der Schrift vergleicht einer Jagd und spricht: Gott öffne dem Hirsche die dicken Wälder, und Psalm 1, 3: einem Baum, der immer grünt und immer frisch Wasser hat.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten, etliche auch, wie die Brüder Waldenser, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her; ich bin auch ein Geist gewesen und habe auch Geister gesehen (wenn's ja gelten soll von eigenem Fleisch rühmen), vielleicht mehr denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie sehr sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas bewiesen, so doch ihr Geist im Winkel ganz still ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein thut, wäre ich doch allen Büschen zu fern gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen. Aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Tenfel achtet meinen Geist nicht so sehr als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reich.

So kann ich auch die Brüder Waldenser darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrtum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit andern Worten, denn Gott selbst braucht. Kurz, sie mögen bei ihm selbst heilig lehren und leben; aber weil sie ohne Sprache bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt,

nämlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun, das sei gesagt von Nutzen und Not der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßt uns auch den Leib vornehmen und setzen, obschon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht (be)dürfe viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute denn das geistliche. Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich.

Nun ist hier nicht not zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst so viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darin kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vorzeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden; daß ich mich unsrer Christen schämen muß, wenn ich daran denke, und sonderlich unsrer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Tiere sind, und sagen dürren (wagen): Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen oder je wissen sollten, wie ein nötiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Ratsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genug, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen; daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden. Darum ist's zu thun, daß man Knaben und Mägd-

lein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß es auch nicht; Fürsten und Herren sollten es thun, aber sie haben auf den Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, lieben Ratsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Töchter und Söhne wohl selbst lehren oder je sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man sieht wohl, wie sich's lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerät, so kommt's nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemanden weder raten noch helfen können. Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reich, diesem Fürsten, diesem Mann, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rat und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht; dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach raten und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe dies geschieht, so sind wir hundertmal tot und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken (ausschlagen) und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darum nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete: warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsrer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch soviel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man

die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich: Wenn ich Kinder hätte, und vermöcht es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dies alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vorzeiten zogen? Dadurch doch wundergeschickte Leute aus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehrt hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten &c. Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernt, und dennoch nichts gelernt. Es ist jetzt eine andere Welt, und geht anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei zu solcher Schule gehen, und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal soviel Zeit zu mit Käulchen-Schießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch seines Geschäfts im Hause wohl warte; verschläft und vertanzt und verspielt es doch wohl mehr Zeit. Es fehlt allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und raten mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, deren man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder ganz daselbst verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agata und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöster und Stifte gekommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Gebrauch verkehrt. Und das will auch wohl not sein; denn der beschorene Haufe nimmt fast ab, so sind sie auch das mehrere Teil

untüchtig zu lehren und regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauches pflegen, welches man auch sie allein gelehrt hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sakrament reichen und Seelenwärter sind im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen denn eitel verlorne schädliche Verführer.

Darum es hohe Not ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider unsrer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in dieser Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir es nicht hinten nach, wenn wir's versäumt haben, vielleicht müssen lassen, ob wir's denn gern thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbietet sich reichlich und reicht die Hand dar, und gibt dazu, was dazu gehört. Verachten wir es, so haben wir schon unser Urteil mit dem Volke Israel, da Jesaias davon sagt (65, 2): „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volke, das mir widerstrebt." Und Sprichw. 1, 26: „Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollt's ansehen; ihr habt alle meinen Rat verachtet; wohlan, so will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc." Da laßt uns vor hüten! Seht an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat; wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt „Sprichwörter". Und Christus selbst, wie zieht er die jungen Kindlein zu sich! Wie fleißig befiehlt er sie uns, und rühmt auch die Engel, die ihrer warten (Matth. 18, 2), daß er uns anzeigte, wie großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zieht; wiederum, wie greulich er zürnt, so man sie ärgert und verderben läßt.

Darum, lieben Herren, laßt euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so not ist und das weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsternis verfault und verdorben. Wir sind allzulange deutsche Bestien gewesen. Laßt uns einmal auch der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan. Ich wollte je deutschen Landen gerne geraten und geholfen haben; ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rat in Wind schlagen, und Besseres wissen wollen,

das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß andere es könnten besser haben ausgerichtet; aber weil sie schweigen, richte ich es aus, so gut als ich es kann. Es ist ja besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja euer etliche erwecken, daß mein treuer Rat nicht gar in die Asche fällt, und werden ansehen, nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen lassen.

Am letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, *daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Libereien oder Bücherhäuser zu verschaffen, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen.* Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfaßt und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, wie ich oben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und studieren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden samt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnade haben. Hierin ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Timotheo befiehlt, er solle anhalten am Lesen, und auch befiehlt, er solle das Pergament, zu Troas gelassen, mit sich bringen.

Ja, solches haben sich beflissen alle Königreiche, die etwas Sonderliches gewesen sind, und zuvor das israelische Volk, unter welchem solches Werk Moses anfing der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte holen Abschrift, wer es bedürfe, also, daß er auch dem Könige gebot, er solle von den Leviten solches Buches Abschrift nehmen. Daß man wohl sieht, wie Gott das levitische Priestertum unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nachdem hat diese Liberei gemehrt und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist gekommen die heilige Schrift des alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vorzeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darauf gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte, ist man darnach gewohl wahr worden, daß leider mit der Zeit dahingefallen ist alle Kunst und Sprachen. Und anstatt rechtschaffner Bücher die tollen unnützen schädlichen Mönch-

bücher, Katholikon, Florista, Gräcista, Labyrinthus, Dormi secure und dergleichen Eselsmist vom Teufel eingeführt ist, daß damit die lateinische Sprache zu Boden ist gegangen, und nirgends keine geschickte Schule noch Lehre noch Weise zu studieren ist übrig geblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Künste dennoch gar unvollkommen aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staub und Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran sucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerstörten Stadt in der Asche nach den Schätzen und Kleinoden gräbt.

Darin ist uns auch recht geschehen, und hat Gott unsere Undankbarkeit recht wohl bezahlt, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat, und Vorrat schafften, da es Zeit war, und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten, ließen es so fahren, als ginge es uns nichts an; that er auch wiederum, und ließ anstatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Aristoteles kommen mit unzähligen schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Bibel führten, dazu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet, und viel Doktoren, Prädikatoren, Magister, Pfaffen und Mönche, das ist, große grobe fette Esel, mit roten und braunen Baretten geschmückt, wie die Sau mit einer güldenen Kette und Perlen, erhalten und auf uns selbst geladen haben, die uns nichts Gutes lehrten, sondern nur immer blinder und toller machten und dafür alle unser Gut fraßen, und sammelten nur den Dreck und Mist ihrer unflätigen giftigen Bücher, aller Klöster und aller Winkel voll, da greulich an zu denken ist.

Ist's nicht ein elender Jammer bisher gewesen, daß ein Knabe hat müssen zwanzig Jahre oder länger studieren, allein, daß er soviel böses Lateinisch hat gelernt, daß er möchte Pfaffe werden und Messe lesen? Und welchem es dahin gekommen ist, der ist selig gewesen; selig ist die Mutter gewesen, die ein solches Kind getragen hat. Und ist doch ein armer ungelehrter Mensch sein Lebenlang geblieben, der weder zu glucken noch zu Eierlegen getaugt hat. Solche Lehrer und Meister haben wir müssen allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weise nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren sollte. Wessen ist die Schuld? Es sind keine andere Bücher vorhanden gewesen denn solche tolle Mönch- und Sophistenbücher. Was sollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die sie lehrten? Eine Dohle heckt keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das ist der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, sondern hat lassen die guten Bücher vergehen und die unnützen behalten.

Aber mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Haufen raffe, und nicht mehr gedenke denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht not sei, aller Juristen Komment (Hirngespinste), aller Theologen Sentenzen und aller Philosophen Questionen, und aller Mönche Sermonen zu sammeln. Ja ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffnen Büchern meine Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rate nehmen. Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf lateinisch, griechisch, hebräisch und deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide griechisch, hebräisch und lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten, und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arzenei Bücher, wiewohl auch hier unter den Kommenten einer guten Wahl not ist.

Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gegangen sind, deren wir jetzt gar keine wissen; das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben; oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher behalten hat. Darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können denn kriegen und fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Hebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen; zur Zeit sind wir Deutschen noch immer Deutsche, und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädig beraten hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist es Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldnen Jahren, und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden, und die losen heillosen

Bücher von unnützen tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit geht der Teufel gewiß um, daß man sich wiederum mit eitel Katholikon, Floristen, Modernisten und des verdammten Mönchen- und Sophistenmists tragen und martern müsse, wie vorhin, und immer und doch nimmer nichts erlernen.

Deshalb bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rats sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten, die wollten doch das ansehen, daß ich das Meine nicht, sondern allein des ganzen Deutschlands Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch was Gutes, sollte es ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch sieht, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten.

Es hat wohl ehemals ein Narr besser zugeraten denn ein ganzer Rat der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehre Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

Hausregiment.

Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. Luther.

Wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man's nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstentum oder Königreich wohl regiert werde. Denn das ist das erste Regiment, davon ihren Ursprung haben alle andern Regimente und Herrschaften. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn was ist eine Stadt anders denn ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regiert werden, wo in den Häusern kein Regiment ist, ja, da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Item ein ganz Land, was ist's anders denn ein Haufen Städte, Märkte und Dörfer? Wo nun die Häuser übel regiert werden, wie kann ein ganzes Land wohl regiert werden? Ja, da muß nichts anders daraus werden denn eitel Tyrannei, Zauberei, Morden und Dieberei. Denn ein Fürstentum ist ein Haufen Länder, ein Königreich ein Haufen Fürstentümer, ein

Kaisertum ein Haufen Königreiche. Diese alle spinnen sich aus einzelnen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Mutwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstentum, Königreich noch Kaisertum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohn wird ein Hausvater, ein Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Glieder wie das Haupt.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

(1526.)

Solche Tugend oder Weisheit, die also kann und soll das strenge Recht lenken und messen, nachdem sich die Fälle begeben, und einerlei gutes oder böses Werk nach Unterschied der Meinung und der Herzen richtet, die heißt Billigkeit. Denn weil das Recht muß und soll einfältiglich mit dürren kurzen Worten gestellt werden, kann es gar nicht alle Zufälle und Hindernisse mit einfassen. Derhalben die Richter und Herren müssen klug und fromm sein, und die Billigkeit aus der Vernunft ermessen und also denn das Recht lassen gehen oder anstehen. Als, ein Hauswirt setzt seinem Gesinde ein Recht, was sie diesen oder den Tag thun sollen; da steht das Recht, wer das nicht thut oder hält, soll seine Strafe leiden. Nun mag der eine krank oder sonst ohne seine Schuld verhindert werden, da hört das Recht auf und wäre gar ein wütiger Hausherr, der seinen Knecht um solches Nachlassens willen wollte strafen. Also müssen und sollen alle Rechte, welche auf die That gestellt sind, der Billigkeit, als der Meisterin, unterworfen sein, um der mannigfaltigen, unzähligen, ungewissen Zufälle willen, die sich begeben können, und niemand kann sie zuvor abmalen oder fassen.

Ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und verteidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ sein, darum müssen wenige Fürsten Christen sein, wie man sagt: Fürst Wildbret im Himmel. Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl thun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.

Wo aber ein Herr oder Fürst solches seines Amts und Befehls nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sei nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelben Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Gutes und Ehre freuen solle, Lust und Trotz darinnen

haben und sich darauf verlassen; der gehört unter die Heiden, ja er ist ein Narr.

Vom Kriege wider den Türken und Heerpredigt wider den Türken.

(1529.)

Ich sehe wohl, daß es wahrlich an den Predigern ganz und gar gelegen ist, so sich das Volk bessern und beten soll.

Weiter höre ich sagen, daß man Leute findet in deutschen Landen, die des Türken Zukunft und seines Regiments begehren, und lieber unter dem Türken, denn unter dem Kaiser und Fürsten sein wollen. Mit solchen Leuten sollte es böse streiten sein wider den Türken. Wider diese weiß ich nicht bessern Rat, denn daß man die Pfarrer und Prediger vermahne, daß sie mit Fleiß anhalten auf der Kanzel und solche Leute treulich unterrichten, ihre Gefahr und Untugend herausstreichen, wie gar unzähliger Sünden sie sich teilhaftig machen und sich vor Gott beladen, wo sie in der Meinung erfunden werden. Solche Leute werden treulos und meineidig an ihrer Obrigkeit, der sie geschworen und gehuldigt haben, welches vor Gott eine große Sünde ist, die nicht ungestraft bleibt. Solches müssen die Prediger bei solchen Leuten mit Fleiß und wohl treiben, wie sie denn solches zu thun ihr Predigtamt zwingt, darin sie schuldig sind, ihre Pfarrkinder zu warnen und zu bewahren vor Sünde und Schaden an der Seele.

Sermon von guten Werken.

(1520.)

Auch meinen etliche, daß es gut sei für junge Leute, so sie mit Ruhm und Ehre bewegt werden; gleichwie sie auch mit Gaben und Verheißen der Eltern gereizt werden zu beten, zu fasten, zu lernen, das doch nicht gut wäre ihr Lebelang zu treiben, und immer lehren in Gottes Furcht zu thun. Ich achte, man könnte junge Leute so leicht gewöhnen und treiben mit Gottes Furcht und Geboten als mit keinem andern. Das ist aber wahr, daß wir müssen dennoch einen guten Namen und Ehre haben, und soll sich jedermann so halten, daß man nichts Übles von ihm sagen möge, noch jemand sich an ihm ärgere. Aber hier muß große Vorsicht sein, daß Ehre und guter Name das Herz nicht aufblase und ihm ein Wohlgefallen darin mache.

Das allerschwerste Werk dieses Gebotes ist, den Namen Gottes zu schützen wider alle, die ihn mißbrauchen. Denn es ist nicht genug, daß ich für mich selbst Gott lobe und ihn anrufe in Glück und Unglück, ich muß hervortreten und um Gottes Ehre und Namen willen auf mich laden Feindschaft aller Menschen, Freunde und Verwandte,

geistliche und weltliche Obrigkeit (Matth. 24, 9). Wiewohl das sonderlich schuldig sind zu thun, denen Gottes Wort zu predigen befohlen ist, so ist doch auch ein jeder Christ dazu verbunden, wo es Zeit oder Ort fordert.

Viel größer aber ist die Sünde, das Evangelium nicht predigen, und so viel Volk, das es gerne hörete, verderben zu lassen, so doch Christus geboten hat, das Evangelium und sein Testament des Abendmahls zu predigen.

Der Leib ist nicht darum gegeben, ihm sein natürliches Leben zu töten, sondern allein seinen Mutwillen zu töten.

Das erste Gebot der andern Tafel des Gesetzes: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Aus diesem Gebot lernen wir, daß nach den Werken der ersten drei Gebote kein besser Werk sei denn Gehorsam gegen die, welche uns zur Obrigkeit gesetzt sind. Das erste Werk ist: wir sollen Vater und Mutter ehren. Welche Ehre nicht darin allein besteht, daß man sich mit Gebärden erzeige, sondern ihnen gehorsam sei, ihre Worte und Werke vor Augen habe, groß achte und darauf gebe, lasse sie recht haben in dem, was sie vorgeben, stille schweigen und leiden, wie sie mit uns handeln, wo es nicht wider die ersten drei Gebote ist; dazu, wo sie es bedürfen, mit Speise, Kleid und Haus versorgen. Denn Gott hat nicht umsonst gesagt: du sollst sie ehren; nicht sagt er: du sollst sie lieb haben, wiewohl das sein soll. Aber die Ehre ist höher, und hat bei sich eine Furcht, die sich mit Liebe vereinigt, und macht, daß er mehr fürchtet sie zu beleidigen, denn die Strafe. Gleich wie wir Heiligtum mit Furcht ehren, und doch nicht davor fliehen als vor einer Strafe, sondern mehr hinzudringen. Eine solche Furcht mit Liebe vermischt ist die rechte Ehre. Dies Werk scheint leicht, aber wenige achten sein recht. Denn wo die Eltern recht fromm sind und ihre Kinder nicht nach fleischlicher Weise lieb haben, sondern zu Gottes Dienst sie mit Worten und Werken in den drei ersten Geboten unterweisen, da wird dem Kinde ohne Unterlaß sein eigener Wille gebrochen und muß thun, was seine Natur gern anders thäte, dadurch es denn Ursache gewinnt, wider die Eltern zu murren und sie zu verachten, da geht die Liebe und Furcht aus, so nicht Gottes Gnade da ist. Desgleichen, wo sie strafen und züchtigen, wie sich gebührt, nimmt dies die böse Natur mit Unwillen an. Über das Alles sind etliche so böser Art, daß sie sich ihrer Eltern schämen, Armut, Unadels, Ungestalt oder Unehre halben, lassen sich diese Stücke mehr bewegen, denn das Gebot Gottes, der über alle Dinge ist und ihnen solche Eltern mit bedachtem Wohlgefallen gegeben hat, sich in seinem Gebot zu üben. Aber das ist noch stärker, wenn das Kind wieder

Kinder hat, da steigt die Liebe unter sich, und geht sehr ab die Liebe und Ehre gegen die Eltern.

Was aber von den Eltern geboten und gesagt wird, soll auch von denen verstanden sein, die an ihrer Statt sind, so die Eltern gestorben oder nicht gegenwärtig. Denn es muß ein jeder regiert und andern Menschen unterthan werden.

Es giebt noch eine andere Unehre des Menschen, viel gefährlicher und subtiler denn die erste; die ist, wenn das Kind seinen Willen hat, und die Eltern aus fleischlicher Liebe ihm denselben gestatten. Hier ehrt sich's, liebt sich's, und ist auf allen Seiten köstlich Ding, gefällt Vater und Mutter wohl, wiederum gefällt dem Kinde wohl. Diese Plage ist so allgemein, daß gar selten Exempel der ersten Unehre gesehen werden. Das macht alles, daß die Eltern verblendet, Gott in den ersten drei Geboten nicht erkennen noch ehren, deshalb mögen sie auch nicht sehen, was den Kindern gebricht und wie sie dieselben lehren und erziehen sollen. Darum erziehen sie sie zu weltlicher Ehre, Lust und Gütern, daß sie nur den Menschen wohlgefallen und gerne hoch kommen. Das ist den Kindern lieb, sind gar gerne gehorsam ohne alles Widersprechen.

Also geht denn Gottes Gebot heimlich unter gutem Schein zu Grunde, und wird erfüllt, was in den Propheten Jesaias (57, 5) und Jeremias (7, 31; 32, 35) und 2. Kön. 21, 6 geschrieben steht. Denn was ist es anderes denn sein eigen Kind dem Abgott opfern und verbrennen, wo die Eltern ihre Kinder mehr der Welt zulieb denn Gott erziehen? Lassen sie hingehen und in weltlicher Lust, Liebe, Freude und Ehre verbrennen, Gottes Liebe und Ehre in ihnen ausgelöscht werden. O, wie gefährlich ist's Vater und Mutter zu sein, wo nur Fleisch und Blut regiert; denn fürwahr an diesem Gebot liegt es gar, daß die ersten drei und die letzten sechs erkannt und gehalten werden, dieweil den Eltern befohlen ist, die Kinder Gottes Gebote zu lehren (Ps. 78, 6). Das ist auch die Ursache, warum Gott die Eltern, das ist, mit Furcht lieben heißt; denn diese Liebe ist ohne Furcht, darum ist's mehr Unehre denn Ehre. Nun siehe, ob nicht jedermann gute Werke genug zu thun habe, er sei Vater, Mutter oder Kind. Aber wir Blinden lassen solches anstehn und suchen daneben andere Werke, die nicht geboten sind.

Wo nun die Eltern so närrisch sind und die Kinder weltlich erziehen, sollen die Kinder ihnen keineswegs gehorsam sein. Denn Gott ist höher zu achten denn die Eltern. Weltlich erziehen aber, heiß ich, so sie lehren, nicht mehr suchen, denn Lust, Ehre und Gut dieser Welt. Geziemenden Schmuck tragen, und redliche Nahrung suchen, ist Not und nicht Sünde. So doch, daß im Herzen ein Kind also sich geschickt finde, daß ihm leid sei, daß dies elende Leben auf Erden nicht

mag wohl angefangen oder geführt werden, es laufe denn mit unter mehr Schmuck und Gut, denn not ist zur Deckung des Leibes, Frost zu erwehren, und Nahrung zu haben, und müsse also ohne seinen Willen mitnarren und solche Übel dulden. Welches Herz also gesinnt ist wie Esther (3, 11), trägt ohne Gefahr Schmuck; denn es trägt und trägt nicht, tanzt und tanzt nicht, lebt wohl und lebt nicht wohl. Aber solche Seelen sind selten, denn es ist schwer nicht Lust haben in großem Schmuck und Prangen. Also trug St. Cäcilia aus Gebot ihrer Mutter güldene Kleider, aber auf dem bloßen Leib trug sie hären Hemd. —

Also ist's wahr, daß die Eltern, ob sie schon sonst nichts zu thun hätten, mögen sie an ihren eigenen Kindern Seligkeit erlangen; an welchen, so sie sie recht erziehen, haben sie fürwahr beide Hände voll guter Werke vor sich. Denn was sind hier die Hungrigen und Durstigen, Nackten, Gefangenen und Kranken denn deiner eignen Kinder Seelen, mit welchen dir Gott aus deinem Haus ein Spital macht, und dich ihnen zum Spitalmeister setzt, daß du ihrer warten sollst, sie speisen und tränken mit guten Worten und Werken, daß sie lernen Gott vertrauen, glauben und fürchten, ihre Hoffnung auf Ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören, noch fluchen, sich kasteien, mit Beten, Fasten, Wachen, Arbeiten, Gottes Dienstes und Wortes warten, den Sabbath feiern, daß sie lernen zeitliche Dinge verachten, Unglück sanft tragen und den Tod nicht fürchten.

Siehe, wohl große Lektion ist das, wieviel gute Werke hast du vor dir in deinem Hause, an deinem Kinde, das aller dieser Dinge bedarf, wie eine hungrige, durstige, kranke Seele. O wie eine selige Ehe und Haus wäre das, worin solche Eltern wären (Ps. 128, 1—4). Wo sind solche Eltern? Statt die zu lehren und zu bewahren, die ihnen Gott befohlen hat, lassen sie sie allein sitzen, und wollen Gott an einem Ort dienen, das ihnen nicht befohlen ist. Solch verkehrtes Wesen wehrt kein Bischof, straft kein Prediger. Also wiederum mögen die Eltern nicht leichter die Hölle verdienen denn an ihren eigenen Kindern, wenn sie dieselben versäumen. Was hülfe es, daß sie sich tot fasten, beten, wallfahrten und andere Dinge und Werke thäten? Gott wird sie darnach nicht fragen am jüngsten Tag, sondern wird die Kinder von ihnen fordern, die er ihnen befohlen hat. Das andere Werk dieses Gebotes ist: ehren und gehorsam sein der geistlichen Mutter, der heiligen christlichen Kirche; was sie gebietet, verbietet, anordnet, daß wir uns darnach richten; denn wie wir leibliche Eltern fürchten und lieben, so auch geistliche Obrigkeit.

Nun geht es in diesem Werk fast ärger zu denn in dem ersten. Die geistliche Obrigkeit sollte die Sünden strafen, und ihre geistlichen Kinder antreiben fromm zu sein. Aber sie stellt sich wie die Mütter,

die von ihren Kindern laufen, predigt nicht, lehrt nicht, wehrt nicht, straft nicht und ist gar kein geistlich Regiment mehr in der Christenheit. Es sind noch ein wenig Fasttage und Feiertage übrig geblieben, die wohl besser abgethan wären. Es sollte aber geistliche Gewalt darob sein, daß der Ehebruch, Unkeuschheit, Wucher, weltlich Prangen, überflüssiger und dergleichen öffentliche Schande aufs strengste gestraft würden und gebessert, dazu die Stifte, Klöster, Pfarren und Schulen ordentlich bestellt, der Gottesdienst mit Ernst gehalten, junge Leute in Schulen mit gelehrten, frommen Männern versorgt, daß sie alle wohl erzogen würden, die Alten gut Exempel geben und die Christenheit mit feinem jungen Volk erfüllt und geziert würde (Tit. 2, 10).

Aber nun ist es leider dahin gekommen, daß da, wo man Gutes lehren sollte, der wilden Jugend niemand achtet. Es geht wie mit den leiblichen Eltern, die ihren Kindern den Willen lassen. Was die geistliche Obrigkeit wehren sollte, das lehrt sie, und ist vor Augen wie geistlicher Stand in allen Dingen weltlicher ist, denn der weltliche. Darüber muß die Christenheit verderben. Es ist Zeit, daß wir Gott um Gnade bitten. Geistlicher Obrigkeit haben wir viel, aber geistlicher Regierung nichts oder wenig. Dieweil denn Bischöfe und Prälaten stille hier stehn, nicht wehren und die Christenheit verderben lassen, sollen wir Gott um Hilfe anrufen, dem Ding zu wehren. Es meinen etliche, man soll das auf gemein Konzilium stellen. Dazu sag ich aber Nein. Denn wir haben viele Konzilia gehabt, es ist aber da nichts ausgerichtet worden und immer ärger geworden. Auch sind solche Konzilia nichts nutz, weil die römische Weisheit den Fund erdacht hat, daß zuvor die Fürsten sich vereiden sollten, sie zu lassen wie sie sind und also einen Riegel vorgesteckt aller Reformation sich zu erwehren, und haben dem heiligen Geist, der die Konzilia regieren soll, damit die Thüre zugesperrt. Das wäre vielmehr das beste und das einzige Mittel, wenn Fürsten, Adel, Städte, Gemeine selbst anfingen, der Sache einen Einbruch machten, auf daß die Bischöfe und Geistlichen Ursache hätten zu folgen. Man soll und muß nichts anderes ansehen denn Gottes Gebote, gegen welche Rom nichts gebieten oder wehren kann. Es liegt nichts am Bann, womit sie solches zu wehren meinen.

Das ist auch die Ursache, warum nicht so große Gefahr ist in der weltlichen als in der geistlichen Gewalt, wenn sie Unrecht thun. Denn weltliche Gewalt mag nicht schaden, dieweil sie nichts mit dem Glauben und Predigen zu schaffen hat. Aber die geistliche Gewalt schadet nicht allein, wenn sie Unrecht thut, sondern auch wenn sie ihr Amt anstehen läßt und etwas anderes thut, ob dasselbe auch besser wäre denn die allerbesten Werke der menschlichen Macht. Darum muß man sich wider dieselbe sträuben, wenn sie nicht recht thut. Denn

das arme Volk, wie es sieht nnd hört von der geistlichen Gewalt, so glaubt und thut es; sieht und hört es nichts, so glaubt und thut es auch nichts, weil die geistliche Gewalt darum eingesetzt ist, das Volk im Glauben zu Gott zu führen.

Die geistliche Gewalt ein gar groß Gut ist und viel zu köstlich von Gott geachtet, daß der Christenmensch sollte leiden und schweigen, wo sie ein Haarbreit von ihrem Amte tritt, geschweige denn, wenn sie ganz wider ihr Amt geht, wie wir alle Tage sehen.

Darum wäre es den Herrschaften sehr nützlich, daß sie von Jugend auf die Historien heiliger und heidnischer Bücher lesen oder ihnen lesen ließen, darin sie mehr Exempel fänden zu regieren denn in allen Rechtsbüchern.

Nun wenn nicht mehr Werke geboten wären, denn allein die Keuschheit, wir hätten alle genug daran zu schaffen, so ein gefährlich, wütend Laster das ist. Denn es in allen Gliedmaßen tobt, im Herzen mit Gedanken, in den Augen mit dem Sehen, in den Ohren mit dem Hören, in dem Mund mit den Worten, in den Händen, Füßen und dem ganzen Leib mit den Werken. Solches alles zu zwingen will Arbeit und Mühe haben, und lehren uns also die Gebote Gottes, welch groß Ding es sei um rechtschaffene gute Werke, ja daß unmöglich sei, aus unsern eigenen Kräften ein gut Werk zu erdenken, geschweige denn anfangen und vollbringen (Röm. 7, 18). Soll dies Werk der Keuschheit bestehen, so treibt es zu vielen anderen guten Werken, zu Fasten und Mäßigkeit, Frühaufstehen wider die Faulheit und den übermäßigen Schlaf, zur Arbeit und Mühe wider den Müßiggang. Denn fressen, saufen, viel schlafen, faullenzen nnd müßiggehn, sind Waffen der Unkeuschheit, womit die Keuschheit behend überwunden wird. Wiederum nennt St. Paulus das Fasten, Wachen, Arbeiten göttliche Waffen, womit die Unkeuschheit bezwungen wird (Röm. 13, 13. 14). Doch soll diese Übung nicht weiter gehen als bis zur Dämpfung der Unkeuschheit, nicht zur Verderbung der Natur.

Über dies alles ist die stärkste Wehre das Gebet und Wort Gottes, daß, wo die böse Lust sich regt, der Mensch zum Gebet fliehe, Gottes Gnade und Hilfe anrufe, das Evangelium lese und betrachte und darin Christi Leiden ansehe.

Von den Konziliis und Kirchen.

(1539.)

Dritter Teil: Von der Kirche.

Die Schule muß das Nächste sein bei der Kirche, als darin man junge Prediger und Pfarrherren erzieht, und dieselben hernach an der Toten Stelle setzet. Danach des Bürgers Haus zunächst an

der Schule ist, als daraus man Schüler kriegen muß; danach das Rathaus und Schloß, so Bürger schützen müssen, damit sie Kinder zeugen zur Schule, und Schulen Kinder zu Pfarrherrn erziehen und danach Pfarrherrn wieder Kirchen und Gottes Kinder (es seien Bürger, Fürsten oder Kaiser) machen können.

Gott als Richter unter den Göttern.

Auslegung des 82. Psalms.

(1530.)

Ja, wo ist denn Gott? Oder wie werden wir gewiß, daß Gott sei, der so schilt und straft? Antwort: Du hörst wohl hier, daß er stehet in der Gemeine. Wo seine Gemeine ist, da sollst Du ihn finden; denn daselbst hat Er seine Priester und Prediger bestellt, welchen Er das Amt befohlen hat, daß sie lehren, vermahnen, strafen, tröften und das Wort Gottes treiben sollen. Wo nun Gottes Wort befohlen wird, da ist Gottes Amt zu strafen. Wie aber das Wort Gottes in aller Welt und an allen Orten zu predigen befohlen ist, darf ich hier nicht erzählen, denn ich meine, man sehe ja die Kirchen und Predigtstühle vor Augen, die allzumal auf dem Grunde stehen (Matth. am 28.): Gehet hin und predigt allen Heiden und lehret sie halten, was ich euch geboten habe. Wollte Gott, daß es eitel treue Leute wären, die solch Amt inne haben und dasselbe treulich und lauterlich ausrichten, und es nicht so schändlich und schädlich mißbrauchen. Doch Mißbrauch verstört das Amt nicht; das Amt ist doch recht; gleichwie die weltliche Obrigkeit ein recht gut Amt bleibt, wenn es gleich ein Bube hat und mißbraucht.

Merke aber, daß ein solcher Prediger, durch welchen Gott die Götter straft, stehen soll in der Gemeine. Stehen soll er, das ist fest und getrost sein, aufrichtig und redlich wider sie handeln und in der Gemeine das ist offentlich, frei vor Gott und den Menschen. Damit werden zwei Laster vorgenommen; das erste heißt „Untreue". Denn gar viele Bischöfe und Prediger jetzt im Predigtamt sind, sie stehen aber nicht und dienen Gott nicht treulich, sondern liegen oder treiben sonst ihren Scherz damit. Das sind die faulen und unnützen Prediger, die den Fürsten und Herren ihre Laster nicht sagen. Etliche darum, daß sie es gar nicht achten. Solche liegen und schnarchen in ihrem Amt, thun nichts, das zu ihrem Amte gehört, ohne daß sie wie die Säue den Raum füllen, da sonst gute Prediger stehen sollten. Das ist der große Haufe. Etliche aber heucheln und schmeicheln und stärken die bösen Götter in ihrem Mutwillen, als die jetzt wüten wider das Evangelium, und hetzen und reizen ihre Fürsten und Herren zu lästern und zu morden u. s. w. Etliche fürchten sich auch der

Haut, sorgen, sie müssen Leib und Gut darüber verlieren. Diese alle stehen nicht und sind Christo nicht treu.

Wohlan, so zeigt dieser erste Vers, daß nicht aufrührerisch ist, die Obrigkeit zu strafen, wo es geschieht nach der Weise, die hier bericht steht, nämlich, daß es durch göttlich befohlenes Amt und durch Gottes Wort geschehe, öffentlich, frei und redlich, sondern es ist eine löbliche, edle, seltsame Tugend, und ein sonderlicher, großer Gottesdienst, wie hier der Psalm beweist. Das wäre vielmehr aufrührerisch, wo ein Prediger die Laster der Obrigkeit nicht strafte. Denn damit macht er den Pöbel böse und unwillig, und stärkt der Tyrannen Bosheit, und macht sich derselben alle teilhaftig und selbst schuldig, darüber Gott erzürnen möchte, und zur Plage Aufruhr kommen lassen. Sonst, wo die Herren sowohl gestraft werden als der Pöbel, und der Pöbel sowohl als die Herren, da kann keins dem andern etwas aufrücken und müssen miteinander leiden und für gut nehmen, und gegeneinander zufrieden sein. Denn das sind giftige und gefährliche Prediger, die ein Teil allein für sich nehmen, schelten den Herrn, auf daß sie den Pöbel kitzeln, und den Bauern hofieren, wie der Münzer, Carlstadt und andere Schwärmer; oder wiederum den Pöbel allein schelten, daß sie den Herren heucheln und wohldienen, wie unsere Widersacher, sondern es heißt, alle beide Teile in einen Topf geworfen, und ein Gericht daraus gemacht, dem einen wie dem andern. Denn das Predigtamt ist nicht ein Hofdiener oder Bauernknecht, es ist Gottesdiener und Knecht, und sein Befehl gehet über Herrn und Knecht, wie hier der Psalm folgt, er richtet und strafet die Götter. Und das will auch das Wörtlein judicat, richtet, scilicet judicio et jure, daß er's thue wie sich's gebührt und recht ist; nicht nach eigen Gunst oder Abgunst, sondern nach dem Recht, das ist nach Gottes Wort, welches keinen Unterschied noch Ansehen der Person achtet. Es haben viele Könige und Fürsten große herrliche Kirchen gestiftet und Tempel gebaut, und wenn gleich noch ein König könnte von lauter Gold oder von eitel Smaragden und Rubinen eine Kirche bauen, was wäre alles solch groß, herrlich Ding zu rechnen gegen einen rechten, frommen, gottesfürchtigen Pfarrherrn oder Prediger? Derselbe kann vielen tausend Seelen helfen, beides zum ew'gen Leben und auch in diesem Leben. Denn er kann sie durchs Wort zu Gott bringen und tüchtige geschickte Leute aus ihnen machen, die Gott dienstlich und ehrlich, dazu der Welt heilsam und nützlich sind. Eine Kirche aber oder Tempel kann nicht einen Menschen also zurichten; ja sie kann nichts überall helfen, sondern steht da und läßt ihr helfen und sich schmücken.

Es scheint und gleißet nicht, und ist ein gar gering Ding anzusehen, einen armen frommen Pfarrherrn oder Prediger zu nähren

oder schützen; aber eine Marmorkirche bauen, güldene Kleinode schenken, den toten Steinen und Holz dienen, das gleißt, das scheint, das heißen königliche fürstliche Tugenden. Wohlan, laß gleißen, laß scheinen, indes thut mein ungleißender Pfarrherr die Tugend, daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubt, dem Tode wehret, den Sünden steuert, danach die Welt unterrichtet, und tröstet einen jeglichen in seinem Stande, erhält Frieden und Einigkeit, zeucht fein junges Volk auf, und pflanzt allerlei Tugend im Volk und kurz, eine neue Welt schaffet er, und bauet nicht ein vergänglich elendes Haus, sondern ein ewiges, schönes Paradies, da Gott selbst gerne innen wohnet.

Solches alles kann sich teilhaftig machen ein frommer Fürst oder Herr, der solchen Pfarrherr nähret oder schützt; ja, es ist das ganze Werk und alle diese Frucht sein, als habe er's selbst gethan, weil ohne seinen Schutz und Kosten der Pfarrherr nicht bleiben könnte. Darum ist kein Goldberg noch Silberberg in einem Lande diesem Schatze zu vergleichen. Aber selig müssen die Augen sein, die solches kennen, ja, auch selig die Hände, die solches thun können.

Und Summa, nach dem Evangelium oder geistlichem Amt ist auf Erden kein besser Kleinod, kein größerer Schatz, kein reicher Almosen, kein schöner Stift, kein feiner Gut denn Obrigkeit, die das Recht schaffet und hält; dieselbigen heißen billig Götter. Solche große Tugend, Nutzen, Früchte und gute Werke hat Gott nicht umsonst Götter genannt; will auch nicht, daß es ein fauler, lediger, müssiger Stand sei, darin man allein Ehre, Gewalt, Wollust oder eitel Eigennutz und Mutwillen suche, sondern er will sie voller großer unzähliger, unaussprechlicher guter Werke haben, daß sie sollen mit ihm göttlicher Majestät teilhaftig sein, und ihnen helfen eitel göttlich, übermenschliche Werke thun. Hier fragt sich's: Weil die Götter oder die Obrigkeit neben den andern Tugenden sollen Gottes Wort und die Prediger fördern, ob sie auch den widerwärtigen Lehren oder Ketzereien sollen wehren und sie strafen, weil man niemand soll noch kann zum Glauben zwingen. Hier ist zu antworten: Erstlich, sind etliche Ketzer aufrührerisch, die öffentlich lehren, daß man keine Obrigkeit leiden soll, item daß man soll nichts Eigenes haben, sondern von Weib und Kind laufen, Haus und Hof verlassen, oder alle Dinge gemein halten und haben. Diese sind stracks und ohne allen Zweifel zu strafen von der Obrigkeit, als die da öffentlich wider die weltlichen Rechte und Obrigkeit streben. Denn sie sind nicht allein Ketzer, sondern als die Aufrührer greifen sie die Obrigkeit und ihr Regiment und Anordnung an; gleichwie ein Dieb fremd Gut, ein Mörder fremden Leib, und ein Ehebrecher fremd Gemahl antastet; welches alles nicht zu leiden ist.

Zum andern: Wo etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet, und in aller Welt geglaubt ist von der ganzen Christenheit, gleichwie die, so man die Kinder lehrt im Glauben; wie wenn jemand lehren wollte, daß Christus nicht Gott sei, sondern ein schlichter Mensch, und gleichwie ein anderer Prophet, wie die Türken und die Wiedertäufer halten; die soll man auch nicht leiden, sondern als die öffentlichen Lästerer strafen, denn sie sind auch nicht allein Ketzer, sondern öffentliche Lästerer. Nun ist ja die Obrigkeit schuldig, die öffentlichen Lästerer zu strafen, wie man die straft, so fluchen, schwören, schmähen, lästern, schelten, schänden, verleumden u. s. w. Denn solche Lehrer schänden mit ihrem Lästern Gottes Namen, und nehmen dem Nächsten seine Ehre vor der Welt. Ebenso soll die Obrigkeit auch strafen, oder ja nicht leiden die, so da lehren, Christus sei nicht für unsere Sünden gestorben, sondern ein jeglicher solle selbst dafür genug thun. Denn das ist auch eine öffentliche Lästerung wider das Evangelium und wider den Artikel, da wir im Glauben also beten: Ich glaube die Vergebung der Sünden, und an Jesum Christum, gestorben, auferstanden u. s. w.; item, wer da lehrt, daß der Toten Auferstehung und ewiges Leben und Hölle nichts sei, und dergleichen, wie die Sadducäer und Epicuräer, welcher auch jetzt viel wird unter den großen Klüglingen. Denn hiermit wird niemand zum Glauben gedrungen, denn er kann dennoch wohl glauben, was er will. Allein das Lehren und Lästern wird ihm verboten, damit er Gott und den Christen ihre Lehre und Wort nehmen will und solches dennoch unter derselben eigenen Schutz und Gemeinschaft aller weltlichen Nutzung, zu ihrem Schaden thun will. Er gehe dahin, wo keine Christen sind, und thue es daselbst, denn, wie ich mehr gesagt, wer bei Bürgern sich nähren will, der soll das Stadtrecht halten, und dasselbe nicht schmähen und schänden, oder soll sich trollen. Also lesen wir, daß die heiligen Väter im Concilio Nicäno thaten. Sobald sie der Arianer Lehre lesen hörten, zischten sie alle einträchtiglich, und wollten sie auch nicht hören, noch zur Beweisung oder Verantwortung kommen lassen, sondern verdammten sie flugs ohne alles Disputieren, als die öffentlichen Lästerer. Moses in seinem Gesetz gebeut auch, solche Lästerer, ja alle falschen Lehrer zu steinigen. Also soll man hier auch nicht viel Disputierens machen, sondern auch unverhört und unverantwortet verdammen solche öffentliche Lästerung; wie auch Paulus gebeut (Titus 1, 3.), man solle einen Ketzer meiden und fahren lassen, wenn er ein- oder zweimal vermahnt ist; und Timoth. verbeut das Wortgezänk und Disputieren, welches nichts thut, denn die Zuhörer verkehrt. Denn solche gemeine Artikel der ganzen Christenheit sind bereits genugsam verhört, bewiesen und beschlossen durch die Schrift

und das Bekenntnis der ganzen Christenheit, mit viel Wunderzeichen bestätigt, mit viel Blut der heiligen Märtyrer versiegelt, mit aller Lehrer Bücher bezeugt und verteidigt, und bedürfen keines Meisterns noch Klügelns mehr.

Es ist nicht gut, daß man in einer Pfarre oder Kirchspiel widerwärtige Predigt in das Volk gehen läßt; denn es entspringen daraus Rotten, Unfriede, Haß und Neid, auch in andern weltlichen Sachen.

Was die Schrift nicht hat, darum sollen die Prediger nicht zanken vor dem Volk, sondern sollen immer die Schrift treiben. Denn Liebe und Friede geht weit über alle Ceremonien, wie St. Paulus auch sagt, daß der Friede solle über alles den Vorgang haben, und ist unchristlich, daß Friede und Einigkeit den Ceremonien weichen soll. Will das nicht helfen, so gebiete man dem zu schweigen, der ohne Schrift auf die Ceremonien, als nötig zur Seligkeit, dringt und die Gewissen verstricken will.

Was ich aber sage von öffentlichen Predigten, das sage ich vielmehr von Winkelpredigten und heimlichen Ceremonien, denn dieselben sind aller Dinge nicht zu leiden; sonst mag einer bei sich selbst lesen und glauben, was er will. Will er nicht Gott hören, so höre er den Teufel. Aber was gewisse Artikel der Schrift sind, die soll man beides öffentlich predigen, und auch in Häusern dem Gesinde lesen und lehren. Mit allem diesen ist niemand zum Glauben gezwungen, sondern der Gemeine ist vor den störrigen Köpfen Frieden geschafft, und den Winkelpredigern ihre Büberei gesteuert, die unberufen und ungesandt hin und wieder in die Häuser schleichen, und ihr Gift auslassen, ehe es der Pfarrherr oder die Obrigkeit erfahren. Das sind die Diebe und Mörder, von denen Christus Johannis am zehnten sagt, die in fremde Kirchspiele fallen, und in ein fremdes Amt greifen, das ihnen nicht befohlen, sondern verboten ist.

Hätte man den Münzer, Carlstadt und ihre Gesellen nicht so lassen schleichen und kriechen in fremde Häuser und Kirchspiele, dahin sie niemand gesandt, auch keinen Befehl hatten, so wäre alle das Unglück wohl unterblieben. Daß aber die Apostel auch zuerst in fremde Häuser gingen und predigten, des hatten sie Befehl und waren dazu verordnet, berufen und gesandt, daß sie an allen Orten sollten predigen, wie Christus sprach: Gehet hin in alle Welt und predigt allen Kreaturen. Aber danach hat niemand mehr solchen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof und Pfarrherr hat sein bestimmtes Kirchspiel oder Pfarre, welche St. Peter (1. Petri 5) und darum *κλῆρος* heißt, das ist Teile, daß einem jeglichen sein Teil Volks befohlen ist, wie St. Paulus Tito auch schreibt; darin kein anderer oder Fremder ohne sein Wissen und Willen sich unterstehen soll, seine

Pfarrkinder zu lehren, weder heimlich noch öffentlich; und soll ihm auch bei Leib und Seele niemand zuhören, sondern ansagen und melden seinem Pfarrherrn oder Obrigkeit.

Es hilft sie auch nichts, daß sie vorgeben, alle Christen seien Priester. Es ist wahr, alle Christen sind Priester; aber sie sind nicht alle Pfarrer, denn über das, daß er ein Christ und Prediger ist, muß er auch ein Amt und ein befohlenes Kirchspiel haben. Der Beruf und Befehl macht Pfarrherr und Prediger; gleichwie ein Bürger und Laie wohlgelehrt sein mag, aber er ist darum nicht Doktor, daß er in den Schulen öffentlich lehren möchte, oder sich solch Amts unterwinden, er werde denn dazu berufen. Gott will nichts aus eigener Wahl oder Andacht, sondern alles aus Befehl und Beruf gethan haben, sonderlich das Predigtamt, wie St. Petrus spricht (2. Petri 1, 20 und 21): Das sollt ihr wissen für das erste, daß noch keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, vom heiligen Geist getrieben.

Darum wollte auch Christus den Teufel nicht lassen reden, da sie doch ihn als Gottes Sohn ausriefen und die Wahrheit sagten, denn er wollte solche Exempel, ohne Beruf zu predigen, nicht gestatten. So gedenke nun ein jeglicher: Will er predigen oder lehren, so beweise er den Beruf und Befehl, der ihn dazu treibt und zwingt, oder schweige stille. Will er nicht, so befehle die Obrigkeit solchen Buben dem rechten Meister, der Meister Hans heißt; das ist alsdann sein Recht, als der gewißlich einen Aufruhr oder noch Ärgeres im Sinne hat unter dem Volke anzurichten.

Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund, Meister Peter Balbier.

(1534.)

Wenn ich aber Zeit und Raum habe nach dem Paternoster, so thue ich mit den zehn Geboten auch also, und hole ein Stück nach dem andern, damit ich ja ganz ledig werde, soviel es möglich ist, zum Gebet, und mache aus jeglichem Gebot ein vielfaches gedrehtes Kränzlein: Als, ich nehme ein jeglich Gebot an, zum 1. als eine Lehre, wie es denn an ihm selbst ist, und bedenke, was unser Herr Gott darin so ernstlich von mir fordert. Zum andern mache ich eine Danksagung daraus. Zum 3. eine Beichte. Zum 4. ein Gebet.

Das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Erstlich lerne ich hier Gott meinen Vater erkennen, wie wunderbar er mich mit Leib und Seele geschaffen, aus meinen Eltern das Leben gegeben, und hat ihnen das Herz gegeben, daß sie mir als

ihres Leibes Frucht mit allen Kräften gedient, zur Welt gebracht, mich ernährt, mein gewartet, gepflegt und erzogen mit großem Fleiß, Sorge, Gefahr, Mühe und Arbeit, und bis auf diese Stunde mich, sein Geschöpf, an Leib und Seele vor unzähliger Gefahr und Not behütet und mir auch oft ausgeholfen hat; denn der Teufel uns nicht einen Augenblick das Leben gönnt.

Zum andern danke ich dem Schöpfer für mich und alle Welt, daß er in diesem Gebot gestiftet und bewahret hat Vermehrung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts, das ist, Haus- und Stadtwesen, oder oeconomiam und politiam, denn ohne diese zwei Wesen oder Regimente könnte die Welt nicht ein Jahr stehen, weil ohne weltlich Regiment kein Friede ist; wo kein Friede ist, kann kein Hauswesen sein, wo kein Hauswesen ist, da können weder Kinder gezeugt noch erzogen werden, und müßte Vater- und Mutterstand ganz aufhören.

Aber dafür steht dies Gebot, und hält und bewahrt beide, Hauswesen und Stadtwesen, gebietet den Kindern und Unterthanen Gehorsam, hält auch darüber, daß es muß geschehen. Oder, wo es nicht geschieht, läßt es nicht ungestraft, sonst hätten die Kinder durch Ungehorsam längst alles Hauswesen, und die Unterthanen durch Aufruhr das Stadtwesen zerrissen und wüste gemacht, weil ihrer viel mehr ist denn Eltern und Regenten. Darum ist solche Wohlthat auch unaussprechlich.

Zum dritten beichte und bekenne ich meinen leidigen Ungehorsam und Sünde, daß ich wider dies Gebot meines Gottes meine Eltern nicht geehrt, noch gehorsam gewesen bin, sie oft erzürnt und beleidigt, ihre väterliche Strafe mit Ungeduld angenommen, wider sie gemurrt, ihre treue Vermahnung verachtet, vielmehr loser Gesellschaft und bösen Buben gefolgt. So doch Gott selbst solchen ungehorsamen Kindern flucht, und langes Leben abspricht, wie denn viele darüber auch schändlich umkommen und untergehen, ehe sie zu Leuten werden. Denn wer Vater und Mutter nicht gehorcht, muß dem Henker gehorchen, oder sonst durch Gottes Zorn um sein Leben kommen u. s. w. Solches alles ist mir leid, und bitte um Gnade und Vergebung.

Zum vierten bete ich für mich und alle Welt, daß Gott uns wolle seine Gnade verleihen, und seinen Segen reichlich ausschütten, beides über Hauswesen und Stadtwesen; daß wir hinfort fromm werden, die Eltern ehrlich halten, den Herrschaften gehorsam seien, dem Teufel widerstehen, und seinen Reizen nicht folgen zu Ungehorsam und Unfriede, und also mit der That helfen das Haus und Land bessern, und den Frieden erhalten, Gott zu Lob und Ehren, uns selbst zu Nutz und allem Guten, und daß wir solche seine Gaben erkennen und dafür danken. Hier soll mit daruntergehen auch das Gebet für

die Eltern und Oberherren, daß ihnen Gott Verstand und Weisheit leihe, friedlich und selig uns vorzustehen und zu regieren. Er behüte sie vor Tyrannei, Toben und Wüten, und wende sie davon; er gebe, daß sie Gottes Wort ehren, nicht verfolgen, noch jemand Unrecht thun. Denn solche hohe Gaben muß man mit Beten erlangen, wie St. Paulus lehrt, sonst ist der Teufel der oberste Abt zu Hofe, und geht übel und wüste zu.

Und wenn du auch Vater und Mutter bist, so ist's hier Zeit, daß du dein selbst nicht vergessest, noch deiner Kinder und Gesinde; sondern mit Ernst bittest, daß der liebe Vater, so dich in seines Namens und Amtes Ehre gesetzt, und dich auch will Vater genannt haben, dir Gnade und Segen verleihen, dein Weib, Kind und Gesinde göttlich und christlich zu regieren und zu ernähren, dir Weisheit und Kraft gebe, sie wohl zu erziehen, und ihnen ein gut Herz und Willen, deiner Lehre zu folgen und gehorsam zu sein. Denn Gottes Gaben sind beide, Kinder und ihr Gedeihen, beides, wohlgeraten und gut bleiben, sonst wird ein Haus nichts anderes denn ein Säustall, eine Bubenschule, wie man sieht bei den gottlosen groben Leuten.

Aus Luthers Briefen.

An die Wittenberger.

(1521.)

Wider die Schwachen, die des keinen Verstand haben, deren man viel findet, die da gern thäten, wenn sie recht wüßten, mit denen soll man gemach und säuberlich umbgehen, sie lehren, und wie St. Paul sagt (Ebr. 5, 13), mit Milchspeise sie nähren, dieweil sie noch jung im Glauben sind. Wenn erstlich ein Kind geboren wird, so giebt man ihm zum ersten die weiche Speise, das ist Milch; hernach ein wenig stärker, als Mus und Brei, bis solange es stärker wird, so giebt man ihm denn Käs und Brot ꝛc. Also ist's auch hie. Du mußt deinem Näheſten nachlassen, bis solang er auch stark, und dir gleich wird. St. Paul, wenn er bei den Jüden war, richtet er sich nach ihren Sitten: bei den Heiden lebte er nach ihrer Weise. Hast du genug gesogen, und bist stark worden, willt du drumb die Zitzen abschneiden, daß die andern nicht saugen können? Sollten die Mütter alle Kinder hinwerfen, die da nicht bald essen könnten, wo würdest du blieben sein? Lieber Gesell, hast du gnug gesogen, und bist groß worden, so laß ein andern auch saugen und groß werden.

An Claus Storm, Bürgermeister von Magdeburg.

(1522.)

Man ist's bisher gewohnet, die Prälaten zu loben und schmeicheln, dieweil das Evangelium unter der Bank lag. Nu es aber herfür kommet, und straft die hohen Köpfe, als Narren und Blinde, dunkt es uns wunderlich sein: Gewalt und Unrecht soll jedermann leiden: das habe ich gethan und thue es noch; aber ein Prediger soll nicht darumb schweigen, sondern wie Esaias im 58. Kap. sagt, seine Stimme aufheben und den Prälaten ihre Sünde, Schalkheit, Büberei ꝛc. sagen. Also haben die Propheten, Aposteln, Christus selber gethan, wiewohl sie auch allerlei Leiden williglich erduldeten. Es ist ein groß Unterscheid, Geduld haben, und die Bosheit der Prälaten schweigen. Schweigen

taugt nicht, leiden soll man, strafen und schelten muß man; aber lieben und wohlthun muß man auch. Ein Vater schilt, straft und stäupt sein Kind, und ist ihm doch nicht feind; der ist ihm aber feind, der sein Bosheit schweiget, und nicht schilt noch strafet.

An die Gemeinde zu Erfurt.

(1522.)

Meinet ihr, daß ihr zu wenig zu schaffen habt, wenn ihr nur des einigen wartet, daß ihr Christum wohl lehret und lernet? Hütet euch, Satanas hat's im Sinn, daß er euch mit dem Unnötigen aufhalte, und das Nötige damit hindere, und wenn er ein Handbreit zu euch einbricht, will er darnach den ganzen Körper mit Säcken voll unnutzer Fragen einfuhren, wie er bisher in den Hohenschulen durch die Philosophia than hat. Darumb seid fursichtig, daß ihr bei der einfältigen Lehre Christi, am lautern Glauben und rechter Liebe bleibt, daß seine Liste diese Einfältigkeit eurs Sinnes nicht verrucke, wie er Heva than hat. (1. Mos. 3, 4 ff.) Wo ihr aber an dieser Einfältigkeit bleibt, und euch bedinget, daß ihr unnötiger Sachen und Fragen nicht wollet gewarten, wird er von ihm selbst ablassen und des Fragens müde werden. Contemtus franget eum, observatio inflabit eum . . .

Darumb, mein Liebsten, wie wir lehren, so laßt uns auch thun, daß wir alles Gott heimstellen, und ohn Unterlaß bitten, daß er uns regiere, er uns rate und helfe, beide in großen und kleinen Sachen, und nicht gestatte, daß wir aus unserm Gutdünkel und Vernunft etwas anfahen. Denn das wird kein Glück haben, noch Gott gefallen mögen.

An die böhmischen Landstände.

(1522.)

Es mögen alle Ding nicht bald in einem Hui, noch mit Gewalt verändert werden. Allein laßt uns mit dem Volk säuberlich fahren, durch gottfürchtige Prediger ihnen treulich fürstehen, allein zu dem Herrn Christo führen, und uns untereinander von Herzen verzeihen und vergeben, und, wie man spricht, nicht alles schurgleich erfodern, noch aufs genauest suchen.

Sind Sekten und Rotten noch unter euch, lasset's gleich also sein; wir wissen's wohl, daß es nicht so rein kann zugehen, als es wohl sein sollt. Daher auch St. Paulus nicht ohne Ursach spricht (1. Korinth. 11, 19): Es müssen Rotten unter euch sein.

Derhalben die Sekten durch keinen Weg baß mügen abgethan werden, denn, wie gesagt, wenn gottselige Pfarrherr und Prediger das Evangelium, so ein Wort des Friedes und der Gnaden, rein

lehren und ausbreiten; dasselbige macht allein ein einträchtig Volk, und Christus ist's allein, der durch dasselbige machet, daß einträchtige Leute im Haus des Herrn wohnen (Psalm 133, 1).

An Herzog Karl von Savoyen.

(1523.)

Sintemal die Christen durch nichts anderes, denn allein mit dem Wort Gottes sollen regiert werden, durch welches sie Christen, das ist, frei von Sünden sind, das ist, allein mit dem lautern Evangelio Gottes ohne Zusatz der Konzilien, alten Lehrer und Väter.

Die aber nicht Christen sind, die soll man auf ein ander Weise, denn mit Satzungen der Menschen zwingen: denn die soll man hinfahren lassen, und, wie St. Paulus saget (1. Kor. 5, 11), nichts mit ihnen zu schaffen haben. Es ist das weltlich Schwert (wie sie es nennen) oder Oberkeit, die sollen die bösen Buben von argen und bösen Werken treiben und zwingen, mit Furcht des Schwertes, wie St. Paulus (Röm. 13, 4) lehret. Die Christen aber soll ein Bischoff ohne Schwert, allein mit dem Worte Gottes regieren.

Ich will nicht, daß etwas mit Gewalt des Schwerts gehandelt oder versuchet werde; denn das wird auch dem Evangelio nicht förderlich sein: sondern daß allein in E. F. G. Gebiet Sicherung haben möchten, und solche Lehrer berufen würden, die das Evangelium lauter predigten.

An den Rat zu Oelsnitz.

(1523.)

Es langet dem heiligen Evangelio und uns allen zu großer Schmach, welche leider zuvorhin allzu groß ist, durch viel loser, leichtfertiger Buben Predigen. Man soll das Kreuz predigen und tragen, nicht den Schutz und Trutz lehren und suchen. Wo aber der Prediger nicht wird sich lenken lassen, mussen wir mit Beten Gottes Hand anrufen, das ihm denn gar schwer würde sein zu tragen; denn es ist schrecklich in Gottes Hand zu fallen (Ebr. 10, 31).

An den Kurfürsten Friedrich.

(1524.)

Gnad und Fried in Christo. Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr! E. K. F. G. wissen ohn Zweifel, daß allhie von Gottes Gnaden eine feine Jugend ist, gierig des heilsamen Worts aus fernen Landen, auch viel Armut drob leiden, daß etliche nichts denn Wasser und Brot zu essen haben. Nu hab ich an M. Philippus gehalten, weil er von Gottes sondern Gnaden reichlich begabt ist, die Schrift zu lesen, auch besser denn ich selbs, und ob ich's schon gern

thät, die Bibel zu verdeutschen mußte nachlassen, daß er anstatt seiner gräken Lektion der heiligen Schrift Lektion sich unterwunde, weil die ganze Schule und wir alle das hochlich begehren: so sperret er sich mit dem einigen Wehre-Wort, er sei von E. K. F. G. bestellet und besoldet auf die gräkischen Lektion, die mußte er warten, und muge sie nicht lassen. Ist derhalben mein von aller wegen unterthänigs Bitten, E. K. F. G. wollt darein sehen, der lieben Jugend zu gut und zu mehrer Foderung des Evangelion Gottes, ob's zu thun wäre E. K. F. G., daß ihm solcher Sold auf die heil. Schrift zu lesen gedeutet wurde; sintemal viel junger Leut da sind, die gräkische Lektion ausbundig wohl versehen mugen, und nicht fein ist, daß er immer mit der kindischen Lektion umbgehe, und eine bessere nachlasse, da er viel Frucht schaffen kann, und die mit keinem Geld noch Solde mag verlohnet werden. Wollt Gott, wir hätten der mehr, die so lesen kunnten; es ist sonst genug leider, die da schwärmen, und mugen wohl der Zeit und Leut brauchen, weil sie da sind von Gottes Gnaden. Es wird doch die Zeit kommen, wie vor gewest, daß man's muß nachlassen, solcher Leut Mangels halber, ob man's gleich ungern thue. Darumb hie einzusehen ist, daß wir Leute aufziehen, weil wir kunnten, und doch das Unser thun fur unser Nachkommen, und wo E. K. F. G. solchs geliebt zu verschaffen, bitt ich, wollt dasselb dem Philipps mit Ernst einbinden, der Schrift mit Fleiß zu warten, und sollt man ihm auch noch mehr Soldes geben, so soll und muß er hieran.

An Hans Schotten.

(1524.)

Es ist gar viel ein anders, die Ehe hindern oder wehren, und zur Ehe zu zwingen oder dringen; und ob die Eltern gleich im ersten, nämlich die Ehe zu wehren, Recht und Macht hätten, so folgt daraus nit, daß sie auch Macht haben, darzu zu zwingen; dann es ist je leidlicher, daß die Lieb, so zwei gegen einander haben, zutrennt oder verhindert wird, dann daß zwei zusammen getrieben werden; die wider Lust noch Lieb zusammen haben; sintemal dort eine kleine Zeitlang Schmerzen ist, hier aber zu besorgen ist ein ewige Hölle und alles Unglück das ganze Lebenlang. Nun spricht St. Paulus 2. Kor. 10, 13, daß auch die allerhöhest Gewalt, nämlich das Evangelion zu predigen, und die Seelen zu regieren, sei nicht von Gott geben, zu verderben, sondern zu bessern. Wie viel weniger sollt dann die Gewalt der Aeltern oder irgend eine ander Gewalt geben sein zu verderben, und nicht vielmehr allein zu bessern?

Darumb ist das gewiß, daß väterliche Gewalt ein solch Ziel und Maß hat, daß sie nicht weiter sich strecket, dann so fern sie dem Kind ohn Schaden und Verderben, sonderlich der Seelen sei. Wenn nu

ein Vater sein Kind zur Ehe dringet, da das Kind nicht Lust noch Lieb hin hat, da tritt er über, und übergeht seine Gewalt, und wird aus Vater ein Tyrann, der seiner Gewalt braucht, nicht zur Besserung, darzu sie ihm geben ist von Gott, sondern zum Verderben, dazu er sie ihm selbs nimpt ohn Gott, ja wider Gott.

An den Kurfürsten Friedrich.

(1524.)

Weil E. K. F. G. selbst siehet, wie man in aller Welt Schulen und Lektion läßt zurgehn, und niemand ist, der sich die Künste zurhalten annehme, zu großem Verderben nicht allein deutschs Lands, sondern ganz gemeiner Christenheit, und Gott E. K. F. G. fur andern Fursten diese Gnade geben, daß sie fast alleine Gnade und Gonst hat zu erhalten die Studia, welchs wohl sollt aller Fursten furnehmest Werk sein: bitten und ermahnen wir abermal unterthäniglich, E. K. F. G. wollt doch in diese Universität ein gnädiges Einsehen haben, und der Präbenden Rente, der nu so viel los ist, Gott zu Lobe und die liebe Jugend aufzuziehen, auf ordentliche Lektion weisen, damit doch diese einige christliche Schule im Schwang und der Welt ein heilsam Exempel bleibe, damit die Gabe Gottes, E. K. F. G. so barmherziglich gegeben, desto reicher ins Werk und zu Fruchten komme, dazu sie denn gegeben ist, daß E. K. F. G. der armen verlassen Jugend im deutschen Lande Vater und Patron fur Gott und der Welt gepreiset werde. Das wird Christus sonder Zweifel mit zeitlicher und ewiger Gnade reichlicher erkennen, welcher E. K. F. G. ihm lasse barmherziglich befohlen sein. Amen.

An Klosterjungfrauen.

(1524.)

Ist nun bei euch also, daß man euch der Klosterwerke nicht will freilassen, sondern die Gewissen damit zwingen: so ruft eure Freunde an, und laßt euch heraushelfen, und bei sich (so es die Obrigkeit leiden will) oder anderswo versorgen. Wollten die Freunde oder Eltern nicht, so laßt euch sonst gute Leute dermaßen helfen, unangesehen, ob die Eltern darüber sollten zürnen, sterben oder genesen. Denn der Seelen Heil und Gottes Wille soll über alles gehen, wie Christus spricht: Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert.

An Johann Friedrich, Herzogen zu Sachsen.

(1525.)

D. F. F. Ich habe E. F. G. Vater und Herren meinem G. H. geschrieben, diese hohe Schulen zu ordnen, und einen Mann darzu

verschaffen, der solches handele. Nun ist's wahr, daß E. F. G. in diesen Läuften viel anders zu schaffen hat, aber weil der Verzug hie auch gefährlich ist, sintemal es nun lange genug gehangen und zerrüttet Ding ist, darzu täglich Personen wegziehen und gefördert werden, die man nicht leichtlich wieder zusammen bringen kann, also, daß sich unsere Nachbaren schon freuen, als sei mit dem Kurfürsten Wittenberg auch dahin, und nun gar aus; wolle die Not erfordern, so man will eine Schule hie behalten, beizeiten dazu thun; denn es je schade wäre, daß solche Schule, da das Evangelium auskommen ist in alle Welt, so zugehen sollte, und man doch allenthalben Leute bedarf, und niemand irgend dazu thut, daß sie erzeuget würden. Wo nun je E. F. G. dazu thun wollen, bitte ich unterthäniglich, E. F. G. wolle fleißig darzu helfen, und nicht gehorchen, ob etliche große Hofschranzen würden verachtlich von Schreibern reden; denn E. F. G. wohl siehet, wie man die Welt nicht allein mit Gewalt jetzt regieren kann, sondern muß gelehrte Leute haben, die mit Gottes Wort helfen das Volk durch Lehren und Predigen halten; und freilich, wo nicht Lehrer und Prediger wären, weltliche Gewalt nicht lange stehen würde, will schweigen, daß Gottes Reich gar von uns müßte kommen. Hoffe E. F. G. werde sich christlich und gnädig hie beweisen.

An Joh. Rühel.

(1525.)

Es ist not, und Gott will's auch haben, daß eine Furcht und Scheue in die Leute gebracht werde. Wo nicht, so thäte der Satan viel Ärgeres. Ein Unglück ist besser, als das ander. Es ist Gottes Urteil: Qui accepit gladium, gladio peribit. Das ist aber tröstlich, daß der Geist an Tag kommen ist, damit hinfurt die Bauren wissen, wie unrecht sie haben, und vielleicht ihre Rotterei lassen oder weniger werden. Laßt's euch nicht so hart bekümmern; denn es vielen Seelen zu gute kommen wird, die dadurch abgeschreckt und erhalten werden.

An den Kurfürsten Johannes.

(1526.)

Gnad und Friede in Christo. Durchleuchtigister, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich habe auf E. K. F. G. Schreiben mit dem Licentiaten der Chirurgia halben geredet. Aber das hat sein Bescheid, daß nichts draus wird auf diesmal; nicht daß er's nicht kunnte, oder ungeschickt dazu wäre, sondern daß die Fakultät Medicinä achten, es sei nicht furzunehmen, aus der Ursachen, daß eine Kunst sei, da Practica zugehoret, und nicht mit Lesen will ausgericht sein; denn es gehoret darein die Anatomia, und viel Dings, deß in unsern Landen noch keiner Brauch oder Übunge ist; und sonderlich, wo man es

sollt deutsch lesen, wurden die Balbierer einen Spott daraus machen, und nicht zuhoren, weil sie bisher bereit Meister sich achten. Sollt man denn Spott umb Geld käufen und Verachtung? wäre nicht Rat; es ist sonst gnug.

An den Kurfürsten Johannes.

(1526.)

Weil aber uns allen, sonderlich der Oberkeit geboten ist, für allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen, und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen und Prediger und Pfarrherr haben. Wollen die Eltern ja nicht, mügen sie immer zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumet und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Oberkeit, und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht alleine Gottes Gebot, sondern auch unser aller Not zwingt, hierin Wegs fürzuwenden.

Wo eine Stadt oder ein Dorf ist, die des Vermögens sind, hat E. K. F. G. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, so ist E. K. F. G. da, als oberster Vormund der Jugend und aller, die es bedürfen, und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen; gleich als wenn man sie mit Gewalt zwingt, daß sie zur Brucken, Steg und Weg, oder sonst zufälliger Landsnot, geben und dienen müssen.

Was das Land bedarf und not ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Lands gebrauchen und genießen. Nun ist kein nötiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht, und sonst zu hoch beschwert, so sind da die Klostergüter, welche fürnehmlich dazu gestift sind, und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Mannes desto baß zu verschonen. Denn es kann E. K. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen, und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen; wie man denn schon sagt und auch etliche thun. Weil nun solche Güter E. K. F. G. Kammer nichts bessern, und endlich doch zu Gottesdienst gestift sind, sollen sie billig hierzu am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. K. F. G. zur Lands Notdurft oder an arme Leute wenden.

An Else von Kanitz.

(1527.)

G. u. F. in Christo. Ehrbare, Tugendsame Jungfrau Else, ich habe euer lieben Mühmen Hanna von Plausig geboten schriftlich, daß sie euch wollte zu mir schicken eine Zeitlang; denn ich gedacht eur zu brauchen, junge Maigdelein zu lehren und durch euch solch Werk andern

zum Exempel anzufahen. Bei mir sollt ihr sein zu Hause und zu Tische, daß ihr keine Fahr noch Sorge haben sollt, so bitte ich nu, daß ihr mir solchs nicht wollt abschlahen.

An den Kurfürsten Johannes.

(1528.)

Gnad und Friede in Christo. Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es haben mich redliche Leute gebeten, an E. K. F. G. zu schreiben für einen Knaben, Caspar von Rotlebens, unter dem Grafen von Schwarzburg, Sohn. Denn weil sein Vater gestorben, und er in der Irre gehet, ungezogen bleibt, und E. K. F. G. doch sonst vorgenommen, E. K. F. G. jungen Sohn, Herzog Ernst Friederichen, zu studieren lassen, daß E. K. F. G. diesen Knaben neben andern wollt gnädiglich annehmen, und dabei lassen erziehen, angesehen, daß es ein arm verlassen Kind, und doch zum Studio und auch sonst geschickt ist: demnach bitte ich unterthäniglich, E. K. F. G. wollten denselben Knaben gnädiglich befohlen haben, wo es E. K. F. G. zu thun sein will, wie ich mich denn versehe, daß E. K. F. G. sich wohl wird hierinnen gnädiglich erzeigen.

An Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen.

(1529.)

Gnad und Fried in Christo. Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Gegenwärtiger Briefszeiger, Er Conrad Leimbach, aus dem Kloster Müncherode, hat nun 3 Jahr zum Studio von meinem G. H., Herzog Johanns Kurfürst, E. K. F. G. Vater, 24 Fl. gehabt. Nu wollt er gern noch ein Jahr vollend hie studieren, zudem daß er auch wider Kleider noch Bucher bisher hat mugen erzeugen. Weil ich denn spür, daß er nicht vergeblich hie gewest, und wir sein etwa zum guten Pfarrer gebrauchen mugen, wie uns denn täglich solche Leute je mehr und mehr not werden zu haben: ist mein unterthänige Bitt, E. F. G., wo es geschehen, noch dies Jahr vollend aus des Klosters Gütern, oder, wovon es bisher gegeben, gnädiglich solch Geld reichen lassen. Er zeigt zwar an, daß das letzte Jahr sei von Lic. Blanken gegeben, aber derselbige habe weiter keinen Befehl, ihm zu geben. E. F. G. wird sich wohl wissen gnädiglich zu halten, denn es ist nicht übel angelegt.

An Nic. Amsdorf.

(1529.)

Achtbar, würdiger Herr! Gott der Vater aller Gnaden hat mir und meiner lieben Kethen eine junge Tochter gnädiglich bescheret: so bitte ich euer Würden umb Gottes willen, wollet ein christlich Ampt

annehmen, und derselbigen armen Heidin christlicher Vater sein, und ihr zu der heiligen Christenheit helfen durch das himmlische hochwürdige Sakrament der Taufe. Sic esto Catechista filiae meae.

An die Frau Goritzin.

(1529.)

Gnad und Fried in Christo. Ehrbare, tugendsame Frau, liebe Freundin! Ich bitt euch umb Gottes willen, Gott hat mir eine arme junge Heidin beschert von meinem und meiner lieben Kethen Leibe: ihr wollet so wohl thun und derselbigen armen Heidin zur Christenheit helfen und ihre geistliche Mutter werden, damit sie durch euren Dienst und Hilfe auch komme aus der alten Geburt Adä zur neuen Geburt Christi durch die heilige Taufe. Das will ich wiederumb, womit ich soll, umb euch verdienen.

An den Kurfürsten Johannes.

(1529.)

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir Herr Johann Pommer, unser Pfarrer, geschrieben aus Hamburg, wie er sich gerüstet, wieder anher zu kommen, und schon sein Gerätlein etlichs vorangeschickt, aber die zu Hamburg ihn so festhalten, daß er nicht abkommen kann, und zeiget weiter an, wie genannte Hamburger vorhätten, E. K. F. G. zu bitten, daß er sollte ewiglich bei ihnen bleiben. Auf welches ich ihm geantwortet, daß er den Hamburgern solch Benehmen sollt wehren; denn wir das nicht gedächten zu gestatten, hofften auch nicht, solches von ihnen unser Wohlthat zur Vergeltung geschehen solle. Darauf er nun wieder geschrieben und gebeten, bei E. K. F. G. anzuregen umb eine Schrift, darinnen er von E. K. F. G. wieder abgefordert würde, sich wieder gen Wittenberg zu fügen, auf daß er beweisen könnte, daß sein Heimeilen nicht sein eigen Betrieb sei. Demnach ist meine unterthänigste Bitte, E. K. F. G. wollten solche Schrift ihn abzufordern, uns gnädiglich zukommen lassen: so wollten wir darneben der Universität und Rats Briefe auch hinschicken und ihn fordern lassen, denn die Schule ist lange genug zerrissen gestanden. Weil sich, Gott Lob, viel neues Geselligts täglich anhero begiebt, sonderlich aus Sachsen, können wir Herrn Johann Pommern die Länge nicht so geraten. E. K. F. G. wird sich hierinnen wohl wissen gnädiglich zu beweisen.

An den Markgrafen Georg von Brandenburg.

(1529.)

Zum andern wäre das wohl fein, daß E. F. G. ein gelegen Ort (oder zwen) im Fürstentum anrichten zur hohen Schulen, da man

nicht allein die heilige Schrift, sondern die Recht und allerlei Künste lehret, aus welchen Schulen man gelehrte Leute nehmen könnte zu Predigern, Pfarrherren, Schreibern, Räten rc. für das ganze Fürstentum. Und hiezu sollten der Kloster und Stift Erbzins verordnet sein, daß man gut gelehrte Personen erhalten mocht mit redlichem Solde: 2 Theologen, 2 Juristen, 1 Medicum, 1 Mathematicum, und pro grammatica, dialectica, rhetorica etc. vier oder fünf Personen. Denn wo ein gut Studiern soll sein, da müssen nicht ledige Kreuzgänge sein oder leere Kloster und Stiftkirchen, sondern eine Stadt, darin viel zusammen kommen und unter einander sich üben und reizen und treiben. Einsame Studien thun's nicht, gemeine thun's, da viel einer dem andern Ursach und Exempel gibt u. s. w.

Zum dritten, daß in allen Städten und Flecken gute Kinderschulen zugericht werden, aus welchen man nehmen konne und erwählen die zur hohen Schulen tuchtig, daraus man Männer für Land und Leute ziehen mag. Und wo es die Städtlein oder Burger nicht vermochten, daß man abermal von den verledigten Klostern und Stiften etliche geschickte Gesellen zu erhalten, Stipendia stiftet, daß eine jegliche Stadt ein oder zween Studenten hätte.

Mit der Zeit, wenn der gemein Mann sehen wird, daß Personen konnen zu Pfarrherrn, Predigern und andern Ämptern kommen, werden sie dieselbigen wohl wieder zur Schule halten, die itzt wähnen, es könne kein Gelehrter nicht ernähret werden. Ob nun etliche Gelehrte in solchen Schulen erzogen vielleicht in andern Fürstentumen zu Dienst und Ampt kommen, und wollt furgegeben werden, man zöge andern Herrn Leute fur: ist zu bedenken, daß man derselbigen keinen Schaden hat, denn sie ohn Zweifel bei andern Fursten und Leuten solche Schulen und Stiftung fordern wurden und Gonst machen u. s. w. Solch hab ich E. F. G. nach meinem geringen Verstand wollen anzeigen. Gott gebe E. F. G. seinen Heiligen Geist, das alles zu bessern, und in allen Dingen sein Wohlgefallen vollbringen.

Ich bitte auch, gnädiger Herr, wo es E. F. G. zu thun, wollten gegenwärtigen Er Georgen Schlegel von Gunzenhausen mit einem Stuck von den verledigten Präbenden etwa begnaden, daß er hie bei uns ein Zeitlang studieren mocht; denn es wird ein guter Pfarrer oder Prediger daraus werden, als wir ihn ansehen. So ist er auch ein Kind des Landes u. s. w.

An Albrecht, Grafen zu Mansfeld.

(1529.)

Es gehet aber gleichwie in den Schulen, da die Bacchanten, wenn sie sich an dem Schulmeister nicht rächen mögen, so raufen sie einen armen Knaben.

An Hans Metsch.

(1529.)

Über diese sind etliche andere, die meinen, es sei genug, daß sie ehelich werden oder seien, denken nicht weiter, denn hätte ich ein Weib, hätte ich ein Mann; oder wenn sie hoch kommen, denken sie nach Gut und Ehre, wie sie reich werden, hoch herfahren, und den Kindern groß Gut erben, fragen nichts nach der Kinderzucht. Und wie itzt etliche sagen: Wenn mein Sohn so viel lernet, daß er den Pfennig gewinne, ist er gelehrt gnug. Und will itzt niemand Kinder anders ziehen, denn auf Witze und Kunst zur Nahrung; denken schlechts nichts anders, denn daß sie frei seien, und stehe in ihrer Willküre die Kinder zu ziehen, wie sie es gelüstet; gerade als wäre kein Gott, der ihnen anders geboten hätte, sondern sie selbs sind Gott und Herrn uber ihre Kinder. Wenn aber ein streng ordentlich Regiment in der Welt wäre, und würden solche schädliche böse Leute funden, daß sie sich nicht bessern wollten und ihre Kinder anders ziehen: so sollt die Oberkeit solche allzumal an Leib und Gut strafen, oder zur Welt ausjagen. Denn solche Leute sind die allergiftigsten und schädlichsten Menschen auf Erden, daß auch weder Türk noch Tatter so schädlich sein konnen.

Ursache ist die: soviel an ihnen ist, thun sie nichts anders, denn daß beide geistlich und weltlich Stand untergehe, und beide Haushalten und Kinderzucht verderbe, und bleiben eitel wilde Tier und Säu in der Welt, die zu nichts nutze sind, denn zu Fressen und Saufen. Das merke dabei, wenn man nicht Kinder zeucht zur Lehre und Kunst, sondern eitel Freschlinge und Säuferkel machet, die allein nach dem Futter trachten, wo will man Pfarrherr, Prediger und ander Personen zum Worte Gottes, zum Kirchenampt, zur Seelsorgen und Gottesdienst nehmen? Wo wöllen Könige, Fürsten und Herren, Städte und Länder nehmen Kanzler, Räte, Schreiber, Amptleute? Ist doch kein Dorf so klein, das eines Schreibers embehren könnte; wir wöllten denn allzumal so lernen leben, daß wir mit den Leuten in der Welt nicht umbgehen müßten, bei welchen Kunst und Schrift im Brauch und Ehren ist: was wollt das für eine wüste, greuliche Welt werden? Da müßte ja beide geistlich, weltlich, ehelich, häuslich Stand zu Boden gehen, und ein lauter Säustall aus der Welt werden. Wer hilft aber dazu? Wer ist schüldig an solchem Greuel, denn eben solche greuliche, schädliche, giftige Eltern, so wohl Kinder haben, die sie zu Gottes Dienst ziehen künnten, und ziehen sie allein zum Bauchdienst? Weh uber weh, und aber weh alle denselbigen.

Solchen bösen Würmen oder unachtsamen Eheleuten und Eltern ist dies Büchlein hoch vonnöten zu lesen oder zu hören, auf daß sie

lernen, was Gott ihnen gebeut, und was sie Gott an ihren Kindern schüldig sind. Mein lieber Geselle, hast du ein Kind, das zur Lehre geschickt ist, so bist du nicht frei, dasselbige aufzuziehen, wie dich's gelüstet, stehet auch nicht in deinem Willküre, damit zu fahren, wie du willt; sondern du mußt darauf sehen, daß du Gott schuldig bist, seine beide Regiment zu fördern, und ihm darin zu dienen. Gott bedarf eines Pfarrherrs, Predigers, Schulmeisters in seinem geistlichen Reich, und du kannst ihm denselbigen geben und thust es nicht: siehe, da raubest du nicht einen Rock den Armen, sondern viel tausend Seelen aus dem Reich Gottes, und stößest sie in die Hölle, soviel an dir ist; denn du nimpst die Person weg, die dazu tüchtig wäre, solchen Seelen zu helfen.

Wiederumb zeugst du dein Kind, daß ein Seelsorger werden kann, da giebst du nicht einen Rock, stiftest auch nicht ein Kloster oder Kirchen, du thust wohl ein Größers, du gibst einen Heiland und Gottesdiener, der viel tausend Seelen zum Himmel helfen kann. Was liegt dran, daß sie nicht alle geraten? Es geraten dennoch etliche. Was weißest du, ob's dein Sohn sein wird? Bist du doch nicht wert mit alle deinem Gut, daß du doch nicht eine Stunde zu solchem göttlichen Stift und großem Gottesdienst helfen solltest, und kannst dein Lebenlang dazu helfen. Nu thust du aber das Widerspiel, nicht eine Stunde, sondern dein Lebenlang. Das heißet freilich recht, die Stift, Klöster und Kirchen stürmen und rauben, daß der aufrührischen Bauern Stürmen kaum ein Schimpf und Vorspiel zu rechnen ist. Sage mir, welche Hölle kann tief und heiß gnug sein zu solcher deiner schädlichen Bosheit? O welch eine Strafe wird auch uber uns kommen umb solcher Missethat willen.

Also auch im weltlichen Regiment kannst du deinem Herrn oder Stadt mit der Kinderzucht mehr dienen, denn daß du ihm Schlösser und Städte baueteſt, und aller Welt Schätze sammletest. Denn was hilft solchs alles, wenn man nicht gelehrte, weise, frumme Leute hat? Ich will schweigen, wes zeitliches Nutzes und ewiges Lohns du davon hast für Gott und der Welt, daß dein Kind auch hiemit besser ernähret wird, denn nach deinem schädlichen, säuischen Ratschlag und Vornehmen, davon ich ein andermal weiter und mit einem sonderlichen Büchlin vermahnen will, so Gott giebt, wider solche schändliche, schädliche, verdampte Eltern, welche nicht Eltern, sondern schädliche Säue, und vergiftige Tier sind, die ihr eigen Jungen selbs fressen. Itzt sei es genug zu einer Vermahnung, dies christlich Büchlin mit Fleiß einem jeglichen Hausvater zu lesen, der für Gott und der Welt seliglich hier und dort bestehen will. Dazu gebe Gott seine Gnade. Amen.

An Hans Luther.

(1530.)

Lieber Vater! Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß ihr fährlich krank sein sollt. Weil denn itzt böse Luft und sonst allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für euch zu sorgen. Denn wiewohl euch Gott bis hieher einen festen, harten Leib gegeben und erhalten, machet mir doch eur Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken; wiewohl wir alle ohn das kein Stund unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen: derhalben ich aus der Maßen gern wär selbs zu euch kommen leiblich, so haben mir's doch meine guten Freund widerraten und ausgeredt, und ich auch selbs denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Fahr mich wagte; denn ihr wisset, wie mir Herrn und Bauren gunstig sind.

Aber große Freud sollt mir's sein, wo es müglich wär, daß ihr euch ließet sampt der Mutter hieherführen zu uns, welches mein Käth' mit Thränen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffet, wir wollten euer aufs Best warten. Darauf hab ich Cyriacus zu euch abgefertiget, zu besehen, ob es euer Schwachheit halben möglich wär. Denn es geriet mit euch nach göttlichen Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollt ich ja herzlich gerne (wie auch wohl billig,) leiblich umb euch sein, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treu und Dienst mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen.

Es grüßen euch, und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänsichen, Lenichen, Muhme Lehne, und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei euch ewiglich, Amen.

Zu Wittemberg am 15. Febr., Anno 1530.

Euer lieber Sohn
Martinus Luther.

An den Kurfürsten Johannes.

(1530.)

Es wächset jetzt daher die zart Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblin und Maidlin mehr beten, gläuben und reden können von Gott, denn vorhin, und noch alle Stift, Klöster und Schulen gekonnt haben, und noch können.

Es ist fürwahr solchs jung Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott in E. K. F. G. Schoß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und gunstig ist. Als sollt er sagen: Wohlan,

lieber Herzog Hanns, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustigs Paradeis, du sollt Vater uber sie sein. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben, und dir die Ehre thun, daß du mein Gartner und Pfleger sollt sein. So sich's ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Lands Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch E. K. F. G. Ampt und Dienst, und müssen alle E. K. F. G. Brot essen. Das ist doch nit anders, denn als wär Gott selbs E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlin, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gäst und Mündlin sind.

Dagegen sehe man auch an, was bei anderen Furſten ihr Wüten Schaden thut an der lieben Jugend, das sie aus dem Paradies Gottes sündliche, faule, zurissen Pfützen dem Teufel machen, und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und zu Gästen: denn sie sind der Ehren bei Gott nit wert, daß sie seinem Wort von allem ihrem Gut einen kalten Trunk Wassers geben.

Zuletzt haben nun E. K. F. G. auch zuvor das treu herzlich Gebet bei allen Christen, sonderlich in E. K. F. G. Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist, und die Sach gut; darumb wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöret wird. O das jung Volk wird's thun, das mit seinen unschuldigen Zunglin so herzlich gen Himmel ruft und schreiet, und E. K. F. G. als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott befiehlet.

An seinen Sohn Johannes.

(1530.)

Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also, mein Söhnichen und fahre fort: wenn ich heim komme, so will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an, und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit güldenen Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, des der Garten ist: wes die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlin reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen,

Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrusten schießen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel guldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbruste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten: darumb konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlin Hänsichen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme, aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.

Darumb, liebes Söhnlin Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lehnen, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martinus Luther.

An den Rat zu Koburg.

(1530.)

Den Ehrbarn und weisen Burgermeister und Rat der Stadt Koburg, unsern günstigen Herren und Freunden.

Unsere freundliche Dienste zuvor. Ehrbare, weise, günstige Herren und Freunde! Wir haben Wolfgang Höfler eur Meinung, die Schul belangend, angezeiget, darinnen er euren freundlichen Willen gegen ihm vermerket, und uns gebeten, wir wollten euch, wie sich's gebührt, von seinet wegen fleißig danken, und folgende Meinung zuschreiben, daß er geneigt sei, die Schul zu Koburg anzunehmen, und sich derhalben fürderlich nach Ausgang des itzigen Leipziger Markts aufmachen, hinaus zu ziehen. Dieweil ihr aber in euer Schrift anhänget, so er lieber wollte länger hie studieren, sollte euch nicht entgegen sein: dasselbig will er zu euch, als seinen Herren und Fürderern, ganz gestellet haben; denn wiewohl er geneigt sei, die Schul anzunehmen, so wolle er sich doch gegen euch zu allem Gehorsam erzeigen, und so es nur Bedenken sein würde, daß er länger allhie studieren sollt, und ihr ihm eine gewisse Zeit und Studium bestimpt, will er sich gehorsamlich halten, und euch folgen. Von diesem allen werdet ihr ihm euer Gemüt, so er mit Gottes Hilf hinaus kommet, anzeigen. Euch freundlich zu dienen, sind wir allezeit willig. Gott bewahr euch.

An Lazarus Spengler.

(1531.)

Dem Ehrbarn und Vorsichtigen Herrn Lazaro Spengler, der Stadt Nürnberg Syndico, meinem günstigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo. Ehrbar, vorsichtiger, lieber Herr und Freund! Es bittet mich Laurenzius Strauch, so jetzt der kleinen Stipendien eines hat vom ehrbaren Rat zu Nürnberg, daß ich für ihn bitten wollte, ob er das größere, so jetzt auf Ostern ledig werden soll, bekommen möchte. Nun hab ich die lieben Herren zu Nürnberg so oft bemühet, daß ich mich schier scheue, weiter zu bitten. Weil aber eure Person doch muß alle Pfützen sonst austreten, hab ich guter Zuversicht auf euch diese Sachen auch schütten wollen, bitte ganz freundlich, wollet meine Person vertreten, und, wo es zu thun sein will, genannten Strauch zu solchem Stipendio förderlich und hilflich sein, wie ihr dies wohl zu thun oder zu lassen wisset. Hiemit Gott befohlen.

An seine Mutter.

(1531.)

Gnad und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland, Amen. Mein herzliebe Mutter! Ich hab die Schrift meines Bruders Jacobs von euer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich, daß ich nicht kann leiblich bei euch sein, wie ich wohl gerne wäre, aber doch erscheine ich hie mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch sein geistlich, sampt allen den Unsern.

Wie ich aber hoffe, daß euer Herz ohn das längest und reichlich genug unterricht, und (Gott Lob) sein tröstlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorget seid, so will ich doch das Meine auch thun, und meiner Pflicht nach mich euer Kind, und euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht, und gegen einander verpflicht hat, damit ich zugleich den Haufen euer Tröster vermehre.

Erstlich, liebe Mutter, wisset ihr von Gottes Gnade nu wohl, daß euer Krankheit seine väterliche gnädige Rute ist, und gar ein geringe Rute gegen die, so er über die Gottlosen, ja, auch oft über seine eigene liebe Kinder schickt, da einer geköpft, der ander verbrannt, der dritte ertränkt wird, und so fortan, daß wir allesampt müssen singen: Wir werden um deinenwillen täglich getötet und sind gleich wie die Schlachtschafe (Ps. 44, 23. Röm. 8, 36). Darumb euch solche Krankheit nicht soll betrüben noch bekümmern, sondern sollet sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnaden zugeschickt; angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gar zum Tode oder Sterben

sollt, gegen das Leiden seines eigen lieben Sohns, unsers Herrn Jesu Christi, welches er nicht für sich selbs, wie wir, leiden müssen, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

Es bitten für euch alle eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen. Am Sonnabend nach Ascensionis Domini MDXXXI.

Euer lieber Sohn
Mart. Luther.

An Markgraf Georg von Brandenburg.

(1531.)

Doch wäre es fein, daß E. F. G. aus weltlicher Oberkeit gebote beide Pfarrherrn und Pfarrkindern, daß sie alle bei einer Strafe mußten den Katechismum treiben und lernen, auf daß, weil sie Christen sein und heißen wollen, auch gezwungen wurden zu lernen und wissen, was ein Christ wissen soll, Gott gebe, er gläube daran oder nicht. Muß doch ein Handwerksmann oder Baur sein Thun wissen, Gott gebe, er sei fromm oder brauche des recht oder nicht. Derselbige Katechismus wurde viel Guts bringen, wie er denn alles Gut, so in unserm Urteil itzt ist, gebracht hat und noch bringet, und kein stärker besser Kunst ist, die Leute bei der Andacht, und die Kirche ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren.

An den Rat zu Torgau.

1532.)

Dem Ehrsamen und weisen Burgermeister und Rat zu Torgau, meinen gunstigen lieben Herrn und Freunden.

G. u. F. Ehrsamen, weisen, lieben Herrn! Ich hab nu etlich Mal für Erasmus Krautheim gebeten, daß E. W. ihm wollten der Stipendia eines lassen, darauf er sich vertrostet hat hieher, und gemeinet, es sollt ihm werden, als er denn mir anzeigt, daß er von einem ehrbarn Rat auf meine Furbitte Zusagung erlanget. Demnach ist meine fleißige Bitte, wie vorhin, E. W. wollte ihm als einen guten feinen Menschen (der noch wohl viel Nutz schaffen kann) solch Stipendium gonnen. Denn er solcher Hoffnung halben sich bisher gehalten, sonst vielleicht sich zum Handwerk begeben; und ich doch ja ja ja muß hart drob halten, daß sie nicht alle Handwerker werden, die zum Predigtampt geschickt. Denn ich wohl sehe und erfahre, wie gros Mangel an Predigern und Pfarrherrn sein wird, ehe drei Jahr vergehen. Darumb wollten E. W. auch hierin als die frommen Christen helfen fordern, sorgen und zuthun; denn es ist not, das weiß Gott mein Herr, dem ich E. W. hiermit befehle, Amen.

An seine Hausfrau.

(1532.)

Weil Johannes wegzeucht, so will's die Not und Ehre fordern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn du weißest, daß er treulich und fleißig gedienet hat und wahrlich dem Evangelio nach sich demütig gehalten, und alles gethan und gelitten. Darum denke du, wie oftmal wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, da es alles verloren gewest ist: so greif dich nun hier an, und laß an einem solchen frommen Gesellen auch nicht mangeln, da du weißest, daß es wohl angeleget und Gott gefällig ist. Ich weiß, wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gerne 10 Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter 5 Gulden sollt du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was du drüber kannst geben, das thue, da bitte ich umb. Es möchte zwar der gemeine Kasten mir zu Ehren einem solchen meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Kost zu ihrer Kirchen Dienst und Nutz; aber, wie sie wollen. Laß du ja nicht feihlen, weil ein Becher da ist, denke, wo du es kriegest. Gott wird wohl anders geben; das weiß ich. Hiemit Gott befohlen, Amen.

Grüßt mir den jungen Hansen von meinen wegen, und heißet Hänschen, Lehnchen und Muhme Lehnen für den lieben Fürsten und für mich beten. Ich kann in dieser Stadt, wiewohl itzt Jahrmarkt ist, nichts finden zu kaufen für die Kinder. Wo ich nichts brächte Sonderliches, so schaffe mir da etwas Vorrats.

Dienstags nach Reminisc., 1532.

D. Martinus Luther.

An Frau Dorothea Jörgerin.

(1532.)

Daß auch eur Schrift meldet und begehret, wie mich's am besten dünke, die fünf hundert Gülden, so ihr fürhabt anzulegen an arme Gesellen, so in der heiligen Schrift studieren: hab ich mit Magistro Philippo sampt andern meinen guten Herren und Freunden für das Beste angesehen, weil es an ein solch nötig nützlichen Werk soll angeleget werden, daß es auf Zins werde ausgethan, damit es ewig und vielen möchte nützlich sein. Denn man zwo Personen jährlich mit solchen Zinsen eine gute Hilfe thun kann, so lange es gemerkt wird, wohl angelegt sein, welches wir der Universität zu Wittenberg aufzusehen wollen befehlen. Demnach hab ich mit Fleiß geschrieben Lasaro Spengler, Syndico zu Nürnberg, daß er solch Gulden wollt durch treu Handler (wie er wohl zu thun weiß) zu Linz lassen erfragen und zu sich nehmen lauts eur Handschrift, die ich ihm mit meiner Schrift (auf Wiederzuschicken) zugefertigt hab, daneben gebeten,

daß er förderlich dazu sein wollt, damit es auf dem Rathaus zu Nürnberg mocht aufgenommen und verschrieben werden, welches am allergewißten wäre; wo nicht, daß ers zu mir schickt, und anderswo angeleget würde. So nu euch diese Meinung gefiele, so wäre die Sache schlecht. Ich will für meine Person dazu thun das Beste, so ich immer mag, und bin froh, daß Gott eur Herz bewegt hat, solch gut Werk in Christo zu bedenken. Denn leider itzt auch bei uns, da doch Gottes Wort bis zum Überdruß reichlich gepredigt wird, solcher Gnad wenig oder gar nichts scheinet, sondern vielmehr das Widerspiel, daß sie ihre arme Pfarrherr schier verhungern lassen: beide die von Adel, Bauer und Bürger, ist jedermann zu rauben geneigt, mehr denn zu helfen. Aber es muß vielleicht das Sprüchwort werden: je näher Rom, je ärger Christen, und des Matth. 11 Christus sagt: Es wird die Königin aus Saba auftreten am jüngsten Tage und dies Volk verklagen; denn sie vom Ende der Welt u. s. w. Demselben unsern lieben Herrn Jesu Christo befehle ich euch, sampt allen den Euern in seine reiche Gnade, Amen. Donnerstags nach Oculi, 1532.

D. Martinus Luther.

An Hans von Taubenheim.

(1532.)

Dem Edlen, Gestrengen Herrn Hansen von Taubenheim U. G. H., Rentmeister zu Torgau.

Gnade und Friede durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen. Edler, Gestrenger, gunstiger, lieber Herr! E. E. sind mein willig Dienst zuvor. Ihr wisset, daß zu Erhaltung christlicher Lehre Personen nötig sind, welche dieselbe dem Volke vortragen und selbes darinnen treulich unterrichten. Auch wisset ihr, daß solche Leut und christliche ehrliche Männer etliche Jahr auf der Universität gewesen, das zu lernen, was sie andere lehren wollen; sie müssen nicht allein löblich studieret und ehrlich gelebet haben, wenn sie die Hoffnung haben, der Kirchen und Schulen zu dienen. Solcher ist dieser Matthäus Schrey, ein ehrlicher Gesell, von Niemeck bürtig, welcher etlich Jahr hier im Studio zu Wittenberg hinbracht, und sich wohl und löblichen in Lehr und Sitten verhalten. Da nun Euer Edlen Gestrengen neulich mit dem Hieronymus (als der schierst zu Torgau gewest) geredt, mich zu bitten, ihr einen stillen, frommen, gottfürchtigen Menschen vorzuschlagen, ihn zu einen Pfarrherrn zu bestellen und ihm ein Lohn zu geben: so thue hierdurch zu wissen, daß der Hieronymus verricht, was ihm befohlen worden, und ich richte nun aus, was durch ihm von mir gebeten ist. Hiemit befehle ich euch in Gottes

des Allmächtigen Hände. Lasset Euch mich und den Menschen befohlen sein. Datum Wittenberg, Montags nach Judica, 1532.

Martin Luther, D.

An N. Zink.

(1532.)

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn, zuvor. Mein lieber Freund! Ich achte wohl, daß nu die Märe für euch kommen sei, wie euer lieber Sohn, Johannes Zink, so allhie bei uns von euch zum Studio gehalten, mit schwerer Krankheit überfallen, und wiewohl fürwahr kein Mangel an Fleiß, Sorge und Arzenei gesparet ist, so ist doch die Krankheit zu mächtig worden, hat ihn weggenommen und zu unserm Herrn Jesu Christo in Himmel bracht.

Er ist uns allen fast ein lieber Knabe gewesen, sonderlich mir, (daß ich viel Abend sein gebraucht habe, den Discant zu singen in meinem Hause) darumb, daß er fein still, züchtig, und im Studieren sonderlich fleißig war, daß uns allen fast wehe geschehen ist durch seinen Abschied, und wo es immer möglich hätte können sein, gar gern errettet und erhalten hätten; aber er ist Gott noch viel lieber gewesen, der hat ihn wöllen haben.

Nu wird (wie billig) solcher Fall und Geschicht euer und euers lieben Weibs Herz, als der Eltern, betrüben und bekümmern, deß ich euch nicht verdenke, weil er uns alle, und sonderlich mich bekümmert. Doch vermahne ich euch, daß ihr wollet Gott vielmehr danken, der euch solch fein fromm Kind bescheret, und euch würdig geacht, euer Kost und Mühe so wohl anzulegen.

Aber das soll euch (wie es auch uns thut) aufs höchste tröstenn, daß er so säuberlich und sanft entschlafen ist (mehr dann verschieden) mit solcher feiner Bekenntnis, Glauben und Vernunft, daß uns alle Wunder hat und kein Zweifel sein kann, sowenig der christliche Glaube falsch sein kann, er sei bei Gott, seinem rechten Vater, ewiglich selig. Denn ein solchs schön christlich Ende kann des Himmelreichs nicht fehlen.

Wollet auch daneben bedenken, wie viel euch zu danken und zu trösten sein will, daß er nicht (wie vielen andern geschieht) fährlich oder jämmerlich umbkommen ist. Und wenn er schon lang gelebet hätte, würdet ihr doch mit euer Kost ihm nicht höher haben helfen mögen, denn etwa zu einem Ampt oder Dienst; nu aber ist er an dem Ort, da er gar ungern mit aller Welt wechseln wollt, auch nicht auf ein Augenblick.

Darumb betrübt euch also, daß ihr euch vielmehr auch tröstet, denn ihr habt ihn nicht verloren, sondern für euch hingesandt, daß er ewiglich und selig erhalten wird. Denn so spricht St. Paulus (1. Theß. 4, 13): Ihr sollt euch über die Verscheidene, oder Schlafende, nicht betrüben, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.

Ich versehe mich, Magister Veit Dietrich, sein Präceptor, werde auch etliche seiner schönen Wort, für seinem Ende geredt, zuschreiben, die euch gefallen und tröſten werden. Ich aber habe diese Schrift aus Liebe zu dem frommen Knaben nicht wollen unterlassen, an euch zu fertigen, damit ihr gewiß Zeugnis habt, wie es mit ihm ergangen ist.

Christus, unser Herr und Tröster, lasse euch ihm in seine Gnade befohlen sein. An St. Georgen Abend, Anno 1532.

D. M. L. mit eigener Hand, wiewohl itzt auch schwach.

Bedenken.

(1532.)

Wozu soll man nu solche Guter brauchen? Hie kann man nicht besser antworten, denn daß man achthabe auf der Stifter Willen und Meinung, welche je nicht anders gewest ist, denn daß sie zu Gottes Dienst und Ehre solche Guter haben wollen geben. Ob sie nu nicht recht antroffen haben, ist doch ihrer Wille und Meinung nach hierin zu richten, daß man sie noch zum Gottesdienst und Ehre brauche, als da sind, Pfarrherr, Prediger, Schulen, und was mehr zum Gottes Wort und Sakrament und Seelsorger gehoret. Und wiewohl Gottesdienst in allen guten Ständen und Ämptern oder Werken geschieht, die man auch fordern soll, so sind doch obgenannte Stände, nämlich die Seelsorge und Predigtampt, Schulen u. s. w. die hohesten, nothigesten und furnehmsten, welche die alten Fursten mit ihren Stiften und Klostern sonderlich gemeinet, und anfänglich auch also gehalten ist.

An den Rat zu Soest.

(1532.)

Den Ehrsamen und Weisen, Burgermeistern und Rat der Stadt Soist, meinen günstigen Freunden.

Gnad und Fried durch unsern Herrn Jesum Christum. Ehrsame, weise, günstige Herren und Freunde! Nachdem ihr solchen Fleiß erzeigt, eur Kirchen wohl und christlich zu bestellen, habe ich euch hierin, Gott zu Lob, auch gern gedienet, und ein sonderlich Freud daran gehabt, daß ihr euch dieser christlichen Sachen so ernstlich annehmet: unser Herr Christus wolle Gnade dazu verleihen. Und habe uff eur Begehr mit Herr Johanne de Brun gehandelt, daß er zu euch ziehen wöll, und sich gebrauchen lassen, wo ihr ihn das Predigampt oder Superattendenten befehlen wollet. Denn diesen Johannem habe ich sonderlich für tüchtig geacht zu solchem Ampt, von wegen seins ehrlichen Lebens und Wandels, dazu seiner Lahr; denn er ist für ander wohl gelehrt und geübet in christlichen Sachen, hat auch zuvor geprediget und Kirchen regiert, und hart gestritten wider unrechte Lahr und uffrühriſche Sekten, als Wiedertäufer und dergleichen, so das

Sakrament lästern, Oberkeit und Regiment schmähen: und daraus hoffe ich, euer Kirch soll durch ihn mit Gottes Gnaden wohl bestellet und versorget sein; hoff auch, er werde zu Fried und Einigkeit mit höchstem Fleiß helfen, und verhüten, daß unchristliche Lahr nie bei euch einreiße, wie er dann selb weiß, daß solchs alles ein Prediger zu thun schuldig ist; so hab ich ihn auch dazu ernstlich vermahnet. Ich will aber dabei euch auch gebeten haben, daß ihr ihn freundlich halten und treulich versorgen und schützen wollt, denn ich sehe, daß unsere arme Prediger ubel und unfreundlich an vielen Orten gehalten werden: derhalben auch viel geschickter Leut vor dem Ampt fliehen. Wollet bedenken, daß Prediger ein hohes und swer Ampt haben, das wir Gott zu Lobe und uns zur Seligkeit zu ehren, zu erhalten und zu handhaben schuldig sind. Darumb wollet euch diesen frommen Mann, Johannem de Brun, der sich erboten hat zu euch zu ziehen, treulich lassen befohlen sein.

Ich höre auch, es sei einer bei euch, genannt Campensis, der viel Unruhe anrichtet. Nu bin ich gläublich bericht, daß sich derselbe Campensis zu Brunswig an Lahre und Leben übel gehalten habe: darum wollet verwarnet sein, und verhüten, daß gedachter Campensis nit Sekten oder Aufruhr in eur Stadt anrichte. Gott bewahr euch gnädiglich, und verleihe euch sein Gnad und Frieden. Dat. Witeberg, Montags n. V. anno 1532.

Doktor Martinus Luther.

An den Bürgermeister und Rat zu Rotenburg an der Tauber.

(1533.)

Ehrsamen, Weisen, lieben Herren und gute Freunde! Wiewohl ich E. W. frembde und (ohn dem Namen) unbekannt, bin ich doch verursacht, euch zu schreiben umb euers Stadt-Kinds willen, Georgen Schnell, dazu auch gebeten, nicht von ihm selbs, sondern von andern guten Leuten, die ihm Gutes gönnen. Derhalben ich bitte E. W. wöllen mir diese Schrift zu gut halten, und das ist die Meinung.

Es ist euer Stadt-Kind, des ihr keine Schande habt, gelehrt und fromm, mein täglicher Haus- und Tischgenoß, des ich ihm muß gute Kundschaft und Zeugnis geben. Weil er nu arm und nichts hat, ist mein fleißig Bitte, E. W. wollen bedenken, wie itzt allenthalben groß kläglich Mängel an gelehrten Leuten ist (ohn was noch werden will), daß viel Pfarren und Schulen wüste liegen, und die Leute ohn Gottes Wort gleich wild und viehisch werden, und doch umb Gottes willen helfen fördern das junge Volk, angesehen, daß ein geraten Mann kann viel tausend helfen.

Demnach, weil ihr dazu auch als euerm Stadt-Kind schuldig zu helfen, hoffe ich, meine Bitte sei deste glimpflicher, daß E. W. wollte

ihm zu seinem Studio hilflich sein, etwa mit einem Lehen oder sonst, was Gott bescheret hat. Fürwahr, es ist nicht ubel angelegt, als ich ihn kenne und wird euer Stadt Nutz und Ehre sein. Und wo es anders niemand sollt vergelten, so ist der da, dem solche Wohlthat gefället, und heißt Jesus Christus, der es doch ja wohl umb uns verdienet hat, daß wir ihm sein Reich und Ehre helfen fördern.

Ich hoffe aber, E. W. dürfe nicht so große, vielweniger noch größere Ermahnung, ihr werdet euch selbs wohl wissen christlich zu erzeigen. Hiemit Gott befohlen. Amen.

D. Martin Luther.

An Hans von Löser.

(1533.)

Gnad und Fried in Christo. Gestrenger, Ehrenfester, lieber Herr und Gevatter! Wie ich nächst gebeten, so bitte ich abermals umb unsers Herrn Christi willen, E. Gestrengen wolle sich demütigen, Gott zu Ehren, und meinen jungen Sohn, den mir diese Nacht Gott bescheret hat von meiner lieben Käthen, förderlich und hilflich erscheinen, damit er aus der alten Art Adams zur neuen Geburt Christi durch das heilige Sakrament der Taufe kommen, und ein Glied der Christenheit werden möchte; ob vielleicht Gott der Herr einen neuen Feind des Papsts oder Türken an ihm erziehen wolle. Ich wollte ihn gerne umb Vesperzeit taufen lassen, auf daß er nicht länger ein Heide bleibe, und ich desto sicherer würde. Ew. Gestrengen wolle sich unbeschweret hereinfinden, und solch Opfer, Gott zu Lob, helfen vollbringen. Wormit ich's wüßte zu verschulden bin ich willig und bereit. Hiermit Gott sampt den Eurigen befohlen, Amen.

Ew. Gestrengen

williger Diener

Martin Luther.

An Frau Jörgerin.

(1533.)

Gnad und Fried in Christo. Edle, tugendsame Frau! Ich füge euch zu wissen, daß von euren wegen sind die fünfhundert Gülden in guter grober Münze zukommen durch Wolfgang Seldener gen Leipzig, und von dannen durch George Kirmeyer anher gen Wittenberg verschafft, und will sie euer Bitten und Begehr nach austeilen und des Er Andres nicht vergessen; und hundert hab ich mit Rat guter Herren und Freunde schon davon auszuteilen verordnet. Nun haben dieselbigen guten Herrn und Freunde wohl fürgeschlagen, daß man die andern vierhundert hätte an Zins angelegt und damit zwei Stipendia gestift, so hätt man alle drei Jahr zween Studenten können helfen; aber ich habe ihnen geantwortet, daß euer Wille sei, wie der Brief

lautet, von der Hand auszuteilen. Haben sie mich gebeten, euch abermal zu schreiben, ob euer beschlossener Wille sei, solch Geld stracks von der Hand unter solche arme Gesellen, so in der heiligen Schrift studieren, zu teilen, oder ob man zween ewige Studenten zu fördern damit stiften sollte, welches sie für das Beste ansehn. Solch ihrer Bitte nach hab ich euch zuvor wollen schreiben und bitten, mir noch einmal zu schreiben, was euer Wille am besten sei; so will ich treulich ausrichten. Indessen sollen die vierhundert Gülden ruhen liegen, bis ich eure Antwort kriege, auf daß ich der guten Herren Bitte nicht verachte. Hiemit behüt euch Gott mit allen den Euern und lasse ihm solches euer treues Werk wohlgefallen zu seinem Lob und Ehren, Amen.

Quittung.

Ich Martinus Luther, D. und Prediger zu Wittenberg, bekenne mit dieser meiner Handschrift, daß mir allhier zu Wittenberg in meinem Stüblein überantwortet sind wegen der edlen und tugendreichen Frauen Dorotheen Jörgerin Witwen u. s. w. 500 fl. an guter grober Münz, unter arme Gesellen zu teilen, die in der heiligen Schrift studieren, wie sie mich denn das schriftlich gebeten hat. Solch Geld ist mir durch Georg Fonwibler, Bürger zu Leipzig, Andreas Kirmeyers von Nürnberg Diener, überantwortet. Geschehen den 24. Octobris, 1533. Mit meinem gewohnlichen Petschaft hie unten aufgedruckt bezeuget.

An einen von Adel.

(1534.)

Euer Sohn hält sich fein, hat itzt die Masern gehabt; wir haben sein mit Fleiß gewartet nach D. Augustins Rat; ist nu wieder gesund.

An Frau Jörgerin.

(1534.)

Gnad und Fried in Christo. Ehrbare, tugendreiche Frau! Ich füge euch zu wissen, daß Gott Lob euer Almosen sehr wohl angeleget ist, und viel Armen geholfen hat, und noch hilft: daß ich nicht kann zweifeln, Gott, der es euch zu thun hat eingegeben, der zeige auch an öffentlich, daß er's ihm lasse wohlgefallen als ein liebes Dankopfer, damit ihr bekennet und preiset die Gnade, so er euch durch seinen lieben Sohn Jesum Christum erzeiget hat. Gott stärke euch im festen Glauben, und verbring in euch sein angefangen Werk seliglich, Amen. Ich hab's selbs nicht gewußt, hätte es auch nicht geglaubt, daß in dieser geringen Stadt und armen Schule so viel frommer, geschickter Gesellen gewest wären, die durchs Jahr Wasser und Brot gezehret, Frost und Kälte gelitten, auf daß sie in der heiligen Schrift und Gottes Wort möchten studieren, welchen euer Almosen ein großer Labsal und Erquickung ist worden. Ich hab's schon über die Hälft ausgespendet, und Schrift

und Handzeichen empfangen, daß es redlichen Gesellen und keinen losen Buben worden ist. Solches hab ich euch nicht wollen verhalten, damit ihr wissen möget, wie es mit euerm Gelde stehe und gehe. Dem Andresen habe ich's meiste vor andern gegeben, zumal 10 fl. und denn wieder 10 fl., unter die andern mit 2, 3 und 4 fl., darnach sich's hat mit Rat guter Freunde leiden wollen, und sind alle fröhlich und dankbar. Zum Wahrzeichen schickt man euch durch Michel Stiefel bestellet dieses Büchlein eingebunden, welchem ich, weil er itzt ohne Pfarr hat sein müssen, 10 fl. gegeben, und er euch sehr läßt grüßen. Christus mit euch und allen den Euern, Amen.

Martinus Luther, D.

An Balth. Jöppel.

(1534).

Gnad und Friede in Christo. Fursichtiger, lieber guter Freund! Es ist euer lieber Sohn Johannes itzt bei uns zu Wittenberg gewest, ein fröhlicher angenehmer Gast, und viel lustiger Freundschaft durch seine Musika erzeigt.

An Joachim, Fürsten von Anhalt.

(1534.)

Muß doch ein Vater gegen seinem Kinde auch also thun, und nicht geben wie das Kind bittet, sondern wie er weiß, daß sein Kind bitten sollt; obgleich das Kind drüber weinet, das schadet nicht, es ist seine Bitte darumb nicht deste ungenehmer bei dem Vater, ob der Vater nicht thut auf das Mal, oder auf die Weise, wie das Kind will oder bittet. Also muß oft ein Arzt nicht thun, wie, was, wenn, wo der Kranke will, und hat doch den Kranken lieb, und gedenkt ihm treulich zu helfen, lässet ihm auch des Kranken Begier und Sitte nicht übel gefallen, ist ihm auch darumb nichts deste ungünstiger.

An Joachim, Fürsten von Anhalt.

(1534.)

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger Fürst, G. Herr! Mir hat Magister N. angezeigt, wie E. F. G. etwas schwach gewest, aber doch nu, Gott Lob, wiederumb zu Passen worden.

Mir fället aber oftmals ein, wie E. F. G. ganzer Stamm fast ein eingezogen, still, löblich Wesen geführet, daß ich zuweilen denke, es möcht auch wohl die Melancholie und schwere Gemüte oft Ursach sein zu solchen Schwachheiten: darumb wollt ich E. F. G., als einen jungen Mann, lieber vermahnen, immer fröhlich zu sein, zu reiten, jagen und ander guter Gesellschaft sich fleißigen, die sich göttlich und ehrlich mit E. F. G. freuen können. Denn es ist doch je die Ein-

samkeit oder Schwermut allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen. So hat auch Gott geboten, daß man solle fröhlich fur ihm sein, und will kein trauriges Opfer haben, wie das im Mose oft geschrieben stehet und Pred. Kap. 12 (V. 9): Freu dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein. Es gläubt niemand, was Schaden es thut, einem jungen Menschen Freude wehren, und zur Einsamkeit und Schwermut weisen.

E. F. G. haben Magister N. und andere mehr, mit denen seien sie fröhlich; denn Freude und guter Mut (in Ehren und Züchten) ist die beste Arzenei eines jungen Menschen, ja aller Menschen. Ich, der ich mein Leben mit Trauern und Sauersehen habe zubracht, suche itzt und nehme Freude an, wo ich kann. Ist doch itzt, Gott Lob, so viel Erkenntnis, daß wir mit gutem Gewissen können fröhlich sein, und mit Danksagung seiner Gaben brauchen, dazu er sie geschaffen, und Wohlgefallen dran hat. Habe ich's nicht troffen, und hiemit E. F. G. Unrecht gethan, wollen E. F. G. mir den Feihl verzeihen gnädiglich. Denn ich fürwahr denke, E. F. G. möchte zu blöde sein, fröhlich sich (zu) halten, als wäre es Sünde; wie mir oft geschehen, und noch wohl zuweilen geschieht. Wahr ist's, Freude in Sünden ist der Teufel, aber Freude mit guten, frommen Leuten in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlin zu viel ist, gefället Gott wohl.

E. F. G. sein nur immer fröhlich, beide inwendig in Christo selbs, und auswendig in seinen Gaben und Gütern; er will's so haben, ist drumb da, und gibt darumb uns seine Güter, sie zu gebrauchen, daß wir sollen fröhlich sein und ihn loben, lieben und danken immer und ewiglich.

Schwermut und Melancholia wird das Alter und andere Sache selbs wohl überflüssig bringen. Christus sorget für uns, und will uns nicht lassen. Dem befehl ich E. F. G. ewiglich, Amen.

D. Martin Luther.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1535.)

Doch weil die Hundstage vorhanden, und die jungen Knaben erschreckt: hab' ich mir's gefallen lassen, daß sie umbher spazieren, damit ihre Gedanken gestillet werden, bis man sehe, was werden will. Ich merke aber, daß derselben Jugend viel solch Geschrei der Pestilenz gern gehöret, denn etliche den Schwären auf dem Schubsack, etliche die Colica in den Büchern, etliche den Grind an den Federn, etliche die Gicht am Papier kriegen. Vielen ist die Tinte schimmlicht worden; so haben auch sonst etliche die Mutterbrief gefressen, davon sie das Herzeweh und Sehnsucht zum Vaterland gewonnen, und mugen vielleicht dergleichen Schwachlichkeit mehr sein, denn ich erzählen kann.

Und ist wohl die Fahr dabei, wo die Eltern und Oberherren solchen Krankheiten nicht mit Ernst und allerlei Ärzenei helfen und steuren werden: sollt wohl ein Land-Sterben draus werden, bis man weder Prediger noch Pfarrherr oder Schulmeister haben kunnte, zuletzt eitel Säu und Hunde das beste Vieh mußten sein lassen, dahin doch gar fleißig die Papisten ärbeiten.

An Caspar Müller.

(1536.)

Den Kegel hätt ich wohl gern mügen haben aus allerlei Ursachen zum Kostgänger, aber weil die Porse wieder kompt von Jena, so ist der Tisch voll und kann die alten Kompan nicht also verstoßen; wo aber eine Stätt los wurde, als nach Ostern geschehen mag, will ich meinen Willen euch gern darthun, wo anders Herr Käthe alsdenn mir gnädig sein wird.

An Johann von Riedtesel.

(1536.)

Dem Gestrengen und Ehrenfesten Johann Riedtesel, Kurfürstlichen zu Sachsen Kammerer und zum neuen Markt, meinem gönstigen Herrn und lieben Gevatter.

G. und F. Gestrenger und Ehrenfester, lieber Herr, freundlicher lieber Gevatter! Es haben mich die zween Sohn Michael von der Stroße, weiland Gleitsmann zu Borna, demütiglich gebeten, nachdem sie bei ihres Vaters Leben ein Steuer zu Studiis von einer Präbenden bei M. G. H. erlanget und einer 3 Jahr gebraucht, damit ihr Studieren zum guten Anfang gebracht, und weil ihr Vater sie in großen Schulden gelassen, daß sie solch Studieren von dem Ihren nicht wohl führen mochten, und doch schade wär, solchen guten Anfang fallen zu lassen. Ich wollte sie vorbitten, daß solche Steuer noch ein drei Jahr mocht erstreckt werden. Weil ich dann weiß und gnugsam erfahren hab, daß E. G. gereizt ist zu solcher guter Sach, daß die liebe Jugend loblich und christlich erzogen werde: so bitt ich freundlich, E. G. wollt bei M. G. H. das beste thun, und den armen Kindern forderlich erscheinen, das ich mich zu E. G. trostlich versehen will. Hiermit Gott befohlen.

An Anton Rudolph, Weinmeister zu Weimar.

(1536.)

Gottes Gnad und Fried. Ehrbar, Fursichtiger, guter Freund! Es hat sich allhie euer Sohn Niklaus an ein fromm Kind durch ehrliche Liebe gehänget, damit er möchte aus der fährlichen Brunst der Jugend kommen, und sich nach göttlicher Ordnung halten. Nun klagt

er, daß ihr euch in diesem Fall sollet hart und steif gegen ihm erzeigen; so ihr doch billiger, als der Vater, solltet ihm zu solchen Ehren förderlich sein, sonderlich weil er als ein gehorsam Kind hierin euren väterlichen Willen so demütiglich suchet und bittet, wie ihr's ohne Zweifel zu der Zeit von euern Vater auch begehrt hättet. So stehet es nun, Gott Lob! in der Welt also, daß der ehliche Stand in Ehren gehalten, und wer sonst studieren will und fürder zu kommen gedenkt, darumb ungehindert ist. Bitte derhalben für euern Sohn (wiewohl ich billiger sollte gebeten werden), ihr wollet euch väterlicher erzeigen, wie ihr schuldig seid, und nicht Ursach geben euerm Sohn, fährlicher Weise zu leben wider sein Gewissen. Gott wird's und kann's alles anders schaffen denn wir sorgen und denken; wie er allezeit gethan, noch immer thut, und thun wird.

An Markgraf Georg von Brandenburg.

(1536.)

Ich hab nu zwo Schrift von E. F. G. empfangen, alle beede auf's Gnädigst geschrieben . . . Die andere, was sie die Studenten (deren E. F. G. viel hie unterhalten) studiern, weiß ich nicht anders, denn es gehe recht zu; denn des Gassengehens und Nachtsgeschreis ist ja, Gott Lob! nicht Sonderlichs, wie es vor Zeiten gar gräulich gewest. Aber zu mir soll sich E. F. G. versehen, wo ich einen erfuhre, der sich also zieret, ich wollt ihn gewißlich E. F. G. gar kurz und bald malen, und heim heißen gehen, wie ich etlichen gethan. Aber was heimlich geschieht, kann ich nicht richten, und ist wohl muglich, daß ich nicht alles erfahre; es ist ja alles offentlich bestellet mit allem Fleiß.

An Ursula Schneidewein.

(1539.)

Gnade und Friede u. s. w. Ehrbare, tugendsame Fraue! Ich habe nu (ist mir recht) zweimal euch geschrieben eurs Sohns Johanns halben, der euch durch mich gebeten als ein fromm Kind, wollet euch mütterlich (wie ihr schuldig seid) erzeigen, und euren Willen drein geben, daß er das Mägdlein zur Ehe nehmen muge, damit er seiner kindlichen Pflicht genug gethan, wie Samson gegen seine Eltern thät. Habe auch daneben angezeigt, wie ich nicht länger kunnte halten, sondern sehe es fur gut an, weil ich ihn ja auch mit Treuen meine, daß er aus der Fahr komme; denn ich sehe, daß sein Studium gehindert wird, und mocht nichts Guts draus folgen, wo ihr so hart wolltet sein. Denn ich's euch auch zu Ehren thue was ich thue; und ist ja hie seines gleichen, ein ehelich Kind, von guten Leuten. Zudem wollet auch bedenken, daß nicht zu leiden ist, andrer Leute Kinder mit Liebe zu bewegen, und darnach ohne Ursach zu sitzen lassen, welches euch an Kindern

zu leiden schwer sein würde: so ist andern auch, sonderlich wo es ehrlich zugehet. Hab auch weiter geschrieben und geraten, daß ihr euch hierin nicht wollet wegern, damit wir nicht gezwungen werden, dennoch fortzufahren.

Denn ich hab wohl geschrieben, Kinder sollen ohn der Eltern Willen nicht freien, aber wiederumb hab ich auch geschrieben, daß die Eltern die Kinder nicht sollen hindern. Und Summa, ich kann itzt nicht alles wiederholen, was ich euch vorhin geschrieben hab, und mich billig wundert, daß mir so gar kein Antwort wird. Und ist mir schwer, daß mein Tischgänger sollt unsre Burgertochter äffen, daß ich noch bitte, wollet eilends gut Antwort geben, oder wir müssen thun, so viel wir mugen, Ärgernis zu verhüten. Ihr seid genugsam ersucht; wenn Eltern nicht wollen, so muß der Pfarrherr wollen. Ob ihr sorget vielleicht, wo er sich ernähre, sollt ihr denken, daß man Gott vertrauen muß, der den Ehestand allein nähret, so will ich auch, so ich lebe, Johannem nicht lassen, wiewohl er selbs, will's Gott, auch ohn mein Thun kann fortkommen. Bitte derhalben, wollet euch finden lassen, denn ich's auch mude werde so oft zu schreiben, darin ihr doch keine Ursach habt zu wegern; sonst sollt ich wohl denken, ihr hieltet mich so hin gegen euern Sohn; das wäre mir nicht lieb, weil ich's ja herzlich mit den Euren allzeit gemeinet.

An seine Schwester Dorothea.

(1539.)

Grüße Deinen Mann, und das kleine Töchterlein Margarethigen, dem ich was mitbringen will, und seid Gott befohlen.

An den Rat zu Siegen.

(1540.)

An Bürgermeister und Rat zu Siegen. G. u. F. in Christo. Ehrsamen, weisen und lieben Herrn und guten Freunde!

Nachdem zu euch gefordert ist, Magister Georgius Ämilius, eur Jugend zu ziehen, und vorzustehen in Künsten und Zuchten: ist derhalben mein freundlich Bitt, wollet denselbigen M. Görgen euch ja lassen treulich befohlen sein; denn er ist ein gar sonderlich feiner gelehrter Gesell, darzu auch still und sittig bei uns sich erzeigt, daß, wo ihr auch dazu thun werdet, die wilde Jugend zu zähmen zu gutem Exempel der anderen, so kann er große Frucht schaffen. So sehet ihr, wie großer Mangel itzt an Leuten worden ist, und die Jugend wohl dürf strenges Enthaltens. Hoff, ob Gott will, ihr werdet euch wohl wissen hierin zu halten.

An die Herzogin Katharina von Sachsen.

(1540.)

Ich bitte wiederumb in aller Unterthänigkeit, E. F. G. wollten ja ernstlich und fleißig dazu helfen, wie Sie mir zu Leipzig große Hoffnung machten, daß der Kirchen und der Schulen, welches der höchste Gottesdienst ist, möcht nicht vergessen, noch geringe geachtet werden.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1541.)

Auch G. H. bitte ich unterthäniglich, E. K. F. G. wollten D. Cubito einmal gnädiglich gedenken, daß er der fundierten Stipendien eins kriegen mocht. Er lieset fleißig und mit großem Nutz der Schule, denn sie nu seiner Sprache gewohnet, denn er sehr gelehrt, dazu auch die Anatomie fein ubet, welches nach D. Kaspars Tod verblieben. So ist's alles teuer, die Praktika mit Kranken genugsam, aber arm und mager, und zu Wahrzeichen habe ich ihm selber noch nie nichts gegeben für die viele Dienst, ohne ein Trunk Bier. Befehle hiemit denselben in E. K. F. G. gnädiges Bedenken.

An den Hauptmann und Rat der Stadt Breslau.

(1541.)

Gestrenger, Ehrenfester, Ehrbare, Fürsichtige lieben Herren und Freunde! Es hat mich Magister Johannes Kraft vermocht zu dieser Schrift an Ew. Gestrengen und Ehrenfesten. Nachdem er von euch 20 Fl. zur Steuer in seinem Studio nu bei sechs Jahren empfangen, mit solcher Pflicht, daß er nicht ohn euer Urlaub sich anders wohin begeben sollte, sondern euer Stadt dienen sollte, daß er sich sehr bedankt und billig erkennet. Nu er aber mit solchem Stipendio sehr wohl zugenommen, und ein feiner, hochgelehrter Mann ist worden, der nu weiter greifen soll in die hohere Fakultät. Ich aber, wo seine Komplexion nicht zu schwach zum Predigen wäre, gar ungern wollt außer der Theologie sehen; denn er ist der Schrift sehr wohl verständig, sittig und züchtig, der mir ein trefflicher Mann in der Kirchen sein sollt. Derhalben ich ihm zu der Medicina geraten. Nu könnt ihr, liebe Herren, selbst denken, daß mit 20 Fl. nichts kann fürgenommen werden in den hohen Fakultäten. Ist demnach meine gütlich Bitte, E. Gestrengen und Ehrenfesten wollen ihm das Stipendium bessern; wo das zu schwer ist, doch die Pflicht ihm erlassen, daß er sich mit anderm Thun oder Schulendienst derweil begreifen mag, bis er hoher kommen muge. Solch mein Bitten wollet mir zu gut halten, und denselben M. Kraft trostlich genießen lassen, weil solche

Wohlthat so sehr wohl angeleget ist; und doch sonst so groß Gut in aller Welt übel angelegt wird. E. Gestrengen und Ehrenfesten werden sich wohl christlich und gunstiglich erzeigen wissen.

An den Rat zu Görlitz.

(1541.)

Ehrbare, Fürsichtigen, lieben Herren! Es hat mich Andreas Hinterthür, euer Stadtkind, gebeten, euch zu schreiben und zu bitten, daß ihr wolltet ihm hilflich sein zu seinem Studio, denn er's für Armut nicht vermag zu vollführen. Weil euch denn wohl bewußt, wie beinötigt es itzt allenthalben wird umb Personen, die zu Kirchenampt und andern Ämptern tüchtig und nützlich: so will ich mich tröstlicher Hoffnung zu euch versehen, als die Gottes Ehre und sonst weltlichs Stands Wohlfahrt und Gedeihn gern helfen fördern, wie sich rechten Christen gebührt. Ihr werdet wohl ahn mein Bitten nicht allein diesem Andreä, sondern viel andern mehr williglich euch mit Hilfe und Steuer erzeugen, nachdem euch von Gott gegeben, solches leichtlich zu vermögen. Doch weil dem guten Gesellen Zeugnis von nöten: so gebe ich euch zu erkennen, daß er sehr ein feiner, geschickter, unverdrießlicher Gesell ist, daß er viel ehrlicher Leute beide der Universität und des ehrbaren Rats allhie Zeugen, daß ihr wohl sicher seid, was ihr an ihn wendet, daß solches alles Gotte zum gefälligen Opfer gegeben wird, welcher muß (was sein lieber Sohn uns sagt) Arbeiter in seine Ernte haben, die itzt fürwahr groß und der Arbeiter wenig. So ihr nun solches wisset, wird euch euer Herz wohl lehren, solches gute Werk mit Lust und Liebe zu vollbringen.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1541.)

Es ist nun die Lektion Magistri Fach ledig, welche ich wohl acht, wird von etlichen gesucht werden; es ist aber ein feiner Magister, mein Kostgänger nu etliche Jahr her, ein Sachse, aus Holstein, heißt auch M. Johanns Sachse, der ist nu oft übergangen, beide in Wählen und Lektion zu verleihen, daß mich's zwar selbes verwundert, wie es zugehe, so er doch der ältesten Magister einer, wohl bei siebenzehen Jahren hie studiert, und über zehen Jahr Magister gewest, mit Knaben sich ernähret, und etliche viel junger ihm sind allzeit vorgezogen, daß es will schier ihm eine geringe Ehre werden, so er doch (das ich fürwahr weiß) beide im Lateinischen und Griechischen, dazu Ebräischen keinem nichts unter denselben zuvor gibt, ist dazu eins ehrbarn frummes Gemuts und stilles Wesens, daß ich solch seine Hinderung muß dem Unglück zuschreiben, wo es nicht der Neidhard sein

will. Bitte derhalben unterthäniglich, E. K. F. G. wollten ihm gnädiglich die Lektion M. Fachs leihen und befehlen lassen, oder doch wo etlich darumb suchen wurden, solches aufschieben bis auf M. Philips Heimfahrt, bei dem ich mich erkunden mag, was doch für ein Groll dahinten stecke, daß man solch feinen fleißigen, frommen Gesellen so abenteuerlich dahinten läßt. E. K. F. G. wollten sich hierin gnädiglich erzeigen.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1541.)

Es will mit der ledigen Lektion noch nicht fortgehen, und die Herren der Universität berichten mich, daß sie allesampt M. Veit Winsheim lieber die gräca Lektion wollten lassen, nicht, daß M. Holstein zu geringe dazu sei, sondern daß M. Veit dieselbige Lektion bis dahin versehen, und auch älter und in der Universität neben M. Philips fast der Schulen am meisten gedient. Welchs nu wahr ist, und M. Holstein nicht begehrt die gräkisch Lektion, noch M. Veit, als den ältern, abzudringen, hätte wohl ihm lassen genugen an M. Fachs Lektion, wie ich zum ersten Mal fur ihn schreib. Aber dies ist ein schlecht Ding, darin es E. K. F. G. bald treffen werden. Sie sagen mir aber, daß M. Philips die gräkische Lektion nicht lassen wollte; denn er ist sehr meidsam, und will der Universität also dienen, daß der gräken Lektion Sold sollte der Universität zu gut kommen und will den Sold also ersparen, weil E. K. F. G. ihm haben hundert Fl. zugelegt in der Fundation N.; ist er so heilig und schamhaftig, daß er dieselbigen hundert Fl. nicht nehmen will, wo er nicht gräkischer Lektor soll sein, daß also E. K. F. G. und die Universität seinethalben der 100 Fl. nicht beschwert werden.

So stehet's nu darauf, daß sich E. K. F. G. verkäre und deutlich ausspreche, ob M. Philips die zugelegten 100 Fl. muge mit gutem Gewissen nehmen, ob er gleich die gräcam Lektion nicht mehr hätte, unverhindert, ob er ohn (aus griechischen Autorn) aus eigener Andacht wollt sonst etwas lesen in griechischen Autorn, wie er doch bisher gethan, nu wohl zwanzig Jahr und druber die groß**er** Arbeit in der Universität oder Schule gethan, daß er nu mochte wohl Ruge zum Teil annehmen, so doch Gottlob junge Magister gräkisch kunnten, und seine Schuler mochten konnen die Lektion versorgen. Denn E. K. F. G. wissen selbs wohl, welch ein Famulus communis er in dieser Schule ist, daß er ohn Zweifel wohl wert ist des, daß ihm E. K. F. G. so gnädiglich gonnen, und die Christenheit ihm wohl zu danken weiß; die Papisten auch numehr Gottlob ihn mehr furchten und seine Junger, denn sonst jemands unter den Gelehrten. E. K.

F. G. werden's wohl wissen gnädiglich zu bedenken und zu ordenen: denn E. K. F. G. müssen doch der oberst Rektor, Pfarrherr und Schosser sein in diesen Landen. Hiemit Gott befohlen, Amen.

E. K. F. G. unterthäniger

Mart. Luther.

An den Herzog Albrecht von Preußen.

(1541.)

E. F. G. haben zween aus Preußen anher zum studio gesandt, mir befohlen aufzusehen, daß sie fruchtbarlich hie sein mugen und zunehmen, welchs ich, und wo sie sonst mein Rats begehren, gern thun will, so viel wie muglich.

An Herzog Friedrich zu Sachsen.

(1519.)

Durchleuchtigster, Hochgeborner Kurfurst! Euren Kurf. G. seind unser Gebet zu Gott mit unterthänigen gehorsamen Diensten zuvor. Gnädigster Herr! Nachdem wir so mannigfaltiglich erfunden und täglich erfahren E. K. G. sunder groß Gunst und Neigung zu dieser löblichen E. K. G. Universität, und sich allzeit einen gütigen Patron und Vater erzeigt, seind wir trostlich bewegt und mit ganzer Zuversicht verursacht, E. K. G. anzugeben, was benannter E. K. G. Universität zu mehr Nutz, Lob und Ehre unsers Vernehmens gereichen möge, verhoffend wir E. K. G. daran einen unterthänigen Gefallen, gehorsamen Dienst zu erzeigen. Es ist eine Thomistische Lektion, nämlich in Physika, welche itzo Magister Johannes Gunckel liest, dieselben als ein unnotige ganz abgethun uns vor gut ansicht, also daß derselb Magister Johannes Gunckel textum Aristotelis für die abgethane Lektion lese, bei ihrem Sold, wie bisher unser Rektor Magister Bartholomäus Bernhardt dieselbe gelesen. Und daß der Sold abgethaner Lektion zugegeben würd dem Magister Philippo umb seins getreuen übertrefflichen Fleißes. Dann wiewohl er das nit gesucht und er sich an E. K. K. Gunst und Gnaden berühmpt höchlich, so sollt doch uns ziemen solichen seinen Fleiß, damit er uns über die Maß gefrommet und die Universität weit und breit preist, dankbarlichen E. K. G. antragen und fürbringen. Über das ist noch ein Lektion Thomistika in Logika, die do liest Magister Jakobus Premßel für 20 Flor. Sold. Wäre unser Gutdünken, daß solich Sold und Stund fruchtbarlicher angelegt würd und dieselb Lektion gewandelt in Ovidium Metamorphoseon, 1. angesehen, daß an der Skotistischen und Textual Logika und Physika genug wäre, und die Jugend mit soviel einerlei Lektion nit überladen und im Bessern verhindert würde, sunderlich so doch wenig Auditores und Studenten dazu gehen. Solichs alles stellen

wir unterthäniglich in E. K. G. Bedenken und Wohlgefallen, denn wir auch etlich der Universität nit ganz dazu geeignet finden. Auch ist's bei vielen für gut angesehen, so wir mochten einen redlichen Drucker hie zu Wittenberg haben, dann das sollt nit wenig der Universität Fürderung und E. K. G. Ehr einlegen. Der Text Aristotelis und ander Lektion kunnt man damit fürdern, die sonst ohne Bücher gehört nit so begreiflich und nützlich sein mögen. Gott wollt E. Kurf. G. lang fristen und seliglich sparen.

An den Landgrafen Philipp von Hessen.

(1543.)

Es haben E. F. G. Johanni Richio von Hannover zu Marburg eine Lektur daselbst bei der Universität zugesagt. Darauf er sich gen Wittenberg verfuget, allda das Magisterium zu empfahen, weil er allhie studiert und seine Zeit im Studio angelegt. Nu wollte sich gern ein Unlust regen, daß etliche der Fakultät artium zur Marburg ihn gern wollten ausbeißen und einen andern setzen hinter seinem Willen und und ehe denn er seinen Beruf E. F. G. wieder auffaget. Wenden fur sein Abwesen, welches sie zu lange wollen verstanden haben, so er doch allein darumb außen ist, daß er das Magisterium erlange, welches nicht seine Schuld ist, daß so verzogen ist bis dahin, denn die Leute nicht anheimisch gewest. Hat mich gebeten an E. F. G. zu schreiben und zu bitten, derhalben E. F. G. wollten ihm bei zugesagter Lektur erhalten, denn er wird freilich noch fur Michaelis sich einstellen, sobald er Magister geworden ist. Solchs schreib ich nicht, daß E. F. G. Ungnade sollten schopfen über die Fakultät zu Marburg. Menschen sind Menschen, mügens guter Meinung auch anders wollen machen. So mussen Gottes Kinder allezeit den Satan unter sich leiden, wie Hiobs Buch uns lehrt. Darumb werden sich E. F. G. auf beiden Teilen wohl wissen gnädiglich zu erzeigen, daß Richius der zugesagten Lektur nicht beraubt und seiner Meinung wohl gedeutet und geduldet werde.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1545.)

Wir haben Gott Lob wohl Vorrat in jungen Theologen. Aber wir müssen so viel in fremde Länder haben, daß, wo einer reif ist, viel Hände nach ihm fragen, daß wir so plötzlich nicht können alle Stund geben, wer und was er haben will. Sind doch etliche schon in der Türkei, auch hin und wieder in Hungarn, unser Schüler, daselbst itzt Pharrherr und Prediger. So ziehen auch die Städte sehr wenig Schüler, meinen, wir haben hier der Fülle und übrig, die

man ihnen schicken solle. Demnach haben M. Philipp und ich uns umgesehen uud bedacht, ob nicht M. Augustinus zu Colditz zu rufen wäre. Aber man sagt uns, er solle schwach sein. So möchte man den zu Jessen auch dahin brauchen, denn er auch daselbst weg gedenkt. Zuletzt sind wir bedacht auf den Schulmeister zu Altenburg, der ist gelehrt und alt genug, auch fast geübt in Kirchensachen, dazu bekannt zu Altenburg, und ist allezeit so gewest, daß die Schulmeister die besten Pfarrherrn geben haben, sonderlich, wenn sie so lange haben sich geübt im Schulregiment. Denselben geben wir E. K. F. G. an, zu wählen und verschaffen, was E. K. F. G. gefället. Mehr und anders wissen wir diesmal nicht, bis die andern reif werden. Ich weiß nicht, was dort zu Leipzig oder Erfurt wächst. Wittenberg vermag doch ja nicht aller Welt Pfarrherrn geben und sie thut für eine Kirche und mehr, denn itzt Rom und Papsttum thun.

An Christoph Jörger.

(1545.)

Es hat mich Doktor Gregor vermocht, diese kleine Schrift an euch zu schreiben, nachdem euer Sohn nu fast ihm schuldig ist und allhie solche Stadt und Wesen nicht ist, daß man kunnt viel fürstrecken oder lang borgen. Arm Ding ist's mit uns, von der Hand in den Mund. Darum wöllen Eur Gestreng denken, daß hie nicht ist lange vorstrecken oder Vorrat, und gütlich genennten Doktor entrichten. Der Knabe studiert wohl und ist sehr geschickt, daß der Kost nicht übel angelegt ist. Solches werdet ihr wohl wissen aufs beste zu entnehmen. Denn E. Gestreng sollen dem Knaben zuvor vorstrecken um allerlei künftig Fertigkeit, denn hernach bezahlen bringt mit sich viel Unrichtigkeit, wie täglich für Augen ist; dieser stirbt, jener verdirbt; daß alle Wege besser ist Fürsorge denn Nachsorge.

An einen Stadtrat.

Es hat uns N. N. angelanget, welchen sein Vater ehrlich und redelich zu seinem Studio geholfen hat, und ferner nicht erstrecken kann. Weil ihr wisset, daß wir Leute haben mussen, wo wir nicht Turken werden wollen, und doch leider wenig Herrn und Städte dazu thun, sondern das alles abziehen, wo sie konnen; nu euch denn Gott in eurem gemeinen Kasten täglich bescheret, derhalben ihr schuldig seid fur Gott und der Welt solche Leute zu fodern, allenthalben ernstlich befohlen und geboten, weil denn der gute Gesell Geschick und Lust dazu hat, hoffe ich, ihr werdet euch auch eures Gewissens halten, ihm sein Bitt nicht abschlagen.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1542.)

Es hat mir der Burgermeister zu Zwickau M. Oßwald Losan angezeigt, welchergestalt sie zu Zwickau die Schule furhaben zu bessern, welchs er an E. K. F. G. wohl wird anzutragen wissen. Und wiewohl ich's fur unnotig angesehen, daß ich mit meiner Kommendation an E. K. F. G. mich machen sollte, weil ich weiß, daß E. K. F. G. (Gott Lob) von ihr selbs geneigt sein, Kirchen und Schulen zu fordern; er hat aber nicht wollen ablassen: so bitte ich doch unterthäniglich, E. K. F. G. wollten sein Antragen gnädiglich horen und verstehen; denn wahr ist's, daß die zwo Knabenschulen, Zwickau und Torgau, fur andern zwei treffliche, kostliche und edle Kleinoder sind in E. K. F. G. Landen, da (wie wir sehen) Gott sonderlich Segen und Gnade reichlich zugibt, daß viel Knaben daselbst wohl gezogen, und sie Landen und Leuten nutzliche und trostliche Personen zeugen, will der andern Nutzung schweigen. Und mir sehr herzlich gefallen hat, daß die zu Zwickau von sich selbs solcher Sachen sich so ernstlich und tapferlich annehmen und treiben, da sonst in andern Städten und Oberkeiten solche Ländtrosse und Schlungel oder gottlose Geizhalse regieren, die wohl so viel weltlicher Andacht haben, daß sie wollten, Christus mit Kirchen und Schulen wären da der Leviathan regiert. So dunkt mich's auch nicht ein großes sein, daß sie von E. K. F. G. begehren, sonderlich weil es nicht ewig, sondern zeitlich, als nämlich sechs Jahre währen sollt, damit etliche vermugende Burger aus E. K. F. G. Exempel bewegt, auch dazu thun würden. E. K. F. G. werden sich wohl wissen hierin gnädiglich zu beweisen.

Luthers Testament v. 6. Januar 1542.

(Zum dritten, und allermeist darumb, daß) ich will, sie (Käthe) müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten, und unterworfen sein, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dies Gebot die Kinder hetzet und reizet, wenn sie gleich frumm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Witwen sind, und die Söhne Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen, und wiederumb socrus nurum, nurus socrum. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigen Kinder der beste Vormund, und solch Gütlein und Wigeding nicht zu der Kinder Schaden oder Nachteil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genötiget oder sonst verursachet wurde (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen

kann) sich zuvorändern; so traue ich doch, und will hiemit sölches Vertrauen haben, sie werde sich mutterlich gegen unser beider Kinder halten, und alles treulich, es sei Wiggeding, oder anders, wie recht ist, mit ihnen teilen.

An einen gewissen Stadtrat.

(1543.)

Wenn der gemeine Mann und die liebe Jugend solch greulich Exempel sehen würde, daß man gelehrte, fromme Pfarrherren für ihre Mühe und treuen Dienste also mit Dreck und Schanden belohnet: wer will sein Kind zur Schule ziehen? Wer will mit seiner Kost studieren? Wo wollen wir denn Pfarrherren nehmen?

An Albrecht, Herzog von Preußen.

(1543.)

Es hat mich auch, gnädiger Herr, gebeten M. Jakob Matius, ich wollte E. F. G. bitten, noch umb ein Jahr sein Stipendium zu erhalten. Ich beschwere E. F. G. nicht gern. Doch ist's der Wahrheit, daß er durch Schwachheit seines Häupts zufällig etliche Zeit hat mussen versäumen, davon mir bewußt. Weil ich nu kein falsch an ihm spure, denn er gutes Namens hie ist, wo er so bleibt: so ist mein demutig Bitte, wo es zu thun sein will, E. F. G. wollten ihm noch ein Jahr das Stipendium lassen, damit er nicht musse sein angefangen Studium zurütten. E. F. G. werden sich hierin wohl wissen gnädiglich zu erzeigen.

An den Fürsten Georg zu Anhalt, dem Probst zu Magdeburg.

(1543.)

Es hat der Schulmeister zu Dessau von mir begehret in E. F. G. Namen diesen Zettel, wie er's nennet, was ich davon hielt, daß der Pfarrer und Prediger die Leute bewegte und unruhig machte, daß sie Lieder und Gesänge des Palmentags und ander mehr Narrenwerk und Lottereien schelten. Solchs höre ich nicht gerne und sorge, es kucke ein Geislin heraus, der Raum sucht, etwas Sonderlichs zu machen. Solche Neutralia, wenn sie in unschädlichem Brauch und nicht ärgerlich, sollt man lassen gehen; oder so man's wollte ändern, daß nicht einer allein fürnehme im Haufen, sondern alle andere Oberherren und Pfarrherr solchs mit bedachtem Rat thäten. Weil nun E. F. G. nicht allein Oberherr sondern auch Archidiakonus sind, sollen sie nicht leiden, daß ein toller Kopf aus ihm selber herfür führe und die Neutralia Damnabilia schelte. Es ist ihm nicht befohlen, auch noch viel zu ungelehrt dazu. Läßt man ihm das Läpplin, so wird er fortan lernen das Leder fressen, da muß man zusehen. Weiter werden E. F. G. wohl wissen sich hierin zu halten.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1543.)

Was sich mit D. Curio hat begeben diese Zeit her, ist E. K. F. G. unverborgen. Nu ist's wahr, daß solch bose Geschrei seines Abwesens allhie entstund, daß die Herren der Universität nicht wohl kunnten anders thun, denn dem ärgerlichen Gerucht zu begegnen, ihnen, bis etliche Tage vergingen, seins Stands und Ampts zu suspendieren, auch solchs, damit es nicht ärger wurde, E. K. F. G. anzeigen mussen. Nu aber nach vergangener Suspension er sich verhoren hat lassen, und die Sache nicht so bose erfunden ist, hat sich's alles wieder zur Versuhne geschickt, daß er seiner Suspension ledig worden, und allenthalben genug geschehen ist. Darauf er mich gebeten, E. K. F. G. für ihnen demutiglich zu bitten, E. K. F. G. wollten, auch desgleichen gefaßte Ungnade, gnädiglich fallen lassen und ihm die Lektion und Sold, wie zuvor, gnädiglich folgen lassen. Weil ich denn auch selbs erfahren, daß in dieser Sachen solch Gerucht und Ursach der Universität zu solcher Suspension erstlich durch bosen Argwohn entstanden und seines Abwesens, weil es Niemand vermocht zu verantworten, durchgerissen, als wäre er entflohen mit bosem Gewissen, daß auch viel frommer Leute schon dem Gerüchte müssen gläuben: so bitte ich E. K. F. G. unterthäniglich, wollten ihm die Lektion und Sold forder lassen, wie bis daher geschehen, denn er sich zu Recht hierin und allenthalben erbeut. E. K. F. G. werden sich wohl wissen gnädiglich zu erzeigen.

An den Kurfürsten Johann Friedrich.

(1544.)

Ich fuge E. K. F. G. zu wissen, wie das heimlich Verlobnis wieder einreißen will. Wir haben einen großen Haufen jungen Volks aus allerlei Landen, so ist das Meidevolk kuhne worden, laufen den Gesellen nach in ihre Stublin, Kammer, und wo sie konnen, bieten ihn frei ihre Liebe an; und ich hore, daß viel Eltern sollen ihre Kinder heimgefordert, und noch fordern, und sagen: wenn sie ihre Kinder schicken zu uns ins studium, so hängen wir ihn Weiber an den Hals, entziehen ihnen ihre Kinder, daraus diese feine Schule einen bosen Namen bekommet. Ich aber habe nicht anders gewußt, denn daß jedermann wisse, und sei auch von E. F. K. G. geboten, daß die heimliche Verlübnisse sollen schlecht nichts, tot und ab sein.

An die Mitglieder des Consistoriums zu Wittenberg.

(1544.)

So darf man des Jammers nicht, den der Teufel durchs heimlich Verlöbnis suchet und anrichtet. Man darf nicht Läuse in den

Pelz setzen, noch den Kindern erläuben oder sie lehren ungehorsam zu sein; sie thun es ohne das mehr, denn es Gott und uns lieb ist. Einen Dieb der zehn oder zwanzig Floren stiehlt, henket man; und diesen Dieb, der mir mein Kind stiehlet, und mich zu Tode martert, soll ich noch feiren als einen Wohlthäter und Heiligen, dazu in meine Güter setzen, die mir sauer worden sind, damit solche Bosheit, an mir begangen, ja herrlich belohnet und geehret werde.

An die Fürsten Barnim und Philipp von Pommern.

(1544.)

So man Kirchenregenten wählen will, ist jedermann schuldig der Regel Pauli zu folgen, die er zu Timotheo, primae Timoth. tertio und Tito ad Titum I. geschrieben, und ernstlich geboten, ein solche Person zu wählen, die das Ampt selbs ausrichten kann; und kann ohne Sund niemand willigen, ein solche Person zu wählen oder zu ernennen, die er weiß, daß sie noch lang zum Ampt nicht tuchtig ist, und nicht so ernstlich studiert, daß sie ernach tuchtig werde zu predigen, lehren, den Widersachern des Evangelii das Maul mit der Wahrheit der heiligen Schrift zu stopfen und reine Lahr zu verfechten, auch andre Kirchenämpter zu üben u. s. w.

Denn dieses Gebot in St. Pauli Schriften ist nicht also wegzusetzen und gering zu achten, als Wort, die alleine zum Schein geredt sein sollten; sondern es sind ernstliche gottliche Befelch, deren Verachtung mit ewigem Zorn, so man in der Sund verharret, und mit zeitlichen Plagen gestraft wird, wie die Exempel vor Augen sind, da die großen Herrn die Bistumb Kindern und andern Ungelehrten und Verächtern christlicher Ämpter geben haben. Da ist die rechte Lehr vertilget worden, und Abgötterei und Unzucht gewachsen, die Gott strafet mit Kriegen und mancherlei Zerruttungen.

So man nit ein christlich Ordination und Visitation der Kirchen und Schulen, und ein Uffsehen uf die Zucht und Einkommen der Kirchen, Unterhaltung und Schutz der Schulen und Kirchendiener mit großem Ernst ufrichten will: ist zu besorgen, es werde ein jammerliche heidnische Finsternus und Verwustung folgen. Und sind wahrlich alle Menschen, Konig, Fursten, Edel und Unedel, Gelehrte und Ungelehrte, ein jeder in seinem Beruf und nach seinem Vermögen für Gott schuldig, wider diese heidnische Finsternus jetz und fürzuauen, und für die Nachkommen zu sorgen.

Darumb bitten und vermahnen wir abermals E. F. G. in Unterthänigkeit, sie wöllen nicht ein Scheinbischoff oder Affenwerk, sondern ein wahrhaftigen Bischoff, der sich des Ampts mit Ernst annehme, nominieren und wählen lassen. Denn in dieser Nomination nit allein uf Erhaltung der Güter zu sehen, sondern erstlich ist das Ampt zu

bedenken, darin viel großer Stück gefaßt sind, nämlich das Lehrampt, so ein Bischoff selbs zu thun schuldig, der Priester Verhör, Examen und Ordination, Uffsehung uf die Lahr und Ceremonien, Visitatio der Kirchen und Schulen, Erhaltung christlicher Zucht, mit Straf der Gotteslästerungen, Ehebruchs u. s. w., Bestellung der Kirchengericht in Ehesachen und so Streit der Lahr halben furfallen, und in Summa Erhaltung christlicher Lahr und Zucht, daß solchs uf die Nachkommen erben möge, und nit heidnische Verwustungen werden.

An die Fürstl. Pommerschen Räte.

(1544.)

Wiewohl wir nu geringe Personen sind, so wissen wir doch E. G. und Ehrfeste, daß Gottes Befelch und Ordnung ist, daß wir als Prediger und Lehrer, zu Erhaltung gottlicher Erkenntnus und Anrufung hohe und niedrige Ständ vermahmen sollen.

An Frau Jörgerin.

(1544.)

Ehrbare, tugendsame Frau! Wir haben euer liebe Niftel und Kinder allhier angenommen, und hoffen, sie sein wohl und ehrlich versorget bei einem frommen Magister Georg Meyer. Gott gebe ihnen Gnade, daß sie wohl studiern und fromm werden, als ich mich gänzlich zu ihnen versehe, denn es in dieser bösen Zeit wohl not ist, daß der frommen Leute viel wären, die uns hülfen, mit gutem Leben und Beten, unsere vorigen Sünden und tägliche Mehrung desselben fur Gott zu versöhnen und die Ruten, so für der Thür ist auf unser Haupt gebunden, abwenden.

An den König von Dänemark.

(1545.)

M. Tarbertus, so etliche Zeit mein Tischgesell und Kostgänger gewest, kommt itzt weder heim zu E. K. M., den befehl ich unterthäniglich E. K. M. Es ist ein feiner gelehrter Mann. Hoffe, Gott solle viel Frucht und Guts durch ihn schaffen, welchs ich auch von Herzen bitte und wunsche.

An den König Christian von Dänemark.

(1545.)

Es hat mich gebeten Magister Georgius Stur, aus dem Fürstentum Schleßwig gebürtig, diese Schrift an E. K. Majestät zu thun, nachdem er von E. K. Majestät Vertröstung eines Stipendii, auch bereits an etlich Geld empfangen hat, daß E. K. M. wollten aufs

Gnädigst an ihn gedenken, und solche Vertröstung vollenden. Denn er hat allhier einen guten Namen, daß er fromm und redlich sei, fleißig studiere und guter Hoffnung sei, er solle ein nützlicher Mann werden: derhalben ich nicht hab ihm können versagen dies Zeugnis und Fürschrift. Bitte unterthänigst E. K. M. wollte ihm in Gnaden befohlen haben, das ist ein gut Werk, und wird Gott wohlgefallen, der alles Gut reichlich gibt, und noch reichlicher vergilt.

Luthers und J. Jonas Bedenken nebst gestiftetem Vertrag in der Mansfeldischen Streitsache vom 16. Februar 1546.

Die zween Chorales und vier Knaben sollen auf der Schule wohnen, daselbst unter der Zucht des Schulmeisters gehalten werden. Und sollen die zween Chorales jeder zwo Stunden des Tags helfen lesen, wozu der Schulmeister ihrer bedarf.

Der Schulen halber ist förder abgeredt, daß die zwei Schulen, welche Jhro Gnaden hart bei St. Andres Kirchen gehalten, sollen zusammen geschlagen werden; also daß allhie zu Eisleben eine fürnehme lateinische Schule sein soll, welche J. G. stattlich unterhalten wollen, nämlich dem Schulmeister 200 Gülden, dem andern nach ihm 100 Gülden, dem dritten 90 Gülden, dem vierten 80 Gülden, dem fünften 60 Gülden und dem sechsten 40 Gülden, dem siebenten auch vierzig Gülden und dem achten dreißig Gülden geben. J. G. sollen auch dieselben Schulpersonen im Fall der Notdurft zu entsetzen und neu anzunehmen haben.

Dieweil denn nun auf den Superintendenten und die Schulpersonen 1130 Gülden gehen wird, an welcher Summa Graf Albrechten 452 Gülden auf zwei Fünfteil, und den andern Grafen 678 Gülden auf drei Fünfteil gebühren wird: so soll solche Summa durch die dazu geordneten jedes Quartal den vierten Teil jeder Person nach seiner Anzahl ausgeteilet werden. Und sollen an allen Feiertagen, oder so man predigen wird, aus dieser zusammengeschlagenen Schule beide Kirchen St. Andreä und Nicolai mit Collaboratoren und Schülern versorget werden. Aber die Kinderschule zu St. Peter in der Stadt Eisleben soll auch nichts desto weniger bleiben.

Die Chorales aber sollen alle Tage zwo Stunden in der Schule im Thal zu lesen, und wozu der Schulmeister ihrer bedarf, zu helfen schuldig sein. Hierüber so sollen vier Knaben gehalten werden, so den Gesang helfen vollbringen: denen soll jährlich jedem 8 Gülden und ein neuer Rock auf Michaelis gereichet werden. Dem Küster soll 30 Gülden und dem Organisten 40 Gülden jährlich zu Lohn gegeben werden. Thut also dasjenige, das auf die Dechanei und Kirchendiener des Schlosses gehet 306 Gülden, ohne die Kleidung der vier Knaben.

An den Rat zu Zerbst.

(1527.)

Ehrsamen, weisen, lieben Herrn! Auf E. W. nähests Schreiben und Bitten, habe ich diesen M. Er Niclas aufbracht, zu euch sich zu begeben, und zu versuchen, ob er euch gefallen wolle. Frumm ist er und redlich, auch geschickt zu predigen, wie E. W. wohl selbst hören werden; ist auch vor etlichen Jahren in Schulmeisters Ampte wohlgeübt, daß er die Schulen wohl kann helfen mit Lesen und Singen helfen anrichten und erhalten.

Geistliche Gesangbuchlein. Vorrede Martini Luther.

Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehme sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja auch St. Paulus solchs 1. Kor. 14 einsetzt, und zu den Kolossern gebeut, von Herzen dem Herrn singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden.

Demnach hab ich auch, sampt etlichen andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermügen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht; das heilige Evangelion, so itzt von Gottes Gnaden wieder aufgangen ist, zu treiben und in Schwank zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seim Gesang thut, Exo. 15, daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1. Kor. 2.

Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika, und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie die Buhllieder und fleischlichen Gesänge los werde, und an derselben Statt etwas heilsames lernete, und also das Guete mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelion sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen furgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gerne sehen, im Dienst des, der sie geben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein iglicher frummer Christ wollt solchs ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen foddern. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach dazu geben. Gott gebe uns seine Gnade. Amen.

Aus den Tischreden.

Erste Abteilung.

Da Doktor Jonas einen schönen Ast von Kirschen uber den Tisch gehänget zum Gedächtnis der Schöpfung und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach Doktor Martinus Luther: „Worum bedenkt ihr das nicht vielmehr an euren Kindern als euers Leibes Früchten, welche ubertreffen, auch schöner und herrlicher Kreaturen Gottes sind denn aller Bäume Früchte? An denen sieht man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus Nichts gemacht hat, hat ihnen in einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder so fein artig und hübsch geschaffen, gegeben und will sie ernähren und erhalten. Gleichwohl gehen wir dahin, achten's nicht viel, ja sollen wohl uber solchen Gaben Gottes blind und geizig werden; wie gemeiniglich geschieht, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, wie sie nur können, daß sie ihnen viel mögen lassen. Wissen nicht, daß einem Kindlin, auch ehe es auf die Welt kömmet und geboren wird, sein bescheiden Teil, was und wieviel es haben soll, und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeigenet und versehen ist; wie die Schrift saget und das gemeine Sprichwort lautet: Je mehr Kinder, je mehr Glücks. Ah, lieber Herr Gott, wie groß ist doch die Blindheit, Unwissenheit und Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann, sondern thut das Widerspiel in den allerbesten und herrlichsten Gaben Gottes, die mißbraucht er zu allen Sünden und Schanden, nach all seinem Gefallen und Wollust; singen unserm Herrn Gott nicht ein Deo gratias dafür!"

Anno 36 den 6. September stunden des Doktors Kinderlin fur dem Tisch, sahen mit allem Fleiß auf das Obs und Pfirsichen, so auf dem Tisch stunden. Da das der Doktor sahe, sprach er: „Wer da sehen will ein Bild eines, der sich in Hoffnung freuet, der hat hier ein recht Contrafect. Ah, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!"

Lieber, sehet an die jungen Kinder, welcher Leibe noch reiner und sauberer sind, als die noch etlicher Maße etwas, wiewohl gar wenig, von Adams erster Art haben. Augen, Ohren und alle Glieder sind schöner, der Mist stinkt nicht so sehr von ihnen als von den Alten, also daß in der Jugend alle Gliedmaß reiner und kräftiger sind.

„„Worum nehmen die Menschen nicht so leichtlich an die Lehre und Erkenntnis von äußerlicher Ehrbarkeit und Zucht, so allen naturlich ins Herz gepflanzet und geschrieben sind, wie da ist: Ehre deine Eltern als die, so allein im Verstande stehen, nehmlich daß zweimal vier achte seien?““ Antwort: „Die Schuld ist, daß unser Natur durch die Erbsünde ganz und gar verderbet und verruckt ist; unser Verstand und Erkenntnis ist also verdunkelt, daß wir auch das nicht recht sehen und erkennen, viel weniger thun, was uns naturlich angeboren ist.“

Es waren bei Doktor Mart. M. Spalatinus und der Pfarrherr zu Zwickau, M. Lenhart Beier, da scherzte der Doktor fein freundlich mit seinem Söhnchen Martinichen, der wollte sein Bühlichen (Puppe) ehrbarlich verteidigen, sie ehrlich kleiden und lieben; sprach er: „Also wären wir im Paradies gesinnet gewest, schlecht, einfältig, aufrichtig, ohn alle Bosheit und Heuchelei, und wäre rechter Ernst gewest, wie dies Kind von Gott redet und ist des gewiß.

Darum sind solche natürliche Possen und Scherze die allerbesten an Kindern, das sind die lieblichsten Närrlin. Angenommener Scherz und Poßwerk an den Alten hat solch Gnad nicht, fleußt und gefällt nicht so wohl; denn was gefärbet und gedicht ist, das verleuret Gunst, haftet nicht und macht wenig Lust als das, so von Herzen natürlich zugeht. Darum sind die Kinderlin die feinsten Spielvogel, die reden und thun alles einfältig, von Herzen und natürlich. Ein solcher ist Claus Narr gewest, der in die Stiefel hofierte, und da er beschüldiget ward, entschuldiget er sich und sprach, die Mäuse hätten es gethan.“

Doktor Mart. Anno 38 den 17. Augusti hörte, daß sich seine Kinder untereinander zankten und haderten, und bald wiederum vertrugen und versöhneten; sprach er: „Lieber Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen? Ja, alle ihre Sünden sind nichts, denn Vergebung der Sünden!“

Er sahe seiner Kinderlin Einfalt und lobte ihre Unschuld, daß sie im Glauben viel gelehrter wären denn wir alte Narren; denn sie gläubten aufs einfältigste, ohn alle Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig, und daß nach diesem Leben ein ewigs Leben sei. „Wie wohl geschieht den Kindern, die in solcher Zeit sterben; wiewohl mir's ein

groß Herzleid wäre, denn es stürbe ein Stück von meinem und ein Teil von der Mutter Leibe, welche natürliche Liebe und Zuneigungen auch in gottseligen und rechtschaffenen Christen nicht aufhören, daß sie sich's nicht annehmen noch bewegen ließen oder ihnen nicht sollt zu Herzen gehen, wenn's ihnen, ihren Kindern oder Verwandten, die sie lieb haben, ubel geht, wie die störrigen und verhärteten Köpfe und Stöcke. Denn solche Bewegungen und Neigungen sind Werk der göttlichen Schöpfungen, die Gott eim Menschen natürlich eingepflanzt hat, und sind an ihnen selbs nicht böse. Die Kinder leben fein einfältig, rein, ohn Anstoß und Hindernis der Vernunft im Glauben, wie Ambrosius sagt: „„An der Vernunft mangelt's, aber nicht am Glauben.““

Den letzten Septembris sahe D. Mart. seine Kinderlin am Tisch sitzen und sprach: „Christus sagt Matth. 18 (V. 3): Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Beteuert's mit einem Eide. Ei, lieber Gott, du machst's allzu grob; daß du es doch säuberlich machtest, und die Kinderlin, solche Närrlin, nicht so hoch erhübest? Wo hast du das befohlen und gelehret, daß ein närrisch Kindlin soll einem Weisen fürgezogen werden? Wie kann unser Herr Gott mit seinem Urteil und Gerechtigkeit bestehen, die Paulus so hoch rühmet: Gottes Gerechtigkeit, Gottes Gerechtigkeit?

Ist das die Gerechtigkeit, damit du die Klugen verwirfest und die Narren annimmest? Es heißet hie: glaube Gottes Wort und gib dich gefangen! Unser Herr Gott hat reinere Gedanken denn wir Menschen. Er muß uns also entgröben (wie die Schwärmer redeten, als Thomas Münzer mit seinem Anhang), er muß grobe Äste und Späne von uns weghauen, ehe er solche Kinder und Närrlin aus uns macht.

Sehet, wie feine, reine Gedanken haben die Kinderlin, wie sie den Himmel und den Tod ohn allen Zweifel ansehen! Sie sind gleich wie im Paradies. Und in den Kindern, da etwas Sonderlichs aus. werden will, sind allzeit wunderbarliche, sonderliche Geberde.“

Sein, des Doktors Söhnlin eins saß am Tisch und lallete vom Leben im Himmel, sagte, wie eine so große Freude im Himmel wäre mit Essen, Tanzen. Da wäre die größte Lust, die Wasser flüssen mit eitel Milch und die Semmelin wüchsen auf den Bäumen. Da sprach D. Mart.: „Das Leben der Kinderlin ist am allerseligsten und besten, denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die greuliche ungeheure Schwärmer und Rottengeister in der Kirchen nicht, leiden noch fühlen kein Schrecken des Todes noch der Hölle, haben nur reine Gedanken und fröhliche Spekulation.“

Er spielte und phantasierte einmal mit seinem Töchterlin Magdalenichen, und fraget sie: „Lenichen, was wird dir der heilige Christ bescheren?" Darnach sagt er: „Die Kinderlin haben so feine Gedanken von Gott, daß er im Himmel und ihr Gott und lieber Vater sei." Darnach bracht ihm sein Weib sein Söhnlin Martinichen, da sprach er: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollte ich alle Ehre um geben, die ich habe und noch beköme in der Welt." Und da er das Kindlin zu ihm auf die Schoß nahm, verunreiniget's ihn; sprach er: „O, wie muß unser Herr Gott so manch Murren und Gestank von uns leiden, anders denn ein Mutter von ihrem Kinde!"

Er, D. Mart., hatte Achtung, wie sein Kindlin von dreien Jahren spielete, und mit ihm selber lallete; sprach er: „Dies Kind ist wie ein Trunkener, weiß nicht, daß es lebet, lebt gar sicher fröhlich dahin, springet und hüpfet. Und solche Kinder sind gern in großen Gemachen und Wohnungen, da sie Raum haben."

„Die Eltern haben die jüngsten Kinder allezeit am liebsten," sagt D. Martin, „Mein Martinichen ist mein liebster Schatz, und solche Kinderlin dürfen der Eltern Sorge und Liebe wohl, daß ihr fleißig gewartet wird. Hänsichen, Lenichen, Paulichen können nu reden, dürfen solche Sorge so groß nicht. Darum steiget die Liebe der Eltern allzeit und einfältig niederwarts mehr denn aufwarts zu denen, so am neulichsten geboren sind."

Da Dokt. Martin sein kleines Söhnlin bracht ward, küsset und herzet er's und sprach: „Lieber Gott, wie lieb wird Adam Kain gehabt haben den erstgebornen Menschen, welcher darnach ein Brudermörder ist worden. Pfui dich mal an!"

Die Großeltern haben ihre Kindeskinder und Neffen viel lieber denn ihre eigene von ihrem Leib erzeugete Kinder. Aber die Hühner, Hunde und andere unvernünftige Tiere vergessen ihrer Jungen bald. Und ist ein Anzeigung der Unsterblichkeit, denn sie haben ein Hoffnung der künftigen Auferstehung und ewigen Lebens."

Die Eltern sorgen vielmehr für ihre Kinder, bewahren sie auch fleißiger, denn die Oberkeit ihre Unterthanen; darum sagte Moses zun Jüden: „„Hab ich euch gezeuget?"" Denn Vaters und Mutters Gewalt ist eine freiwillige und natürliche Gewalt und selbgewachsene Herrschaft über die Kinder; der Oberkeit Herrschaft aber ist gezwungen, ein gemachte Herrschaft. Wo Vater und Mutter nicht mehr können,

das muß Meister Hans, der Henker, ausrichten und ziehen, daher auch die Oberkeit nur ein Hüterin des vierten Gebots Gottes ist wie die Katze uber die Maus. Darum ist der Eltern Dignität auch größer, man soll ihnen auch mehr Ehrerbietung thun, denn sie sind die Quelle und der Ursprung des vierten Gebots."

Dokt. Mart. wollte seinen Sohn N. in dreien Tagen nicht fur sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, bis solang er schrieb, demütigete sich und bat's ihm abe. Und da die Mutter, D. Jonas und D. Teuteleben für ihn baten, sprach er: „Ich wollt lieber einen toten denn einen ungezogenen Sohn haben. S. Paulus hat nicht vergebens gesagt (1. Tim. 3, 4): „„daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl furstehe und wohl gezogene Kinder habe,"" auf daß ander Leut davon erbaut, ein gut Exempel daran nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzt, daß wir andern ein gut Exempel geben sollen, aber unser ungeratene Kinder ärgern andere; so wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen. Ja, wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben, so erfahre ich's doch nicht, man zeiget mir nichts an, sondern man hält's heimlich fur mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprichwort: Was Böses in unsern eigen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten; wenn's alle Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wir's erst. Darum muß man ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen."

„„Ob ein Sohn, wenn er wüßte, daß der Vater eine Stadt oder Land verraten, oder einen andern großen Schaden oder Missethat thun wollte, es der Oberkeit anzeigen soll?"" Antwort D. Mart.: „Der Sohn ist nicht schuldig dem Vater gehorsam zu sein, etwas wider Gott zu thun und sündigen. Doch mag er den Vater erinnern und vermahnen, daß er davon abstehen und es nicht thun wollte, wo nicht, so wollte er's der Oberkeit anzeigen, denn sonst willigete er stillschweigends in des Vaters Fürnehmen und wurd sein teilhaftig auch mit eigener Gefahr. Als wenn ich sähe, daß mein Vater einen töten und umbringen wollte, so sollt ich mich dazwischen legen und wehren."

„„Wie aber, wenn entweder der Sohn den Vater müßte umbringen, oder das Vaterland verraten lassen, wie sollt er sich hie verhalten?"" Antwort: „Der Sohn soll den Vater bei Leibe nicht umbringen, in keinem Wege, sondern das Vaterland vielmehr unserm Herrn Gott befehlen; und ihn walten lassen, der kann das Vaterland wohl bewahren und behüten. Denn da ich gleich den Vater umbrächte,

kann es noch wohl eilen mit der Verräterei des Vaterlandes. Worum sollte ich denn den gewissen Vater um des ungewissen Heils des Vaterlandes willen erwürgen und umbringen? Man muß es unserm Herrn Gott befehlen und wagen."

Da M. Ph. sagte, daß ein reicher Burger zu Leipzig, Simon Leubel, ein groß, schön, lustig, wohlgebauet Haus hätte, antwortet D. Martinus: „Es liegt nicht daran, daß man die Erben mache, sondern daran ist's am meisten gelegen, daß sich die Erben darein schicken können und Gottes Segen recht brauchen. Und wir Eltern sind große Narren, daß wir's uns blutsaur werden lassen, arbeiten Tag und Nacht, daß wir unsern Kindern viel Guts lassen; aber sie in Gottes Furcht, guter Zucht und Ehrbarkeit zu ziehen und unterweisen, da sind wir sehr nachlässig. Es ist gar ein böse, verkehrte Weise!"

Einer fragte D. Martin um Rat: „„Ob er auch Macht hätte, seinen ungehorsamen, ungeratenen Sohn zu enterben?"" Da antwortet er und sprach: „Ja freilich, denn das steht ins Vaters Macht und Gewalt; wie der alte Chremes im Terentio sagt: „„Sollt ich meine Güter dem Balge Bachidi geben?"" So befiehlet Gott durch Mosen, daß ungehorsame Kinder sollen gesteiniget, nicht allein erblos gemacht werden. Darum soll ihn der Vater enterben, doch mit der Vorbehaltung, so er sich bessern würde, daß man's ihm wieder folgen lasse."

„Ein bös ungeratener Sohn hieb seinem Vater zweene Finger ab; da wünschet ihm der Vater, daß er in der Elbe läge. Das geschahe auch also, denn der Sohn ersoff desselben Tages in der Elb. So hab ich im Augustino gelesen, daß, wenn die Mütter den Kindern geflucht haben und gesaget: „„Daß dich der Ritte schütte!"" da sind die Kinder zittern worden, aber darnach durch gemeine Gebet wieder erlöset."

Da Doktor Jonas sagte: „„Der Fluch, den Gott den ungehorsamen Kindern gedräuet, wäre an Doktor Martins Blutsfreunde einem wahr worden, denn er wäre stets krank und siech;"" antwortet Doktor Martinus: „Es ist verdienter Lohn des Ungehorsams; er hat mich einmal getötet, daß ich von allen Leibes Kräften kam und gar machtlos ward, das muß er bezahlen. Er hat mich deu Text Pauli gelehret von den Elternmördern (1. Tim. 1, 9), die ihre Eltern töten nicht mit dem Schwert, sondern mit Ungehorsam; sie leben aber nicht lang, noch gehet ihnen wohl. Das wird an dem Buben auch geschehen."

Anno 39 den 21. Februarii sahe Dokt. Martinus einen Knaben, der war ohn alle Mores, roh und wilde, sonst guter Natur und Art;

da seufzete er und sprach: „Ah, was thut nachhängen! Wie werden die Kinder verderbet, wenn man ihnen ihren Willen lässet und strafet sie nicht (Sir. 30, 7). Darum will ich, daß man meinem H. nichts lasse gut sein, ich scherze auch nicht so viel mit ihm als mit meiner Tochter.

Abraham hatte einen köstlichen Ruhm von Gott, da ihn der Herr also lobet (Genes. 18, 17): „„Kann ich Abraham auch etwas verbergen? Denn ich weiß, daß er seine Söhne und sein Haus wird lehren, was ich befohlen habe ꝛc."" „Ah, Herr Gott, wie wenig sind solcher Väter unter der Sonnen! Darum geht's auch ubel in der Welt zu!"

Einer war bei D. Martino und klaget sein Elend, daß er von seinen Kindern, die er ausgestattet und ehrlich begabet, ja alle seine Güter auf sie gewandt hatte, nu in seinen alten verlebten Tagen verlassen und unter die Füße getreten würde. Sprach der Doktor: „Jesus Sirach gibt den Eltern den besten Rat, da er sagt: „„Gibe nicht alles aus der Hand, weil du lebest, denn die Kinder halten nicht Glauben."" Ein Vater (wie das Sprichwort lautet) kann wohl zehen Kinder ernähren, aber zehen Kinder können nicht einen Vater ernähren. Darum predigte man vorzeiten wider die undankbare Kinder von einem Vater, der sein Testament hatte gemacht, welches er heimlich in ein Kasten verschloß und legte ein Zettel samt einer Keule mit diesen Worten:

Welcher Vater das Seine gibet aus der Gewalt, den soll man totschlagen mit der Keule bald. So lieset man von einem Vater, der all sein Gut unter die Kinder ausgeteilet hatte, daß sie ihn sein Lebenlang sollten davon ernähren und erhalten; aber die Kinder achteten seiner nicht. Wenn er acht Tage bei einem Kinde war gewesen, so sagt es: Er soll zum andern auch gehen und so lange mit ihm essen. Einmal kam der Vater ohngefähre zum Eidam, der saß und aß von einer Gans; da er des Vaters gewahr ward und sahe ihn, von Stund an verbarg er sie und steckte sie untern Tisch. Da nu der Vater wegging und der Sohn wollte die Gans wieder herfür thun, war eine Kröte daraus worden, die sprang dem Eidam unters Angesicht, und fraß um sich, daß er ihr nicht konnte los werden, so hart klebet sie an ihm, bis sie an ihm alles verzehrete ohn Aufhören, konnte nicht satt noch voll werden, daß er davon starb.

Solche Exempel zeigeten sie darum an, daß man sehe, wie hart Gott der Kinder Undankbarkeit gegen den Eltern strafet; denn der Ungehorsam und Undankbarkeit der Jugend ist uberaus groß. Gerne nehmen sie, was die Eltern mit ihrer sauer Arbeit, Blut und Schweiß erworben haben, aber wollen sie nicht auch wiederum nähren, da doch die Eltern es lassen ihnen darum so sauer werden Tag und Nacht,

daß sie die Kinder reich machen und ihnen viel lassen mit Gefahr Leibs und Lebens, und werden darnach so verachtet.

Ah! die Welt ist böse, hebt bald in der Jugend und Blüte an; darum hat Gott das vierte Gebot gegeben und mit großem Ernst und Fleiß befohlen: „„Ehre dein Vater und deine Mutter ꝛc.““, hält auch hart darüber. Aber der Papst, der Antichrist, hat mit seinen Traditionen dies Gebot Gottes aufgelöset und mit Füßen getreten.“

„Ein Vater, der nu alt war, hatte seinen Kindern all seine Güter ubergeben, daß sie ihn sein Lebenlang nähren und erhalten sollten; aber die Kinder waren undankbar und des Vaters bald überdrüssig, hielten ihn sehr kärglich und genau, gaben ihm nicht satt zu essen. Da verschloß sich der Alte, als ein gescheiter Mann, der nu gewitziget war, heimlich in ein Kammer und klingelt mit den Gülden, die ihm sein Nachbar darum geliehen hatte, als hätte er viel Gelds. Da das die Kinder höreten, hielten sie ihn darnach wohl und in Ehren, hoffeten, er würde ihnen viel Gelds lassen. Er gab's aber dem Nachbar wieder, da er sterben wollte, und betrog also die Kinder.“

Doktor Martin sahe seine Kinder an, daß sie mancherlei Natur und Art waren, verwunderte sich uber Gottes Werk und Geschöpf und sprach: „Gleichwie die Art mancherlei ist, also sind auch die Gaben mancherlei, ja einem Menschen gehet's anders denn dem andern; einer hat mehr Glücks oder Unglücks denn der andere. Darum soll man allein auf Gott, den Schöpfer und Stifter sehen, ihm vertrauen und ihn anrufen!“

„Muttermilch ist der Kinder beste Nahrung, Trank und Speise, denn sie nähret wohl. Wie denn auch die jungen Kälber mehr zunehmen von der Milch, die sie saugen, denn von allem andern Futter; also werden auch die Kinderlin stärker, die lange gestillet werden.“

Auf eine andere Zeit sagete Doktor Luther: „Der Mutter Milch ist die beste und den Kindlin am gesündesten, denn sie sind derselben im Mutterleibe gewohnet. Und wenn die Kinder grobe Ammen haben so geraten auch die Kinder nach ihnen, wie dies die Erfahrung zeiget. Darum ist es unfreundlich und unnatürlich, daß ein Mutter nicht ihr Kind stillet, denn darzu hat ihr Gott die Brüste und Milch darein gegeben um des Kindlins willen; es sei denn, daß sie nicht kann stillen, da bricht Not Eisen, wie man saget.“

Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens. Weiber tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus und teilen ordentlich aus, was ein Mann hinein schaffet und erwirbet, daß es zu Rat gehalten und nicht unnütze verthan werde,

sondern daß einem jeglichen gegeben werde, das ihm gebühret. Daher sie auch vom heiligen Geist Hausehren genannt werden, daß sie des Hauses Ehre, Schmuck und Zierde sein sollen; sind geneiget zur Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott dazu auch fürnehmlich geschaffen, daß sie sollen Kinder tragen, der Männer Lust und Freude und barmherzig sein."

„Des Kindes Glaube und Leben ist am besten, denn sie haben nur das Wort, daran halten sie sich und geben Gott fein einfältig die Ehre, daß es wahrhaftig sei, halten für gewiß, was er verheißet und zusaget. Wir alten Narren aber haben das Herzeleid und höllisch Feuer, disputieren noch lange vom Wort, welches sie, die Kinderlin, mit reinem Glauben ohn Disputieren schlecht gläuben. Und endlich, wollen wir anders selig werden, so mussen wir uns nach ihrem Exempel allein auf's Wort geben; wie Christus saget und mit einem hohen Eide beteuret, da er spricht: „„Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.""

Auf ein andere Zeit nahm Doktor Martinus Luther sein kleines Söhnlin und sprach zu ihm: „Du bist unsers Herrn Gottes Närrchen, unter seiner Gnade und Vergebung der Sünden, nicht unter dem Gesetz. Du fürchtest dich nicht, bist sicher und bekümmerst dich um nichts nicht; wie du es machst so ist's unverderbet."

„Es muß ein großer Geist sein, den Leuten an Leib und Seele dienen, und dennoch äußerste Fahr und den höchsten Undank drüber leiden. Darum sagt Christus zu Petro (Joh. 21, 15): „„Simon Johanna, hast du mich lieb?"" und wiederholet es dreimal auf einander; darnach sprach er (V. 16): „„Weide meine Schafe."" Als wollte er sagen: Willt du ein rechter Pastor und Hirte sein, so muß es nur die Liebe thun, daß du mich liebest; sonst ist's nicht möglich. Denn wer kann den Undank leiden? Sein Gut und Gesundheit verstudieren und sich darnach in die höheste Fahr geben? Darum sagt er, es ist von nöten, daß du mich lieb habest. Der Papst und Türke haben uns sehr wohl gerochen, und haben ihr, der Welt, Recht gethan, denn sie will's auch haben. Rechtschaffene, fromme, treue Diener Gottes kann sie nicht leiden, ja sie ermordet sie, darum muß sie solche Gesellen haben, nähren und noch dazu in großen Ehren halten, und von ihnen verfluchet und verführt werden."

„Wir Prediger mussen uns wider die Sünde legen und sie ernstlich strafen, sonst mussen wir den Fluch hören, so im Esaia (5, 20) steht: „„Vae vobis, qui malum dicitis bonum.""

„Wie hat die Welt abgenommen von der Zeit an, da die kaiserlichen Rechte gesetzt und geordnet sind, da ein Mägdlein von zwölf Jahren mannbar ist gewest, und ein Knabe, da er vierzehn alt gewest, mündig geachtet ist worden? Itzund sind sie viel zu schwach in solchen Jahren. Der Welt und des Menschen Kräften gehet immer je länger je mehr ab, es gehet auf die Neige.“

„Ein junger Mensch ist wie ein junger Most, der läßt sich nicht halten, sondern muß gären. Wir essen und trinken uns zu Tode, schlafen, feisten, farzen uns zu Tode. Ei, wir haben feine, gute Ursach, hoffärtig zu sein.“

„Es hat nu, Gott Lob, viel feiner Leute, so hat's auch feine Schulen, in welchen die Jugend fein gelehret und unterweiset wird; der treue Gott gebe förder seine Gnad dazu, denn ich fürcht sehr, es werden greuliche Zeiten und Abfäll kommen nach unserm Abscheid.“

„Aber was thut der Adel? Sie scharren und kratzen, wuchern, und sind in dem Umschlage und haben das Falbel, denn sie wollen ihre Kinder zu Fürsten und Herrn machen. Es geizet mancher darum so sehr, daß er gern wollt seinen Kindern jährliches Einkommens ein zehen tausend Gülden zuwegen bringen. Darnach geraten denn die Kinder ubel, und bläst unser Herr Gott denn in das ubel gewonnene Gut, daß es alles zerstäubet und zerfleuhet.“

„Ich habe neulich“, sprach D. M. L., „zu Hofe eine harte, scharfe Predigt gethan wider das Saufen; aber es hilft nicht. Taubenheim und Minkwitz (kurf. sächs. Räte) sagen: Es könne zu Hofe nicht anders sein, denn die Musika und alles Ritter- und Saitenspiel wäre gefallen, allein mit Saufen wäre jzt die Verehrung an Höfen. Und zwar unser Gnädigster Herr und Kurfürst ist ein großer, starker Herr, kann wohl einen guten Trunk ausstehen, seine Notdurft machet einen neben ihm trunken; wenn er ein Buhler wäre, so würde es sein Fräulein nicht gut haben.

Aber wenn ich wieder zum Fürsten komme, so will ich nicht mehr thun, denn bitten, daß er uberall seinen Unterthanen und Hofeleuten bei ernster Strafe gebieten wolle, daß sie sich ja wohl vollsaufen sollten. Vielleicht, wenn es geboten wurde, möchten sie das Widerspiel thun, quia nitimur in vetitum, was verboten ist, dawider thut man gern.“

„Die Kinder sind das lieblichste Pfand und Band der Ehe, es ist die beste Wolle von den Schafen.“

„Darum wer Christus kennet und kennet ihn recht, der ist ein Magister in der Schrift und bleibt wohl ein Magister.“

„Die Schwachen im Glauben gehören auch in Christus Reich, sonst würde der Herr zu Petro nicht gesagt haben: „„Stärke deine Brüder““ (Luc. 22, V. 32). Item Röm. 14, (V. 1): „„Den Schwachen im Glauben nehmet auf.““ Und 1. Thessal. 5 (V. 14): „„Tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen.““

Wenn Schwache im Glauben Christo nicht angehöreten, wo wollten die Apostel blieben sein, die der Herr oft strafte um ihres Unglaubens willen auch nach seiner Auferstehung? Marc. 16, (V. 14).“

„Ah, die Kinder sind am besten daran, die vertrauen ihren Vätern und sagen einfältig: „„Es ist mein Vater.““ Und wenn sie es gleich zuweilen versehen, böse sind und übel ausrichten und darüber gestäupt werden, so disputieren sie nicht, ob er Vater sei oder nicht; darum fahren sie am besten!“

„Des Herrn Christus Historien soll man auf dreierlei Weise bedenken. Zum ersten als ein Historien und Geschichte, zum andern als ein Geschenk und Gabe, zum Dritten als ein Exempel und Fürbilde, dem wir gläuben und nachfolgen sollen. Historien sind gewaltige und kräftige Exempel des Glaubens und Unglaubens.“

Zweite Abteilung.

„Der Katechismus wird mussen bleiben und das Regiment in der christlichen Kirche behalten, und Herre bleiben, das ist die zehen Gebot Gottes, der Glaube, Vater Unser und die Sakrament ꝛc. Und wiewohl sich viel dawiderlegen, doch wird er bleiben und die Herrschaft und Oberhand behalten durch den, von welchem geschrieben stehet: „„Du bist ein Priester ewiglich.““ Psalm 110 (V. 4). Denn derselbige will Pfaff bleiben und will auch Pfaffen haben, wenngleich die ganze Welt dawider strebete. Er hat allbereit zwo Schlachten gethan, eine mit Thomas Münzer und die andere mit Zwingel, welche beide ihre Jünger noch für Heiligen ausrufen.“

„Da gedacht ward, wie in Pomern die Lehre des Katechismi nachlässig in Kirchen und Schulen und Häusern gehalten und getrieben wurde, sprach D. Martin Luther: „Ah, die gemeinen öffentlichen Predigten in den Kirchen bauen die Jugend wenig, Kinder lernen und behalten nicht viel davon; sondern das thut's, daß man sie in der Schul und in Häusern daheim sonderlich mit Fleiß und fein richtig

und ordentlich lehre und verhöre und examiniere, was sie gelernet haben; das schafft viel Nutzes. Es ist solches wohl ein verdrießlich und müheselig Ding, aber es ist sehr nötig; die Papisten haben solche Mühe und Arbeit geflohen, haben nur mit den Zinsregistern zu thun gehabt. Also ist das christliche Häuflin und die Gemeine Gottes verlasset und versäumet worden."

„Mein Rat ist," sprach D. Martinus, „daß man nicht disputiere von heimlichen, verborgenen Dingen, sondern einfältig bleibe in Gottes Wort, fürnehmlich im Katechismo, denn im selben habt ihr einen sehr feinen, richtigen, kurzen Weg der ganzen christlichen Religion und die fürnehmsten Häuptartikel kurz verfasset. Denn die zehen Gebot hat Gott selber gegeben, Christus hat das Vater Unser gestellet und gelehret, der heilige Geist hat die Artikel des Glaubens aufs aller kurzste und richtigste gefasset und begriffen. Diese drei Stück sind also gestallt, daß sie nicht könnten feiner, tröstlicher und kürzer gestellet werden; aber man veracht's als schlecht gering Ding, weil es die Kinderlin täglich aufsagen und erzählen mussen."

„Der Katechismus ist die vollkommenste und beste Lehre, darum soll man sie fur und fur predigen und gar nicht unterlassen, wie denn alle andern gemeine offentliche Predigten darauf sollen gerichtet und gezogen werden. Ich wollt, daß man ihn täglich predigete und ausm Buch einfältig läse. Aber unser Prediger und Zuhörer können ihn auf einem Nägelin, sie haben ihn allbereit gar ausgelernet, schämen sich dieser schlechten geringen Lehre, dafur sie denn sie halten; wollen aber gesehen sein und von hohen Dingen reden. Der Adel und die Bauern sagen: „„Was? Unser Pfarrherr geiget uns immerdar ein Liedlin, prediget allein den Katechismum, als die zehen Gebot, den Glauben, das Vater Unser, item von der Taufe und vom Abendmahl. Das alles kann ich vorhin wohl."" Also begeben sich denn die Prediger auf hohe Ding und richten sich nach dem Lustern der Zuhörer, und predigen was sie gerne hören, lassen denn die Fundament und Grundfeste stehen, darauf man sonst bauen sollte."

„Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darinne der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jden Christen von der Seligkeit zu wissen von nöten. Wie das Hohelied Salomonis ein Gesang uber alle Gesäng, canticum canticorum, genannt wird, also sind die zehen Gebot Gottes doctrina doctrinarum, eine Lehre uber alle Lehren, daraus Gottes Wille erkannt wird, was Gott von uns haben will und was uns mangelt.

Zum andern so ist das Symbolum oder das Bekenntnis des Glaubens an Gott, unsern Herrn Jesum Christum rc. historia historiarum, eine Historie uber alle Historien oder die allerhöheste Historia, darinnen uns die unermeßlichen Wunderwerk der göttlichen Majestat

von Anfang bis in Ewigkeit fürgetragen werden, wie wir und alle Kreaturen erschaffen sind von Gott; wie wir durch den Sohn Gottes (vermittelst seiner Menschwerdung, Leidens, Sterbens und Auferstehung) erlöset; wie wir auch durch den heiligen Geist verneuert, geheiliget und eine neue Kreatur, und allesamt zu einem Volke Gottes versammlet, Vergebung der Sünde haben und ewig selig werden.

Zum dritten so ist oratio dominica, das Vater Unser, ein oratio orationum, ein Gebet uber alle Gebet, das allerhöheste Gebet, welches der allerhöheste Meister gelehret und darinnen alle geistliche und leibliche Not begriffen hat, und der kräftigste Trost ist in allen Anfechtungen, Trübsaln und in der letzten Stunde.

Zum vierten sind die hochwürdigen Sakramenta ceremoniae ceremoniarum, die höhesten Ceremonien, welche Gott selber gestiftet und eingesetzet hat und uns darinne seiner Gnade versichert. Derhalben sollen wir ja den Katechismum lieb und wert halten und der Jugend mit Fleiß einbilden, denn darinnen ist die rechte alte, wahre, reine, göttliche Lehre der christlichen Kirche zusammen gefasset, und was dem entgegen ist, für Neuerung und falsche Lehre und Irrsal halten, es habe auch so lange gewähret und so ein großen Schein und Ansehen, als es immer wolle, es sei alt oder neue; dafür sollen wir uns hüten."

„Und wenn den Predigern der Katechismus zu nichts anders hülfe, so wäre er doch dazu gut, daß das gemeine Volk nicht mehr auf die Ceremonien fiele. Ich hab in der Jugend und mein Lebenlang die zehen Gebot und Vater Unser nicht hören predigen."

„Künftige Ketzereien werden dies Licht verfinstern; denn wir haben den Katechismum, Gott Lob, rein auf der Kanzel, wie er in tausend Jahren nicht gewesen ist; denn man aus allen Büchern der Väter nicht könnte so viel zusammenziehen, als von Gottes Gnad jzt bei unsern Zeiten im kleinen Katechismo gelehret wird."

„Ich las zu Erfort im Kloster allein die Bibel, da schicket es Gott wunderbarlich wider aller Menschen Gedanken, daß ich von Erfort gen Wittenberg mußt, da ward ich wohl deponieret (als akademischer Bürger eingeführet) und bin nu ein wunderbarlicher Mönch geworden, der den Teufel zu Rom, den Papst, von Gottes Gnad deponieret; ja, ich nicht, sondern Gott durch mich, seinen armen schwachen Werkzeug, welches kein Kaiser noch Potentat hätte können thun."

„Wer sich an dem Katechismo nicht lässet genügen, wenn man den Katechismum prediget, dem predige der Teufel!" sagte D. Martinus.

„Ein jglich Kirchspiel und Gemeine muß ihren eigenen Seelsorger und Prediger, aufs wenigste einen haben."

„Die Zeit und Gelegenheit macht einen Prediger. Ich kann mich nicht mit und an Wort binden lassen, ich predige oft von einer Meinung mit andern Worten.“

Da sagte D. Jonas: „„Herr Doktor, ich kann Euch im Predigen gar nicht nachfolgen, und wer will es Euch nachthun?““ Darauf sprach D. M. L.: „Ich kann's selbr nicht, denn oft gibt mir meine Person oder eine sonderliche Privatursache Ursach zu einer Predigt, nachdem die Zeit, Händel und Zuhörer sind. Wenn ich jünger wäre, so wollte ich viel in meinen Postillen abschneiden und kürzer machen, denn ich darinnen uber die Maße und zu viel Worte habe gebraucht. Demselbigen langen Reden und Geschwätz kann niemand nachfolgen, noch es erlangen, auch schickt noch reimet sich nicht alles zu allen Zeiten; alles muß man richten nach den Umständen, doch wird der Katechismus müssen bleiben und herrschen.“

„Der Decalogus, das ist die zehen Gebot Gottes, sind ein Spiegel und kurz Summarium aller Tugenden und lehren beide, wie man sich halten soll gegen Gott und gegen den Menschen. Und ist kein schöner, besser, vollkommener noch kürzer Buch von Tugenden jmals geschrieben worden.“

„Die zehen Gebote sollen also ausgelegt und verstanden werden, daß sie nicht allein verbieten, sondern auch gebieten, beide was man lassen und thun soll, wie St. Paulus sagt 1. Tim. 1 (V. 5): „„Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben.““

„Ich will, daß man dem gemeinen Volk den Katechismum predige, der dienet fürs Volk. Und ich maße mich des an in allen Predigten; denn es ist die furnehmeste und beste Lehre. Und ich lehre aufs allereinfältigste, als ich immer kann, das der gemeine Mann, Kinder und Gesinde verstehen möge, denn die Gelehrten wissen's vorhin wohl, denselbigen predige ich nicht.“

„Es gemahnet mich gleich, wie mir's einmal in der Jugend ging, da ich und sonst ein Knabe daheimen in der Fastnacht, wie Gewohnheit ist für den Thüren zu singen, Würste zu sammeln. Da scherzt ein Bürger mit uns und schrie laut: „„Was macht ihr bösen Buben? Daß euch dies und das bestehe!““ Kömmet zu uns gelaufen mit zweien Würsten und will sie uns geben. Ich aber und mein Geselle erschraken für dem Geschrei, flohen für dem frommen Mann, der uns kein Leid, sondern Guts gedacht zu thun. Und daß es ja an ihm nicht feilete, rief er uns nach, gab uns gute Wort, daß wir wieder zurück kehreten und die Würste von ihm nahmen.

Ebenso stellen wir uns gegen unserm lieben Gott, „„welcher seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für uns

dahin gegeben und uns alles mit ihm geschenkt"" (Röm. 8, 32); noch fliehen wir fur ihm und denken, er sei nicht unser gnädiger Gott, sondern unser strenger Richter."

„Die Kinder sind mit Gott am besten dran, ihres Lebens und Glaubens halben. Wir alten Narren plagen uns selbs und haben das Herzleid mit unserm Disputieren über dem Wort, ob's wahr sei? wie es möglich sei? welches sie mit einfältigem, reinem Glauben für gewiß und wahr halten und nicht daran zweifeln.

Wollen wir nu selig werden, so müssen wir ihrem Exempel nach uns allein aufs bloße Wort geben."

Da sein Söhnlin Martinichen der Mutter an der Brust lag und saugete, sprach er: „Dem Kindlin (und allem), was mir zugehöret, ist feind der Papst, H. G. und alle, die ubern Papst halten, auch alle Teufel. Das gibt dem lieben Kindlin nichts zu schaffen, es fürchtet sich fur ihnen allen nicht, fragt nichts darnach, daß ihr so viel, dazu so große gewaltige Herren sind, die es böse im Sinn haben, sondern säuget den Zitzen mit Freuden, siehet sich fröhlich um, lachet und ist guter Ding, und läßt sie zörnen, so lang sie wollen."

Da einer sagte, sein Töchterlin von vier Jahren redete oft mit fröhlicher Zuversicht von Christo, von den lieben Engeln und ewiger Freude im Himmel rc. und da er einst zum Töchterlin sprach: „„O liebes Kind, wer es nur fest gläuben könnte!"" Darauf es den Vater gleich ernstlich gefraget: „„Ob er's denn nicht gläubte?"" sagt D. Martinus Luther darauf: Die lieben Kindlin leben in Unschuld, wissen von keiner Sünde, leben ohne Neid, Zorn, Geiz, Unglaub rc., sind derhalben fröhlich und haben ein gut Gewissen, fürchten sich fur keiner Fahr, es sei Krieg, Pestilenz rc., nehmen einen Apfel fur einen Groschen. Und was sie hören von Christo, vom zukünftigen Leben, das gläuben sie einfältig, ohn allen Zweifel und reden fröhlich davon. Daher auch Christus uns Alten ernstlich anredet, ihrem Exempel nachzufolgen, da er spricht (Marc. 10, 15): „„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr ins Himmelreich nicht kommen."" Denn die Kinderlin gläuben recht, und Christus hat darum die Kinder und ihre kindische Possen lieb. Dagegen ist er der Welt Weisheit feind. Matth. 11 (V. 25)."

Anno 1542 sagete D. Martinus Luther von dem Artikel unserer Rechtfertigung für Gott, „daß es damit zuginge gleich mit einem Sohn, der wird ein Erb aller väterlichen Güter geborn und wird's nicht aus Verdienst; er succediert ohn einiges Werk oder Verdienst in

seines Vaters Gütern. Indes aber vermahnet ihn der Vater, daß er das oder jenes fleißig thue und ausrichte, verheißet ihm auch eine Gabe oder Geschenk, auf daß er derhalb deste williger dazu sei und deste lieber, leichter und lustiger es ausrichte. Als wenn er zum Sohne sagte: Wirst du fromm sein, mir folgen und gehorsam sein und fleißig studieren, so will ich dir einen schönen Rock käufen 2c. Item: Komm her zu mir, ich will dir einen schönen Apfel geben. Also lehret er den Sohn an den Bänken gehen, da ihm doch das Erbe sonst und ohne das natürlich zustehet und gebühret; doch will der Vater durch die Verheißung das Kind lustig machen, auszurichten, was der Vater haben will. Das Kind soll in der Pädagogia erhalten werden.

Also gehet Gott mit uns auch um, ist uns freundlich mit lieblichen, süßen Worten, verheißt uns geistliche, leibliche und zeitliche Güter; da doch das ewige Leben denen, so an Christum gläuben, aus lauter Gnad und Barmherzigkeit umsonst, ohn alle unser Verdienst, gute Werk und Würdigkeit geschenkt wird, als Kurkindern oder filiis adoptionis, die durch das Wasser und heiligen Geist dazu kommen."

„Darum sollen wir wissen, daß solche Verheißungen und Belohnungen sind nur eine Pädagogia oder Kinderzucht, damit uns Gott reizet und locket, lustig und willig machet, wie ein frommer, gütiger Vater, Guts zu thun und dem Nächsten zu dienen, nicht damit das ewige Leben zu verdienen, denn dasselbige gibt und schenkt er allein aus lauter Gnade."

„Denn das ist ja gewiß, daß die Kinder selig werden ohne Werk, allein durch den Glauben, den der heilige Geist in der Taufe in ihnen wirkt, ob wir's gleich nicht sehen, weil sie Christus heißet zu ihm bringen; so muß je unwidersprechlich folgen, daß sie allein aus Gnaden selig werden, ohn alle Werk, der sie nicht haben. Kann das nu Gottes Kraft in Einem thun, so kann er's auch in Andern. Denn es ist nicht des Kindes Kraft, sondern des Glaubens; auch thut das nicht des Kindlins Unvermögen, sonst wäre solch Unvermögen an ihm selbst ein Verdienst, oder das gleich so viel wäre als das Verdienst. Wollen wir durch unsere Werk gerecht und selig werden, das leidet Gott nicht."

Da Doktor Jonas sagte, „„seine Kinderlin beteten wider den Türken, ob sie wohl nicht verstunden, was sie beteten,"" sprach Doktor Martinus Luther: „Der Kinder Gebet ist gut, denn sie haben noch reine Stimmen und haben auch keinen Opponenten gehabt, der ihnen widerspräche und oppositum hielte."

„Dieser Text redet von den Kindern und nicht von alten erwachsenen Leuten, als die Aposteln waren, sondern von den Kindern

sagt er (Marc. 10, 14): „„Solcher ist das Himmelreich,““ das ist, ich bin ihr Christus auch; ich bin ihnen verheißen, gleichwie ich euch alten, erwachsenen Juden auch verheißen bin; aber ihr seid zu klug worden und wollt mich nicht haben. So hat man von der Kindertaufe auch eine Verheißung und Befehl. Denn daß der Herr Christus spricht: „„Gehet hin in alle Welt, und lehret das Evangelium alle Völker und taufet sie,““ da will er mit dem Wort „Völker“ die Kinder von der Taufe nicht ausschließen, denn Gott wolle ihrer aller Gott sein, sie wären groß oder klein, jung oder alt.“

„Also sollen wir den Spruch auch fleißig betrachten, denn es ist darinnen eine schöne Verheißung, daß das Himmelreich solle der Kinder sein. Darum soll man sie auch taufen, denn die sonst alt werden, fallen gemeiniglich aus der Kindheit Gottes und werden Kinder des Teufels. Gleichwie Gott zu den Kindern im Alten Testament sagte: Ich will euer Gott sein, des zum Zeichen beschneide ich dich.“

„Die Kinder,“ sprach Doktor Martin, „soll man täufen und nicht also ungetauft liegen lassen, allermeist weil Christus sagt (Matth. 19, 14): „„Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht.““ Denn sie werden auf Gottes Wort getauft, nehmen das Wort an, und hindert sie dazu nichts die Kindheit und der Unverstand, denn auch in der Beschneidung sahe man nicht an die Kindheit.“

„Daß man aber die Kinder täufen soll, sind dies die Ursachen. Die erste, Gott gibt den Kinderlin den heiligen Geist, darüm soll man sie täufen; denn wenn Gott ihm ihre Taufe nicht gefallen ließe, so gäbe er ihnen seinen heiligen Geist nicht. Daß aber Gott vielen Leuten, die jung getauft sind, den heiligen Geist und die Gabe, die heilige Schrift auszulegen, gegeben, damit hat er der Kinder Taufe bestätiget. Derer haben wir viele Exempel in der christlichen Kirche, als St. Bernhard, St. Augustin und andere mehr, durch welche Gott groß Ding in der Kirche ausgerichtet hat. Daher erscheint gnug, daß ihm Gott der Kinder Taufe gefallen läßt, sonst und ohne das hätte er solchen Männern den Verstand nicht gegeben, die heilige Schrift auszulegen.“

Zum andern sagt Christus: „„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und täufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.““ Weil er aber befiehlt und heißt alle Völker oder Heiden täufen, so schleußt er je die Kinder nicht davon aus; denn er gedenkt da keines Alters, sie seien jung oder alt; sondern befiehlet nur schlecht und einfältig, alle Völker zu täufen. Diese zwei Argumenta und Gründe sind die stärkesten, daß man die Kinder täufen soll. Hieher gehört die Beschneidung, welche eben die Verheißung hat als die Taufe.“

„Dazu ist die Kindertaufe nütze, daß sie anzeiget, daß den Kindern auch gehöre und gegeben wird Vergebung der Sünden und die

Verheißung der Gnade. Denn Alle, die getauft werden, erlangen Vergebung der Sünden; die Kinder sind getauft, darum haben sie Vergebung der Sünde. Und gleich wie die Beschneidung war ein Zeichen des zukünftigen Christi, also ist die Taufe ein Zeichen, daß Christus nu kommen ist; aber beide Zeichen sind Gnade- und Verheißungszeichen.

Weil aber Christus spricht: „„Das Himmelreich sei der Kinder,““ was dürfen sie denn der Taufe? möcht einer sagen. Antwort: Ja, das Himmelreich ist ihr, sie haben's aber noch nicht angenommen und empfangen, aber in der Taufe empfahen sie es.“

Ferner sagen die Wiedertäufer auch das: „„Die Kinder haben keine Vernunft ꝛc.; darum soll man sie nicht täufen.““ Da sprach Doktor Luther: „daß die Vernunft nichts zum Glauben thäte. Und um dieser Ursache willen am allermeisten soll man die Kinder täufen, daß sie nicht Vernunft haben, darum sie auch am tüchtigsten und geschicktesten sind, die Taufe zu empfahen. Denn Vernunft ist des Glaubens größeste Hindernis, und die Vernunft hat mit geistlichen Dingen nichts zu thun, sintemal sie alles, was Gottes ist, für Thorheit hält und ärgert sich allezeit an Gottes Wort, was es sagt. Summa, kann Gott den Alten und die nun zu ihren Jahren kommen sind, den heiligen Geist geben, so kann er ihn viel mehr den Kindern geben.“

„Gnad und Fried in Christo. Ehrbare, tugendsame Frau, ich bitte Euch um Gottes willen, Gott hat mir eine arme junge Heidin beschert, von meinem und meiner lieben Hausfrauen Leibe, Ihr wollet so wohl thun und derselben armen Heidin zur Christenheit helfen und ihre geistliche Mutter werden. Damit sie durch Eure Dienst und Hilfe (durchs Gebet) komme aus der alten Geburt Adams zur neuen Geburt Christi durch die heilige Taufe. Das will ich wiederum verdienen. Hiemit Gott befohlen, Amen.“

„Ah, die Kinder sind am besten dran, die vertrauen ihren Vätern und reden von ihnen fein einfältiglich, daß er ihr lieber Vater sei, disputieren nicht viel, darüm fahren sie auch am besten!“

Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren und verdeckten Worten lehren, denn er kann's nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägde, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon. Und ob sie schon sagen: „„Ei, er hat köstlich Ding gesagt!““ Wenn man sie fraget: Was war es denn? Ich weiß es nicht, sagen sie . . . Ah, wie hat doch unser Herr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrete, brauchte Gleichnis vom Ackerbau, von der Ernte, Weinstöcken und

Schäflin, alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten können!

Ihr habt draußen große, treffliche, volkreiche Gemeinen und viel Leute, bei denen Ihr großen Fleiß zu thun habt, daß Ihr das hohe göttliche Ministerium verbi und sacramentorum (das Amt des Worts und der Sakrament) ausrichtet, und müsset Gott große Antwort dafur geben; fleißiget Euch je, sie einfältig, treulich und deutlich zu lehren!"

„So sind, Gott Lob, die artes nu wieder rein und werden in den Schulen rein gelehret, und die Jugend wird recht instituiert, daß man Hoffnung hat, Gott soll dennoch, wo Friede bleibt, Gnade geben, daß man Leute haben könne; da könnet Ihr draußen auch zu helfen und zu fördern! Zu dem ist Magdeburg fein angericht und ist die Kron aller Schulen, da bei sechshundert Knaben aufs beste instituiert werden. Georg Maior, Schulmeister daselbst, hat wohl gethan mit seiner Institution."

„Gott hat seine Kirche und christliche Gemeine mitten in die Welt unter unendliche äußerliche Aktion, Geschäfte, Beruf und Stände gesetzt, damit die Christen nicht Mönche sollten sein, noch in die Klöster und Wildnis laufen, sondern sollen untern Leuten leben und gesellig sein, auf daß ihre Werk und Ubungen des Glaubens kund und offenbar werden. Denn geselliglich und freundlich unternander leben, wie Aristoteles der Heide sagt, ist nicht des Menschen Ende, dazu er geschaffen ist, sondern nur ein Mittel. Aber das furnehmeste Ende, darum er geschaffen, daß Einer den Andern von Gott lehre, was er im Wesen, und sein Wille, wie er gegen uns gesinnet ist."

„Ich habe meine Theologiam nicht auf einmal gelernet, sondern habe immer tiefer und tiefer grübeln müssen; dazu haben mich meine Tentationes oder Anfechtungen bracht, denn ohne Ubung und Erfahrung lernet man's nicht."

„Ohne Practica und Ubung kann niemand gelehrt sein. Darum hat jener Bauer recht gesagt: Der Harnisch ist gut, wer ihn weiß zu brauchen."

„Denn dies Gebot, den Bruder, der da sündiget, zu vermahnen und zu warnen, ist gleich so nötig als das: du sollt nicht töten, du sollt nicht stehlen 2c.; sintemal in dem, so du diese Vermahnung entweder aus Furcht oder um einer andern Ursache willen nachlässest, in Fahr stehet nicht des Nähesten Leib und Gut, sondern seiner Seelen Seligkeit.

Und so ein Pfarrherr weiß, daß die Sünde offentlich stadt- und landrüchtig ist, so ist er schuldig, daß er solche Leute zum Sakrament des wahren Leibs und Bluts Christi nicht zulasse, es sei denn, daß sie zuvor Buße thun, das ist, aufhören zu sündigen und mit wahrhaftiger Bekenntnis und rechtschaffenen Früchten anzeigen und beweisen, daß sie der Sünden Feind seien und sie verdammen; doch soll eine christliche und ernstliche Vermahnung vorher gehen."

Predigtamt begehren, ob's recht sei? „„Ob einer, so nach dem Predigtamt stehet und das begehret, berufen sei?““ Hierauf antwortet D. Martin: „Erstlich ist das gewiß, man muß junge Leute aufziehen, welche die heilige Schrift lernen, die wissen darnach, daß sie zu Pfarrherrn gezogen und gebraucht werden. Wenn sich nu dieselbigen darnach angeben und ihren Dienst anbieten, da irgend ein Pfarr oder Predigtamt verlediget ist, das heißt sich nicht eindringen, so er bereit ist, wer ihn fodert, daß er's thun soll. Gleichwie ein Jungfräulein wird aufgezogen zum Ehestande; da nu jemand um sie freiet und begehrt ihr zur Ehe, so thut sie es mit Gott und gutem Gewissen, doch daß ordentlicher Weise geschehe; eindringen aber heißt, einen andern abstoßen. Wenn aber ein Pfarramt ledig ist und du sagst: Ich will es gerne thun, wenn man mich dazu brauchen will; nimmet man ihn denn an und auf, so ist's eine rechte Vokation und ordentlicher Beruf. Also stehet Esaiä 6 (V. 8): „„Sende mich““, spricht er, „„hie bin ich;““ kömmet selber, da er höret, daß man einen Prediger darf. Und also sollt's auch sein; man soll sehen, ob man sein bedarf, und darnach, ob man ihn haben will; das muß auch dabei sein."

„Die Theologi sind", sagt D. Martin, „sollen beständig in ihrem Amt verharren und nicht verzagen um der Welt Undankbarkeit willen, denn sie werden in wenig Jahren so teur werden, daß man einen rechtschaffenen Theologen neun Ellen tief aus der Erde wird graben, da es möglich wäre. Wenn ein Ding wolfeil ist, so acht man's nicht, und da sollt man's zu Rate halten."

Da Dokt. Martin unterm Birnbaum in seinem Hofe saß, fragte er M. Antonien Lauterbach, „wie es ihm ginge in seinem Predigtamte?" Da nu derselbige klagte uber seine Beschwerung, Anfechtungen und Schwachheit, sprach Dokt. Martin: „Ei, Lieber, es ist mir auch so gewest; ich hab mich wohl so sehr gefurcht fur dem Predigtstuhl, als Ihr, noch mußte ich fort. Man zwang mich zu predigen und mußte erst im Rebenthur (Refektorium) predigen den Fratribus. O, wie furcht ich mich furm Predigtstuhl!"

Du sollt aber unserm Herrn Gott predigen und nicht ansehen, was die Leute davon halten und urteilen. Kann's jmand baß, der mach es besser; predige du nur Christum und den Katechismum. Solche Weisheit wird dich erhöhen uber aller Menschen Urteil, denn es ist Gottes Wort, das ist klüger denn die Menschen; der wird dir wohl geben, was du reden sollt, und siehet nicht auf der Leute Urteil, Lob und Schmach. Von mir darfst du Lobens nicht gewarten; wenn ich dich höre, werde ich deine Predigt gar versprechen; denn man muß Euch Gesellen also deponieren, daß Ihr nicht ehrgeizig und stolz werdet. Du sollt aber wissen, daß du dazu berufen bist; Christus darf dein, daß du ihn helfest preisen. Darauf bestehe du fest; laß loben und schelten, wer da will, das gehet dich nicht an."

„Ich hatte wohl funfzehn Argumenta, mit welchen ich Dokt. Staupitzen meine Vokation wollte abschlagen unter diesem Birnbaum; aber es half nicht. Zuletzt, da ich sagte: Er D. Staupitz, Ihr bringt mich um mein Leben, ich werde nicht ein Vierteil Jahrs leben, da sprach er: „„Wohlan, in Gottes Namen! Unser Herr Gott hat große Geschäfte, er darf droben auch kluger Leute!""

Darnach erzählete er, D. Martin Luther, viel Guts, so Doktor Staupitz hatte gethan und ausgerichtet, sonderlich wäre er ein Liebhaber und Förderer gewest derer, die studierten."

„Thut Ihr das Eure! Könnet Ihr nicht eine Stunde predigen, so sei es eine halbe oder Vierteilstunde. Und richtet Euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen. Ihr könnet meine, noch eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset aufs Einfältigste und Kürzste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlet's darnach unserm Herrn Gott. Suchet in aller Einfalt allein Gottes Ehre, nicht Ruhm und Zufallen von Menschen und betet, daß Euch Gott Verstand und Mund und den Zuhörern ein recht reine Gehör verleihe, und lasset's Gott walten. Denn das wollet mir gläuben, daß Predigen nicht Menschenwerk ist; denn ich, wiewohl ich nu ein alter und geübter Prediger bin, doch fürcht ich mich, wenn ich predigen soll. Und ihr werdet gewißlich diese drei Stücke erfahren. Zum ersten, da ihr die Predigt gleich aufs aller beste gefasset und begriffen habt, worauf sie stehen soll, so soll es Euch wohl zurinnen und zu Wasser werden. Zum andern, dagegen, wenn Ihr am Konzept und Begriff gar verzaget, so gibt Gott Gnade, daß Ihr am besten prediget, das dem Haufen wohlgefället, Euch aber nicht gefället. Zum dritten, wenn Ihr's nicht gefaßt habt, daß es beide, Euch und den Zuhörern wird gefallen. Darum bittet Gott und lasset's dem befohlen sein.

Lasset uns nur studieren und fortfahren, in drei Jahren werden wir sehen, daß an rechtschaffenen Predigern mangeln wird; denn Zwickau, Altenburg, Torgau, Wittenberg stehen auf zwei Augen; sterben die, so werden wir ihrsgleichen nicht leichtlich bekommen; man wird in unserm Fürstentum Leute bedürfen. Ich weiß nicht, wie es kömmet, daß wir nicht ehe predigen noch schreiben wollen, es gefalle uns denn zuvor selbs; und da man uns nicht mit dem Vermahnen zwünge, so thäten wir's nicht. M. Ph. hätte die Apologiam Konfessionis zu Augsburg nimmermehr geschrieben, wenn er nicht so getrieben und gezwungen wäre worden; er hätte es immer wollen besser machen."

Doktor M. L. verbot den Predigern, sie sollten die Zuhörer ja nicht martern und aufhalten mit langen Predigten; „denn die Lust zuzuhören", sprach er, „vergehet ihnen; so thun ihnen die Prediger selbs Wehe und Gewalt mit langem Predigen." Darum strafete er D. Pommern um seines langen Predigens willen, das er doch nicht fürsätzlich thät, sondern aus Irrtum und Gewohnheit."

„Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugende haben. Zum ersten, daß er (ein) fein richtig und ordentlich lehren könne. Zum andern soll er einen feinen Kopf haben. Zum dritten wohl beredt sein. Zum vierten soll er eine gute Stimme haben. Zum fünften ein gut Gedächtnis. Zum sechsten soll wissen aufzuhören. Zum siebenten soll seines Dings gewiß und fleißig sein. Zum achten soll Leib und Leben, Gut und Ehre dran setzen. Zum neunten soll sich von jdermann lassen vexieren und geheien (verspotten)."

„Sechs Stücke gehören zu einem Prediger, wie ihn die Welt jzt haben will:

1. daß er gelehrt sei; 2. daß er ein fein Aussprechen habe; 3. daß er beredt sei; 4. daß er eine Person sei, den die Mägdlin und Fraulin lieb können haben; 5. daß er kein Geld nehme, sondern Geld zugebe; 6. daß er redet, was man gerne höret."

„Ich", sprach Doktor Martin, „befleiße mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch für mich nehme, dabei bleib ich; und daß ich's dem Volke also anzeige und ausstreiche, daß sie können sagen: Das ist die Predigt gewest. Das ist, ich bleibe in statu nur auf dem Artikel, Hauptpunkt und Materien allein, davon ich zu reden furgenommen hab. Christus mit seinen Predigten ist flugs in Parabel und Gleichnis hinein gefallen von Schafen, Hirten, Wolfen, Weinbergen, Feigenbäumen, Sonnen, Ackern, Pflügen. Das haben die arme Laien können vernehmen."

Darauf antwortet D. L.: „Johann Polner predigt, wie ihr Weiber pflegt zu reden, denn was ihnen mit einfällt, das sagen sie

auch." Und sprach: „D. Jonas pflegte zu sagen: „„Man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen."" Und es ist wahr, Doktor Pommer nimmet bisweilen etliche mit, so ihm begegnen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meinet, er will alles sagen, was ihm einfället. Ein Prediger soll bei der Proposition bleiben und das verrichten, das er für hat, auf daß man dasselbige wohl verstehe. Und gemahnet mich derselbigen Prediger, die alles wollen sagen, was ihnen einfället, gleichwie der Mägde, die zu Markte gehen. Wenn ihnen eine andere Magd begegnet, so halten sie mit ihr einen Taschenmarkt oder ein Ständerling; begegnet ihnen denn die andere Magd, so halten sie mit der auch eine Sprache; also thun sie mit der dritten auch, kommen also langsam zu Markte. Gleichwohl thun die Prediger auch, qui nimis procul discedunt a proposito und meinen, sie wollen alles gerne auf einmal sagen, aber es thut's nicht!"

Doktor Erasmus Alberus, da er in die Mark ziehen wollte, bat er D. M. L., er wolle ihm eine Form und Art stellen, zu predigen furm Fürsten. Der Doktor sprach: Alle deine Predigten sollen aufs einfältigst sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albern, groben und ungelehrten Leute, welches Tuchs auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt Philippum Melanchthonem und andere Doktores sollte ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs einfältigst den Ungelehrten und es gefällt allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen; da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott drüber verwundert."

„Die Diener des Worts, da gleich das Leben nicht so gar vollkommen ist, wenn nur die Lehre rein und gesund ist, soll man in Ehren, lieb und wert haben, wiewohl es beides gut beinander wäre. Aber ein falscher Lehrer, des Lehre unrein ist, der verführet ein oder zwei tausend, ja noch mehr Leute. Darum, lieben Brüder, sagte D. M., lasset uns beten beide für dies große Amt und die Personen, so darinne sind; denn Ihr sehet, mit was Ernst und Eifer Christus gebetet hat, ehe er seine Aposteln berief, in die ganze Welt zu senden. Der Satan greift jzt in dieser letzten und bösen Zeit das heilige Predigtamt mit aller Macht und Ernst an durch die Tyrannen, Schwärmer und falsche Brüder. Darum betet fleißig, Gott wolle seine Macht und Gewalt unter der Schwachheit beweisen und erhalten. Es ist hoch von nöten, daß man bete!"

„Nähren und wehren muß in einem frommen treuen Hirten und Pfarrherrn beisammmen sein rc., sonst wenn das Wehren nicht ist, so frißt der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohlgefüttert

und feist sind. Darum dringet St. Paulus zum Tito am 3. Kap. so hart drauf, daß ein Bischof geschickt und mächtig sei, die heilsame Lehre fein richtig und ordentlich fürzutragen, und den Widersachern das Maul zu stopfen und ihnen widerzustehen. Ein Prediger muß ein Kriegsmann und ein Hirte sein. Nähren ist lehren, und das ist die schwerste Kunst; darnach so soll auch er Zähne im Maul haben und wehren oder streiten können."

Doktor M. L. sagte: Es wären wohl beredte Prediger, aber es wäre nichts dahinter, sondern nur Wort, sie könnten viel schwatzen und nichts recht lehren." Da sprach M. Phil. M.: „„Die Welt hätte zu allen Zeiten solche Thrasones, ruhmredige Leute, gehabt. Denn man schreibt, daß Cicero, der allerberedtste Heide in der lateinischen Sprache, gesagt habe, da er einen großen fürtrefflichen Schwätzer habe reden hören: er hätte sein Lebenlang niemals einen gehört, der mit solcher Gewalt und Autorität nichts gesagt hätte. Und Erasmus Roterodamus, da er zu Bononien einen, der in seiner Oration triumphierte und hoch daher prangete, gehört hatte, ward er gefragt, wie er ihm gefallen hätte? Sprach er: „„Wohl! denn er hat's weit über meinen Gedanken gemachet und wie ich gemeinet habe."" — „„Wie denn? sprach einer. Da antwortet er und sprach: „„Ich hätte nicht gemeint, daß ein solcher Narr in ihm steckte."" Darum ist reden nicht Kunst; aber ein deutlich und richtig reden ist wenigen gegeben. Niemand soll sich etwas unterstehen, es sei ihm denn von oben gegeben."

„Ah, daß unser Jugend fleißiger studierete und begäben sich zur Theologia! Wir sollen ja seine Jünger sein, und sollen nur Gutes von ihm reden; er will uns ernähren auch in dieser gottlosen Welt."

„Nu aber ist der Prediger Amt, so ihnen Gott ernstlich befohlen hat, daß sie die Sünder strafen sollen, die in offentlichen Sünden liegen und thun wider die zehen Gebot Gottes, beide in der ersten und andern Tafel, welches sehr verdrießlich ist den Leuten zu hören und fährlich. Darum sehen sie mit sehr scharfen Augen auf die Prediger, die ihr Amt fleißig treiben, müssen an ihnen etwas tadeln und irgend ein Schwärlin und gering Flecklin und klein Gebrechen sehen, sollten sie es auch an ihren Weibern und Kindern ersehen, so wollten sie sich gerne rächen."

„Etliche", sprach Doktor Martinus, „plagen die Leute mit allzulangen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird eins Dings bald überdrüßig und müde. Wiewohl Doktor Pommer immerdar diesen Spruch anzeucht und zum Deckel nimmt

seiner langen Predigten: „„Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort““ (Joh. 8,47), aber doch ist Maß in allen Dingen gut.

„Ein Prediger soll also geschickt sein, daß er fein einfältig, rund und richtig lehren könne die Albern und Ungelehrten, denn es gar viel mehr am Lehren, denn am Ermahnen gelegen ist. Wir sollen Säugammen sein, gleichwie eine Mutter ihr Kindlin säuget, die pappelt und spielet mit ihrem Kindlin und schenkt ihm aus dem Busem, da darf sie denn keines Weins noch Malvasires zu, denn wir nicht Schenken und Kretzschmar (Schenkwirt) sein. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke, das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einherfahren, ärgert und zubricht mehr denn es bauet. Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend; Thorheit aber ist's, mit viel reden nichts reden. Darum sagt St. Peter wohl 1. Petri 2 (V. 2): „„Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch als die jtztgebornen Kindlin, auf daß ihr durch dieselbigen zunehmet.““

„Für allen Dingen soll man nach unserm höhesten Vermögen und Fleiß daran sein und treulich helfen, daß die rechte, wahre, reine Religion erhalten werde auch auf die Nachkommen, daß man doch aus den Schulmeistern Prediger und Pfarrherren machte. Denn Schulmeister sind so eigentlich zu Predigern geschickt und tüchtig, wie ein Mensch ein vernünftig, verständig Tier ist. Und also ist's auch im Papsttum gewest. Darum rate ich, daß man den Knaben für allen Dingen in der Kirche einen bequemen und gelegenen Ort einthue, daß sie Gottes Wort hören.“

„Ein jglicher Prediger soll sich gewöhnen, daß er schlecht und einfältiglich predige, und soll bei ihm beschließen und gedenken, daß er muß predigen unverständigen Leuten, als Bauern, die ebensowenig verstehen, als die Jungen unter 12, 13, 14, 20 Jahren, denen man auch allein predigt; das ist auch der große Hauf, daß es dieselbigen verstehen oder etwas draus fassen mögen und ihr Leben bessern. Mir zwar und Philippo darf keiner predigen, wiewohl wir auch etwas draus lernen können, daß es uns von nöten ist. Man muß nicht predigen und tapfer herscharren mit großen Worten, prächtig und kunstreich, daß man sehe, wie man gelehret sei und seine Ehre suche. O nein, hie gilt's nicht!

Man soll sich richten nach den Zuhörern, und das feilet gemeiniglich allen Predigern, daß sie predigen, daß das arme Volk gar wenig draus lernet; wie Butzer und Zwingel thäten zu Marburg

in großer Pracht daher und alles aufs Kunstreichste, daß sie das Lob davon hätten; als wollten sie sagen: Siehe D. Mart. und Philip. sehen, wie ich so ein gelehrter Geselle bin.

Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thut's selber, er redet allein vom Ackerwerk, vom Senfkorn ꝛc., und brauchet eitel grobe, bäurische Gleichnisse."

„Aber höre, lieber Bruder," sprach er, „warum beschmitzst du dich selbr mit gottlosem Wesen und Ärgernissen? Weißt du nicht, daß den Dienern der Kirche von Gott ernstlich auferlegt ist, das Amt und Gewalt gegeben, zu strafen, was Unrecht und Sünde ist? Sind wir schuldig, Gottseligkeit, durchs Wort zu fördern und zu lehren, was recht, christlich und rein ist, so müssen wir wahrlich auch gottlos Wesen strafen mit seinen Früchten und verdammen, was unrecht, falsch, unchristlich und unrein ist; sonst wird Gott das gerechte Blut von uns fodern."

Da man von M. N. redete, sprach Doktor Martinus: „„Wir müssen jtzt viel Werkstück und Eckſteine und Füllesteine haben, er muß einen Eckstein geben. Denn Schulmeister haben des Redens gewohnet in der Schulen mit ihren Schülern, wie man in der heiligen Schrift Sprüche fein handeln und auslegen soll. Ich wollt, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jtzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten ungefährlich zehen Jahr, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe. Es ist aber als soviel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen als am Pfarrherr. Burgermeister, Fürsten und Edelleut können wir geraten; Schulen kann man nicht geraten, denn sie müssen die Welt regieren.

Man siehet heut, daß kein Potentat und Herr ist, er muß sich von einem Juristen und Theologen regieren lassen; sie können selbs nichts und schämen sich, zu lernen, darum muß aus der Schulen herfließen. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollt. Man muß aber nicht sehen, wie die Welt es verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird."

Dokt. Martin ward gefragt: „„Ob ein Pfarrherr oder Prediger auch Macht hätte, die Oberkeit zu strafen?"" Sprach er: „Ja freilich! Denn ob sie wohl Gottes Ordnung ist, so hat doch Gott ihm furbehalten sein Recht, die Laster und was unrecht ist, zu strafen.

Also soll man auch die weltlichen Regenten strafen, wenn sie der armen Unterthanen Güter verderben lassen und gestatten auszusaugen mit Wucher und bösem Regiment. Aber einem Prediger gebührt nicht, daß er wolle furschreiben Ordnung &c. und lehren, wie teur man sollt das Brot verkäufen oder das Fleisch schatzen &c. In gemein soll er lehren einen jglichen in seinem Stand, daß er thue, was ihm Gott befohlen hat, fleißig und treulich, nicht stehle, nicht ehebreche, nicht schinde und schabe, noch betrüge und vervorteil den andern &c."

Denn wer andere lehren soll, sonderlich aus der heiligen Schrift, und dies Buch recht verstehen, der muß sich in der Welt wohl umgesehen haben und sie nur wohl haben lernen erkennen. Sollt ich jzt das Evangelium anfahen zu predigen, ich wollt mich anders drein schicken. Den großen rohen Haufen wollt ich unters Papsts Regiment lassen bleiben, sie bessern sich doch des Evangelii nichts, sondern mißbrauchen nur seiner Freiheit. Aber den geängstigten und gedemütigten, verzagten und blöden Gewissen wollt ich sonderlich das Evangelium und Trost predigen. Darum soll ein Prediger die Welt nur sehr wohl kennen, nämlich, daß sie verzweifelt böse und des Teufels eigen ist, da sie am besten ist. Soll nicht so ein einfältig Schaf sein wie ich, der ich in der Erste nichts Anders wußte, die Welt wäre so fromm, so bald sie das Evangelium hören würde, würden sie zulaufen und mit Freuden es annehmen. Wie schändlich ich aber betrogen bin, erfahre ich jzt mit großen Schmerzen."

Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten höret und meinet, er werde erst kommen; wenn man ihn aber mit Uberdruß und Unwillen höret, und wollte gern, daß er aufhörete und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein böse Zeichen. Also auch mit einem Prediger; wenn man sagt: Ich hätte ihm noch wohl länger mögen zuhören, so ist's gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen kommen und konnte nimmermehr aufhören, so ist's ein bös Zeichen."

„Wenn ich", sprach D. Martin „auf die Kanzel komme, so gedenke ich nur den Knechten und Mägden zu predigen. Um D. Jonas oder Philippus oder um der ganzen Universität willen wollt ich nicht ein Mal auftreten; denn sie können's sonst in der Schrift wohl lesen. Wenn man aber den Hochverständigen predigen will und eitel Rabbinos und Meisterstück herauswerfen, so stehet das arme Volk gleich wie eine Kuhe."

Ein rechtschaffener Pfarrherr und Prediger sein, das ist ein groß Ding; und wenn es unser Herr Gott selbs nicht triebe, so würde

nichts draus. Es muß ein großer Geist sein, den Leuten an Leib und Seel, an Gut und Ehre dienen, und dennoch die größte Gefahr und Undankbarkeit drob leiden. Darum sagte Christus zu Petro (Joh. 21, 15 ff.): „„Petre, hast du mich lieb?““ und wiederholet es zweimal nacheinander; darnach sprach er erst (V. 12): „„So weide meine Schafe;““ als wollt er sagen: Willt du ein rechter Hirte und Seelsorger sein, so mußt du nur die Liebe zu mir haben, und Thun das amas me, sonst ist es unmöglich. Denn wer will und mag Undank leiden, seine Gesundheit und Gut zu verstudieren und sich darnach in die größte Fährlichkeit stecken? Darum sagt er: Es ist sehr von nöten, daß du mich lieb habest.

„Das Leben ist bei uns böse, wie auch bei den Papisten, darum streiten wir nicht um das Leben, sondern um die Lehre. Wiklef und Huß haben das Leben im Papsttum angefochten; ich aber fechte das Leben nicht furnehmlich an, sondern die Lehre, ob die Widersacher auch recht lehren. Dazu bin ich berufen. Andere haben nur das Leben angegriffen. Aber von der Lehre handeln und dieselbige anpreisen, das heißt der Gans an den Kragen gegriffen. Wenn wir nu erhalten, daß des Papsts Lehre falsch ist, so wollen wir leichtlich auch erhalten und überzeugen, daß das Leben böse ist. Da nur das Wort rein bleibet, so kann das Leben wol wieder zu Recht kommen, wenn ihm gleich etwas mangelt. Die ganze Macht und alles zumal steht aufm Wort der Lehre, dieselbige hat der Papst aufgehoben und der Kirche eine andere beibracht und aufgehänget. Allein mit dem Einigen hab ich das Papsttum gestürzt, daß ich recht lehre und sonst mit nichts anders zu thun habe.

Und wenn wir gleich äußerlich frömmer wären denn die Papisten, doch soll man darauf nicht dringen (denn auch Türken und Heiden können äußerlich fromm und heilig anzusehen sein), sondern auf die Lehre soll man dringen, die bricht dem Papst den Hals.“

„Das wäre mein Rat, daß man jtzt schlecht den Text lese, ein Kapitel aus der Biblia, darnach betet und drauf die Leute vermahnete ad moralia, zu guter Zucht und christlichem Leben; das wäre jtzt schier am besten geprediget, wie die Welt ist. Doch um der armen betrübten Gewissen, die Gottes Zorn wider die Sünde fühlen (der doch sehr wenig sind), muß man das Evangelium auch predigen und sie damit trösten. Der große Haufe will einen Mosen haben mit Hörnern!“

„Ein Prediger soll ein Dialektikus und Rhetor sein, das ist, er muß können lehren und vermahnen. Wenn er nu von einem Dinge

oder Artikel reden will, soll er's erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißet; zum andern definieren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweisen und stärken; zum vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehre und ihre Stifter mit Ernst strafen, also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehe, sondern allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche."

„Was sich schickt und bequem ist, nach Gelegenheit der Zeit, Orts und der Personen, soll man lehren und predigen. Nicht, wie ein Pfarrherr einmal gepredigét hatte, es wär unrecht und wider Gott, daß ein Weib ihrem Kinde eine Amme hielte; und damit hatte er die ganze Predigt zubracht, da er doch eitel arme Radespinnerin in seiner Pfarre hatte, welche diese Vermahnung nichts anging. Wie auch der gewest ist, der in einem Hospital unter alten Weibern viel vom Ehestande sagte, lobte denselben und vermahnete sie dazu."

„Ärgerliche Pfarrherren und Prediger soll man einsetzen in ein Gefängnis und absetzen vom Amt. Darum hat der Kurfürst von Sachsen &c. beschlossen, daß er will ein Gefängnis machen, darinne die Pfaffen, so Ärgernis geben, gezüchtiget mögen werden."

„Darum sollen die jungen Theologen Hebräisch studieren, auf daß sie die griechischen und hebräischen Wörter gegen einander halten, und derselben Eigenschaft, Art und Kraft sehen mögen."

„Wer jtzt ein Theologus will werden, der hat große Vorteil. Denn erstlich hat er die Bibel, die ist nu so klar, daß er sie kann lesen ohne alle Hinderung. Darnach lese er dazu locos communes Philippi; die lese er fleißig und wohl, also daß er sie gar im Kopfe habe. Wenn er die zwei Stücke hat, so ist er ein Theologus, dem weder der Teufel noch kein Ketzer etwas abbrechen kann, und ihm stehet die ganze Theologia offen, daß er alles, was er will, darnach lesen kann, ad aedificationem. Und wenn er will, so mag er auch dazu lesen Philippi Melanchthonis Commentarium in Epistolam Pauli ad Romanos. Lieset er alsdann darzu meinen commentarium in epistolam ad Galatas und in Deuteronomium, so gebe ich ihme denn eloquentiam et copiam verborum."

„Ihr findet kein Buch unter allen seinen (Melanchthons) Büchern, da die summa religionis oder die ganze Theologia fein bei einander

ist, als in den locis communibus. Leset alle Patres und Sententiarios, so ist es doch alles nichts dagegen. Non est melior liber post scripturam sanctam, quam ipsius loci communes. Philippus ist enger gespannet denn ich; ille pugnat et docet; ich bin mehr ein Rhetoricus oder ein Wäscher."

„Ein Jurist kann wohl ein Schalk sein, aber zu einem Theologo gehöret ein frommer Mann. Ursach, denn ein Jurist gehet mit leiblichen und zeitlichen Dingen um; ein Theologus aber mit geistlichen und ewigen Sachen, dem vertrauet sich Gott selbs, seinen Himmel und alle seine Gaben und Schätze, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und alles. Da gehört ein fromm Mann zu. Denn Gott spricht: welchem du die Sünde vergibest, den halt ich fur mein Kind."

Da einer sagte, daß zu Nürnberg zweene Prediger an der Pestilenz gestorben wären, ward gefragt: „„Ob auch ein Prediger, der allein zum Predigtamt bestellet ist, seinen Dienst möge mit gutem Gewissen versagen kranken Leuten zur Zeit der Pestilenz, daß er sie nicht besuche?"" Hierauf antwortet Doktor Martin Luther und sprach: „Bei Leibe nein! Es müssen die Prediger nicht allzu sehr fliehen, damit sie das Volk nicht zu furchtsam machen."

„Prediger sind die größten Totschläger, sagt D. M. Luther, „denn sie vermahnen die Oberkeit ihres Amts, daß sie böse Buben strafen sollen. Ich, M. Luther, hab im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich hab sie heißen totschlagen; alle ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich weise es auf unsern Herrn Gott, der hat mir das zu reden befohlen. Der Teufel und die gottlosen Leute töten sonst auch, aber dieselbigen haben's nicht Recht. Darum soll man unterscheiden die privatas und publicas personas, auf daß wir sehen, daß die Oberkeit von Rechts und Amts wegen böse Buben verdammen und strafen möge. Und christliche Regenten wissen's auch. Aber andere mißbrauchen ihres Amts wider das Evangelium, das wird ihnen nicht zu Schmer gedeihen!"

Dritte Abteilung.

Der Götzendienst Moloch hatte unter allen den größten Schein und Ansehen, und war doch die größte Lügen und Abgötterei; denn er treib die Leute, daß sie ihre lieben Kinder umbrachten, und verbrannten. Ein greuliche Abgötterei, daß ein Mensch sein eigen Kind erwürgen sollte! Wie im Papsttum auch geschehen; je mehr Kinder

einer in die Klöster gestoßen hatte, je fur heiliger ward er gehalten.

Ich wollt ja nicht gern mein Hänsichen sehr schlagen, sonst würde er blöde und mir feind; so wüßte ich kein größer Herzeleid! Also thut Gott auch und spricht: Ich züchtige euch, meine lieben Kinderlin, aber durch einen andern, nämlich durch den Teufel oder die Welt. Wenn ihr aber zu mir Zuflucht habt und zu mir schreiet, so will ich euch erretten und helfen. Denn unser Herr Gott wollte ja nicht gerne, daß wir ihm feind würden.

Die Welt itzunder so böse und ungeschlacht ist, daß auch die allerfeinsten Jünglinge zu Schanden und Sünden kommen, das denn Eurem Sohne auch hätte können widerfahren. Ich habe auch fünf Kinder, dir mir herzlich lieb sind; doch wenn ich an die bösen Läufte der zukünftigen Zeit gedenke, darin sie auch ubel geraten möchten; wenn ich in den Gedanken stehe, so wollt ich, daß sie alle gestorben wären! Denn es ist wenig Besserung an der Welt zu hoffen, wie für Augen.

Die beste Arzenei wider die Anfechtung ist, daß du deine Gedanken davon abwendest, das ist, redest von andern Dingen, von Markolfo, Eulenspiegel und dergleichen lächerlichen Possen, so sich gar nichts zu solchen Händeln weder reimen noch dienen, damit du jener schweren Gedanken vergessest oder haltest dich stracks ans Gebet und einfältig an den Text der Evangelii.

Die im Papsttum nicht gewesen sind, die halten die Lehre und Warnung fur dem Antichrist ganz fur unnötig; aber diejenigen, so darinnen gesteckt sind, die halten's für nötig, daß man die Jugend darvon fleißig erinnere.

In Kindern ist das Gewissen noch nicht, drum muß man sie in der Zucht aufziehen; darnach wenns Gewissen kömmet, muß man Mosen steinigen.

Und das ist das allerschwerest, daß die Jugend solche Irrtume nicht hat gesehen, weiß auch nichs davon, noch kennet sie; denkt nicht anders, es habe immer also gestanden mit dem Lauf des Euangelii, daß stets, wie itzt, gelehret und geprediget sei.

Daher kamen die deutschen Herren und Fratres ignorantiae, die unwissenden Brüder; das waren greuliche Wundertier von Leuten

wider die Natur! Denn alle Menschen sind natürlich also gesinnet, daß sie gern wollten etwas wissen und gebraucht werden, wie Aristoteles sagt; allein die Mönche sind ungeheure Tier, grobe ungelehrte Eselsköpfe, die nichts lernen noch wissen wollen wider alle Natur; wissen nicht, wie man einen jeglichen nach seiner Geschicklichkeit und Gelegenheit halten soll; wissen nichts von den göttlichen Ständen, die von Gott geordnet und gestiftet sind. Der Hausstand mehret und nähret, der weltliche schützet und schirmet, der geistliche oder Kirchenstand lehret und unterrichtet. Davon wissen die Kappenhengste gar nichts!

„Wenn wir den Katechismum könnten erhalten," sprach D. Mart. Luther, „und die Schulen den Nachkommen aufrichten, so hätten wir wohl gelebt! Ceremonien mögen immer hinfahren, denn sie sind das Zündpulver, die Ursach geben zu Aberglauben, daß die Leute meinen, sie seien Gottesdienst, nötig zur Seligkeit, wenn man sie hält, wenn man sie aber unterließe, so wäre es Sünde."

Drüm ist's unmöglich, daß ein hoffärtiger, stolzer, vermessener Mensch sollte Christum können predigen; derselbige will nur zuschlagene, betrübte Herzen und niedrige, demütige Geister haben.

Derhalben darf man der Dialectica sehr wohl, ist gar ein nötige Kunst. Aber der sophistischen Betrügerey und Büberey darf man gar nichts.

Sehet doch, was für Gift er (Erasmus) in seinen Colloquiis unter erdichten Personen ausspritzt, und appliziert sich fein nach der Jugend, sie damit zu vergiften.

Vierte Abteilung.

Wenn diese drey Stück im Ehestande bleiben, nämlich Treu und Glauben, Kinder und Leibesfrüchte, und Sakrament, daß man's für ein heilig Ding und göttlichen Stand hält, so ist's gar ein seliger Stand.

Ach, wie herzlich sehnete ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden totkrank lag! Ich meinete, ich würde Weib und Kinderlin hie nicht mehr sehen. Wie weh that mir solche Sönderung und Scheidung! Nu gläube ich wohl, daß in sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem Eheweibe und die Eltern zun Kindern haben, am größten sey. Weil ich aber

nu wieder gesund bin worden von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weib und Kinderlin deste lieber. Keiner ist so geistlich, der solche angeborne natürliche Neigung und Liebe nicht fühlet; denn es ist ein groß Ding um das Bündnis und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.

„Man soll die Kinder nicht zu hart stäupen; denn mein Vater stäupet mich einmal so sehr, daß ich ihn flohe und ward ihm gram, bis er mich wieder zu ihm gewöhnete.“

„Es ist gut, daß Gott den Ehestand eingesetzt hat, sonst sorgeten die Eltern für die Kinder nicht, die Haushaltung läge darnieder und zufiele; darnach würde auch der Policey und des weltlichen Regiments, desgleichen die Religion nicht geachtet. Also ginge es alles dahin — und würde ein wüst, wild Wesen in der Welt.“

„Lieber himmlischer Vater, dieweil du mich in deines Namens und Amts Ehre gesatzt hast und mich auch willt Vater genennet und geehret haben, verleihe mir Gnade und segne mich, daß ich mein liebes Weib, Kind und Gesind göttlich und christlich regiere und ernähre. Gib mir Weisheit und Kraft, sie wohl zu regieren und zu erziehen, gib auch ihnen ein gut Herz und Willen, deiner Lehre zu folgen und gehorsam zu seyn. Amen.“

Kinder sind das lieblichste Pfand in der Ehe, die binden und erhalten das Band der Liebe. Es ist die beste Wolle am Schaf.

„Die Liebe und Sorge der Eltern gegen den Kindern ist so groß und kräftig, daß, je mehr sie der Eltern Hilfe und Wartung bedürfen, je fleißiger und sorgfältiger die Eltern ihrer warten und erhalten. Drüm ist mein Martinichen mein liebster Schatz; denn er bedarf meines Diensts und Hilfe mehr, denn Johannes oder Magdalena, dieselben können nu reden und fodern, was sie wollen und ihnen not ist, drum bedürfen sie so große Sorge nicht.“

„Es hat der Teufel durch unsers Glaubens sonderliche Feinde etliche Huren hieher geschicket, die arme Jugend zu verderben. Dem zuwider ist meine, als Euers alten Predigers, an Euch, lieben Kinder, meine väterliche Bitte, Ihr wollet ja gewißlich gläuben, daß der böse Geist solche Huren hieher sendet, die da krätzig, schäbicht, garstig, stinkend, französisch seyn, wie sich leider in der Erfahrung befindet; daß doch ein gut Geselle dem andern warne. Denn eine solche französische Hure zehen, zwanzig, dreißig, hundert guter Leute Kinder vergiften kann, und ist derhalben zu rechnen als eine Mörderin, viel

ärger als eine Vergifterin. Helfe doch in solchem giftigen Geschmeis einer mit treuem Rat warnen, wie Du wolltest Dir gethan haben."

„Werdet Ihr aber solche Vermahnung von mir verachten, so haben wir Gott Lob einen solchen löblichen Landsfürsten, der zuchtig, ehrlich, aller Unzucht und Untugend feind ist, dazu so eine schwere Hand hat, mit dem Schwert gewappnet, daß er seinen Speck und Fischerey, dazu die ganze Stadt wohl wird wissen zu reinigen zu Ehren dem Wort Gottes, das seine K. F. G. mit Ernst angenommen, bis daher mit großer Gefahr und Unkost dabey blieben ist. Darüm rate ich Euch Speckstudenten, daß Ihr Euch beyzeit trollet, ehe es der Landfürste erfahre, was Ihr mit den Huren treibet. Denn S. K. G. haben's nicht wollen leiden im Lager vor Wolfenbüttel, viel weniger wird er leiden in seinem Holz, Stadt und Land. Trollet Euch, das rate ich Euch, je ehr je besser!

Wer nicht ohne Huren leben will, der mag hinziehen, wo er hin will. Hie ist eine christliche Kirche und Schule, da man soll lernen Gottes Wort, Tugend und Zucht. Wer ein Hurentreiber will seyn, der kann's anders wo thun. Unser gnädigster Herr hat diese Universität nicht gestiftet für Hurenläger oder Hurenhäuser, da wisset Euch nach zu richten. Und ich muß thörlich reden. Wenn ich Richter wäre, so wollt ich eine solche französische Hure rädern oder rädern lassen. Denn es ist nicht auszurechnen, was Schaden eine solche unflätige Hure thut bey dem jungen Blut, das verderbt, ehe es ein recht Mensch ist worden, und in der Blüet sich verderbet. Die jungen Narren meinen, sie müssen es nicht leiden, sobald sie eine Brunst fühlen, soll eine Hure da seyn. Die alten Väter nennen's patientiam libidinis, das heimliche Leiden. Es muß ja nicht so bald gebüßet seyn, was einem gelüstet. Es heißt: wehre dich, et post concupiscentias non eas. Kann es doch im ehelichen Stand so gleich nicht zugehen.

Summa, hüte Dich für Huren, und bitte Gott, der Dich geschaffen hat, daß er Dir ein frommes Kind beschere oder zufüge. Es wird doch Mühe genug haben. Dixi."

Doktor Martin Luther sagete: „Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie drüm strafen, sonderlich wenn sie tauschen und stehlen lernen; jedoch muß man in der Strafe auch eine Maße und ἐπιείκειαν halten; denn was puerilia seyn, als Kirschen, Äpfel, Birn, Nüsse, so muß man's nicht also strafen, als wenn sie Geld, Rock und Kasten wollten angreifen; da ist denn Zeit ernstlich strafen. Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch drüber ganz schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr Ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führeten, das verursachte mich,

daß ich danach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meineten's herzlich gut. Sed non poterant discernere ingenia, secundum quae essent temperandae correctiones. Quia man muß also strafen, daß der Apel bey der Ruten sey.

Es ist ein böse Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden, oder Schüler ihren Praeceptoribus feind sind. Denn viel ungeschickter Schulmeister feine ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, wenn sie mit Kinder anders nicht denn gleich als ein Henker oder Stockmeister mit einem Diebe umgehen. Die Lupi-Zeddel, item die Examina legor, legeris, legere, legitur, cujus partis orationis, das sind der Kinder Carnificinae gewesen. Ich bin einmal fur Mittage in der Schule funfzehn Mal nach einander gestrichen worden. Quodlibet regimen debet observare discrimen ingeniorum, man muß Kinder stäupen und strafen, aber gleichwohl soll man sie auch lieb haben, wie dergleichen Sankt Paulus zun Kolossern am dritten Kapitel (V. 21) gebeut, da er spricht: „„Ihr Väter, zanket Euch nicht mit euern Kindern, auf daß sie nicht kleinmütig werden."" Und zun Ephesern am 6. Kap. (V. 4): „„Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung an den Herrn.""

Dokt. Mart. Luther segenete seiner Kindlein eins, das eine Muhme aufm Arm trug, und sprach: „Gehe hin und bis fromm! Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen. Hic te non deseret, bis nur fromm! — Da helf dir Gott zu!" —

(Ein Latein, so Doktor Martin Luther seinen Kindern zu lernen befohlen hat, auf daß sie Gott fürchten.)

„Memento Dei creatoris tui in diebus iuventutis tuae." Und ist dies die Meinung:

„Liebes Kind, höre gerne Gottes Wort,
Und deiner Eltern Warnung und Gebot,
Weil du bist frisch und jung.
Das ist dir hie und dort ewiglich gesund!"

Item Doktor Martinus Luther sagte einmal uber Tische, „daß ein Vater seine Kinder vermahnet hätte, fleißig zu studieren und hätte diese zween Vers ihnen fürgesaget, die sie ja wohl behalten sollten, nämlich:

„„Liebes Kind, lernest du wohl, so wirst du guter Hühner voll;
Lernest du aber ubel, so mußt du mit den Sauen essen aus dem Kübel."

Martinlein, mein lieber Schatz, der bedarf meiner Hilfe mehr denn Johannes, mein lieber Sohn, oder meine Tochter Magdalena,

die doch reden und alles fodern können, was ihnen von nöten ist; darüm darf man auch für sie so sehr nicht mehr sorgen."

„Lieber Herr Gott, wie soll sich ein Herzpochen erhoben haben, da Abraham seinen einigen und allerliebsten Sohn Isaac hat sollen töten! O, wie wird ihm der Gang auf den Berg Moria so sauer seyn ankommen! Er wird der Sara nichts darvon gesagt haben."

„Eltern bewahren ihre Kinder mit größerm Fleiß und Sorgen denn die Oberkeit ihre Unterthanen. Daher spricht Moses: „„Hab ich euch gezeuget?"" Vater und Mutter sind natürliche und freiwillige Herrn, ein selbs gewachsene Herrschaft. Die Oberkeit ist aber ein gezwungener Herr, das ist, sie gehet mit Gezwang um und ist eine gemachte Herrschaft. Wenn Vater und Mutter nicht mehr kann, so muß es der Henker ausrichten und ziehen. Darum sind die Oberkeiten Hüter des vierten Gebots wie die Katzen über die Mäuse."

„Daß die Oberkeit im vierten Gebot gegründet sei, kann man gewiß beweisen. Ursach, Gehorsam ist nötig, so ist der Eltern Gewalt und Autorität auch nötig; wenn nu der Eltern Autorität vergehet und der Kinder Ungehorsam zunimmt, daß sie sich nicht mehr wollen ziehen lassen noch gehorsam seyn, so lehret das natürliche Recht und die Vernunft, daß Kinder Vormünden haben, daß man helfe ziehen. Da muß die Oberkeit Vormünde seyn. Darüm ist der Kaiser aller Eltern Vormünd.

Gott könnte wohl bloß durch seine Allmacht auf ein andere Weise, durch ein ander Mittel den ungehorsamen Kindern steuern und wehren; aber er braucht der ordentlichen Mittel, die er gesetzt hat, nämlich der Oberkeit dazu. Darüm soll Vater Vater bleiben. Verlöscht und vergehet des Vaters Autorität und Gewalt, so tritt die Oberkeit an seine Statt. Da aber die Oberkeit auch nicht strafen kann oder will, so kömmt der Teufel und straft. Also bleibt das Sprichwort wahr: Was Vater und Mutter nicht ziehen kann, das ziehe der Henker oder Teufel, die sind unsers Herrn Gottes Scharfrichter.

Aber hie will man sagen: Der Vater hat nicht Macht, den Sohn zu töten, darüm sollt's auch die Oberkeit nicht Macht haben? Antwort: Die Oberkeit ist der Eltern Diener und der Eltern Wille ist Gottes Wille. Der heißt und gebeut, daß man ungehorsame Kinder töten soll; wie des ein ausgedruckter Befehl Gottes im Mose stehet, den ungehorsamen Sohn zu töten, da gleich der Vater nicht will."

„Ihr vom Adel in hohen Ständen sollet von Nöten all fromm seyn; denn Euer sind wenig und seyd enge gezogen; wir von niedrigen Ständen und gemeine Leute werden verderbt durch die große Menge,

denn unser ist viel; darum ist's nicht Wunder, daß unser wenig fromm sind. Von Euch großen Geschlechten und hohen Ständen aber sollen wir Exempel nehmen und lernen Gottseligkeit, Frömmigkeit, Ehrbarkeit 2c."

Dokt. M. L. lobte den Fleiß des Kurfürsten zu Sachsen Johanns Friedrichs, „der geneigt, willig und bereit wär, die Studia und guten Künste zu födern; drüm ist er auch herkommen, zu reformieren die Universität und Professores, auf daß sie mit mehrer Anzahl und größerm Fleiß ihre Lektiones mögen verrichten. Ich lasse mich auch dünken, er habe dem D. Jakob Schenken recht das Kapitel gesagt, denn er ist jtzt etwas demütiger; wiewohl er noch nicht will dafur angesehen seyn, als hätte er gesündiget und Unrecht gethan, aber will mit Zeugen uberweiset seyn und zu schanden werden. Laßt uns fur den frommen Fürsten fleißig beten! Denn diese arme Universität ist gleichwie ein Fundament der reinen Religion, auf daß sie erhalten werde mit Lektion und Stipendien wider des Satans Wüten und Toben!" Und er sagte vom großen Alexander: „Derselbige, da er die Monarchie und Königreich erhalten wollte, verordnet und gab er auch den Knäblin in der Wiegen, die noch sogen, Besoldung. Und wenn sie erwuchsen, ließ er sie allerley Ritterspiele unterrichten und lehren, damit er darnach könnte Kriegsleute haben."

„Wenn junge Kinder wohl schreien, so wachsen sie wohl; denn durch Schreien dehnen sich die Glieder und Adern aus einander, weil sie sonst kein ander Ubung haben, sich zu bewegen."

Grabschrift Magdalenchin Luthers, D. Martini Luthers Töchterlin, vom Vater selber gemacht.

Dormio cum Sanctis hic Magdalena LVTHERI
Filia, et hoc strato tecta quiesco meo.
Filia mortis eram, peccati semine nata,
Sanguine sed vivo, CHRISTE, redempta tuo.
Hie schlaf ich Lenichn, D. Luthers Töchterlein,
Ruh mit alln Heilgn in meim Bettlein,
Die ich in Sünden war geborn,
Hätt ewig müssen seyn verlorn,
Aber ich leb nu und hab's gut,
Herr Christe, erlöst mit deinem Blut!

Da nu seine Hausfrau sehr traurig war, weinete und heulete, sprach D. Martinus Luther zu ihr: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkömmt! Sie kömmt ja wohl! Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art ist, der Geist lebt und ist willig. Die

Kinder disputieren nicht; wie man's ihnen sagt, so gläuben sie es; bey den Kindern ist's alles einfältig, sterben ohne Schmerz und Angst, ohn Disputieren, ohn Anfechtung des Todes, ohn Schmerzen am Leib, gleichwie sie entschlafen."

Da seine Tochter noch sehr krank lag, sprach er, Doktor Martinus: „Ich hab sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willt, so will ich sie gerne bey dir wissen." Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hie bey deim Vater und zeuhest auch gerne zu jenem Vater!" Sprach sie: „„Ja, herzer Vater, wie Gott will!"" Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Und wandte sich herum und sprach: „Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist seyn?" Und unter andern sagt er: „Gott hat in tausend Jahren keinem Bischof so große Gaben gegeben als mir, denn Gottes Gaben soll man sich rühmen. Ich bin zornig auf mich selbs, daß ich mich ihrer nicht von Herzen freuen, noch danken kann; wiewohl ich unterweilen unserm Herrn Gott ein Liedlin singe und dank ihm ein wenig dafür."

Da nu Magdalenchen in Zügen lag und jtzt sterben wollte, fiel der Vater furm Bette auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief ins Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter vom Bette um der Traurigkeit willen. Das geschah ein wenig nach neun Horen am Mittwoch des 17. Sonntags nach Trinitatis. Anno 1542. Er, der Doktor, wiederholete oft, wie droben angezeigt, und sprach: „Ich wollte gern meine Tochter behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn mir sie unser Herr Gott lassen wollte; doch geschehe sein Wille! Ihr kann zwar nichts Besseres geschehen!" Da sie noch lebete, sprach er zu ihr: „Liebe Tochter, du hast noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirst du ziehen!" Da sprach M. Philipp.: „„Der Eltern Liebe ist ein Gleichnis und Bilde der Gottheit, so menschlichem Herzen eingedruckt ist. Ist nu eine solche Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, wie groß der Eltern ist gegen ihre Kinder, wie die Schrift saget, so ist sie furwahr groß und hitzig."

Da sie nu in Sarg geleget war, sprach er: „Du liebes Lenichen, wie wol ist dir geschehen!" Sahe sie also liegend an, und sprach: „Ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder aufstehen, und leuchten wie ein Sterne, ja wie die Sonne!" Da man ihr aber den Sarg zu enge und zu kurz gemacht hatte, sprach er: „Das Bette ist ihr zu klein, weil sie nu gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht

heran, das Scheiden vexiert einen uber die Maße sehr. Wunderding ist's, wissen, daß sie gewiß im Friede und ihr wohl ist, und doch noch so traurig seyn!"

Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doktor nach gemeinem Brauch und Gewohnheit anredten und sprachen, „„es wäre ihnen sein Betrübnis leid,"" sprach er: „Es soll Euch lieb seyn! Ich hab einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen! O, hätten wir einen solchen Tod! Einen solchen Tod wollt ich auf diese Stunde annehmen." Da sagte einer: „„Ja, es ist wohl wahr; doch behält ein jeder gerne die Seinen."" Doktor Martinus antwortet: „Fleisch ist Fleisch und Blut ist Blut! Ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist da denn des Fleisches." Abermal sprach er zu andern, die da kamen: „Lasset Euch nicht leid seyn! Ich hab ein Heiligen gen Himmel geschickt; ja, ich hab ihrer zween hingeschickt!" Unter andern, die zur Leich kamen, da man singet: „„Herr, gedenk nicht unser vorigen, alten Missethat,"" sagte er: „Ich spreche: O Herr, Herr, nicht allein der vorigen und alten, sondern auch der jtzigen und gegenwärtigen Sünden, denn wir sind Wücherer, Schinder, Geizhälse 2c. Ja, da ist noch der Greuel der Messen in der Welt!"

Da man sie einscharrete und begrub, sprach er: „Es ist die Auferstehung des Fleisches!" Und da man wieder von der Begräbnis kam, sprach er: „Meine Tochter ist nu beschickt, beide an Leib und Seel 2c. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also seyn muß. Wir sind ja des ewigen Lebens aufs allergewissest; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesaget hat, der kann ja nicht lügen. Zweene Heiligen hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch, aber nicht ausm Geblüte."

Unter andern sagte er weiter: „Man muß die Kinder doch versorgen und sonderlich die armen Mägdlin; wir dürfen nicht sorgen, daß sich ein ander ihr annehmen wird. Ich habe mit den Knaben keine Barmherzigkeit; ein Knabe ernährt sich, in welchs Land er kömmt, wenn er nur arbeiten will. Will er aber faul seyn, so bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölklin muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann in die Schule laufen nach Parteken, daß darnach ein feiner Mann aus ihm werden kann, wenn er's thun will. Das kann ein Mägdlin nicht thun, es kann bald zu schanden werden, krieget sie den Bauch voll." Item: „Ich gebe diese Tochter unserm Gott sehr gerne, nach dem Fleisch aber hätte ich sie gerne länger bey mir behalten; weil er sie aber weggenommen hat, so danke ich ihm."

Als Magdalena, D. M. Luthers Tochter, Anno 1542 gestorben war, da hatte Doktor Martini Luthers Frau die Nacht zuvor einen

Traum gehabt, daß sie gedaucht hatte, daß zween schöne, junge, wolgeschmückte Gesellen kommen wären und hätten ihre Tochter wollen zur Hochzeit führen. Als nu Philippus Melanchthon des Morgens kömmt ins Kloster, und sie fragete: „„Was ihre Tochter machete?““ da hat sie ihm den Traum erzählet. Aber er war darüber erschrocken, und zu anderen gesaget: „„Die junge Gesellen sind die lieben Engel, die werden kommen, und diese Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit führen.““ Und an demselbigen Tag war sie auch gestorben.

„Wenn meine Tochter Magdalena,“ sagt auf ein Zeit Doktor Martinus Luther, „wieder sollte lebendig werden und sollt mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt's ich nicht thun. O, sie ist wohl gefahren! „„Beati mortui, qui in Domino moriuntur““ (Offenb. 14, 13). Wer also stirbet, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollt, daß ich und meine Kinder und ihr alle sollt so hinfahren, denn es werden böse Zeit hernach folgen. Es ist kein Hilf noch Rat mehr auf Erden, das sehe ich, denn der jüngste Tag.

Das Corpus, der Leib ist die Dialektika; Allegoria aber ist die Rhetorika. Nu taug die Rhetorika, so ein Ding fein nach der Länge mit Worten weitläufig schmückt und ausstreicht, nichts ohne die Dialektika, so eine Sache kurz rund faßt. Wenn man rhetorisiert und viel Wort machet ohn Fundament, da nichts hinter ist, so ist's nur ein geschmückt Ding, und geschnitzter und gemaleter Götze.“

„Allegoria ist, wenn man ein Ding fürbildet, und verstehet ein anders, denn die Wort lauten. Allegoria ist in Sententiis und ganzen Sprüchen, Metaphora in Worten und Vokabeln, so verblümet werden. Unter allen Sprachen ist keine so reich von Allegorien, als die ebräische. Die deutsche Sprache ist voll Metaphoren. Als wenn wir sagen: Groß Geschrei, wenig Wolle; er hänget den Mantel nach dem Winde; Käthe von Bora ist der Morgenstern zu Wittenberg ꝛc. Das sind Metaphorae, verblümte Wort. Allegorien sind, als da Christus befiehlt, daß einer dem andern die Füße soll waschen, vom Täufen, (Teufel?) vom Sabbath ꝛc.

Allegorien darf man nicht halten, wie sie lauten. Als, da Daniel saget (Kap. 7, 7) von dem Tier, das zehen Hörner hat, muß man verstehen das römische Reich. Also ist im neuen Testament die Beschneidung ein Allegoria. Im alten Testament aber war es kein Allegoria, man mußte sie aufs allergenauste halten. Das neu Testament macht Allegorien ausm alten Testament, als, von Abrahams Söhnen machet sie zwey Volk; und ist doch im alten Testament gewiß also

geschehen und ergangen. Uns geziemet nicht, Allegorien zu machen, wie die Rottengeister erdichten; denn jtzt sind (Gott Lob) alle Künste aufs vollkommenste und klärste herfurbracht; sind aber auch (leider) sehr verachtet. Wie die Welt Christo, ihrem einigen Heiland, auch gethan hat, den sie fur den Allerverachtetsten hielt, ja an Galgen hing."

Mit Allegorien spielen in der christlichen Lehre, ist fährlich. Die Wort sind bisweilen gemeiniglich fein lieblich, und gehen glatt ein; es ist aber nichts darhinter. Dienen wohl fur die Prediger, die nicht viel studiert haben, wissen die Historie und den Text nicht recht auszulegen, denen das Leder zu kurz ist, will nicht zureichen: so greifen sie zu den Allegorien, darinnen nichts Gewisses gelehrt wird, darauf man gründen und fußen könnte; darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bey dem gesunden und klaren Text bleiben.

D. M. Luther sagte auf ein ander Mal: „Ich kann nicht mehr arbeiten, auch nicht mehr reden. Als ich jung war, da war ich gelehrt, und sonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich mit Allegoriis, Tropologiis und Anagogiis um, und machte eitel Kunst. Wenn's jtzt einer hätte, er trüge es umher fur eitel Heiltum. Aber ich weiß, daß es ein lauter Dreck ist. Nu hab ich's fahren lassen, und ist meine beste und erste Kunst, tradere scripturam simplici sensu; denn literalis sensus, der thut's, da ist Leben, da ist Kraft, Lehre und Kunst innen; in dem andern, da ist nur Narrenwerk, wiewohl es hoch gleißet."

„Mein Rat und Bedenken ist allzeit gewest, daß man die Stifte und Bistume ließe bleiben, zu Nutz und Brauch für arme Studenten zun Schulen. Da ein Dechant oder Probst aufm Stifte selber nicht wollt oder könnte predigen, daß er andere Schüler und Studenten, die dazu geschickt sind, verlegte (versorgte), und hieße sie studieren und predigen auf sein Unkost. Aber wenn die Fürsten und Herrn die geistliche Güter zu sich reißen, und wollen die armen Studenten aushüngern, so werden denn die Pfarren wüst werden; wie es allbereit geschieht. Man kann weder Pfarrherr noch Diakonos bekommen. Wenn wir gleich hie hundert Theologos hätten, was wäre es unter so vielen Landen?"

Doktor Mart. ward gefragt: „„Ob einer, der studieret, auch möchte mit gutem Gewissen ein Kanonikat oder Vikariat, das ist, das Einkommen davon haben und zum Studio brauchen?"" Da sprach er: „Kirchengüter kann ein armer Student wohl haben und gebrauchen zum Studieren, allein, daß er sich mit gottlosen und unchristlichen Ge-

lübden nicht verbinden und verstricken lasse, und nicht willige noch Gemeinschaft habe mit der Papisten Irrtume. Ach, wenn wir das siebente Teil von diesem Rocke, den Kirchengütern, bekommen möchten zu Erhaltung armer Studenten!"

Da von geistlichen Gütern geredt ward, daß zu besorgen, es möchte ein Krieg drüm werden, denn Königen und Fürsten stände das Maul darnach, und sähen fleißig drauf; sprach D. M.: „Es ist auch ohne Not, das es uns alles sollte bleiben; denn wir würden ärger werden, denn sie; wir sollen uns gnügen lassen, wenn wir Hülle und Fülle haben. Wenn man Kirchen und Schulen ehrlich davon bestellet, haben wir genug. Das Ander mögen sie mit Friede austeilen, und zu Unterhaltung hausarmer Leute, und zu gemeinen nötigen Dingen; es hat doch keinen Segen.

Nein, hörest du es, solche Güter gehören christlichen, rechtschaffenen, treuen Lehrern, in Kirchen und Schulen, armen Studenten, und sonst hausarmen Leuten.

Ille Rex non habet illum propensum animum ad alendos ministros verbi, ut noster Elector. Nam noster Princeps Joannes Fridericus, Dei gratia, solus est defensor et nutritor pastorum. Der darf frei alle geistliche Güter wiederüm auf die Kirchendiener wagen. Er hat den Visitatoribus in Thüringen von den Klöstern, zu Unterhaltung der Pfarrherrn und Schulmeistern, stattliche Zinse jährlichen eingeräumet.

Und nachdem Sein Churfürstl. Gn. Anno 1532 die Huldung von der Stadt und Universität zu Wittenberg genommen, da hat er allen Professoribus die Stipendia gebessert, und der Universität aus etlichen Klöstern große Zulage gethan, und gewisse Rent und Einkommen gemacht. Das ist ein fürstlich Gemüt, daß ein Herr nicht seinen eigenen Nutzen suche, sondern von geistlichen Gütern arme Pfarrherrn, Studenten und Schulmeister ernähre; denn Seine Churfürstliche Gnad merken, daß er Pfarrherr bedürfen würde, die seine Unterthane in Gottes Wort unterweisen möchten.

Ich wollt sehr gern, daß Prudentii Carmen, Gesänge und Vers in Schulen gelesen würden; aber die Schulen fahen jtzt an, heidnisch zu werden, und die heilige Schrift (darauf sie doch fürnehmlich gebauet und stehen rc.) wird ausgetrieben, oder mit der Philosophie vermischt und verfälscht.

„Augustinus und Hilarius haben untern Vätern am hellsten und deutlichsten geschrieben; die andern allzumal soll man lesen cum iu-

dicio, mit Vorsichtigkeit und bedächtig. Tertullianus ist hart und abergläubisch, ungeachtet, daß ihn Cyprianus seinen Präceptor und Magister heißt und rühmet: Darum lese man der Väter Bücher mit Unterscheid und bedachtsam, lege sie auf die Goldwage, und bedenk's wohl; denn sie oft straucheln, und gehen beyseit aus dem rechten Wege, mengen viel ungereimets und möndhisch Dinges mit unter, Heu, Holz und Stroh, das wird durchs Feuer verzehrt. Augustinus hat mehr Mühe und Arbeit gehabt; daß er sich aus der Väter Schriften gewickelt und gerissen hat, das ist ihm viel schwerer und säurer worden, denn mit den Ketzern.

Drüm ist es sehr nütz und gut, daß ein Lehrer bleibe auf der Hauptsache und in der fürgenommenen Materia, und lege dieselbige aus, fein einfältig und eigentlich, mit allem Fleiß, ganz richtig und ordentlich. Wiewohl was in den Patribus und Lehrern christlich und gut ist, das ist nicht zu verachten; es gehöret aber ein Judicium dazu. Wenn aber der Satan durch falsche Lehrer von der Materie fällt und den Holzweg will gehen, so soll man ihm widerstehen und einreden. Als, da der Papst diesen Spruch, Matth. am sechzehenten (V. 18. 19) auf sein Primat zeucht: „„Du bist Petrus 2c. Was du auf Erden lösen wirst 2c."", da doch der Text redet von Schlüsseln und Vergebung der Sünden; so bringet der Papst seinen Dieterich, weltliche Kaisertume und Königreiche einzunehmen und zu besitzen."

„Wiewohl mir," sprach Doktor Martinus Luther, „nicht geziemet von den heiligen Vätern zu judicieren und urteiln; denn gegen ihnen gehalten, bin ich ein Wörmlein und nichts anzusehen; doch, je mehr ich ihre Bücher lese, die sie geschrieben haben, je mehr werde ich geärgert, denn sie sind dennoch Menschen gewest, und ihre Autorität und Ansehen hat die Bücher und Schriften der Aposteln unterdruckt und verkleinert.

Daher dürfen die Papisten unverschämt sagen: „„Was Schrift, Schrift? man muß die heilige Väter und Lehrer lesen, die haben das Honig aus der Schrift gesogen und gezogen; die heilige Schrift ist wie ein großer, wüster, unordentlicher, verworrener Haufe oder Klumpe 2c. Gleich als könnte man Gottes Wort nicht verstehen, und wäre gar undeutsch und nicht zu vernehmen; da doch der himmlische Vater von Christo saget (Matth. 17, 5): „„Den sollt ihr hören."" Der auch in den Evangelien aufs Allereinfältigste, Kläreste und Schlechtste, in Parabeln und Gleichnissen geredt und gelehrt hat, als da er sagt: „„Wer an mich gläubt, der wird nicht sterben,"" Joh. 8 (V. 51). Item Matth. 5 (V. 39): „„Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen;"" und

Matth. 6 (V. 26. 28): „„Sehet an die Vögel unterm Himmel, und die Blumen aufm Felde ꝛc.““

Wie könnte es doch klärer und deutlicher gesagt werden, mehr denn alle Väter und Lehrer vermöcht und gekonnt hätten; dennoch dürfen die Sophisten die heilige Schrift lästern, und fürgeben, sie sey dunkel und nicht wohl zu verstehen, drüm haben sie die Väter müssen erklären. Aber solch Erklären heißt und ist vielmehr Verfinstern und Verdunkeln.

Drüm gefällt mir Augustinus für allen andern Lehrern; denn er ist ein großer, trefflicher Doktor, und alles Lobens wert ob er wohl eine kleine Gemeine und Kirchspiel gehabt, doch hat er rechtschaffen und rein gelehret, und seine Bücher mit christlicher Demut der heiligen Schrift unterworfen, wie auch im Dekret stehet: „„Nolo meis scriptis etc. Du sollt meinen Büchern nicht als der heiligen Schrift gläuben, in welcher da du finden wirst, das du vor nicht gläubtest, dasselbe gläub unverzüglich; was du aber in meinen Schriften nicht für gewiß haltest, sollt du für gewiß nicht halten, du verstehest's denn gewiß.““ Da protestiert, bezeuget, erkennet, beschleußt und zwinget er selbs, der liebe Mann, daß man seinen Schriften nicht größern Glauben geben, noch der heiligen Schrift gleich halten, viel weniger vorziehen soll.

Ah, die Patres sind auch Menschen gewest, wie auch wir, drüm soll man's wohl bedenken, und auf die Goldwage legen, was sie sagen, aufn Mund sehe man ihnen.

Drüm hat sich St. Augustinus wunder sehr bemühet und geschwitzt, als der sich an Menschen-Satzung und Tradition gestoßen und geärgert hat; doch ist er in der heiligen Schrift gewaltig, und hat ein fein Judicium und Verstand von Sachen.

Summa Summarum: Gläubige Christen sollen nur schlecht hören die Legation und Botschaft des Herrn Christi, was der sagt. Darüm thun alle diejenigen ganz unchristlich und wider Gott, die durch menschliche Autorität, Gewalt und Ansehen das Evangelium Christi ändern und anders deuten wollen, welchs kein König, Fürst noch Herr seinem Legaten und Gesandten gestattet. Er gibt ihm wohl einen Kredenz, daß man seine Person hören wolle; doch weiter nicht, auch in einem Wort nicht, denn ihm in seiner Instruktion befohlen ist; und wir wollten in dieser himmlischen und göttlichen Legation und Botschaft so vermessen seyn?

Ich halte, wenn St. Petrus jtzund leibhaftig alle Artikel der heiligen Schrift predigete, und verneinte nur allein des Papsts Autorität, Gewalt und Primat, sagte, daß er nicht das oberste Haupt in der Christenheit wäre, so müßte er henken; ja, Christus selber, wenn

er noch auf Erden ginge und predigte, so würde er noch einmal gekreuziget.

Da man die Passion sang, da hörete D. M. L. fleißig zu und sprach: „Musika ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich oft also erweckt und bewegt, daß ich Lust zu predigen gewonnen habe. Aber St. Augustinus hat ihm ein solch Gewissen genommen: wenn er an der Musika hat Gefallen gehabt, und lustig davon ist worden, so hat er gemeint, er habe unrecht und Sünde dran gethan. Es ist ein feiner, frommer Mann gewesen; wenn er jtziger Zeit lebte, so würde er's mit uns halten. — Die lieben Väter haben auch ihre Mängel gehabt.

Augustinus ist unter allen der ernsteste, tapferste und reineste; aber er allein hat's nicht alles könnt thun, noch wieder zurechte bringen. Denn er klagt oft, daß die Bischofe mit ihren Traditionen und Satzungen die Kirche mehr beschwereten, denn die Jüden mit ihren Gesetzen.

Aufn Abend aber zuvor war er mit dem Herrn Niclas Amsdorf sehr fröhlich, und redeten viel mit einander von Studiis der vorigen Zeit, „wie unselig dieselbe zu studieren gewesen wäre, da feine, geschickte Leute wären mit unnützen Lektionibus und Büchern, zu hören und zu lesen beschweret worden, mit seltsamen, undeutschen, sophistischen Worten, die jtzt unsern Leuten gar unbekannt und unverständlich wären. Denn da das Papsttum noch in der höchsten Blüte stund, waren Scotus, Bonaventura, Gabriel Biel, Thomas Aquinas ꝛc. müßige Leute, mußten ja etwas phantasieren und fürhaben.

Doktor Martinus Luther ward gefragt, „„was man für Bücher der heiligen Schrift fürnehmlich predigen sollte?““ Antwort er: „Den Psalter, St. Johannes Euangelium, und St. Paulum, fur die, so da streiten müssen wider die Ketzer; aber fur den gemeinen Mann und junge Leute, die andern Euangelisten. David hat Psalmen, die da lehren, weissagen, beten und danken. Unter den prophetischen Psalmen ist der fürnehmsten einer der 110.: „„Der Herr sprach zu meinem Herrn.““ Unter den Lehre-Psalmen sind die fürnehmsten das Miserere, der 51., 32, 130., 143. Denn dieselben lehren, daß die Vergebung der Sünde geschicht ohn Gesetz, und ohn alle Werk, darum sind es Paulinische Psalmen. Denn was ist's anders, da David sagt (Ps. 130, 4): „„Denn bey dir ist Vergebung, daß man dich fürchte,““ dann das St. Paulus spricht (Röm. 11, 32): „„Gott hat's alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich aller erbarme;““ daß man dich fürchte, das ist, daß alle das Hütlin fur dir mussen abziehen, daß

sich niemand rühmen könne seiner Gerechtigkeit, sondern daß es eitel Vergebung sey, und kein Verdienst."

Die Scharrhansen sind uns von Herzen feind, ihre Hoffart und Vermessenheit ist so groß, daß sie auch werden verhindern, daß der junge Herr nicht studiere noch gute Künste lerne. Denn sie sagen zu seinem Herrn Vater: „„Gn. Herr, was darf er großer Klugheit? Wollen E. Gn. einen Schreiber aus ihm ziehen? Er muß ein regierender Fürst werden. Laßt ihn in die Ratstube gehen, die Händel anhören, daß er's also aus Übung und Erfahrung lerne. Das thut's. Was ubern Büchern liegen, und die Blätter umwerfen?""

Haben also den guten frommen Fürsten mit glatten, gleißenden Worten beredet, daß der junge Herr versäumet ist und nichts studiert hat. Denn sie fürchten, wenn er studierte, so möchte er Historien lesen, und ihre Fallacias, Betrügerey und Praktiken merken. Ein solcher verständiger, kluger Fürst war H. Friedrich. Ah, sie sind mit allen sieben Todsünden zwiefach besessen. Es ist ein große Bosheit und Stolz in ihnen.

„Der Adel dünkt sich klug seyn, daher verachten sie die Pfarrherren. Wohlan, Gott wird sie wieder verachten. Sie sind einem großen Manne feind, der ist ihnen wieder feind, und hoch gnug gesessen."

„Ah," sprach er, „es ist mit dem deutschen Reich geschehen; jtzt sind Fürsten und Herren ungelehrt, denn sie haben nicht studiert, wollen's auch nicht thun, meinen, es sey ihnen eine Schande; darum können noch wissen sie nicht zu regieren. Ihr größter Fleiß und furnehmst Studium und Ubung ist, große Hengst reiten, bankettieren, spielen, jagen, und die Unterthanen mit unnötigen Schatzungen beschweren, schinden und schaben. Indes regieren die vom Adel, führen die Herren in alle Not.

Die Juristen sind nicht zu leiden, wenn sie sich in Sachen, so das Gewissen belangen, mischen und einlassen wollen, dieselben regieren, und furschreiben, was man predigen soll, nach ihrem Kopf. Juristen dürfen wohl der Theologen Beystand und Hilf, wir aber bedürfen ihrer Stimm und Beyfall gar nicht.

„Es gehet ubel zu in der Welt," sagte er, D. Martin, weiter; „denn man will die Kirchendiener, Lehrer und Prediger nimmer in Ehren halten; auch wenn man sie schon ehret, so werden sie bald stolz."

Alle speculativi Theologi, die nur mit Gedanken umgehen, haben es nur aus den Büchern allein gelernt, und nicht erfahren, wollen in göttlichen Sachen nach der Philosophey und ihrer Vernunft urteilen; die sind des Teufels.

Ein Jurist ist nach menschlicher Weisheit klug; aber ein Theologus ist klug nach Gottes Weisheit. Viel sind gelehrter, denn ich bin; aber daß sie sollten gelehrter seyn in Gottes Wort, das ich lehre und predige, das ist unmöglich. Ich will einen Schuster, Schneider, Juristen, und ein Iglichen lassen bleiben; ficht mir aber einer den Predigtstuhl an, so will ich ihn herab weisen, daß er sich's soll wundern.

Die Juristen, Medici, Artisten vexieren uns Theologen, dazu auch die Bauern. Aber wenn's ans Treffen gehet, so muß allein Theologia helfen. Und ist unmöglich, daß einer ein rechter, guter Theologus werde, Gott mache ihn denn selbst dazu.

„Die Juristen verdreußt's sehr, klagen heftig, und sind zornig über mich, daß ich so hart auf sie predige. Nu, wie soll ich ihm thun? Ich, als ein Prediger, muß strafen, und sagen, was unrecht ist, bey Verlust meiner Seelen Seligkeit, wie Gott im Propheten Ezechiel (Kap. 3, 17. 18) ernstlich gebeut, daß ich für dich soll Rechenschaft geben. Und wenn ich dich strafe um deiner Untugend und Sünde willen, so willt du noch mit mir zürnen? Wenn ich's aus Fürwitz und Unwissenheit thäte, so hättest du Ursach, mit mir zu zörnen; und wenn ich dir's geböte als D. Martinus, sollt du mir nicht gehorchen. Weil ich's aber thue als ein Diener Christi, und sage dir's aus Befehl Gottes, des Allmächtigen, und der hohen göttlichen Majestät, der mich's geheißen hat, daß ich dir's sagen und verkündigen, und dich warnen soll, sollt du mir billig gehorchen. Denn wo du nicht Buße thust und dich besserst, sollt du sterben und ewig verdammt, ich aber, wenn ich dir's gesagt habe, soll entschüldiget seyn. Wenn ich nicht müßte Rechenschaft für deine Seele geben, gläub mir, ich wollt dich wohl ungestraft lassen.

Ich verwerfe noch verdamme fromme Juristen nicht; aber ich will dir treulich raten, und sagen, was du thun, und wie du dich halten sollt, und seliglich mit Gott, nützlich und fruchtbarlich in Jure studieren, und ein rechter Jurist werden mögest, an dem Gott Gefallen hat, und der Landen und Leuten, mit gutem Gewissen und Ruhm dienen kann.

So thue ihm nu also:

Des Morgens, wenn du bist aufgestanden, so nimm in Gottesfurcht und Demut, aus seinem Befehl, deinen Psalter oder Biblia für

dich, und liese ein Psälmlin oder ein Kapitel, und bedenk's mit Fleiß; darnach fall auf deine Knie, und sprich im Namen Christi von Herzen: Allmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater, du hast's also geordnet und befohlen, daß ich Jura studieren, lernen, und sprechen soll, was recht ist; darum gib du dein Gnad und Segen dazu, daß ich allein die Wahrheit suche und finde, und thue nur, was dir gefällig ist, dir zu Ehren und Land und Leuten zu Nutz, um Christus willen, deines lieben Sohns, meines Herrn und Heilandes 2c.

Bin ich doch wohl zufrieden, daß du ein Jurist seyest und werdest; allein hüte dich fürm Teufel, dem Papst und seinen Dekreten. Und da man dich will lehren, was wider Gottes Wort ist, so schlag das Kreuz für dich, und gehe davon; denn solche Lehrer und Doktores sind nicht Gottes, sondern des leidigen Teufels in der Hölle Diener, der sie besessen hat.

Drüm sey treulich gewarnet und vermahnet. Ich sage noch einmal, wir verachten die Juristen nicht, sondern strafen nur die Mißbräuche und des Papsts Unflat. Dafür hüte du dich, als lieb dir dein Seligkeit ist. Bete, sey treu und fleißig in deinem Amte, hilf die Sachen enden, nicht verlängern; wie es gemeiniglich geschieht, daß man sie etliche viel Jahre aufscheubet, daß beide Part bisweilen und Advokaten drüber auffliegen und versterben. Derhalben verkürze du die Händel, und beschleuß mit zweyen, oder aufs meiste, dreyen Sätzen zum Urtel, in guten Sachen; denn böse sollt du nicht annehmen, viel weniger drinnen dienen, noch sie verteidigen, wider dein Gewissen.

Darnach sagte er weiter von Juristen und sprach: „Sind sie sinnreich und im Rechten mittelmäßig erfahren und geübet, so werden sie täglich durch die Praktika also geschärft, daß sie fürtrefflicher werden, denn andere Professores Juris, so allein in Schulen offentlich lesen, und mit der Theorie und Kunst in Büchern nur umgehen. Denn zu Hofe sind große wichtige Sachen, und kommen dahin Händel, daraus man durch tägliche Erfahrung Weisheit lernet. Dieselbige regiert die Welt, und nicht die Bücher.

Also geht's in allen Fakultäten und Ständen zu, daß die Händel und Ubung oder Praktika, wenn man's in die Hand nimmt und versucht's, macht gelehrter und geschickter, mehr denn das Erkenntnis und die Kunst selbs. Ich zwar wäre nimmermehr zu dem Erkenntnis kommen, wenn ich gleich lange die Bibel hätte gelesen, wo mich nicht die Händel, Ubung, und der Widersacher Treiben gelehret hätten. Denn ich hätte in der Erste mit Darthun und Wagnis Leibs und

Lebens die Messe und Möncherey verteidinget; aber die Zeit, Händel und Ubung haben mich anders gelehret.

„Unsere Kirche nach uns, bey unsern Nachkommen, wird großen Mangel haben an rechtschaffenen Dienern des Evangelii. Weil nun die Klöster verwüstet sind, daraus wir dennoch viel Personen haben gehabt zum Kirchendienst; so wollen sie uns nun mit ihrem Papst-Drecke die liebe Jugend verderben, und wir sollten stille schweigen? Das wäre stracks wider Gott gethan.

Drüm soll man mit großer Vorsichtigkeit und in Gottes Furcht und Anrufen handeln; nicht unbedächtig und plötzlich bald herausfahren und sagen: das ist billig und recht; wie junge unerfahrene Leute pflegen. Denn es gehet also zu, wie wir sehen und erfahren: Ein junger Jurist will haben das höchste und schärfeste Recht; ein junger Theologus die größte Heiligkeit, und ein junger Regent den größten Gehorsam. Sie meinen, wie es in Büchern geschrieben stehet, und sie gefaßt haben, also soll es auch stracks gehen und geschehen. Aber es fehlet ihnen weit, man kann's nicht alles zu Bolzen drehen; doch in Artikeln des Glaubens und in Gottes Wort, da soll man weder zur Rechten noch zur Linken weichen.

„Schulen müssen Pfarrherren und Prediger geben, wie auch im Papsttum geschehen; was aber auf Domereyen und Vikarien kommen ist, das ward faul und that kein Gut."

Auf ein andermal sagt D. M. L.: „Aus Schulen muß man Pfarrherren und Prediger nehmen, die müssen Kirchen bauen und erhalten. Schulen und Pfarren sind besser denn die Konzilia; darum habe ich sie in meinem Büchlein den Konziliis fürgezogen, welches die Papisten ubel verdrießen wird."

Anno 39 am 28. Jan. sagte D. M. L., „wie jtzt die Jugend so gute Zeit und Bequemlichkeit zu studieren hätte, denn alle Künste würden fein ordentlich und richtig gelehret, daß man's wohl und leichtlich bald fassen könnte, wer nur nicht gar ein Tölpel wäre. So hielt man die Knaben nicht so hart. Vorzeiten ward die Jugend allzu hart gezogen, daß man sie in der Schulen Märtyrer geheißen hat; sonderlich hat man sie mit dem Lupo und Casualibus und Temporalibus wohl geplaget, das doch gar kein nütze war, sehr verdrießlich und beschwerlich, auch unlustig, damit man nur die gute Zeit zubrachte, und manchen feinen geschickten Kopf verderbte; hat aber auch uber sechs Jahre nicht gestanden. Nu, zu dieser Zeit, da Gott wiederum gute Künste, und die sie fein richtig lehren können, gegeben hat, so will

die Jugend nicht studieren, ist faul, nachlässig und verdrossen. Und las dem jungen Hanns von A. einen guten Text um seines Ungehorsams und Unfleißes willen, da er doch einen feinen Kopf und Ingenium zum Studieren hätte, und die Eltern viel auf ihn wendeten, wollten gerne, daß er etwas lernete; und da er sich nicht würde bessern, so wollte er ihn selbst mit Füßen treten. „Denn ich will," sprach er, „in meinem Hause und uber meinem Tische solche Exempel des Ungehorsams nicht wissen noch leiden, wenn du gleich Grafen-Güter hättest; darnach richte du dich, ich will's von dir, noch keinem leiden."

„Die Universität zu Erfurt war etwa in solchem Ansehen, und so berufen, daß alle andere dagegen für kleine Schützenschulen angesehen worden; aber nu ist dieser Ruhm und Majestät dahin, und ist diese Universität gar tot. Wie war es eine so große Majestät und Herrlichkeit, wenn man Magistros promovierte, und ihnen Fackeln fürtrug und sie verehrte; ich halte, daß keine zeitliche, weltliche Freude dergleichen gewesen sey. Also hielt man auch ein sehr groß Gepräng und Wesen, wenn man Doktores machte; da reit man in der Stadt umher, dazu man sich sonderlich kleidete und schmückte; welches alles dahin ist und gefallen. Aber ich wollte, daß man's noch hielte."

Anno 38 am 1. Oktober lobete D. M. L. die Frucht und den Nutz, so aus Schulen kömmt: „Wiewohl sie wenig und schlecht Ansehen haben, doch bringen sie großen Nutz, also, daß sie stracks unwidersprechlich die Kirchen erhalten. Denn da wird die Jugend zur Gottseligkeit und zu allen ehrlichen und christlichen Ständen geschickt, unterrichtet und gezogen, daraus Schulmeister und Gesellen zu Kirchendienern erwählet und genommen werden.

Weh Deutschland, die die Schulen so verlassen, versäumen, verachten, und zufallen lassen. Weh dem Bischof von Mainz, der die Universitäten zu Erfurt und Mainz läßt wüste und zerstreuet werden, und könnte sie doch mit einem Wort erhalten. Weh ihm, daß er so viel Häuptkirchen und Stifter läßt zergehen und verderben, die er doch ohne Geld, nur mit einem Wort erhalten könnte. Der einige Winkel hie zu Wittenberg blühet noch, Gott Lob, mit reiner Lehre und guten Künsten. Die Papisten werden mit der Zeit den Stall wollen bauen, wenn nu der Wolf die Schafe gefressen hat. In dieser Sünde steckt der Bischof von Mainz, und ist der schuldig, ja ist eine Pestilenz rechter Schulen, und des ganzen deutschen Landes; darum wird er jtzt billig gestraft.

Im selbigen Jahre, am 12. Dezember, ward viel von den Universitäten und ihren Ceremonien geredt, daß zu Paris in Frankreich

die berühmteste und furtrefflichste Schule, da sehr viel Studenten, in die zwanzig tausend und drüber wären. Da hätten die Theologi den allerlustigsten eigenen Ort in der Stadt, eine sonderliche Gasse, auf beiden Enden mit Thoren verschlossen, der hieße die Sorbonna, vielleicht, dafur ich's halte, von den Sorbis genannt, Äpfeln, so am toten Meer wachsen, die von außen sehr hübsch anzusehen, inwendig aber, wenn man sie aufthut, sind sie voll Aschen. Also ist auch die Universität zu Paris, da wohl ein großer Haufe ist, aber eine Mutter vieler Irrtume. Wenn sie disputieren, so schreien sie unter einander, wie die vollen Bauern im Kretschmer (Schenke), lateinisch und welsch, oder französisch durch einander; endlich pocht und klopft man mit den Füßen, daß sie schweigen müssen. Wiewohl sie niemand zu einem Doktor in Theologia machen, er habe denn 10 Jahr studiert in ihrer unnützen Sophisterey. Der Respondent muß einen ganzen Tag, von sechsen frühe an bis wieder zu sechsen auf den Abend, sitzen, und der Disputation warten, einem jglichen herhalten; da gehet man zu und ab desselben Tages. Also, wenn man zu Bourges in Frankreich Doctores Theologiae offentlich in der Kirche im Stift promoviert, so giebt man ihnen, einem Iglichen ein Fischreußlein, daß sie die Leute damit fahen sollen; wie ein Legat aus Frankreich sagte."

„Wir," sprach D. M. L., „haben gottlob, Universitäten, die Gottes Wort angenommen haben; so sind auch viel feiner Partikularschulen, die sich wohl anlassen, als Zwickau, Torgau, Wittenberg, Gotha, Eisenach, Deventer ꝛc., sind feine Partikularschulen, schier gleich den Universitäten. Schulen, die da wachsen und zunehmen, sind Früchte des Worts, und Sämlin der Kirchen. Wenn diese gefördert werden, so soll's, ob Gott will, höfflicher stehen; und ich gläube, daß die Universitäten und Schulen erstlich von den Sakramenten erfunden seyn: als, zu Alkayr (?) ist eine berühmte Schule, welchen hernach unsere Kaiser, Fürsten und Herren nachgefolget, und Universitäten angerichtet haben. Die Klöster sind die alten Schulen."

Und da er, D. M. samt etlichen furtrefflichen Gelehrten auf einer Deposition*) war, absolviert er drey Knaben und sprach: „Diese Ceremonie wird darum also gebraucht, auf daß ihr gedemütiget werdet, nicht hoffärtig und vermessen seyd, noch euch zum Bösen gewöhnet.

*) Depositio (eig. Niederwerfung, hier so viel als Demütigung) hieß der vormals auf Akademieen übliche Gebrauch, den von den Schulen angekommenen Neulingen von einem dazu bestellten Manne, den man Depositor nannte, auf allerhand lächerliche Art zusetzen und sie vexieren zu lassen, ehe sie in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen wurden, damit sie teils an ihren Beruf erinnert, teils ihr Hochmut gleich anfangs gedämpft wurde.

Denn solche Laster sind wünderliche, ungeheure Tier, die da Hörner haben, die einem Studenten nicht gebühren und ubel anstehen. Darum demütiget euch und lernet leiden und Geduld haben, denn ihr werdet euer lebenlang deponieret werden. In großen Ämtern werden euch einmal die Bürger, Baurn, die vom Adel, und eure Weiber deponieren und wohl plagen. Wenn euch solches widerfahren wird, so werdet nicht kleinmütig, verzagt und ungedüldig, dieselbigen lasset euch nicht uberwinden; sondern seyd getrost, und leidet solch Kreuz mit Geduld, ohne Murmelung; gedenkt dran, daß ihr zu Wittenberg geweihet seyd zum Leiden und könnt sagen, wenn's nu kömmt: Wohlan, ich habe zu Wittenberg erstlich angefangen deponiert zu werden, das muß mein lebenlang währen. Also ist diese unser Deposition nur ein Figur und Bilde menschlichs Lebens, in allerley Unglück, Plagen und Züchtigung. Goß ihnen Wein aufs Häupt, und absolvierte sie vom Bean und Bacchanten.*)

Als auf ein ander Zeit M. Antonii Lauterbachs Famulus, B. Tham, deponiert ward, und D. M. L. ihn von der Bacchanterey absolvierte, ermahnet er ihn zu Gottesfurcht, zum rechten Erkenntnis Gottes, zu guten Sitten und Ehrbarkeit, zu Geduld und Leiden, und zu fleißigem Studieren, und sprach: „Er sollte wissen, daß seine Studia und dieser Studentenstand vielem Unglück, Unlust und Widerstand unterworfen wäre, und allerley Anstoß haben würde. Es hebt sich mit dem Deponieren und Vexieren an, und bleibet auch bis in die Grube, darum so sollt er sich zur Geduld schicken. Denn das Deponieren ist nichts anders, denn ein Werk des Gesetzes, das uns lehret, daß wir uns selbs erkennen, wer und wie wir sind, und uns demütigen sollen, beide fur Gott und den Menschen, wie einem jglichen in seinem Stande gebühret; daß man nicht hochmütig und stolz werde, als die jungen Studenten, Baccalaurien, Magistri und Doktores, in ihren Gaben thun, die ihnen doch Gott aus lautern Gnaden schenket. Darum schicket ihnen Gott auch viel Depositiones zu, auf daß sie wohl deponieret und gedemütiget werden. Und ist das Deponieren in Universitäten und hohen Schulen ein alter Brauch und Gewohnheit."

„Ach, wie bitter feind ist der Teufel unser Kirchen und Schulen, die er fur andern anfichtet, und zu ihr einstürmet. Diese hat das liebe Brot, Semmel geheißen, darum wird sie allenthalben von inwendig und außen greulich angefochten; Tyranney und Sekten nehmen

*) Bean und Bachant, beides Benennungen jüngst gewordener Studenten, jedoch, wie sich aus dieser Stelle ergibt, nur so lange, bis sie mittelst der Deposition förmlich unter die cives academici aufgenommen werden.

überhand mit aller Gewalt, da alle Glieder des Leibs in der Kirchen wider einander sind, auch wir, so ein Stück des Herzens sind, plagen uns einer den andern. Ich halte, daß viel böser Buben und Laurer hie seyn, die auf uns lauschen, und freuen sich, wenn Ärgernis und Uneinigkeit entsteht, darum soll man fleißig beten und wachen; wird uns Gott nicht erhalten, so ist's aus. Es läßt sich wohl also an. Betet, betet! Diese Schule ist gleichwie ein Fundament und Grundvest der reinen Religion, darum wird sie billig erhalten mit Lectionibus und Besoldung, wider des Satans Toben und Wüten."

Ich habe es D. Pommer zuvor gesagt: daß, wer nach meinem Tode die Autorität dieser Schule wird verachten, da sie anders nur also bleibet wie sie jtzt ist, beide Schule und Kirche, derselbige ist ein Ketzer und verkehrter Mensch. Denn Gott hat in dieser Schule am ersten sein Wort wiederum offenbaret und gereiniget, und mag jtzund diese Schule und Stadt, beide in der Lehre und Leben, mit allen anderen verglichen werden; ob wir wohl nicht gar vollkommen, sondern noch gebrechlich sind im Leben. Die jtzt die höchsten und furnehmsten Theologi und Gelehrten sind, die halten's mit uns, als Amsdorf, Brentius, Regius, begehren unser Freundschaft, schreiben uns; und alle, die uns fliehen, heimlich auf uns stochern und uns übel nachreden, die haben den Glauben verlassen und sind abgefallen.

D. M. Luther sagete, „daß die Universitäten nicht alt wären in Germania. Fulda und etliche reiche Klöster, die wären erstlich Universitäten gewesen, und die hätten gelesen, gepredigt und gearbeitet, daß die Jugend von Gott und guten Künsten unterrichtet würde, sonst hätte sich der Jugend niemands angenommen. Aber nachdem die Stift und Klöster reich wären worden, da hätten sie die Arbeit von sich geschoben, und wären die Studia corrumpiert worden."

Anno 38. Den andern Tag nach dem h. Christtage, vermahnete D. M. L. das Volk in der Kirche, „daß sie die Ceremonien, so in Universitäten und Schulen gehalten und gebraucht würden, wollten ehrlich halten, Gotte zu Ehren und Ruhm, der Religion und dem Regiment zu Nutz; auf daß die Jugend erkenne und sehe, wie und wozu gute Künste nütz und not sind;" und sagte, „wie einer verglicht hätte einen Ungelehrten einem Toten, einen Gelehrten aber einem Lebendigen. Dazu zeuget die Erfahrung, daß alle, die nicht studiert haben, klagen, und ist ihnen leid, daß sie gute Künste verachtet und in ihrer Jugend dieselben nicht gelernet haben, daß sie doch zum wenigsten hätten schreiben und lesen gelernt. Die Sprachen, sonderlich die lateinische, wissen, ist allen nütze, auch Kriegs- und Kauf-

leuten, auf daß sie mit fremden Nationen sich bereden, und mit ihnen umgehen können, ohne Dolmetscher, und nicht allein deutsche Brüder bleiben. Ihr Eltern (sprach er weiter) könnt euren Kindern keinen bessern noch gewissern Schatz lassen, denn daß ihr sie lasset studieren und gute Künste lernen; Haus und Hof verbrennet und gehet dahin, Kunst aber ist gut zu tragen und bleibt. Wenn man weit von einander ist mit dem Leibe, doch kann man mit Briefen und Schreiben gegenwärtig seyn, und einer mit dem andern reden und sein Herz anzeigen; ich kann hie mit einem zu Rom reden durch Briefe."

Ich bin froh, daß man hie eine Schule aufrichtet, und ist mein höchster Fleiß und Sorge, daß sie erhalten werde, denn mit solchen Pfropfreiserlin und Bäumlin wird die Kirche besäet und gepflanzt.

„Gott erhält Künste, nicht die Menschen; denn er richtet nur etliche Ingenia und Leute an, und machet sie geschickt zu einer jglichen Fakultät und Kunst, wie und so viel er will, durch welche, wiewohl unter großer Undankbarkeit, ein jgliche Kunst erhalten, lieb und wert gehalten und groß geachtet wird. Denn was in der Welt nicht geachtet und hoch gehalten wird, das muß nichts seyn."

D. M. L. verwunderte sich, daß so viele mancherley nützliche Künste wären, und sagte: „Hat unser Herr Gott dies elende Leben mit solchen leiblichen Gaben so hoch gezieret, was wird denn in jenem Leben wohl seyn? Daher man etwan einer jglichen Kunst einen sonderlichen eigenen Patron und Schutzherrn gegeben und zugeeignet, der drüber hielte; als der Artisten Patron war St. Katharina, St. Augustinus der Theologen. In der erste war St. Paulus der Universität zu Wittenberg Patron, darnach ist's in Siegeln geändert worden; noch regieret St. Paulus jtzunder in unsrer Universität."

Es fiel fur, daß man redete, wie jtzund gar gut studieren wäre, denn vorzeiten gewest, da die furtrefflichsten Doktores auch nicht eine lateinische Oration hätten können recht recitieren, schweige denn selbs machen und stellen; sondern es waren dazumal eitel undeutsche, wendische Worte im Latein erdacht. Denn es war einer gewest, ein Doktor, der ihm einen andern hatte lassen ein Oration schmieden und machen; da er sie nu offentlich sollte lesen, verstund er sie nicht, las pro philautia philantia. Unsere Zeiten sind glückselig, und von Gott reichlich begnadet; aber die Gaben werden verachtet.

„Dialektika ist eine hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht; als wenn ich sage: Gib mir zu trinken. Rhetorika aber schmückt's

und spricht: Gib mir des lieblichen Safts im Keller, das fein krause (schäumend) stehet und die Leute fröhlich macht."

Dialektika ist eine nützliche und nötige Kunst, die man billig studieren und lernen soll, wie die Arithmetika und Rechenkunst. Und wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können, ausm Sinn; doch ist's ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kömmt und hilft. Denn die Dialektika weiset fein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll, woher man's nehmen, und was recht oder unrecht, eigentlich und gewiß erkennen, und richten oder urteiln soll.

Dialektika ist nötig, daß man sie braucht, nicht allein in Schulen, sondern auch in Konsistorien, Gerichtsstühlen und Kirchen, da ist sie am allernotwendigsten; denn oft macht ein schlecht Argument einem ein Geplärr und Nebel fur den Augen; wenn man's aber recht ansiehet, ein jglich Stück insonderheit, so kann man sich furm Irrtum und Betrug leichtlich hüten.

Darum kann man die Dialektikam nicht entbehren; und die Disputationes, da es fein vernünftig und sittsam zugehet, und die rechte Wahrheit gesucht wird, mit Ernst ohne Gezänk, bringen jungen Leuten großen Nutz, daß sie darinnen wohl geübet werden.

„Dialektika lehret, Rhetorika movieret und beweget; diese gehört zum Willen, jene zum Verstande. St. Paulus aber hat sie beide zusammengefaßt, Röm. 12 (V. 7. 8), da er spricht: „„Lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens."" Dies sind zwo Weisen zu predigen, duo modi praedicandi, wie man's etwa genannt hat. Dazu kömmt nu das Dritte, nämlich das Erklären, daß man ein Sache weiter ausstreichet mit Sprüchen aus der heiligen Schrift, Gleichnissen, Exempeln und dergleichen Farben, was du am liebsten wollest, daß die Zuhörer gläuben und annehmen sollen, welches der Rhetorika zusteht. Wie dies ein Ermahnung ist, so du also sagest: Ah, ich wollte ja gerne, lieben Herren und Freunde, daß ihr mir gläubet und folgetet, was Gott durch mich redet 2c. Wie denn das ganze 4. Kapitel zun Römern rhetorisch ist, nur einen Artikel ausgenommen, da St. Paulus definiert und beschreibet, was Glaube und was Rechtfertigung fur Gott sey, wie man gerecht und selig werde 2c.

Die furnehmste Frucht und Nutz der Dialektika ist, ein Ding fein rund, kurz und eigentlich definieren und beschreiben, was es gewiß ist. Darum soll man sich gewöhnen zu guten, rechtschaffenen,

vernehmlichen Worten, die im gemeinen Brauch sind, und ein Ding eigentlich und verständlich anzeigen und geben; welchs eine sonderliche Gnade und Gabe Gottes ist, wer solchs kann; denn viel Ladünkele (dünkelhafter Mensch?) und Klüglinge verfinstern oft ein Ding fursetziglich, mit wünderlichen, seltsamen, ungebräuchlichen Worten, erdenken neue Art und Weise zu reden, so zweyfelhaftig, zweyzüngig und geschraubet sind, die man kann deuten, wie man will, nach Gelegenheit der Umstände, wie die Ketzer thun."

„Die Kunst Grammatika lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sey. Darum muß einer, der da predigen und lehren will, zuvor wissen beide, was ein Ding sey, und was es heiße, ehe er davon redet. Die Grammatica aber lehret nur allein, was die Wort heißen, die zeigen an, was ein Ding sey, als der Gerechte lebet seines Glaubens. Hie zeiget die Grammatika an, was eigentlich heiße, gerecht seyn, Leben, Glaube. Aber diese Wort wissen zu verteidigen wider die Rottengeister und Widersacher; da gehöret mehr zu, will einen haben, der in der heiligen Schrift wohl erfahren und geübet ist, das muß man nehmen nicht aus der Grammatica, sondern aus der Theologia."

Doktor Martinus Luther sagte von den Disputationen in Schulen, die man Circulares nennt, und in Fakultäten umgingen, ordentlich nach der Reihe, „daß dieselbige jungen Gesellen, so studierten, großen Nutzen brächten; denn man führete die stolzen Gesellen unter die Rute, auf daß sie erfahren, wie geschickt sie seyen. Darum gefällt mir's wohl, und lobe es, daß junge Leute und Studenten Argumenta auch furbringen, sie seyen nu, wie gut sie können, und mir mißfällt, daß es M. Ph. so genau und scharf suchet, und die armen Gesellen so balde überrumpelt; man muß je auf der Treppen, von einer Stufe zu der ander hinauf gehen, niemand wird plötzlich der Höchste."

Doktor Martinus Luther lobete sehr die circulares Disputationes, denn solche Vorbereitung diene dazu furnehmlich, daß junge Gesellen geübet und versucht werden, den Sachen, davon man disputieret, fleißiger nachzudenken und zu suchen, wenn man nur sittig nach der Wahrheit forschet, nicht allein Ehre und Ruhm, Gezänk und Hader suchet.

Etwan bey den Alten sind solche Disputationes sehr gemein gewest, und oft gehalten worden; aber es mangelte ihnen dazumal an der Materie, wußten's nicht zu brauchen, verstunden die Händel nicht recht; wir aber haben Materie, gottlob, gnug, und die rechte Wahrheit, liegen aber und schnarchen; darum wollen wir solche Dispu-

tationes, will's Gott, wieder anrichten. Wenngleich junge Gesellen nicht so gar geschickt dazu seyen, noch so gut machen und eigentlich treffen, was schadet's? wenn nur nicht Bosheit, Stolz und Vermessenheit dabey ist, als wären sie Meister Klügel. Es ist gnug, ein guter Wille, daß sie es gerne thun wollten; wie man sagt: Der Henker führe einen weg, der es besser will machen, denn er kann. In magnis etiam sat est voluisse. Keiner wird bald Doktor; denn es ist kein Baum, der zuvor nicht wäre ein Sträuchlin gewest. Es gehöret Zeit dazu: Tempus producit, non ager; Zeit bringet Rosen. Darum loben wir den guten Willen der jungen Gesellen. Also saget Augustinus: Gott krönet inwendig den guten Willen, obwohl von außen das Vermögen nicht da ist; aber Hoffart und Vermessenheit machet herwiederum den Willen und das Vermögen zu Schanden."

„Wohlredenheit ist nicht ein Gesüchte (etwas Gesuchtes) und angestrichene Schminke der Wort, sondern ist ein feine geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein schicklich, klärlich und vernehmlich anzeiget, gleichwie ein schön Gemälde; die aber neue Wort erdichten und furbringen, die müssen auch neue Ding und Sachen bringen; wie Scotus mit seiner Realität, Hiccität, die Wiedertäufer und Rottengeister mit ihrer Besprengung, Entgröbung, Gelassenheit rc. Darum hüte man sich fur allen denen, die sich befleißigen neuer, ungewöhnlicher, ungebräuchlicher Wort, denn solche Art zu reden ist stracks wider die Wohlredenheit."

Anno 39 am 15. May ließ M. Ph. abermal seine Dialektika durch den Druck ausgehen; die lobte D. M. L. sehr. „Denn," sprach er, „eines Menschen furnehmst Amt, dazu er geschaffen, ist, daß er Gott lobe, welches geschieht mit Reden und Lehren. Darum ist die Kunst Dialektika billig hoch zu loben, als durch welche Gottes Lob und der Menschen Gesellschaft erhalten wird. Daher auch ein treuer Lehrer weit uber einen Kriegsherrn ist, als der nur menschliche Gesellschaft, Leib und Gut schützt und erhält; wiewohl die Scharrhannesen wähnen, sie sind's allein, so Himmel und Erden tragen. Aber solche Gesellen lasse man immerhin fahren, „das Werk lobet seinen Meister," spricht Jesus Sirach (Kap. 9, V. 24)."

„Wenn Schulen zunehmen, so stehet's wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen; ja, so auch die Lehre rein ist. Laßt uns nur Doktor und Magister heißen; junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Samen und Quellen. Wenn wir nu tot sind, wo wären andere, so an unsere Statt träten, wenn nicht Schulen wären? Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten; denn

Gott erhält die Kirch durch Schulen, Schulen erhalten die Kirch. Sie haben wohl kein hübsch Ansehen, sind aber sehr nützlich und nötig. In Schulen haben die kleinen Knäblin dennoch das Paternoster, Vater Unser und den Glauben gelernt, und sind die Kirchen durch die kleinen Schulen wunderlich erhalten worden."

„Die Philosophia ist der Heiden und Vernunft Theologia; rechtschaffene wahrhaftige Historien, auch bey den Heiden, zeigen an Gottes Willen, wie stumme Buchstaben."

„Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika. Der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtunge und böse Gedanken vertreibet. Der Teufel erharret ihr nicht. Musika ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul siehet. Etliche vom Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden erspart an der Musika; indes verthut man unnütz dafür 30000 Gülden. Könige, Fürsten und Herrn müssen die Musikam erhalten; denn großen Potentaten und Regenten gebühret, uber guten freien Künsten und Gesetzen zu halten. Und da gleich einzele, gemeine und Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten.

Musika ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird; wie der sagt beim Virgilio: Tu calamos inflare leves, ego dicere versus; Singe du die Noten, so will ich den Text singen.

Musica ist eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger machet. Die bösen Fiedler nnd Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine gute Kunst die Musika sey; denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.

Musikam habe ich allzeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musikam von Not wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübet.

Die Musika ist eine schöne herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Ich wollt mich meiner geringen Musika nicht um was Großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine geschickte Leute.

Die schöne treffliche Gabe Gottes, zu reden, ist sehr seltsam in der Welt, denn obwohl allen Menschen sonderlich das Reden an-

geboren ist, und Viel die Sprachen können; doch ist das Reden eine seltsame Gabe."

„Singen ist die beste Kunst und Übung. Es hat nichts zu thun mit der Welt; ist nicht fürm Gericht noch in Hadersachen. Sänger sind auch nicht sorgfältig, sondern sind fröhlich, und schlagen die Sorgen mit Singen aus und hinweg."

„Wer die Musikam verachtet (sprach D. M. L.), wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist ein Gabe und Geschenke Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel, und machet die Leut fröhlich; man vergisset dabey alles Zorns, Unkeuschheit und Hoffart, und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musika den nähesten Locum und höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottselige Gedanken in Vers, Reim und Gesänge gebracht haben, quia pacis tempore regnat musica."

Doktor M. L. riet allen, so studierten, in welchen Künsten es auch wäre, daß sie gewisse Bücher für sich nehmen, und dieselben mit Fleiß lesen, und machten ihnen einen guten Autorem und Buch so gemein, daß sie denselben oftmals lesen und wiederlesen, also, daß sie gleich in sein Fleisch und Blut verwandelt würden, als wäre ihnen desselben Art zu reden und zu schreiben angeborn.

Denn mancherley Bücher lesen, machet mehr Verwirrung, denn daß man etwas Gewisses und Standhaftiges draus lernet. Gleich als die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen, und bleiben an keinem gewissen Ort, die wohnen nirgend, und sind an keinem Ort gewiß daheimen. Und gleichwie wir in der Gesellschaft nicht täglich aller guter Freunde Gemeinschaft brauchen, sondern etlicher wenigen und auserlesenen; also soll man sich auch an die besten Bücher gewöhnen, und ihm dieselbigen gemein machen, und auf einem Näglein können."

D. Johannes Cellarius fragte D. M. L. um Rat: „„Es wäre ein Schulmeister in der Schlesien, nicht ungelehrt, der hätte ihm furgenommen eine Komödien im Terentio zu agieren und spielen; viel aber ärgerten sich dran, gleich als gebührete einem Christenmenschen nicht solch Spielwerk aus heidnischen Poeten 2c. Was er, D. Lutherus, davon hielte?"" Da sprach er: „Komödien zu spielen soll man um der Knaben in der Schule willen nicht wehren, sondern gestatten und zulassen, erstlich, daß sie sich üben in der lateinischen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, ab-

gemalet und fürgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet, und ein jglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnet werde, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre, wohl anstehe und was er thun soll, ja, es wird darinnen furgehalten und fur die Augen gestellt aller Dignitäten Grad, Ämter und Gebühre, wie sich ein jglicher in seinem Stande halten soll im äußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.

Zudem werden darinnen beschrieben und angezeigt die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge; desgleichen, was der Eltern und jungen Knaben Amt sey, wie sie ihre Kinder und junge Leute zum Ehestande ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen ist, und wie die Kinder den Eltern gehorsam seyn, und freien sollen 2c. Solchs wird in Komödien furgehalten, welchs denn sehr nütz und wohl zu wissen ist. Denn zum Regiment kann man nicht kommen, mag auch dasselbige nicht erhalten, denn durch den Ehestand. Und Christen sollen Komödien nicht ganz und gar fliehen, drum, daß bisweilen grobe Zoten und Bühlerey darinnen seyen, da man doch um derselben willen auch die Bibel nicht dürfte lesen. Darum ist's nichts, daß sie solchs fürwenden, und um der Ursache willen verbieten wollen, daß ein Christe nicht sollte Komödien lesen und spielen."

„Es ist," sprach D. M. L., „von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute uben, und etwas Ehrlichs und Nützlichs fürhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. Darum gefallen mir diese zwo Ubung und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen 2c., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet seine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bey Gesundheit, mit Springen 2c. Die endliche Ursache ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln (Würfel- u. a. Spiele) gerate; wie man jtzt, leider, siehet an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! Sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehet's, wenn man solche ehrbare Ubung und Ritterspiele verachtet und nachläßt."

„Weisheit, Verstand und gelehrt seyn, und die Schreibfeder, die sollen die Welt regieren. Wenn Gott zörnete und alle Gelehrten aus der Welt wegnähme, so würden die Leute gar zu Bestien und wilden Tieren; da wäre kein Verstand noch Witz, kein Recht, sondern eitel Rauben, Stehlen, Morden, Ehebrechen und Schaden thun."

... D. M. L. seine Vorrede uber den Äsopus seinen Gästen ... lobete er uberaus sehr dasselbe Buch, daß es voll feiner guter ... Sitten, Zucht und Erfahrung wäre, und sagte: „Wer wohl ... kann, der ist ein Mann. Denn Reden ist Weisheit, und Weis... Reden. Reden kömmt von raten, a consilio, sonst heißt es ... und nicht geredt. Also redt Äsopus, wäscht nicht; legt ein ... und die Wahrheit fur unter einer andern Gestalt, als Fabeln, ... Narr."

Dokt. M. L. sagte: „Es wäre sehr von nöten, daß die Bücher ...nalis, Martialis, Catulli und Priapeia Virgilii, ausn Landen ... Schulen ausgemustert, verwiesen und verworfen würden; denn ... schreiben so grob und unverschämt Ding, daß man sie ohn großen ...den der Jugend nicht lesen kann."

Man soll auf dem Predigtstuhl die Zitzen herausziehen, und das ...eine Volk mit Milch speisen; denn es wächst alle Tag eine neue ...he auf, die bedarf wohl, daß man sie fein einfältiglich in der ...derlehre recht unterrichte. Darum soll man nur den Katechismum ...ig treiben, und die Milch austeilen; aber die hohen, subtilen und ...igen Gedanken und den starken Wein soll man für die Klüglinge ...alten.

„Wenn diejenigen, so im Lehramt sind, nicht daher Freude und ...ost haben, daß sie gedenken an den, der sie berufen und gesandt ..., so ist's Mühe gnug mit ihnen. Mosen mußte unser Herr Gott wohl sechsmal darzu bitten. Und zwar er hat mich auch so hinein...führet; hätte ich's zuvor gewußt, es hätte Mühe bedurft, daß er mich darzu hätte gebracht. Wohlan, weil ich's nu hab angefangen, so will ich's auch mit ihm hinausführen. Ich wollte nicht die ganze Welt nehmen, daß ich's itzt sollte anfahen, um der uberaus schweren Sorg und Angst willen. Wiederüm, wenn ich auf den auch sehe, der mich darzu berufen hat, so wollt ich's auch nicht, daß ich's nicht angefangen hätte; ich will auch nun keinen andern Gott haben. Andere, die vor mir gelebt haben, die haben des Papsts böse und ärgerliche Leben angegriffen und gestraft; aber ich hab seine Lehre angegriffen, und zu der Möncherey und der Messe eingestürmet, auf welchen zweyen Säulen das ganze Papsttum stehet. Da hätte ich mich selbs nie versehen dürfen, daß diese zwo Säulen würden einfallen; denn es war ..., als wenn einer hätte Gott und die Kreatur angegriffen.

... der Teufel mit uns, daß niemand daran Genüge hat, ...it ihm schicket, so gefället es ihm nicht. Aliena semper

nobis plus placent. Wie auch die Heiden davon gesagt haben: Fertilior seges est vicinis semper in hortis, vicinumque pecus grandius uber habet. Also thun wir arme Menschen in unserm Beruf und Stande: nemo est sua sorte contentus."

Darvon hat Doktor Martinus Luther mit eigener Hand in seiner Stuben an die Wand mit Kreide hinter den Ofen diese Wort geschrieben, Lucä am 16. (V. 10): „„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Größten treu, wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Größten untreu."" Ursach ist:

An den Lappen lernen die Hunde Leder fressen.

Also auch: Wer im Geringsten fleißig ist, der ist auch im Größten fleißig.

Wer im Geringsten unfleißig ist, der ist auch im Größten unfleißig.

Wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Güldens Herr.

Wer eine Stunde versäumet, der versäumet auch wohl einen ganzen Tag.

Wer das Geringste verschmähet, dem wird das Große nicht.

Wer den Kropf verschmähet, dem wird das Huhn nicht.

Und Jesus Sirach Kap. 19 (V. 1) saget: „„Wer ein Geringes nicht zu Rat hält, der verdirbet immerfort.""

„„Wer laß ist in seinem Thun, der ist ein Bruder des, der sich verderbt."" (Proverb. 18, 9.)

Doktor Martinus Luther sagete einmal uber Tische: „Es wäre der Teufel in den Leuten, daß sie ihnen nicht sagen lassen, dieweil ihnen zu sagen ist. Sie wollen die Wahrheit nicht hören, wenn man sie ihnen sagt; darnach, wenn sie denn gerne die Wahrheit höreten, so ist niemand da, der's ihnen sagen könnte. Drüm so heißt es: Fronte capillata post haec occasio calva.

Sehr wenige verstehen's, die Zeit zu ergreifen, sonderlich die Jugend. Kein Knab oder kein junger Geselle verstehet's. Darüm gehöret ein Vater und ein Praeceptor darzu, die sollen sie mit der Ruten darzu halten, daß sie es nicht versäumen, sonst ist es verloren . . . . Es ist mancher junge Geselle, der hat ein Stipendium bey sechs oder sieben Jahren, da sollt er studieren, hat seine Praeceptores und andere Förderung; aber er denkt: O du hast noch Zeit genug und kömmst noch wohl dazu. Nein, Geselle, Fronte capillata etc. heißet es. Was Hänsel nicht lernet, das lernet Hans auch nicht. Die Occasio grüßet dich, und reichet dir die Haar, als sollte sie sagen: Siehe, da hast du mich, ergreife mich! O! denkst du, sie kömmt wohl

wieder. Wohlan, spricht sie, willt du nicht, so greif mir (mit Zuchten) in den Hintern.

Lutheri Reim:

„Es ist auf Erden kein besser List,
Denn wer seiner Zungen ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr,
Was du borgest, bezahle bar.
Laß einen Jeden seyn, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.“

Doktor Martinus Luther lobete einmal sehr die Fabulas Äsopi, und sagte: „man sollte sie verdeutschen, und in eine feine Ordnung bringen, denn es wäre ein Buch, so nicht ein Mensch gemacht hat, sondern viel großer Leute haben zu jeder Zeit in der Welt dran gemacht. Und es ist eine sonderliche Gnade Gottes, daß des Katonis Büchlein*) und die Fabeln Äsopi in den Schulen sind erhalten worden. Es sind beide nützliche und herrliche Büchlein. Der Kato hat gute Wort und feine Praecepta, so sehr nütze sind in diesem Leben; aber Äsopus hat feine, liebliche res et picturas; ac si moralia (meliora?) adhibeantur adolescentibus, tum multum aedificant. Und als viel ich urteiln und verstehen kann, so hat man nächst der Bibeln keine besseren Bücher, denn des Katonis scripta, und die Fabulas Äsopi. Meliora sunt enim scripta ista, quam omnium Philosophorum et Juristarum laceratae sententiae. Ita Donatus est optimus Grammaticus.“

Doktor Martinus Luther sprach: „Die Druckerey ist summum et postremum donum, durch welches Gott die Sache des Euangelii fort treibet; es ist die letzte Flamme für dem Auslöschen der Welt. Sie ist, Gottlob, am Ende. Sancti patres dormientes desiderarunt videre hunc diem revelati Euangelii.“

---

*) Hier sind die dem Dionysius Cato zugeschriebenen Disticha moralia gemeint (vergl. Catoniana sive M. Porcii Catonis Censorii quae supersunt operum fragmenta, ed. H. A. Lion. Gotting. 1826, p. 12). Diese moralischen Sentenzen, die den Namen Cato moralisatus führten, gehörten in jener Zeit zu den gebräuchlichsten und beliebtesten lateinischen Schriften der höheren Schulen, welche auch Luther sehr schätzte, und deshalb in seinem Unterrichte der Visitatoren 1538 beibehielt und für den Unterricht des „ersten Haufens“ bestimmte. Dasselbe that auch Melanchthon in seiner evangelischen Kirchen- und Schulordnung vom Jahre 1528.

Hauspostille.

(Band I.)

Aus der Vorrede Dr. Martin Luther's auf diese Hauspostillen.

Diese Predig hab ich unterweilen in meinem Hause gethan, für meinem Gesinde, damit ich, als ein Hausvater, auch das mein thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollt Gott, sie hätten's alle lassen nicht allein zum Ohren, sondern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es sei nicht ohne Frucht abgangen, wie Esaias saget am 55. (V. 11): Mein Wort soll nit ledig wieder zu mir kommen, sondern ausrichten, darzu ich's gesandt habe. Ob aber etliches an den Wege, etliches auf Steinicht, etliches unter die Dornen fället, dennoch findet's auch einen guten Acker, da es Frucht bringet, und nicht ledig wieder heimkommet. Also spricht auch der deutsche Mann: Ein gut Wort findet ein gute Stätt. Nichts findet's alle Stätte gut, doch ja zum wenigsten eine gute Stätt, und nit eitel böse Stätt.

Die viert Predig. Luc. 2, 15—20. Von dem Exempel der Junkfrauen Mariä und Hirten.

So Gottes Wort dermaßen auch in unsern Herzen einwürzeln soll, so gehöret dazu, daß wir fleißiger damit umbgehen. Wir sehen's an den jungen Knaben, wie oft man ihnen ein Ding muß einkäuen und fürbläuen, bis sie es fassen.

Predigt am ersten Sonntage nach Epiphaniä. Luc. 2, 41—52.

Dafür soll man's achten, daß das Kind Jesus hat im Hause alles gethan, was man ihn geheißen hat, Spän aufgelesen, Essen, Trinken geholet, und ihn nichts verdrießen lassen.

Dies Exempel soll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unser aller Gott ist, solches in seiner Kindheit gethan hat, und sich nichts lassen verdrießen, was man ihn geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und unansehnliche Werk sind gewest: auf daß sie der=

gleichen auch thun, und sich an solchen Gehorsam und Demut begeben lerne. Denn solches gefällt Gott wohl; und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern also haben, daß sie den Eltern gehorsam und willig sollen sein.

(Band II.)

Predigt am Sonntag Judica. Joh. 8, 46—59.

Daß jetzt zur Zeit die Kinder gemeiniglich so ungehorsam und mutwillig sind wider ihre Eltern, kompt auch daher, daß sie Gottes Wort nicht hören, nit lernen noch behalten. Wenn sie nun beginnen einmal anzufahen, wider Gottes Befelh Vater und Mutter zu verachten, bleibt's bei solcher Sünde nicht, sondern fahren fort, fluchen den Eltern; und ob sie gleich mit der Hand nicht schlagen oder würgen, so wollten sie doch, daß sie tot wären; oder führen so ein schändlich Leben, daß die Eltern sich drüber zu tot grämen müssen.

Die zwölfte Predig. Joh. 19, 25—37.

Gleichwie ein Mutter das Kindlein nähret, und sein wartet mit allem Fleiß, bis es erstarket: also thun die rechtschaffenen Prediger auch, haben Mühe und Arbeit, bis sie das Volk unterrichten, und feine Christen aus ihnen machen. Daher nennet Paulus seine Schüler Kinder, die er wie ein Mutter mit Mühe und Arbeit aufgezogen hab. Wo es nun in der Kirchen recht zugehet, sollen die, so das Predigambt führen, ein Mutterherz gegen die Kirch haben. Denn wo solches Herz nicht da ist, wird man faul und verdrossen, und sonderlich wird man zum Leiden unwillig; wie der Herr sehr fein anzeigt, Joh. 21, da er Petrum zum Prediger machet, und zuvor ihn dreimal fraget: Simon Johanna hastu mich lieb? Als wollte er sagen: Es sei denn dein Herz gegen die Schäflein, wie ein Mutterherz gegen ihre Kinder, die laufet durch ein Feuer, nur daß sie ihre Kinder erretten könne; so wirstu zu keim Prediger tügen; Mühe, Arbeit, Undank, Haß, Neid und allerlei Leiden wird in solchem Ambt dir begegnen: wo nun das Mutterherz, die große Lieb, nicht da ist und die Prediger treibet, da wird der Schäflin ubel gewartet.

Wiederumb auf der andern Seiten, die, so das Predigrambt nit haben, sonder bedürfen, daß man sie unterrichte und lehre, die sollen Süne sein, sich lassen weisen, führen, nähren, und in andere Weis ihr pflegen lassen, und sonderlich wie ein frommes Kind gegen seine Mutter sich halten. Die Lieb ist wohl in Kindern nit so groß gegen die Mutter, wie das Sprichwort heißt: Amor descendit, non ascendit. Die Liebe ist ein Kräutlin, das wächst mehr unter sich, denn über sich; so treibet doch die Natur fromme Kinder dahin, daß

sie ihre Eltern in Ehren haben, ihnen auch gern wieder dienen und willfahren in allem, was ihnen liebet und nutzet. Also gehet es fein zwischen Mutter und Sun, Prediger und Kirche zu.

Predigt am andern Sonntag nach Ostern, Misericordias Domini. Joh. 10, 12—16.

Wir Prediger sollen doch nicht mehr von unserm Ampt haben, denn Hüll und Füll. Die aber mehr wöllen haben und um Gelds und Guts willen predigen, das sind Mietling, welche der Herden nicht achten. Da dagegen ein frommer Prediger alles drüber läßt, auch sein Leib und Leben. Das ist die ander Lehr vom Exempel; und gehet nicht allein auf die, so in Kirchenämbtern sind, sonder auf alle Christen.

Predigt am 7. Sonntag nach der Trifältigkeit. Marci 8, 1—9.

Was wöllen Vater und Mutter sagen, die ihre Kinder und Gesinde nicht fleißig zur Kirchen und dem Wort halten? Da wird er ohn Zweifel sagen: Ihr Herren und Frauen, ihr Könige und Fürsten, ihr habt so viel Seelen unter eurem Gebiet gehabt, die solltet ihr zu Gottesforcht gezogen, und fleißig zum Wort gehalten haben; aber ihr habt's nicht gethan, habt sie lassen ruchlos werden, und ohn alle Gottesforcht aufwachsen. Von wem soll ich für solchen unsäglichen Schaden Rechenschaft fordern? Von niemand, denn eben von euch Eltern, Herren und Frauen, Königen und Fürsten, denen ich befohlen habe, darauf zu sehen, daß eure Kind, Gesind und Unterthanen etwas lernen. Denn darumb ist Vater und Mutter, Fürsten und Herren nicht da, daß sie ihren Kindern und Unterthanen allein Friede schaffen, und den Bauch füllen, sonder sie sollen auch mit allem Fleiß dazu thun, daß Kind, Gesind und Unterthan zur Wahrheit und zur Erkenntnis des Worts geführet, und also vor allen Dingen die Seele ihre Speise habe, daß die Menschen gottförchtig, fromm und selig werden.

Darumb ist das das höchste und größte Werk, und der fürnehmste Gottesdienst, den wir auf Erden thun können, daß wir andere Leute, und sonderlich die uns befolhen sind zum Erkenntnis Gottes und dem heiligen Evangelio bringen. Solchem guten Werk ist der Teufel sehr feind, setzet sich heftig dawider mit Rotten und Verfolgung. Nebendem ist es an ihm selber ein sehr schwer Ding und kostet viel Mühe und Arbeit, ehe man die Kinder und das junge Volk ein wenig auf die Bein bringe, daß sie die Lehre einnehmen, und gottförchtig werden.

Diesen Gottesdienst und das größte Almosen richtet der Herr hie am ersten aus, hilft den armen Leutlein an der Seelen. Das heißt den Sabbath recht geheiliget, damit Gott mehr gedienet, und den Leutlein besser geholfen ist, denn wenn der Herr einen jeglichen unter ihnen, die sein Predig gehört, hätte tausend Gülden geschenkt. Denn die geistliche Speise übertrifft weit die leibliche, als durch welche der Mensch ewiglich lebe.

Solchem Exempel sollen Vater, Mutter, Herren, Frauen und Regenten folgen, so könnten sie an ihren Kindern, Gesinde und Unterthanen den Himmel verdienen, das ist, das höchste und Gott wohlgefälligste Werk thun, wenn sie also am ersten den Seelen hülfen, daß sie nicht zum Teufel führen.

(Band III.)

Predigt am zehenten Sonntag nach der Trifältigkeit. Luc. 19, 41—48.

Zu dem hat er Vater und Mutter, Herr und Frau im Haus das Regiment befolhen, daß sie sollen auf böse Kinder und Gesind Achtung haben. Wer dieselben ihm nit will wehren lassen, den befilht er der weltlichen Oberkeit, die strafet durch Meister Hansen; das ist ein sehr grober Prediger, hat so eine harte Stimm, daß er dir den Kopf vom Hals kann wegschreien. So ist der Teufel auch noch da, der kann (wo du dich nit bessern willt) aus Gottes Verhängnis dich strafen mit Pestilenz, Hunger, Wasser, Feur. Darumb niemand denken soll, er wölle es hinausführen und der Strafe entlaufen. Willtu nit fromm sein und Gottes Wort dich nit lassen weisen, so mußtu dich den Henker oder den Teufel ohn deinen Dank weisen und führen lassen; aber wahrlich mit deinem Schaden und Verderben.

Predigt am zwölften Sonntag nach der Trifältigkeit. Marc. 7, 31—37. Anno 35 domi.

Nach dem Predigambt hat Gott auch geordnet Vater und Mutter, Herren und Frauen im Haus, weltliche Oberkeit im Regiment. Die sind nit von ihrenwegen allein da; sondern sitzen an Gottes Statt: die sollt du, soviel das äußerliche Leben und all dein Thun und Lassen gegen andere betrifft, auch hören, und wissen, wenn du dieselben hörest, so hörestu Gott. Ohn wenn sie ihr Ambt mißbrauchen, wider Gottes Wort etwas heißen und gebieten wollten, da soll man's nit hören. Denn Gott soll man mehr gehorsam sein, denn den Menschen. Und wie gemeldt, sollt du erstlich Gott in der Kirchen durch seine Diener hören; darnach allererst die Menschen, als dein Vater, Mutter und Oberkeit; was dieselben ihres Ampts halben dir sagen, das sagt dir Gott. Darumb denke auch, daß du es annehmest und folgest.

Nu ist es je wahr, unser keiner ist, er denkt, er wollte hundert Meil Wegs zu einer solchen Kirche laufen, da unser Herr Gott selbs predigete: denn jedermann würde die Stimm hören wöllen. Aber unser Herr Gott sagt: Ich will dir's wohl näher machen, daß du nicht so weit darnach laufen darfst, höre deinen Pfarrherr, deinen Vater und Mutter, so hast du mich gehört; denn sie sind meine Jünger und Ambtleute; wenn du sie hörest, so will ich dir in dein Herz reden, wie diesem Tauben, daß deine Ohren sich aufthun, und dein Zung soll ledig sein, und du fortan seiest ein hörender und redender Mensch, nicht mehr taub und stumm, wie vor.

Aber wie gehet es? Kinder und Gesinde im Haus lassen ihre Eltern und Herrschaft predigen und sagen, was sie wöllen; sie aber thäten nit das wenigste, sofern man sie nit dazu zwünge.

Predigt am 13. Sonntag nach der Trifältigkeit. Luc. 10, 23—37.

Darumb wenn du willt wissen, wer Gott recht liebe, so thue nicht mehr, denn siehe, ob die Kinder ihre Eltern ehren, ob das Gesind seiner Herrschaft gehorsam ist, ob man die Kirchendiener wohl und ehrlich halte; so wirst du fein und eigentlich sehen, wer Gott liebet oder nit liebet. Denn von den Kindern stehet Gottes Befelh und Wort da: Du sollt Vater und Mutter ehren. Ja, spricht ein Münch und Nonn: Vater und Mutter lasse ich fahren; ich will in ein Kloster gehn und dich ehren und dich lieben, der du Gott im Himmel bist. Nein, spricht Gott, da hast du mein Wort und hörest meinen Befelh; hast du mich nun lieb, so wirst du auch deinen Vater und deine Mutter lieb haben, sie ehren und ihnen alle Lieb erzeigen. Das heißt alsdenn Gott geliebet.

Aber nach solchem Gehorsam fragen die heillose Leute nicht, sondern wöllen die Lieb gegen Gott mit andern Werken beweisen, da doch Gott nichts von befohlen hat. Also die Kinder, ob sie gleich bei ihren Eltern bleiben, so wollten sie doch, daß sie schon tot und unter der Erden wären, nur daß sie ihren Mutwillen könnten haben. Da muß man ja sagen, sie haben Gott nit lieb.

Predigt am 14. Sonntag nach der Trifältigkeit. Luk. 17, 11—19.

Die Heiden haben gesaget: Der Undank sei das größte Laster. Darumb, wenn man einen undankbar schelte, so hab man ihn auf das höchste gescholten. Gleichwohl erfahren wir, daß solche Untugend sehr gemein ist, und denen am meisten begegnet, die allen Dank an uns verdienet haben. Als da sind Vater und Mutter, die an ihre Kinder Leib, Leben, Ehr und Gut, und was sie haben, wagen. Aber wie lohnen ihn die Kinder? Was erleben sie an ihnen? Selten gerät's, daß ein Kind dankbar ist. Das macht der leidige Teufel.

Predigt am 15. Sonntag nach der Trifältigkeit. Matth. 6, 24—34.

Darumb thut, wie ihr sehet, daß euere Kinder gegen euch thun; sie legen sich des Nachts nieder und schlafen ohn alle Sorg. Sie kümmern sich lauter nichts, wo sie morgens ein Stück Brot oder Suppen nehmen wollen; denn sie wissen, daß Vater und Mutter für dasselbe sorget. Also thut ihr auch, lieben Kindlein, spricht Christus hie, gegen euren Vater im Himmel, so soll es nit Not haben. Allein sorget nicht; denn das wär eine Anzeigung, daß ihr euch eures Vaters im Himmel nichts tröstet; sonst würdet ihr alle Sorg fallen lassen, und alles Gutes hoffen.

Predigt am 16. Sonntag nach der Trifältigkeit. Luc. 7, 11—17.

Also ist's auch ein Werk der Barmherzigkeit, das Gott belohnen will, wo böse Kind oder Gesind im Haus ist, daß man ein eichen Butterwecken in die Hand nehme, und schmiere ihnen die Haut damit. Solches ist ein geistliche Salb wider der Seelenkrankheit, die da heißt Ungehorsam gegen Vater und Mutter, gegen Herr und Frau im Hause. So ist's nun ein Werk der Barmherzigkeit, so man den Menschen ansiehet in seinem Jammer und Elend, und hilft ihm.

Auf solche Barmherzigkeit sollt sonderlich Vater und Mutter im Haus mit Kinder und Gesind, und die Oberkeit im Regiment sehen mit ihren Unterthanen; und ja sich hüten, daß sie zu solcher Barmherzigkeit nicht unwillig noch faul würden, wie doch gemeinigklich geschicht. Denn wer da wollte barmherzig sein und die Sünde nicht strafen, der würde ein zwiefältige Unbarmherzigkeit seinem Nächsten beweisen, und derhalb Gottes Zorn auf sich laden.

Predigt am 17. Sonntag nach der Trifältigkeit. Luc. 14, 1—11.

Wer demütig ist, der gewinnet Gott und den Menschen das Herz ab, daß ihn Gott mit allen seinen Engeln, und darnach die Leute, als ein sonderlich edel Kleinod ansehen. Da folget hernach auch Glück und Segen: wie man siehet, daß oft eines armen Burgers oder Bauren Sohn, dem sein Vater nit drei Pfennig zu geben hat, ein großer Herr wird, da Fürsten und Herren seines Verstandes und Kunst halb ein Aufsehen müssen haben. Woher kommt solch Glück? Daher, daß es unser Herr Gott nicht lassen kann, was demütig ist, da setzet er zu mit seiner Gnad und Barmherzigkeit, und allem, was er hat.

Was meinst du, daß die Schulde sei, daß es allenthalb in der Welt so ubel stehet, daß allenthalb so viel grober, ungeschickter, unglückhaftiger Männer und Weiber sind? Anders nichts, denn wenn sie jung sind, will es alles stolziern, niemand will thun, was man sie heißt, und sie thun sollten. Darumb läßt sie unser Herr Gott hin-

gehen, wie die Säu, daß sie nimmermehr nichts Rechtsschaffens lernen. Denn also ist es beschlossen: was sich erhöhet, das soll wieder herunter; wiederumb, was sich erniedriget, das kann er nit liegen lassen, er muß empor heben.

Predigt am 22. Sonntag nach der Trifältigkeit. Matth. 18, 21—35.

Darumb hat's die Meinung nicht, daß ein Vater seinen Kindern alles vergeben, und ihnen zu ihrer Schalkheit zusehen sollt. Strafen soll er und nichts vergeben. Also Herr und Frau mit dem Gesind, weltliche Oberkeit mit ihren Unterthanen, sollen nit vergeben, was man unrecht thut, sonder strafen. Denn die Unart stecket ohn das in der Welt, je mehr man ubersiehet, je ärger und böser sie wird, daß letzlich, wo die Kinder von Vater und Mutter sich nit wöllen ziehen lassen, der Henker sie ziehen und der Bosheit wehren muß.

Ein Predig auf den Obersttag. Matth. 2, 1—12.

Wir sollen mit Geld und Gut dazu helfen, daß man feine Kirchendiener und Schulmeister habe, daß die Armen, so ihre Nahrung, Krankheit oder ander Not halb nicht schaffen können, erhalten werden. Und sonderlich, daß man junge Knaben, so zur Lehrung tüchtig, aufziehe, auf daß unsere Nachkommen auch rechtschaffene Prediger und Kirchendiener haben können. Denn wir sollen in solchem Fall thun, wie ein kluger, fürsichtiger Gärtner, der immerdar junge Baumen zeuget, auf daß wo heuer, uber ein Jahr oder zwei ein alter Baum abgehet, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bring.

Wer sein Geld und Gut dermaßen anlegt, der schenkt und opfert dem lieben Kindlein Jesu gleich sowohl, als die Weisen.

Darumb müssen's unselige, blinde Leut sein, die Gott zu einer großen Nahrung und Vermögen hat kommen lassen, und dennoch zu solchem christlichen Werk nit helfen, daß junge Knaben, so zum Studiern tüchtig, aber Armut halb nicht fortkönnen, in rechter Zucht erhalten, und in der Lernung auferzogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern Leuten dienen, sie lehren, tröften, stärken, und in allerlei Not und Anfechtung recht führen und aufrichten mögen. Es muß auch ein unseliges, verfluchtes Geld sein, da wenig Glücks bei wird sein, das man zu solchem seligen Werk nicht gern und willig brauchen will.

Predigt am Tag Magdalenä. Luc. 7, 36—50.

Das ist aber christlich und nützlich, daß man jung Leut und das gemeine Volk darzu halte und vermahne, daß sie die Absolutio von einem Kirchendiener empfahen, wenn sie in ihrem Gewissen sich beschweret finden und Trost begehrn; und sonderlich, wenn sie zu dem

Sakrament des Leibs und Bluts Christi gehen wöllen, daß sie sich zuvor zeigen, verhören und unterrichten lassen. Aber solchen Unterricht kann man wohl geben und entpfahen ohne die Erzählung der Sünden, so der Papst geboten hat. Da sollen alle Ständ zu helfen, daß die Jugend recht unterwiesen werd, die Kirchendiener, Vater und Mutter, Schulmeister und dergleichen Personen.

Predigt am Tag der Heimsuchung Mariä. Luc. 1, 39—56.

Es sollte und könnte wohl Zucht und Fröhlichkeit bei einander stehen, wenn man hieher auf das Exempel sehen wollt. Sonderlich aber stehet es sehr ubel, daß das junge Magdvolk mit Worten und Gebärden so uberaus frech ist, und bisweilen fluchen, wie die Landsknecht. Ich geschweige der schamparn Wort, und groben ärgerlichen Sprichwort, die immer eines von dem andern höret und lernet. Das kompt daher, daß die Mütter im Hause ihnen solche Exempel fürtragen, und nit fleißiger auf die Zucht sehen in der Jugend. Es ist aber solches ein sonder und gewisses Zeichen einer großen künftigen Straf, wo die Zucht also bei dem Weibervolk pflegt zu gefallen. Denn nach den Müttern geraten die Kinder, und lernen es die Mägd von den Frauen, bis endlich in allen Ständen weder Zucht noch Ehre bleibet; wie wir's leider zu unsern Zeiten auch sehen, und derhalben der verdienten Straf mit gewarten müssen.

Predigt an der Kirchweihe. Luc. 19, 1—10.

Zum andern bedarf unser Herr Christus der Reichen auch dazu, daß sie helfen, daß feine geschickte Knaben zur Lehrung und Gottesforcht aufgezogen werden. Denn das erfahren wir gemeinigklich, daß arme Leute Kind zum Lernen tüglicher sind. Wo aber denselben, weil es in ihrem Vermögen nicht ist, von reichen Leuten nit geholfen wird, müssen sie dahinten bleiben, und können nicht fortkommen.

Eine Hochzeitpredigt. Hebräer 13, 4.

Die Liebe und Treue, so die Eltern an ihren Kindern beweisen, nämlich, daß sie sie nähren, kleiden, zur Ehrbarkeit und Gottesforcht ziehen, zur Lehre halten, ihr in Krankheiten warten, heben, legen, decken, und was dergleichen mehr ist, ist ja auch ein köstlich und Gott gefällig Werk, welchs die Eheleut täglich, ja auch alle Stunde und fast alle Augenblick müssen uben. Nu sollten wir je solch unser eigen Leben, Wandel und Wesen recht bedenken, und lernen, daß solches für Gott eitel gute Werk sind, so würden wir nit allein zum Ehestand dest williger, und zu solchen Werken, ob sie gleich mühesam sind, dest lüstiger sein, sondern auch geduldiger, getröster, und freudiger, ob es schon bisweilen ubel zuging. Denn wo Eheleut ihren Stand und

Leben recht bedenken, und sich gottselig drein schicken, so müssen ihre Herzen, Augen, Hände und Füße alle Stund voll guter und heiliger Werk sein.

Aber da findet sich das Unglück, davon ich vor gesagt hab: Weil diese so gemeine und schlechte Werk sind, achtet man ihr nicht. Dargegen was herrlich scheinet, und tapfer einherpranget, ob es an ihm selber nicht einer Wicken wert ist, dennoch hält man es für herrlich und groß. Wie wir an des Papstes Ceremonien und Gottesdienst sehen; so doch das geringest Werk im Ehestand an ihm selb besser ist, denn dort aller Gottesdienst; denn im Ehestand bleibt man in Gottes Wort und Befehl, denn Gott will's also haben, daß je eins dem andern von Herzen gern dienen soll. Solches gehet im Ehestand ohn Unterlaß. Ist ein Kindlein krank, so sind die Eltern vorhin krank und bekümmert. Ist der Mann krank, so ist das Weib ebenso sehr bekümmert, als wäre es ihr eigen Bekümmernus oder Krankheit. Da gehet Fleiß, Sorg, Treu und Lieb auf das reinest von ganzem Herzen, und wird ihnen nicht saur, sie haben noch Lust und Verlangen darnach, wie eins dem andern raten, helfen, bessern und dem Unglück wehren müge. Wiederumb, wo es glücklich zugehet in Kindesnöten oder sonst in anderer ihrer oder der Kinderlein Not und Fahr, da ist ein herzliche, reine und vollkommene Freud; es kann keinem so wohl gehen, es freuet sich das andere von Herzen, und gönnet ihm noch mehr. Wer will nun nit sagen, wo die Herzen also fein in Freud und Leid zusammenstimmen, daß da nicht eitel gute Werk der Liebe sind? Dagegen in dem ehelosen Leben Gott weder an Lieb noch Leid gefallen hat; wiewohl es an ihm selb ein ströherne Liebe ist, die alle Stund von einem einigen Wörtlein, wenn nur eines das andere krumb ansiehet, zerbricht und zerreißt.

Diese gute Werk des Ehestands bleiben im Hause unter den Eheleuten und ihren Kindlein. Darnach folgen allererst die rechten großen guten Werk, daß aus diesem Stand, als aus einer Quellen, allerlei Personen kommen, durch welche Land und Leute regiert und beschützet, die Kirche mit Predigern und andern Dienern versorget, und alle Ämbter in der Welt, und unsers Herrn Christi Reich bestellet werden. Denn weil sonderlich im Ehestand die Kinder zu Gottesforcht, Ehr und Tugend gezogen werden, muß man es ja bekennen: daß der Ehestand solcher Wohlthat aller ein Ursprung ist. Ob nun auch viel mutwilliges Gesinds mit drunter aufwächst, das ist nit des Ehestands, sondern der bösen, gottlosen Leut Schuld, welche sich in den Ehestand nicht recht schicken. Denn wer es in Gottes Namen anfahet, der wird auch in der Kinderzucht und anderm allem Glück und Gedeihen haben.

Weil nun im Ehestand jetzt mit dem Weib, jetzt mit Kindern, jetzt mit dem Gesind, mit der Nahrung und anderm allerlei Not und

Fahr fürfället, ist der Ehestand den Christen gleich als ein Schul, darin sie fein abgerichtet werden, daß sie in Anfechtung und Widerwärtigkeit nit kleinmütig werden, noch den Mut nicht fallen lassen; sondern ihre Herzen gegen Gott aufthun, beten und Hilf begehren. Das ist auch ein gutes Werk, dazu der Ehestand sehr oft Ursach giebt. Denn eben darumb, daß viel Not und Anfechtung darin fürfallen, werden die Eheleut, so sie anders gottesförchtig und rechte Christen sind, zum Gebet gedrungen, daß sie mit ganzem Ernst beten, und auf Gottes Hilf und Gnad allein trauen und hoffen.

(Band IV.)

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphaniä. Luc. 2, 41—52.

Er war seinen Eltern unterthan. Mit solchen Worten fasset der Evangelist die ganze Jugend unsers lieben Herrn Christi.

Was heißt aber: „Er war ihnen unterthan“? Anders nichts, denn daß er ist gangen in den Werken des 4. Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brot, Fleisch geholet, Feuer gemacht, des Hauses gewartet und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein ander Kind. Das hat das Liebe Jhesuslin gethan. Wenn seine Mutter gesagt hat: Sohn, lauf hin und hole mir ein Kandel voll Wasser, hole mir Kofent, hole Holz, Stroh rc., so ist er hingelaufen und hat's geholet.

Weil man nu wohl weiß, was Jesus gethan hat, so sollten billig alle Kinder so fromm sein und sprechen: Ach, ich bin's nicht wert, daß ich zu den Ehren kommen soll und dem Kindlein Jesu gleich werden in dem, daß ich thue, wie er, mein Herr Christus, gethan hat. Hat er Spän aufgelesen, vielleicht auch das Viehe ausgetrieben, ihm Futter gegeben, und anders was ihm seine Eltern befolhen haben, gethan, und sonst nichts Sonderliches fürgenommen, ei, welch feine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgeten und auch thäten, was uns unser Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und gering, als es sein könnte.

Also darf man nicht große Bücher davon schreiben, was das Kindlin Jhesus gethan habe. Man habe nur darauf Achtung, was Vater und Mutter im Hause bedürfen, und was sie die Kinder pflegen zu heißen: Komm her, thue dies, lauf hin, thue jenes. Denn hie stehet's klar, daß er nicht in ein Kloster gelaufen und ein Münch geworden, sondern mit ihnen gen Nazareth gangen, unter den Leuten blieben, und da des Gehorsams gegen Vater und Mutter gewartet, und sich, wie ein ander Kind, fein habe ziehen lassen; er ist nicht aus den zehen Geboten geschritten.

Es schreiben die groben phantastischen Münche, das Kindlein Jhesus habe in seiner Jugend neue Vöglin, Hirschlin und andere Tierlin gemacht, dichten von ihm solche Werk, die nicht zum Gehorsam dienen noch ins 4. Gebot gehören. Vater und Mutter aber werden ihn nicht geheißen haben, neu Vöglin machen, denn der kindliche Gehorsam erfordert andere Werk, die zum Haushalten gehören, und die, wie wir sehen, schier niemand thun will. Von solchen Werken meldet der Evangelist, die da ins Haus und ins 4. Gebot gehören, und dadurch der kindlich Gehorsam gegen die Eltern beweiset wird.

Solchs sollen wir fleißig merken, auf daß wir nicht allein wissen, was das Kindlein Jhesus in seiner Jugend gethan hat, und wir seinem Exempel nachfolgen, sondern daß wir auch ohn allen Zweifel gläuben, daß solche Werk, die da heißen Gehorsam der Eltern, durch das Kindlein Jhesus geheiliget und gebenedeit sind. Weil er nu mit seiner Person solche Werk also geheiliget hat, sollten wir das Maul darnach zufallen, daß wir nur noch dazu könnten kommen. Aber die Welt läßt ihr nicht sagen. Darumb haben wir solch Werk und Gehorsam anstehen lassen und sind in aller Teufel Namen hingelaufen in die Klöster, zu St. Jakob und anderswo. Hat jedermann gemeinet, er wölle es besser und köstlicher machen, denn das liebe Kindlin Jhesus. Haben nicht gesehen, daß solche Hauswerk und Gehorsam gegen Vater und Mutter geheiliget sind durch diese heilige Person, den Sohn Gottes, welcher selbs in seiner Jugend Holz getragen, Spän aufgelesen, Feuer gemacht, Wasser geholet und dergleichen andere Hausarbeit gethan hat, daß wir's nicht wert sind, ihm solches nachzuthun.

Deshalb sollten wir diese Historia mit Fleiß lernen und uns für selig achten, wenn wir in solchem Gehorsam und Werken hergingen, da wir sehen, daß Christus selbs ihn solche Werk nicht hat verdrießen lassen. Denn es sind tausendmal bessere und heiligere Werk, denn aller Münche Werk in Klöstern immermehr sein können. Denn das Kindlin Jhesus ist nicht in ein Kloster gelaufen, sondern im Hause blieben, hat dem Joseph und seiner Mutter gedienet, uns zum Exempel, auf daß wir lernen, wie solchs eitel köstliche, edle, heilige Werk sind, die Christus unser lieber Herr selbs gethan hat.

Predigt am Sonntag Oculi. Luc. 11, 14—28.

Denn ein jglich Kind, so zur Welt kompt, das wird geborn in des Teufels Reich, da er als ein Herr des Todes regiert, und alle Tyrannei der Sünden halb ubet. Man trage es aber nach dem Befehl Christi hieher zur seligen Tauf, und spreche uber es die Wort,

die Christus befolhen hat, so wird das Kind zum Reich Gottes wiedergeborn, und muß der Teufel weichen und ausfahren. Denn da wird dem Kind von Gott durch Christum Gottes Gnad zugesagt, sintemal es in den Tod Christi getauft wird.

Predigt am 5. Sonntag nach der heil. Dreifaltigkeit. Luc. 5, 1—11.

Die jungen Kinder können die Kunst, sie fürchten nicht den Hunger, fürchten sich auch nicht für dem Tode. Wenn sie sterben, wischen sie dahin in den Himmel, wie die Engel; es fürchtet sich weder ihr Seel noch Leib, sie fürchten nicht, wo sie hinfahren sollen. So sollten wir auch thun, sollten auf des Herrn Wort einen Fischzug thun, und uns nicht fürchten.

Über das Wort des Glaubens hat Gott auch durch sein Wort allerlei Stände, und das ganze äußerliche Leben gefasset, gestiftet, geordnet, bestätiget und geheiliget. Denn da stehet das 4. Gebot: Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren. Dies Gebot fasset alle Stände, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd, Oberkeit, Unterthan ꝛc. Denn der Ehestand ist die Quelle, da alle Stände herwachsen. Aus diesem Gebot kann nu ein Kind sagen: Ich will jtzt in die Schul gehen, studieren, kochen, spinnen, nähen, und weiß, wenn ich's treulich und fleißig thue, daß Gott daran ein Wohlgefallen hat; denn mein Vater und mein Mutter hat mich's geheißen, und ich hab Gottes Wort, daß ich ihnen folgen soll. Also konnt ein Kind einen ganzen Tag in seiner Eltern Gehorsam zubringen, und wissen, daß es unserm Herrn Gott wohlgefiele. Also Knecht und Magd, Herr und Frau im Hause, ein jeder in seinem Stande, hat Gottes Wort für sich, daß er kann sagen: Gott hat mir das befolhen, in seinem Namen will ich aufstehen, an die Arbeit gehen, zu Tische sitzen, mich wieder zu Bette legen ꝛc. Was man also thut, wenn es gleich nicht mehr denn ein Stubenkehren wäre, so ist es alles wohl gethan, und heißt in Gottes Gehorsam leben. Denn das Wort, du sollt Vater und Mutter ehren, fasset alle Stände, Ämpter und Werk, so zum Ehestand gehören und aus dem Ehestande herkommen.

Predigt am 6. Sonntag nach der heil. Dreifaltigkeit. Matth. 5, 20—26.

Also befilhet Gott Vater und Mutter die Ruten, daß sie damit die ungehorsame Kinder stäupen sollen; und ist viel besser, die Kinder weinen, denn die Eltern weinen. Also auch der Schulmeister soll zürnen, soll dem Schüler getrost an seine Ehre greifen und sagen: Du Schalk, du Bube. Hie gilt das 5. Gebot nicht: Du sollt nicht töten, du sollt nicht zürnen.

Predigt am 7. Sonntag nach der heil. Dreifaltigkeit.
Marc. 8, 1—9.

Was wollen Vater und Mutter sagen, die ihre Kinder und Gesinde nicht fleißig zur Kirchen und dem Wort halten? Da wird er ohn Zweifel sagen: Ihr Väter, Mütter, Herren und Frauen habt so viel Seelen unter euch gehabt, die solltet ihr zu Gottesfurcht gezogen und fleißig zum Wort gehalten haben. Aber ihr habt's nicht gethan, habt sie lassen ruchlos werden und ohn alle Gottesfurcht aufwachsen. Von wem soll ich für solchen unsäglichen Schaden Rechenschaft fodern? Von niemand, denn eben von euch Eltern, Herren und Frauen, denen ich befolhen habe, darauf zu sehen, seid aber dem nicht nachgekommen, daß Kind und Gesind etwas gelernet hätten. Also wird Christus am jüngsten Tage Bischofe, Pfarrherr, Prediger, Vater, Mutter, Herren und Frauen ansprechen und Rechenschaft von ihnen fodern. Er gibt nicht allein dem Bauch sein Futter, sondern vor allen Dingen speiset und nähret er die Seele mit dem Wort, daß die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit geführet, gottfürchtig, fromm und selig werden. Solch Exempel stellet er uns für, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

Darumb ist kein höher und größer Werk, das wir auf Erden thun können, denn daß wir Leute ziehen mit Predigen und Lehren. Solchem guten Werk ist der Teufel sehr feind, setzt ihm auch darumb so hart zu mit Rotten, Tyrannei, Gewalt und Verfolgung. So ist es auch an ihm selber ein schwer Ding, und kostet viel Mühe und Ärbeit, ehe man die Kinder und das junge Volk ein wenig auf die Bein bringe, daß sie die Lehre einnehmen und gottfürchtig werden. Summa, es ist kein schwerer Arbeit, denn andere Leute fromm ziehen, ist auch kein größer Gottesdienst.

Darumb richtet der Herr Christus das größte Almosen hie am ersten aus, und thut das höchste Werk und fürnehmesten Gottesdienst, hilft den armen Leutlin an der Seelen. Mit dem Werk hat er den Sabbath recht und wohl geheiliget, und Gott mehr gedienet, und den Leuten besser geholfen, denn wenn er einem jeglichen unter ihnen, die sein Predigt gehöret, hätte tausend Gülden geschenkt. Denn die geistliche Speise übertrifft weit die leibliche, als durch welche der Mensch ewiglich lebe.

Solchem Exempel sollen Vater, Mutter, Herren und Frauen folgen, so können sie an ihren eigenen Kindern, Gesinde den Himmel verdienen, das ist, das höchste und Gott wohlgefälligste Werk thun nach dem Glauben, wenn sie dem Exempel Christi nach am ersten den Seelen hülfen, daß sie nicht zum Teufel führen.

(Band VI.)

Predigt am 13. Sonntag nach der heil. Dreifaltigkeit.
Luc. 10, 23—37.

Wenn man wissen will, wer Gott recht liebe, so habe man acht darauf, wie die Kinder Vater und Mutter ehren, wie das Gesinde Herren und Frauen gehorsam sind, so wird man spüren, wer Gott liebet, und wer ihn nicht liebet. Denn von den Kindern stehet Gottes Befelh und Wort da: Du sollt Vater und Mutter ehren. Ja spricht ein Münch und Nonn, Vater und Mutter lasse ich fahren; es ist besser, daß ich dich Gott im Himmel ehre und liebe. Nein, spricht Gott, ich will, daß du Vater und Mutter ehrest. Da stehet mein Wort; willtu nu mich lieben und ehren, so ehre und liebe deinen Vater und deine Mutter, das heißt alsdenn Gott geliebet.

Aber was geschicht? Der geistlose Hause im Papsttum läßt diese Liebe anstehen, und suchet etwas Bessers. Die andern, so evangelisch sein wöllen, gehen ihren Weg, die Kinder wünschen, daß die Eltern schon tot und unter der Erden wären, daß sie nur ihren Mutwillen haben möchten.

Predigt am 15. Sonntag nach der heil. Dreifaltigkeit.
Matth. 6, 24—34.

Daß also diese Predigt die Jugend sonderlich nicht angehet: denn dieselb gehet in der Zuversicht dahin, wie die Vögelin, daß Küch und Keller bereit bestellet sei, und lassen andere sorgen; sie aber haben andere Gedanken, wie sie diese und jene Büberei ausrichten. Wir alten Narren haben das Unglück sonderlich an uns, daß wir für den Bauch sorgen, und immerdar fürchten, wir müssen Hungers sterben. Der Kinder Mammon aber ist etwas anders, nämlich, daß sie sich schmücken, der Knaben, daß sie schöne Röcke haben, der Mägdlin, daß sie haben schöne Beutel, Borten und anders.

Predigt am 16. Sonntag nach der heil. Dreifaltigkeit. Luc. 7, 11—17.

Wenn ein Vater seinen ungehorsamen Sohn stäupet, schlägt, thut er's nicht darumb, daß er ihn tot schlage, sondern daß er ein Werk der Barmherzigkeit an ihm ube, daß er nicht im Ungehorsam und Sünden verderbe und an seiner Seelen Schaden nehme.

Die andere Predigt am Tag der Heimsuchung Mariä.
Luc. 1, 39—56.

Reicher Leute Söhne geraten selten wohl. Denn sie sind sicher, vermessen und stolz, meinen, sie dürfen nichts lernen, weil sie sonst genug haben, davon sie sich nähren können. Darumb wirft sie auch

Gott herunter, daß ihnen das Gut zerrinnet, und sie zu Bettlern werden. Dagegen aber armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staub ärbeiten, müssen viel leiden. Und weil sie nichts haben, darauf sie können stolz sein und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich, und schweigen still; so hebet sie auch unser Herr Gott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reiche nicht hinkompt mit all seiner Gewalt, Macht und Reichtum. Die Armen fürchten Gott; darumb gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studieren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können: wie an Joseph und Daniel zu sehen.

Mit den Töchtern gehet's auch also. Armer Leute Töchter dienen, lassen sich ziehen und züchtigen, warten auf Gottes Hilfe. Wenn sie das thun, so ist unser Herr Gott da, und hilft ihnen, daß sie fortkommen, fromme Männer, Haus und Hof kriegen, und reich werden. Wiederumb die stolzen hoffärtigen Dirnen bleiben dahinten. Die Jungfrau Maria war arm, elend und verlassen; fürchtet aber Gott und vertrauet ihm: so fuhr unser Herr Gott zu und nahm sie zu seines Sohns Mutter. Das ist ein Exempel, welches alle Hoffärtigen und Stolzen erschrecken, nnd wiederumb alle Demütigen und Gottfürchtigen trösten soll, daß sie wissen, Gott wolle ein Gott sein der Demütigen, die ihn fürchten, der sonderliche Lust habe, empor zu helfen den Armen, wie der 113. Psalm sagt (V. 5—8): „Wer ist, wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige siehet in Himmel und Erden? Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Kot, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks.“ Wer sind die großen Doktores der Rechte, der Fürsten und Könige Kanzler, des Kaisers Räte u. s. w.? Gemeiniglich armer Leute Kinder; dieselben müssen die Arbeit thun, Land und Leute regieren; die andern sind nur der Fürsten Flaschen.

Predigt von Magdalena. Luc. 7, 36—50.

Zu solchem Ampt sollen wir Prediger unserm Herrn Gott helfen, und auch Sünde strafen, und Sünde vergeben von seinenwegen. Welche Prediger die Sünde nicht strafen, die schließen die Hölle auf, und den Himmel zu. Darumb soll man beides predigen; die Sünde strafen, und die Sünde vergeben.

Die Bußpredigt und das Strafen muß man haben, auf daß die Leute zu Erkenntnis der Sünde kommen, und demütig werden. Die Gnadenpredigt und Vergebung der Sünde muß man haben, auf daß die Leute nicht in Verzweiflung fallen. Darum soll das Predigampt die Mittelstraße gehen zwischen Vermessenheit und Verzweiflung, daß

man also predige, auf daß die Leute nicht vermessen werden, und auch nicht verzweifeln.

Predigt am St. Michaelstag. Matth. 18, 1—10.

Es ist je ein treffliches Wort, das der Herr hie von den Kindern sagt, da er spricht: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Es wäre ubrig genug gesagt, daß er spricht: Diese Kleinen haben ihre eigene Engel. Aber mit dem macht er's noch größer, daß er saget: Dieselben Engel sehen des Vaters Angesicht im Himmel.

Als wollt er sagen: Ich befelhe euch das junge Volk, daß ihr's nicht ärgert, sondern wohl ziehet, denn es ist Gott viel an ihnen gelegen, und ob ihr sie verachten und euch uber sie nicht erbarmen wollet, daß ihr sie schonet, so schonet doch ihrer Engel und fürchtet euch für denselben, und lernet, weil dieselben großen Geister ihnen herzlich gern dienen und thun, was ihr Bestes ist, die für Gottes Angesicht stets stehen, ihn stets hören und sehen, ihm dienen und kredenzen, daß ihr auch dergleichen thut, die ihr doch weit, weit geringer seid, und ja sie nicht ärgert, sondern ihnen gern dienet. Die Engel sind die höchsten Diener, die als zu Hofe umb den Fürsten sind, für dem Tisch stehen und den Fürsten selbs hören und sehen. Dieselben Diener haben die Kinder auch zu Dienern. Darumb bitte und warne ich, daß ihr die Kinder nicht ärgert, sondern ihrer wartet und ihnen dienet.

Wenn wir nu nicht mehr hätten, denn diesen einigen Spruch, da Christus sich hören läßt, wie seinem himmlischen Vater so viel an dem jungen Volk gelegen sei, so sollten wir schließen, es wäre unter allen guten Werken kein größers noch bessers, denn junge Leute recht ziehen. Denn wer wollte es nicht groß halten, denen dienen, welchen die Engel dienen, so stets für Gottes Angesicht sind? Darumb sollten Vater und Mutter, Knecht und Mägde, Schulmeister und Prediger, und alle die mit jungem Gesind umbgehen, von Herzen fröhlich, willig und lustig zu solchem Dienst sein, und sich nichts verdrießen lassen, sintemal diese großen Himmelfürsten sich nicht schämen, dem jungen Gesind zu dienen und auf sie zu sehen. Das ist das erste, das man aus dem heutigen Evangelio soll lernen, neben der Lehre von den Engeln.

Das andere ist, daß man nicht allein gern der Jugend dienen soll, sondern man soll sie auch nicht ärgern, weder mit Worten noch mit Werken, daß sie nicht verführet, sondern zum Besten gezogen werden, daß sie lernen beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und

wahrhaftig sein, nicht fluchen, nicht schelten, nicht unzüchtig in Worten und Gebärden, und in Summa, daß nicht fleischliche, rohe, ungezogene, wilde, wüste Leute draus werden. Wie es denn sehr bald geschicht, wo man durch fleißige Zucht nicht wehret. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß die Jugend ist wie ein Zunder, der uber die Maaßen leichtlich fähet, was bös und ärgerlich ist. Darumb gehört ein sonderlicher Fleiß dazu, daß man auf beide, auf die Kinder und ihre Engel, sehe: auf die Engel, daß man sie nicht betrübe; auf die Kinder aber, daß man sie nicht ärgere. Denn höre, wie sich der Herr der Kinder so annimpt:

Wer ein solch Kind aufnimpt in meinem Namen, der nimpt mich auf.

Als wollt er sagen: wer sich eines Kindes leiblich und geistlich annimpt, dasselb recht zeucht, daß es Gott lernet erkennen, nicht lernet fluchen, schwören, stehlen, dem sage ich zu, daß er mich selb aufnimpt, mir so liebes thut, als trüge er mich, Marien Kindlin, auf seinen Armen und pfleget mein, wie mein Mutter Maria mein gepfleget hat. Das heißt doch je süß gepprediget und freundlich gelocket.

Warumb thut's aber der Herr? Allein darumb, daß er wohl weiß, wie das junge Volk gern unzüchtige Ding höret, und bald verführet wird. So findet man böse Mäuler, die gern dazu helfen, und Gott im Himmel sei es geklagt! man findet jtzt Knaben und Mägdlein von zehen, zwölf Jahren, die Marter, Velten, Franzosen und andere greuliche Schwür fluchen können und sonst mit Worten schambar und grob sind. Von wem lernen sie es? Von niemand, denn von denen, die es ihnen wehren sollten, von Vater und Mutter und von dem schändlichen, bösen Gesind. Solches gehet dem jungen Volk viel ehe ein, und merken's auch viel baß, denn das Vater Unser. Das macht der alte böse Zunder, die verderbte Natur, die in uns steckt. Darumb prediget Christus so süß, und vermahnet so freundlich, daß man sich des jungen Volks annehmen solle, und spricht: Wo ihr jemand von diesen Kleinen unterrichten werdet, daß sie zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Gottseligkeit und Zucht auferzogen werden, so habt ihr mir den größten Dienst gethan. Ich habe meine große Diener, die liebe Engel, dazu bescheiden, daß sie ihnen dienen und auf sie warten sollen. Sehet und thut ihr's auch, ärgert sie nicht, lasset sie nichts Böses hören, und dienet ihnen gern.

Darumb soll man bei dem jungen Volk fursichtiger und bedächtiger sein, nicht alles reden und thun, was man sonst thut. Die Heiden haben auch wohl gesagt: Maxima reverentia debetur juventuti, jungen Leuten gehöret die größest Scham und Ehre. Aber Christus prediget hie viel anders, nämlich wenn man junge Kinder aufnimpt und ihnen dienet, daß es ihm so lieb sei, als trüge man ihn selbs

in den Armen, wie die Jungfrau Maria ihn getragen hat. Aber wie viel sind deren, die es thun? Sehr wenig. Darumb setzt der Herr ein hart Urteil dabei, und spricht: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefesten ist.“

Er ist sehr zornig der Herr und verdreußt ihn hart, daß man sich des jungen Volks nicht annimpt. Wer dieser Geringsten einen ärgert, spricht er, wer das junge Volk lehret fluchen, schwören, lügen, afterreden, unzüchtig sein ꝛc., dem wäre besser, er wäre schon tot. Will damit anzeigen, daß solche Sünde nicht allein mit dem zeitlichen Tod, sondern mit dem ewigen Verdammnis werde gestraft werden. Solches hält die Welt für eine schlechte Strafe sein, darum gehen auch allerlei Ärgernis in vollem Schwang, und ist der leidige Teufel, daß jtzt die junge Welt so wüst, wild und ungezogen ist, daß eitel Teufels Kinder draus werden, die nichts können, denn fluchen, schwören, lästern, lügen, sich unzüchtig gebärden, ungehorsam sein und allen Mutwillen uben. Wehe denen, die dazu helfen! Denn das Urteil ist schon über solche gefället; wie Christus spricht: Besser wäre es ihnen, daß sie ein Mühlstein am Halse hätten, und mitten in dem Meer lägen, denn daß sie solche ärgern. Aber die Welt höret nicht, bis sie es erfähret, fühlet und greifet mit ihrem Schaden.

Also vermahnet nu unser lieber Herr Jesus Christus, daß wir der Jugend gern dienen und sie nicht ärgern sollen, und spricht: Wollet ihr euch für den Kindern nicht scheuen, so scheuet euch doch für ihren Engeln, und wenn ihr für ihnen so schambar seid, so denket, ihre Engel stehen da, erschrecken dafür, und sehen darumb sauer. So es nu die Engel verdreußt und dieselben allezeit stehen für unserm Herrn Gott, so wird's unser Herr Gott (wiewohl er's sonst auch siehet und merket, als dem nichts verborgen ist) an den Engeln sehen und merken, und darumb zürnen, daß man also beide, Gott und die Engel, betrübet und erzürnet, wenn man die Kinder ärgert. Darumb soll man wohl darauf sehen, daß die Jugend gezogen werde, daß man nicht allein nichts Arges für ihnen thue, sondern auch, daß man sie vom Argen abhalte und fleißig zur Zucht halte: als, wenn ein Kind ein Fluch thuet oder ein schambar Wort läßt laufen, daß man mit Ernst ihm drumb zurede und spreche: Schäme dich in dein Herz hinein, und thue es nimmer, denn da stehet dein Engel, der siehet's und höret's und erschrickt für solchem Fluch und siehet sauer darüber. Wenn nu dein Engel dafür erschrickt und sauer siehet, und er für Gottes Angesicht stehet, meinestu nicht, Gott werde es merken, und derhalb auch sauer sehen und darumb zürnen? Darumb thue es beileib nimmer! Mit solchen und andern

Worten kann man die Jugend ziehen, da sie sonst in ihrem Sod aufwächset und alle Unart lernet und übet. Wo aber Wort und treuliche Vermahnung nicht statthaben noch helfen will, da haben die Eltern Befehl, daß sie mit der Ruten flugs zustäupen und ja den Kindern ihren Mutwillen nicht lassen.

Also stehet beides hie, daß es ein großer Dienst sei, Christo selbs gethan, wenn man dem jungen Volk dienet, und wiederumb, daß es ein groß Sünde sei, wenn man das junge Volk ärgert. Bewahren die lieben Engel die jungen Kinder, und dienen ihnen gern, so sollen wir denken, daß wir auch dazu helfen, daß sie wohl erzogen werden, und ihnen gern dienen.

Solches lehret und prediget man heut, daß die lieben Engel die ganze Welt regieren, und dem jungen Volk dienen, und daß Christus von uns haben will, daß wir's auch thun. Darumb sollen wir lernen, daß Vater, Mutter, Schulmeister Gott den höchsten Dienst thun, den sie ihm thun können, wenn sie junge Leute recht aufziehen und unterweisen.

Predigt am St. Michaelstag. Matth. 18, 1—10.

Aus diesem Evangelio sollen wir lernen, wie unser Herr Gott so heftig über die zürnet, auch dazu so hart strafen will, die das junge Volk ärgern oder sie etwas Unrechtes, Unverschamptes und Ärgerliches, es sei von Werken und Worten, lehren oder ihnen gestatten.

Kirchenpostille über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres.

Band I. Evangelienpredigten.

Am 1. Sonntage des Advents. Matth. 21, 1—9.

Nun fragest du vielleicht, welchs denn die gute Werk sind, die du deinem Näheſten thun sollst? So antwortet sich's, daß sie keinen Namen haben, sondern, zugleich als die gute Werk, die dir Christus thut, keinen Namen haben, also sollen und mügen auch die gute Werk keinen Namen haben, die du deinem Nächsten thun sollt. Wobey sollen sie denn erkennet werden? Antwort, darum haben sie keinen Namen, daß sich nicht ein Unterschied erhebe, und stücklich sich teilen, daß du etliche thuest und etliche nicht thuest, sondern du ganz und gar sollt dich ihm ergeben mit allem, das du vermagest; gleichwie Christus hat nicht allein für dich gebetet oder gefastet. Beten und Fasten ist nicht das Werk, das er dir than hat, sondern sich selbst ganz dir gegeben mit Beten, Fasten, allen Werken und Leiden, daß nichts an und in ihm ist, das nicht dein sey und dir gethan. Also ist nicht das dein gut Werk, daß du ein Almosen gibst oder betest, sondern wenn du deinem Näheſten dich ganz ergibst und ihm dienest, wo er dein darf und du vermagst, es sey mit Almosen, Beten, Arbeiten, Fasten, Raten, Tröſten, Lehren, Vermahnen, Strafen, Entschuldigen, Kleiden, Speisen, zuletzt auch Leiden und Sterben für ihn. Sage nur, wo sind itzt solche Werke in der Christenheit?

Wollt Gott, ich hätte hie eine Stimme wie ein Donnerschlag, daß ich könnte in alle Welt schallen und das Wörtlein, gute Werk, allen Menschen aus dem Herzen, Mund, Ohren und Büchern reißen, oder doch einen rechten Verstand drauf geben. Alle Welt singt, sagt, schreibt und denkt von guten Werken, alle Klöster, alle Stift, alle Welt gibt gute Werk für, und jedermann will mit guten Werken umgehen. Und geschehen doch nirgend gute Werk, ja niemand weiß etwas drum. Ach, daß alle Predigtstühle in aller Welt im Feuer lägen und Pulver wären, wie verführet man das Volk mit guten Werken.

Gute Werk nennen sie, die Gott nicht geboten hat, als da sind Wallfahrt, Fasten den Heiligen zu Ehren, Kirchen bauen und schmücken, Messen, Vigilien stiften, Rosenkranz beten, viel plappern und plärren in den Kirchen, Münch, Nonne, Pfaffen werden, sonderlich Speis, Kleider und Stätte brauchen, und wer mag sie alle erzählen die greuliche Greuel und Verführung? Das ist des Papsts Regiment und Heiligkeit.

Hast du nun Ohren, die da hören können, und ein Herz, das da merken möge, so höre doch und lerne um Gottes willen, was gute Werk sind und heißen. Ein gut Werk heißt darum gut, daß es nütze sei und wohlthu und helfe, dem es geschicht; warum sollt es sonst gut heißen? Denn es ist ein Unterschied unter guten Werken und großen, langen, vielen, schönen Werken. Daß du einen großen Stein weit wirfest ist ein groß Werk, wem ist's aber nütz und gut? Daß du wohl springen, rennen, stechen kannst, ist ein fein, schön Werk, wem ist's aber nütz und gut? Wen hilft's, daß du einen köstlichen Rock trägest, ein schön Haus bauest? Und daß ich auf unser Ding komme, wen hilft's, daß du Silber und Gold an die Wände, Stein und Holz schmierest in den Kirchen? Wer ist's gebessert, ob alle Dörfer zehen Glocken hätten, die so groß wären als die zu Erfurt? Wen hülf's, daß alle Häuser eitel Stift und Klöster wären, so köstlich als der Tempel Salomonis? Wen hilft's, daß du St. Katharin, St. Martin, diesem und dem Heiligen fastest? Wem ist's nütz, ob du ganz oder halb beschoren, graue oder schwarze Kutten trägest? Wen hülf's, ob alle Menschen alle Stund Meß hielten? Was ist's nütz, ob in einer Kirchen, wie zu Meißen, Tag und Nacht ohn Unterlaß gesungen wird? Wer ist's gebessert, obgleich mehr silbern Bild und Kleinod in allen Kirchen wären, denn in Halle und Wittenberg? Eitel Narrenwerk und Verführung ist das allesamt, Menschenlügen haben's erdichtet und gute Werk genennet, geben für, man diene Gott damit und bitte für die Leut und ihre Sünde, gerad als wäre Gott mit unserm Gut geholfen, oder seine Heiligen dürften unser Werk. Stock und Stein sind nicht so grob und toll, als wir sind. Ein Baum trägt Früchte nicht ihm selbst, sondern den Menschen und Tieren zu gut, das sind seine gute Werk.

Darum höre, wie Christus gute Werk deutet: Matth. 7, 12: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, dasselbige thut ihr auch ihnen, das ist das Gesetz und die Propheten." — Hörest du hie, was der Inhalt sey des ganzen Gesetzes und aller Propheten? Nicht sollt du gut thun Gott und seinen Heiligen, sie dürfen's nicht, viel weniger dem Holz und Stein, welchen es nicht nütz noch not ist, sondern den Leuten, den Leuten, den Leuten. Hörest du nicht, den Leuten sollt du thun alles, was du wolltest dir gethan haben.

Ich wollt ohn Zweifel nicht, daß du mir einen Kirchenturm bauest, oder Glocken gössest; ich wollt nicht, daß du mir eine Orgel mit vierzehn Registern und zehen Fach Fleutenwerk machtest. Davon kann ich weder essen noch trinken, weder mein Kind noch Weib versorgen, weder Haus noch Acker halten; die Augen magest du mir damit weiden und die Ohren kützelen, was gebe ich aber dieweil meinen Kindern? wo bleibt mein Notdurft? O toll, toll, toll! Dazu Bischöfe und Fürsten, die es wehren sollten, sind die Fürnehmsten in solchem Narrenwerk, und führet ein Blind den andern. Es gemahnet mich solcher Leute eben wie der jungen Knäblein, die auf Stecken reiten; fürwahr, es sind rechte Kinder und Tockenspieler und Steckenreiter.

So merk nun, gegen Gott und seine Heiligen darfest du kein Guts thun, sondern nur Guts holen, suchen, bitten und empfahen durch den Glauben von ihm. Christus hat's alles für dich than und ausgericht, Sünde bezahlet, Gnad, Leben und Seligkeit erworben, laß dir an ihm begnügen, denke nur, daß du ihn je mehr und mehr in dich bringest und solchen Glauben stärkest. Darum alles Guts, das du thun kannst, und dein ganzes Leben richte dahin, daß es gut sey; dann aber ist es gut, wenn es andern Leuten nütz ist und nicht dir selbst. Denn du darfest sein nicht, dieweil Christus für dich than hat, und geben alles, was du für dich suchen und begehren magest, hie und dort, es sei Vergebung der Sünde, Verdienst der Seligkeit, oder wie es mag genennet werden. Findest du ein Werk an dir, das du Gott oder seinen Heiligen oder dir zu gut thuest und nicht allein deinem Näheſten, so wisse, daß das Werk nicht gut ist.

Also soll ein Mann seinem Weib und Kind, das Weib dem Mann, die Kinder den Eltern, die Knechte den Herren, die Herren den Knechten, die Oberkeit den Unterthanen, die Unterthanen der Oberkeit, und ein jeglicher dem andern, auch den Feinden, zu Lieb und Dienst leben, reden, thun, hören, leiden und sterben, daß immer eins des andern Hand, Mund, Auge, Fuß, ja Herz und Mut sey. Das heißen recht christlich, natürlich gute Werk, die ohn Unterlaß allezeit, an allen Orten, gegen allen Personen geschehen mügen und sollen. Daher siehst du, daß die Werk der Papisten in Orgeln, Singen, Kleiden, Läuten, Räuchern, Sprengen, Wallen, Fasten &c. sind wohl schöne, große, viele, lange, breite und dicke Werk, aber es ist kein gut und nützlich oder hülflich Werk drunter, daß man wohl mag von ihnen sagen das Sprichwort: Es ist schon böse.

Den äußerlichen Menschen kann man mit Gesetzen, Strafe, Pein, Schande zwingen; wiederum mit Gunst, Geld, Ehre und Lohn locken, daß er Gutes thue und das Böse lasse. Aber den innerlichen kann niemand zwingen noch locken, daß er's freiwillig aus lauter Buße,

umsonst thu, was er thun soll, ohne allein Gottes Gnaden muß das Herz wandeln und freiwillig machen.

Am Christtage. Luc. 2, 1—14.

Die Prediger sollen Engel sein, das ist Gottes Boten, und ein himmlisch Leben führen, allzeit mit Gottes Wort umgehen, daß sie je nicht Menschenlehre predigen. Es ist gar ein unfüglich Ding, Gottes Bote zu sein, und nicht seine Botschaft werben. Angelus aber heißt ein Bote, und Lukas nennt ihn hie Angelus Domini, Gottes Bote. Es liegt auch mehr an der Botschaft, denn an seinem Leben. Führet er ein bös Leben, so schadet er ihm selb: bringt er aber eine falsche Botschaft für Gottes Botschaft, so verführet er und schadet jedermann, der ihm zuhöret, und macht Abgötterey im Volk, daß sie Lügen für Wahrheit, Menschen für Gott ehren, und den Teufel an Gottes Statt anbeten. Drum kein greulicher Plag, Jammer, Unglück auf Erden ist, denn ein Prediger, der Gottes Wort nicht predigt; der itzt leider alle Welt voll ist, und meinen doch, sie thun wohl und seien fromm, und ist nicht anders ihr Wesen, denn Seel morden, Gott lästern, Abgötterey aufrichten, daß ihnen viel seliger wäre, sie wären dieweil Räuber, Mörder und die ärgesten Buben gewesen; so wüßten sie doch, daß sie übel thäten, aber nun gehen sie unter dem priesterlichen, bischöflichen, päpstlichen Namen und Schein dahin und sind nur reißende Wölfe in Schafskleidern, daß gut wäre, ihre Predigt würde von niemand gehöret.

Am 3. Weihnachtsfeiertage. Ev. Joh. 1, 1—14.

Es ist mit dem natürlichen Licht, wie mit allen andern Gelieden und Kräften des Körpers. — Wer zweifelt daran, daß der Mensch sey durch das ewige Wort Gottes geschaffen in allen seinen Kräften, wie alle andere Ding, und ist Gottes Kreatur? Aber dennoch ist kein Gutes in ihm, das ist (wie Moses sagt, 1. B. 6, 5): Alle sein Gedanken und Sinn mit allen Kräften sind nur zu dem Bösen geneigt." Darum, wie wahrlich das Fleisch ein Kreatur Gottes ist, so ist's doch nicht zur Keuschheit, sondern zur Unkeuschheit geneigt. Wie wahrlich das Herz Gottes Kreatur ist, so ist's doch nicht zur Demut, zur Liebe des Nähesten, sondern zu dem Hochmut und sein eigen Liebe geneigt, und thut auch nach solcher Neigung, wo ihm nicht mit Gewalt wird gewehret. Also auch das natürlich Licht, wiewohl es wesentlich so hell ist, daß es weiß, es soll nur Gutes gethan werden, so ist doch so verkehret, daß es nimmer recht trifft, was da gut ist, sondern was ihm gefällt, das heißt es gut und fällt denn drauf, schleußt frevelich, sein erwähltes Gut sey zu thun; so fähret es einhin, und folgt immer dem Bösen für das Gut.

Am St. Stephanstage. Matth. 23, 34—39.

Das alles aber mügen wir Heiden auch wohl zu Herzen nehmen. Es ist mit uns ja so böse; ist's nicht viel böser. Wir haben auch die Gluckhenne verfolget und sind im Glauben nicht blieben. Drum ist uns auch geschehen, daß er uns hat lassen unser Haus wüst liegen und den Weingarten verlassen. Da ist kein Regen mehr in aller Welt, das Evangelium und der Glaub ist geschwiegen; da ist kein Beschneiden noch Hacken, niemand predigt wider die falschen Werk und Lehre der Menschen und schneidet solch unnütz Ding ab: sondern er läßt uns zerreißen und zertreten werden durch den Papst, Bischof, Pfaffen und Münch, der alle Welt voll, voll, voll ist, und doch nicht mehr thun denn zertreten und zerreißen diesen Weingarten. Einer lehret dies, der andere das; der zertritt dieses Ort, jener das ander; ein jeglicher will seine Sekten, seinen Orden, seinen Stand, seine Lehre, seine Sätze, seine Werk zurichten. Damit sind wir zurtreten, daß kein Kund des Glaubens mehr da ist, kein christlich Leben, keine Liebe, kein Frucht des Geistes, sondern eitel Feurwerk, Hecken und Dornen, das ist Gleißner, Heuchler, die mit Vigilien, Messen, Stiften, Glocken, Kirchen, Psalter, Rosenkränzen, Heiligendienst, Feiern, Kappen, Platten, Kleidern, Fasten, Wallen und der unzählig Narrenwerk mehr vermessen Christen zu sein. O Herrgott, allzu seher zerrissen, allzu seher zertreten, o Herr Christe, allzuwüst und verlassen sind wir elenden Menschen in diesen letzten Tagen des Zornes! Unser Hirten sind Wolf, unser Wächter sind Verräter und Schutzherrn sind Feind, unser Väter sind Mörder, unser Lehrer sind Verführer. Ach, ach, ach! Wenn, wenn, wenn will dein gestrenger Zorn aufhören?

Am Sonntage nach dem Christtage. Luc. 2, 33—40.

Gottes Dienst ist nicht an eins oder zwey Werk gebunden, auch nicht in einen oder zween Stänb gefasset, sondern in alle Werk und alle Welt geteilet.

Am Tage der heiligen drey Könige. Matth. 2, 1—12.

Zuletzt sind allererst die rechten Helde einher treten, die haben die Augen recht emporgehoben, nicht mit solchem Kinderwerk umgangen, sondern angefangen zu forschen die ganze Welt auf einen Haufen, wo sie herkomme, und wo sie hinwolle, ob sie angefangen oder von Ewigkeit sey und bleibe, ob auch ein Uberster sey über der Welt, der alle Ding regiere? Hie ist das edle Licht der Natur, der heidnische Meister, der Erzmeister aller natürlichen Meister, der itzt alle hohen Schulen regiert und lehret an Christus Statt, der hochberühmt Aristoteles. Der hat gelehret und lehret sie auch noch, daß ein Stein

schwer ist und ein Feder leicht, das Wasser sey naß und das Feuer sey trocken. Item ein sonder Meisterstück, daß die Erden sey oben und der Himmel unten, welchs beweist er damit; denn die Worzel an den Bäumen und allem Gewächs sticken in der Erden, und die Zweige gehn gegen Himmel; nun ist je das oben, da man die Nahrung mit schöpft und das unten, da sich die Nahrung hingiebt, wie wir am Menschen sehn; darum ist der Mensch ein verkehreter Baum, und also wenn die Feder fleugt, so fleugt sie unter sich, wenn der Stein fällt, so fällt er über sich. Weiter, da er kommt zu reden von dem Übersten, beschleußt er, daß die Welt sey von Ewigkeit so gewesen und bleibe also, und alle Seelen sterben mit dem Leibe. Und der Unterste sitzt über dem Himmel und siehet gar nichts, was irgend geschicht, sondern wie man das blinde Glück malet, rüttelt er den Himmel rum ewiglich alle Tage einmal; da kommt denn ein jeglich Ding wie es kommt. Und ist sein Ursach: sollt er alle Ding sehen, würd er viel Böses und Unrechts sehen, davon würd er unlustig. Daß er nun sein Lust behalte, soll er nichts sehen denn sich selbs, und also die Welt blinzlich regiern, gleichwie die Frau das Kind wieget in der Nacht. — Dies ist die Kunst der hohen Schulen; wer das kann oder lernet, dem setzt man ein braun Barret auf und sagt: Würdiger Herr Magister artium und Philosophiae! Wer diese Kunst nicht kann, der kann kein Theologus werden, noch die heilige Schrift verstehen, ja er muß ein Ketzer sein und mag nimmer ein Christ werden. Sage du mir, wie sollen wir das Volk nennen? Sie sind weder Magi noch Zäuberer, noch Gäukeler, sondern rasend, toll und unsinnig. Drum siehe, ob uns Christus nicht redlich bezahlet hat, daß wir, seiner Gnad undankbar, das Evangelium veracht haben, dafür er uns hat lassen solch Teufelsputzen so schmählich und schändlich werden, daß wir solchs nicht allein nicht erkennen, sondern als große Weisheit mit großer Kost, Mühe und Arbeit suchen.

Es ist kein größer Ruhm denn von Aristoteles Kunst in den hohen Schulen und ist doch der Ruhm falsch, denn die Kunst ist nichts, nur ein Widersatz und Christo zu vertilgen aufkommen. Darum, lieber Mensch, las natürlich Kunst fahren. Weißt du nicht, was Kraft ein jeglich Stern, Stein, Holz, Tier oder alle Kreatur hat, darnach die natürlich Kunst trachtet, wenn sie gleich am besten tracht, so las dir benügen an dem, das dich dein Erfahrung und gemein Wissen lehret. Es liegt auch nicht Macht dran, ob du es nicht alles wissest; ist gnug, daß du weißt, daß Feur heiß, Wasser kalt und feucht ist, daß im Sommer ander Arbeit denn im Winter zu thun ist. Wisse, wie du dein Acker, Viehe, Haus und Kind üben sollt, das ist dir genug in natürlicher Kunst; darnach denk, wie du nur allein Christum

erlernest, der wird dir zeigen dich selbst, wer du bist, was dein Vermögen ist. Also wirst du Gott und dich selb erkennen, welchs kein natürlich Meister noch natürlich Kunst je erfahren hat, wie St. Paulus 1. Korinth. 2, 8 lehrt.

Bleibe nur bei dem Exempel und lerne, wie diese Magi an dem Stern gelernt haben, so thust du recht, und irrest nicht; denn da ist kein Zweifel an, daß die Sonn, Mon und Stern sind geschaffen, wie Moses schreibt 1. Buch, 1, 14: „daß sie sollen Zeichen sein, und dienen mit ihrem Scheinen der Erden.“ An der Sonnen lernst du, wenn sie aufgehet, daß der Tag anfähet; wenn sie niedergehet, daß der Tag ein Ende hat; wenn sie mitten im Himmel stehet, daß Mittag sey, und so fort an ist sie dir zu einem Zeichen und Maß der Zeit und Stund gesetzt, dein Werk und Handel darnach zu richten. Also auch der Mon und Stern in der Nacht. Dazu brauchst du weiter der Sonnen, zu pflügen und beschicken dein Acker und Viehe; darnach sie heiß oder nicht heiß ist, kannst du wirken. Hiebey las es bleiben, so viel sollt du von der Sonnen und Himmel wissen; was du mehr willt wissen, ist dir nicht not und eitel Fürwitz, dazu auch ungewis und das mehr Teil Irrtum. Als, wenn die Narren wollen wissen, wie gros die Sonne sey, wie hoch sie von der Erden, wie sie sonderlich Kraft habe über das Gold, und wer in der Sonnen Zeichen geboren wird, der soll weise werden, und des Narrenwerks viel mehr, da sie keinen Grund von wissen. Item so sollt du auch wissen, wenn die Sonn den Schein verleuret, daß gewißlich ein bös Zeichen sey, da ein Unfall nachkommen werd. Desselben gleichen, wenn der Komet, der Schwanzstern, scheinet, denn also lehret die Erfahrung, dazu Christus Luc. 21, 25 sagt, „daß solch Zeichen in der Sonn, Mon und Sternen sein sollen,“ die das letzte Unglück der Welt bedeuten. Also ist's auch ein Zeichen gros Ungewitter, Blixen, Gewässer und Feuer in Lüften und auf Erden. Aber, wie das zugehe, oder was für natürlich Kraft in den allen sey, oder was es für Werk heimlich wirk, wie die Magi forschen und gaukeln, ist dir nicht nütz noch not zu wissen, ist gnug, daß du Gottes Zorn daran erkennest und dich besserst. Also sind diese Jahr daher aus der Maßen viel Eclipses, viel Zeichen in vielen Landen am Himmel gesehen; denn es ist gewißlich vorhanden ein großer Wirbel. Also bedeut auch das Finsternis in Christus Leiden das Unglück, das die Juden noch bisher gefangen hat. Gewisse Zeichen sind es, dazu sie Gott geschaffen hat, aber ungewisser Art, davon die Gaukeler dichten.

Zum dritten bringen sie auf der Heiligen Auslegung über die Schrift; das soll auch ein Licht sein, da haften sie auch hart an und meinen, sie haben hie, das niemand verwerfen müge, wehren immer

und immer, daß wir ja nicht zur lautern Schrift kommen, fahen an und sagen, die Schrift sey finster und werden viel Ketzer draus. Ist das nicht ein Häuptstück aller Gotteslästerung? Wer sagt aber ihnen, daß die Väter nicht auch finster sind? Oder wer will uns gut dafür sein, daß die Väter nicht irren in ihrem Auslegen? Sintemal es offenbar ist, daß sie oft geirret, oft wider sich selbs, oft auch widernander und gar selten einträchtlich stimmen. Das schickt Gott also und macht solch der Väter Auslegen auch ungewis, wehret auf alle Seiten, daß wir ihm nicht aus seiner Schrift laufen; noch schlipfern wir dahin und lassen uns nicht halten. Darum solln wir wissen, daß nicht wahr sey, das sie sagen: Die Väter erleuchten die finster Schrift; sie thun den Vätern Unrecht und belügen sie. Der Väter Werk ist, nicht die Schrift erleuchten mit ihrer eigen Glossen, sondern klare Schrift herfürbringen, und also Schrift mit Schrift blos, ohn alles ihr eigen Zusetzen, beweisen.

Hiermit ist uns gnugsam fürgebildet, daß wir sollen, unangesehen aller Menschen Werk, Lehre, Gloß und Leben, nur auf die lautere Schrift acht haben und unter aller Heiligen Leben oder Lehren das Vorteil behalten, daß wir uns nicht begeben aufzuraffen alles, was sie lehren oder leben, sondern ein Gericht drob halten und mit Unterschied aufnehmen nur das, das der Schrift gemäs ist. Was aber ihr eigen, ohn Schrift ist, sollen wir als Menschending achten und bleiben lassen, wie uns St. Paulus lehret 1. Theß. 5, 21: „Alle Ding versucht und was gut ist, das haltet.“

Es ist kein Heilig so vollkommen gewesen, der nicht Fleisch und Blut, ja der nicht einen stetigen Streit mit seinem Fleisch und Blut gehabt habe, daß nicht möglich ist, ihr Ding eitel Geist und für Exempel anzunehmen sey. Es hat vielmal müssen Natur und Vernunft mit unterlaufen, dem gar nichts zu folgen ist.

Nun in diesen dreien Stücken, das ist Menschen Lehre, Heiligen Exempel, Väter Glossen, meinen sie und glaubt jedermann, daß sie wohl fahren. Und ist niemand, der hie zweifeln oder widersprechen dürf; daß sie gleich hie mit aller Sicherheit regiern, lassen sich dünken, niemand habe die heiligen Schrift denn sie allein, welch sie in diese drey Gefäß wohl und köstlich gefaßt haben. Über das alles sind sie noch weiter in Abgrund der Finsternis gefallen, daß sie fürgeben, das natürlich Licht und heidnische Kunst sey auch ein gute Weise, die Wahrheit zu erfinden. Darauf stehen itzt die hohen Schulen so grundlos verirret, daß sie lehren, es müge ohn Aristoteles kein Theologus, das ist, der beste Christen werden. O Blindheit über alle Blindheit! Nun wär es zu leiden, wenn sie natürlich Kunst hießen, daß Feur heiß ist, drey und fünf acht machen, und dergleichen, das alle natür-

lich Vernunft wohl weiß. Aber sie fahren über sich und erdichten eitel Träume und unnütze Gedanken von den Dingen, die nichts sind und der sie nicht wissen, daß es Jammer ist zu denken an ihr unsinnig toll Studiern, da sie so viel Kost und Mühe anlegen, daß der böse Geist nur seinen Spott an ihnen hat, damit sie Gott plagt, wie sie verdient haben, daß sie nicht bey der lauter Schrift sind blieben. Darum müssen sie eitel solchen Schlamm und Stank der Höllen fressen und verderben.

Da hat sich der Teufel lassen beschwören und zwingen, die Wahrheit zu sagen, hat damit ein solch Spott und Spiel aus unserm Glauben und Sakrament gemacht, wie er nur selbs hat gewollt. Das ist alles unsers Fürwitzs Verdienst und Lohn, daß wir uns an Gottes Schrift nicht haben lassen begnügen, und unsern treuen Gott und Vater für einen Narren und Putzen gehalten, als der sich unterwind uns zu lehren in seiner Schrift, und wisse oder müge uns nicht lehren, was wir wissen sollen oder uns not sey, zu wissen. Darum thut er uns recht, daß er uns des Teufels Schüler werden läßt, dieweil wir seine Schule verachten.

So hat er jeden eigen Dünkel und natürlich Vernunft vielmal verworfen, sonderlich 5. Mos. 12, 8: „Du sollt nicht thun, was dich dünkt," und Sprichw. 3, 5: „Sei nicht weise in deinen Augen, und laß dich nicht auf deinen Verstand;" daß wir sehen, wie Gott nicht will, daß wir folgen sollen weder dem, das in, noch dem, das über unser Vernunft ist, sondern allein seinem Wort; daß wohl Jesaias droben sagt, weder von Lebendigen, sondern allein von Gott, in seinem Gesetz zu forschen sey.

Es ist fleißiglich verhütet, daß diese Magi nicht durch sich selbst, nicht durch Menschen, sondern allein durch die Schrift des Propheten und Sternen vom Himmel Christum funden haben, auf daß hiemit verworfen werd alle natürlich Kunst, aller Menschen Vernunft, alles Licht außer dem Geist und Gnaden, das sich rühmet und vermisset die Wahrheit zu lehren und zurecht zu führen, wie itzt das blind Volk in den hohen Schulen fürgibt und droben gesagt ist. Es ist hie endlich beschlossen, daß sich Christus, die heilbar Wahrheit, nicht lernen noch finden läßt durch menschliche Lehre oder Hilfe, sondern Schrift und göttlich Licht muß ihn allein zeigen, als er sagt Matth. 16, 17: „Selig bist du Simon Bar Jona, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist." Hierin verwirft Christus auch klärlich Fleisch und Blut nach seiner Offenbarung, das ist Menschen und allen menschlichen Verstand, als der da gewißlich nicht müge Christum zeigen: so muß es auch gewißlich eitel Finsternis sein. Noch toben die hohen Schulen, die Teufels-

schulen, und rühmen nicht allein das natürlich Licht, sondern richten es auf, als das da gut, nütz und not sey, die christliche Wahrheit zurkennen; daß es je klar werd, wie die hohen Schulen niemand erfunden habe denn der Teufel selbs, zu vertilgen und verdunkeln die christliche Wahrheit, als denn auch geschehen ist leider und leider. Item, so spricht er auch Joh. 6, 44: „Niemand kommt zu mir, mein Vater ziehe ihn denn.“ Damit ist auch alle Vermessenheit eigener und menschlicher Vernunft verdammt, als die da nicht müge zurecht führen. Und irren müssen alle, die ihr folgen; so gar fleißig und stark wehret Gott an allen Orten dem natürlichen Dünkel, und will, daß wir uns erkennen als die Blinden, an unserm Licht verzagen, allein ihm die Hand geben und uns ihn führen lassen die Wege, die Vernunft nicht mag erkennen noch folgen.

Siehe, also thut die Vernunft und Natur allzeit, daß sie nicht weiter folget, denn sie fühlet; wenn sie nimmer fühlet, so thar sie alsbald Gott leucken und sagen, wie Ps. 14, 1 von ihr sagt: Hie ist Gott nicht, der Teufel muß hie sein. Das ist das Licht der hohen Schulen, das sie zu Gott führen soll; ja in Abgrund der Höllen. Es mag nicht Naturlicht und Gnadenlicht Freund sein. Natur will fühlen und gewiß sein, ehe sie glaubt, Gnade will glauben, ehe sie fühlet. Darum gehet die Natur nicht weiter, denn in ihr Licht, Gnade tritt heraus fröhlich in die Finsternis, folget dem bloßen Wort und Schrift; es scheine sonst oder so, es dünke die Natur wahr oder falsch, so hält sie am Wort fest.

Hie liegt nun der Kern des Evangelii, darinnen es uns lehret die Art und Eigenschaft des Glaubens, daß er sei argumentum non apparentium (Ebr. 11, 1). Er hangt nur an dem bloßen Wort Gottes und richtet sich nach den Dingen, die er nicht siehet, denn allein in demselbigen Wort bedeutet; und siehet daneben viel Dings, das ihn reizt, als sey es nichts und umsonst, was ihm das Wort sagt; und eben, das die Natur heißt auf den Affenschwanz gehen und springt zurück, das heißt er den rechten Weg und dringt durch, läßt die Natur klug und weise sein, bleibt er ihr Narr und Thor, und also kommt er zu Christo und findet ihn. Da gehet denn der Spruch Pauli 1. Kor. 1, 25: „Die Narren Gottes sind klüger denn alle Menschen, und die Untüchtigen Gottes sind stärker denn alle Menschen.“ Denn fühlen und glauben stehen nicht bey einander.

Darum ist's gar nicht neutestamentisch, Bücher schreiben von christlicher Lehre, sondern es sollten ohn Bücher an allen Örtern sein gute, gelehrte, geistliche, fleißige Prediger, die das lebendige Wort aus der alten Schrift zögen und ohn Unterlaß dem Volk fürbläueten, wie die Aposteln than haben; denn ehe sie schrieben, hatten sie zuvor die Leut

mit leiblicher Stimme bepredigt und bekehret, welchs auch war ihr eigentlich apostolisch und neutestamentisch Werk. Das ist auch der rechte Stern, der Christus Geburt zeigt, und die engelische Botschaft, die von den Windeln und der Krippen sagen. Daß man aber hat müssen Bücher schreiben, ist schon ein großer Abbruch und ein Gebrechen des Geistes, das es die Not erzwungen hat und nicht die Art ist des neuen Testaments. Denn da anstatt der frommen Prediger aufstunden Ketzer, falsche Lehrer und mancherlei Irrtum, die den Schafen Christi Gift für Weide gaben: da mußt man das Letzt versuchen, das zu thun und not war, auf daß doch etlich Schaf für den Wolfen errettet würden; da fing man an zu schreiben, und doch durch Schrift, soviel es müglich war, die Schäfle Christi in die Schrift zu führen und damit verschaffen, daß doch die Schaf sich selb weiden möchten und für den Wolfen bewahren, wo ihr Hirten nicht weiden oder zu Wolfen werden wollten. Darum spricht auch St. Lucas in seiner Vorrede, daß er bewegt sey, sein Evangelium zu schreiben, um etlicher willen, die sich vermessen hatten, Christus Geschicht zu schreiben; ohn Zweifel, daß er gesehen hat, wie sie nicht recht damit sind umgangen. So gehen auch alle Episteln St. Pauli dahin, daß er nur bewahre, was er zuvor gelehret hat, und wird ohn Zweifel viel reichlicher gepredigt haben, denn er geschrieben hat. Und wenn Wünschen hülfe, wär kein bessers zu wünschen, denn daß schlecht alle Bücher abthan wären und nichts bliebe bei aller Welt, zuvor bey den Christen, denn die bloße lauter Schrift oder Biblie; es ist mehr denn übrig drinnen allerley Kunst und Lehre, die einem Menschen nütz und not ist zu wissen. Aber das Wünschen ist nun umsonst, wollte Gott, es wären doch wenig Bücher neben der Schrift.

Unmüglich ist's, daß Christus und sein Evangelium erkennet werden durch Vernunft, sondern allein der Glaube ist hie das Erkenntnis.

Aber nun siehe zu, Herodes zum ersten denkt nicht mit Gewalt, sondern mit Listen hinter den neuen König zu kommen, sammlet alle Gelehrten und forschet fleißig nach der Schrift, als wollt er gerne die Wahrheit wissen. Und ist doch seine Meinung, daß nicht die Schrift, sondern sein Wille und Sinn soll recht behalten und vollnbracht werden. Hie kommen wir in die rechte Tugend Herodis, hie werden wir sehen den Papst und die Seinen recht abgemalet. Daß aber niemand mich verdenk, wie ich solchs auf den Papst ziehe und den geistlichen Stand mit seinem Regiment so verächtlich dem Herode vergleiche, will ich hiemit bedingt haben, daß ich's thu bei meiner christlichen Pflicht und schuldiger Treu, die ich jedermann zu leisten aus meinem Gewissen gedrungen werde. Ich zwinge niemand, mir zu

glauben. Gibt's nicht die Wahrheit und Erfahrung selbs, alles, das ich sage, so lügenstraf mich, wer da will; ich will meinem brüderlichen Amt gnug thun und für Gott entschuldigt sein. So jemand mein treu Warnung verachtet, er geb für sich selb Antwort; ich will's ihm gesagt haben, daß Christus und sein Lehre mügen noch wollen nicht mit dem Papst und geistlichen Stand sich leiden. Darum sich jedermann für ihnen, als für seinem ewigen Verderben zu hüten hat, und nur fest an Christo allein halten soll. Ob das dem Papst und Geistlichen nicht viel Gut noch Ehre bringt, da liegt mir nichts an: ich soll Christus, nicht des Papsts oder der Geistlichen Gut und Ehre predigen. Und was vom Papst und Geistlichen gesagt ist, das ist von allen denen gesagt, die mit Werken und ihren Lehren die Leut unterdrucken, und nicht den lautern Glauben, die reine Schrift, den einigen Christum lehren, wie die Juden auch thäten, aber gar wenig gegen dem Papst und seinem Gesind. Wer sich verführen will lassen, der hat mein Meinung hiemit gehört; ich bin unschuldig an seinem Blut und Verderben.

Item die Klöster sind auch nun in den Schwang gekommen, solchs Gott Gebot los zu machen. Da entläuft Sohn oder Tochter dem Vater ohn seinen Willen ins Kloster; das urteilt der heiligest Vater Papst mit seinen Herodisten, es sey recht und wohlgethan, und zwingt gleich die Leut, daß sie Gottes Gebot um Gottes Dienst willen zureißen. Also gehet itzt der ganz geistlich Stand frey und los von diesem höhesten und ersten Gebot Gottes der andern Tafeln. Willt du aber mir folgen, ich will dir aus vollem Geist in dem Namen Christi Jesu, unsers Herrn, recht raten: Wird dir dein Kind ohn deinen Willen geistlich, es sey Pfaff, Münch oder Nonnen, magest du, ob du willt drein verwilligen hernach und lassen geschehen den Ungehorsam; willt du aber nicht bewilligen und besorgest vielleicht deines Kindes, es möcht Gebrechlichkeit halben der Keuschheit nicht halten, oder sonst in ein irrig wüstes Leben geraten, oder vielleicht falsch geistlich werden, oder bedarfest sein, so mach nur nicht viel Disputierns, gehe frey hin und zeuch das Kind aus dem Kloster, aus Kutten, aus Platten und worein es geschlossen ist. Siehe nicht an, wenn es hunderttausend Gelübd than hätte, und alle Bischöfe auf einen Haufen dran gesegnet hätten. Dein Kind ist dir befohlen von Gott zu regiern, und von dir wird er's fordern, so du es lässest verderben, und du ihm wohl raten und helfen kannst. Sagt man dir etwas, so halt wieder entgegen Gottes Gebot, daß Kinder sollen gehorsam sein den Eltern, zuvor wo die Eltern sorgen der Fährlichkeit und nicht wollen gestatten. Hat doch auch des Papsts Gesetz in sich, daß ein Weib ihren Mann mag aus dem Kloster oder Priesterschaft ziehen ohn alles

Hindernisse. Nun ist je das vierte Gebot von Eltern gehorsam zu sein in den Dingen, die nicht wider Gott sind, ebenso wohl Gottes Gebot, als daß Mann und Weib sich nicht scheiden sollen. Darum sage ich, der Papst nimmt ihm für aus lauterm Frevel, Münch und Nonnen aus den Klöstern ziehen, und hat sein nicht Macht; die Eltern haben des Macht, und mügen ihr Kind lassen drinnen oder heraus nehmen, wenn und wie sie wollen oder wie sie sehen, daß den Kindern nutz ist.

Sagen aber die Herodischen hie, daß der Eltern Gehorsam hie aus sey, darum, daß Gottes Dienst sey über das vierte Gebot, im ersten Gebot geboten: sollst du frey antworten, daß Gottes Dienst sey nicht geistlich Stand, er hab auch nichts davon geboten; sie lügen also, und nennen ihre Fündle Gottes Dienst. Gottes Dienst ist nicht anders, denn seine Gebot halten. Seine Gebot aber in der ersten Tafel fodern Glauben und Liebe Gottes; nun gehen je die nicht in den Glauben und Liebe Gottes, die da geistlich werden, sondern in ein äußerlich sonderlich Wesen, da weniger Lieb und Glaube ist, denn in keinem ehlichen oder weltlichen Wesen. Aber nun sehen's leider viel Leut gern, daß ihr Kinder geistlich werden, denn sie sehen die Fährlichkeit nicht, die drinnen ist; etlich geloben auch ihr Kind zum geistlichen Stand. Solchs alles ist nur lauter Unwissen vom Glauben und christlichen Stand. Wenn aber die Eltern etwas geböten, das wider Gottes Gebot wäre, als wider den Glauben und Liebe des Näheſten, da ist ihnen nicht zu folgen, da gehet Christus Wort: „Wer Vater und Mutter liebet über mich, der ist mein nicht wert." Sonst soll das Gebot vom Gehorsam bleiben; doch mügen und sollen die Eltern bewilligen und sich erbitten lassen, wo es zu thun ist, und des Kindes Nutz ist an der Seelen.

Vorzeiten, da man die Jugend aufnahm, christlich zu lehren und aufzuziehen, wie man itzt sollt in den Schulen thun, lies man sie frey ein Zeitlang in der Zucht halten; da blieben nun Etlich ihr Lebenlang williglich drinnen, und kam in ein Gewohnheit, daß wenig aus der Sammlung liefen, blieben gemeiniglich alle bis ans Ende drinnen: also sind zuletzt Stift und Klöster draus erwachsen. Da nun die Meister faul worden und die Jugend unbändig, haben sie erfunden diese Strick und Ketten der Gelübd, haben damit die Gewissen gefangen, sich der Sorge und Auffehen entledigt, daß ein jeglicher sich selb mußte dringen, züchtig und fromm zu sein und zu bleiben, um des Bands seines Gelübds willen: gleichwie in den hohen Schulen auch die verfluchte Weise regiert, mit Eiden und Gelübden alle Ding wehren und ausrichten, die arme Jugend so schändlich verstricken ohn alle Not. Also sind aus den freien christlichen Schulen

Notställ und Klöster worden, und ist der Glaub in die Werk verkehret und die Freyheit durch Gelübd vertilget und gefangen.

Schlußwort der 1522 von Luther herausgegebenen Postille.

Hie wollen wir ein Weile still halten, daß nicht werde das Buch zu groß und überdrüssig zu lesen; wiewohl ich hoff, es sey in diesen zwölfen Episteln und Evangelien ein christlich Leben so reichlich fürgebildet, daß einem Christenmenschen übrig gnug gesagt sey, was ihm zur Seligkeit not ist. O daß Gott wollt, mein und aller Lehrer Auslegung untergingen, und ein jeglicher Christen selbs die bloße Schrift und lauter Gotteswort für sich nehme. Du siehest je aus diesem meinem Geschwätz, wie unmeßlich ungleich Gottes Wort sind gegen aller Menschen Wort, wie gar kein Mensch mag ein einiges Gottes Wort gnugsam erreichen und verklären mit allen seinen Worten. Es ist ein unendlich Wort und will mit stillem Geist gefasset und betrachtet sein, wie der 83. (84.) Psalm sagt: „Ich will hören, was Gott selb in mir redet;“ es begreift auch sonst niemand denn ein solcher stiller betrachtender Geist. Wer dahin könnt ohn Glossiern und Auslegen kommen, dem wären mein und aller Menschen Glossiern gar kein Not, ja nur hinderlich. Darum hinein, hinein, lieben Christen, und laßt mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das bloße lauter Gotteswort selbs fassen, schmecken und da bleiben, denn da wohnet Gott allein in Zion. Amen.

Am 2. Sonntage nach Epiphaniä. Ev. Joh. 2, 1—11.

Ob es denn auch Sünde sey, pfeifen und tanzen zur Hochzeit, sintemal man spricht, daß viel Sünden vom Tanz kommen? Ob bey den Juden Tänze gewesen sind, weiß ich nicht; aber weil es Lands Sitten ist, gleichwie Gäste laden, schmücken, essen und trinken und fröhlich sein, weiß ich's nicht zu verdammen, ohn die Übermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist. Daß aber Sünde da geschehen, ist des Tanzs Schuld nicht allein, sintemal auch wohl über Tischen und in den Kirchen dergleichen geschehen; gleichwie es nicht des Essens und Trinkens schuld ist, daß etlich zu Säuen drüber werden. Wo es aber züchtig zugehet, laß ich der Hochzeit ihr Recht und Brauch, und tanze immerhin. Der Glaub und die Liebe läßt sich nicht aus tanzen noch sitzen, so du züchtig und mäßig drinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohn Sünde; das thu auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst wo Tanz an ihm selbs Sünde wäre, müßt man es den Kindern nicht zulassen.

Wiewohl kein größer Gewalt ist auf Erden denn Vater und Mutter Gewalt, so ist sie doch aus, wenn Gottes Wort und Werk

angehen: denn in göttlichen Sachen soll weder Vater noch Mutter, schweige denn Bischof oder irgend ein Mensch, sondern allein Gottes Wort lehren und führen. Und wo dich Vater und Mutter würde etwas heißen, lehren oder auch bitten zu thun gegen Gott und in Gottes Dienst, das nicht durch Gott klärlich geboten ist und befohlen, sollt du zu ihnen sagen: Quid mihi et tibi, was hab ich und du mit einander zu thun? Gleichwie allhie Christus das Werk Gottes schlecht nicht thun wollt, da es seine eigen Mutter haben wollt. Denn Vater und Mutter auch schuldig sind, ja eben darum Vater und Mutter sind von Gott gemacht, daß sie die Kinder nicht nach ihrem Dünkel und eigener Andacht lehren und zu Gott führen sollen, sondern nach dem Gebot Gottes, wie auch St. Paulus Eph. 6, 4: „Ihr Eltern, ziehet euer Kinder auf nach der Zucht und Lehre des Herrn," das ist, lehret sie Gottes Gebot und Wort, wie ihr's gelernt habt, und nicht euer eigen Ding.

Am 3. Sonntage nach Epiphaniä. Matth. 8, 1—13.

Lieber, was Guts thut die Vernunft zum Glauben und Gottes Wort? Ist's nicht sie, die dem Glauben und Wort Gottes aufs höhest widerstehet, daß niemand für ihr zum Glauben kann kommen, noch Gottes Wort leiden will, sie werde denn geblendet und geschändet, daß der Mensch muß ihr absterben und gleich werden ein Narr, und ja so unvernünftig und unverständig als kein jung Kind, soll er anders gläubig werden und Gottes Gnade empfahen? wie Christus spricht Matth. 18, 3: „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die junge Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Wie oft hält uns Christus für, daß wir zu Kindern und Narren werden müssen, und verdammt die Vernunft? — Item sage mir, was hatten die Kindlein für ein Vernunft, die Christus herzet und segnet und dem Himmel zuteilet? Waren sie nicht auch noch ohn Vernunft? Warum heißt er sie denn zu ihm bringen und segnet sie? Wo haben sie solchen Glauben her, der sie zu Kindern des Himmelreichs macht? Ja, eben weil sie ohn Vernunft und närrisch, sind sie besser zum Glauben geschickt denn die Alten und Vernünftigen, welchen die Vernunft immer im Wege liegt und will ihren großen Kopf nicht durch die enge Thür stoßen. Man muß hie nicht Vernunft noch ihre Werk ansehen, wenn man vom Glauben und Gottes Werk redet. Hie wirkt Gott allein, und die Vernunft ist tot, blind und gegen diesem Werk wie ein unvernünftig Bloch, auf daß bestehe die Schrift, die da sagt: Gott ist wunderlich in seinen Heiligen.

Ein ander Sermon auf den andern Sonntag nach Ostern. Ev. Joh. 10, 12—16.

Es sind aber dreierley Hirten, gute und rechte Hirten, Mietlinge und Wolfe. Gute Hirten sind, wie Christus ein guter Hirte ist, der die Schäflein weidet, für ihnen hergehet und Achtung darauf hat, welche krank sind, welche räudig sind oder den Schnuppen haben, und der da nicht fleucht, wenn die Wolfe kommen, ja, der sein Leben für die Schäflein setzt, wie ihn hie Christus im Evangelio beschreibet. Denn es ist nicht genug, daß man recht predige, welchs die Mietling auch thun können: sondern bey den Schäflein wachen, daß nicht Wolfe, falsche Lehrer einreißen, und für die Schäflein wider die Wolfe mit dem Worte Gottes fechten, und das Leben drüber lassen. Das sind gute Hirten, der findet man wenig. Und das sind die rechtschaffenen Aposteln und Prediger, welche nur Christus Mund sind, und durch welche Christus prediget. Das thun nun die Mietling nicht, die ziehen sich der Schäflein nicht an, nehmen zeitlichen Lohn, Gut und Ehre davon und weiden sich selbs; die doch etlichermaßen gut sind, und durch welche Christus auch redet, aber sie stehen nicht bey den Schafen, wie ihr itzt sehet an unsern Hirten, die es doch schier gar umkehren. Vorzeiten gaben die Fürsten den Bischöfen und Priestern groß Gut, dazu Land und Leute, so daß auch die frommen Bischofe solch Amt nicht gerne annahmen und flohen dafür. Aber itzt ist's gar umgekehrt; da lauft und rennet man darnach, und welchs das beste Bistum, die beste Pfründe ist, da ist das größest Reißen drum, und suchen also alle das Ihre, nicht was Jesu Christi ist. Das siehet man denn fein, wenn es an ein Treffen gehet, wenn die Wolfe einreißen, da ist niemand, der bey den Schäflein stünde.

Am 4. Sonntage nach Ostern. Ev. Joh. 16, 5—13.

Das kann die Vernunft wohl thun, daß sie wisse in menschlichen Händeln und weltlichen Sachen zu urteilen, Städte und Häuser zu bauen, wohl regieren und dergleichen; da kann einer wohl verständiger und baß urteilen oder richten denn der andere. Aber davon reden wir hie nicht, sondern von solchem Urteil sagen wir, wie man von allen Dingen schließen soll, was für Gott recht oder unrecht ist, da schleußt der heilige Geist also: Alles, was Vernunft für Gott urteilet, das ist falsch und taug nichts; alles, was dem Menschen angeborn und nicht neugeboren ist, das muß vertilget und getötet werden, daß sich niemand des rühme noch darauf verlasse. Also auch weiter: Was die Welt für Weisheit hält, daß jedermann sagt, es sey weislich oder vernünftig gehandelt und gethan, ist für Gott Narrheit. Und kurzum, was sie macht, das ist unnütz und verdammt, es sey denn, daß es

quelle von dem Herrn Christo, und sey sein Wort und Geist, also daß er uns lehre; kommt es nicht daher, so ist es gewiß eitel Blindheit und nichts Gutes.

Am Sonntage nach Pfingsten: Ev. Joh. 3, 1—15.

Also blind ist die Vernunft, daß sie nicht sehen noch wissen kann Gottes Geschäft, auch die Ding, damit sie zu schaffen haben soll. Das ist eine Schlappen gegeben der Natur, welche doch die Philosophi so hoch erhaben haben, sprechend: Die Vernunft strebet allezeit nach dem Besten. Darum hat uns Gott hie ein Exempel geben, daß wir sehen, daß das Allerbeste der Natur nichts sey, und da sie am schönsten, hellsten und lichtsten ist, ist sie blind; will schweigen der, so Neides und Hasses voll stecken. Darum hat er hie beweiset mit Exempeln, Wort und Werken, daß die Vernunft nichts ist denn blind und tot für Gott. Darum kann sie sich auch nicht nach göttlichen Dingen sehnen und sie begehren.

Können wir nun die Ding nicht ergründen durch unser Vernunft, die in der Natur täglich bei uns geschehen, vielweniger werden wir durch dieselbige Vernunft die göttlichen Werke, die Gott in uns wirket, ergründen!

Das Fleisch heißt der ganze Mensch mit Leib und Seel, Vernunft und Willen, der nicht aus dem Geist geboren ist. Denn die Seele ist also tief gesenkt in das Fleisch, daß sie es will behüten und beschützen, daß es nicht Schaden leide, also daß sie mehr Fleisch ist denn das Fleisch selber. Das sehen wir im Sterben, daß sich das Fleisch nicht gerne der Haut berauben läßt, daß da geschicht, wenn die Seel weg ist, da läßt sich der Leib schinden und leidet alles, wie man ihm handelt. Also sagt Gott (1. Mos. 6, 3): „Mein Geist wird sich nicht lang zanken mit dem Menschen! Denn der Mensch will gar nicht, daß das Fleisch umkomme oder sterbe; das will aber der Geist nur haben, darum begehret er, daß nur das Fleisch bald umkomme. Also muß das natürlich Wesen der Seel vergehen, und dem Leib feind werden und wünschen, daß er sterbe, daß die Seele in ein ander Wesen komme. Wie das zugehet, sollen wir allein hören, nicht wissen. Gott wirkt es und hat uns befohlen, darnach zu forschen.

Der Kirchenpostille Epistelpredigten.

Band I.

(Vorrede über den von Dr. Caspar Creutziger i. J. 1543 neu herausgegebenen Sommerteil der Kirchenpostille).

Was wollen wir mehr haben oder begehren? Erstlich haben wir den Katechismus klar und gewaltiglich gepredigt, darin wir die Gebot Gottes und alles, was uns zu thun ist, verstehen mügen; dazu das Vater Unser, darin wir lernen, was das Gebet sei, und wie oder was wir beten sollen. Wir haben das Symbolum oder Bekenntnis des Glaubens, was der sei und thu, gebe und vermüge. Wir haben den rechten Verstand und Brauch der heiligen Taufe, des Sakraments des Leibs und Bluts unsers Herrn, der Schlüssel, Bann und Absolution. Wir haben gewissen Bericht, wie sich ein jeglicher in seinem Beruf und Stand erkennen und halten soll, er sei geistlich oder weltlich, hoch oder niedrig. Wir wissen, was ehelich Leben, Witwen- und Jungfraustand sei, wie man christlich müge drinnen leben und fahren.

Solchs haben wir wahrlich, die wir über fünfzig Jahr jtzt sind, vor vierzig oder dreißig Jahren nicht gehabt. Und was wir davon als Fünklin gehabt, ist uns durch Papsts- und Menschensätze und Müncheträume also beschmeißt, besudelt und zu Schanden gemacht, daß nicht zu sagen noch zu zählen ist. Und doch unzählig Geld zu solchen unträglichen und verdammlichen Bürden und Schaden gegeben. Da war die ganze Welt in allen Winkeln voll Messen, Seelmessen, Vigilien, Wallfahrten, Ablaß, Heiligendienst, Müncherei, Nonnerei, Pfafferei und greulicher Greuel, die nichts thäten, denn daß sie Geld nahmen, und überluden uns mit eitel Teufelslastern, und blendeten uns die Augen, daß wir das selige Licht unsers Herrn und Heilands ja nicht kennen sollten. Über das haben wir die Postillen, und sonderlich diese jtzige, so mein guter Herr und Freund Doktor Caspar Creutziger gebessert und gemehret hat; darinnen uns die Episteln und Evangelia durchs Jahr deutlich und lüstiglich zugericht, und, wie ich's reden mag, furgekäuet sind, wie eine Mutter ihrem Kindlein den Brei

furkäuet; dagegen wir vorzeiten fast eitel Heiligenlegenden, und derselben sehr viel erlogen (als St. Georgen, Christoffel, Anna, Barbar, Margareth, Katharin, Ursula 2c.), die andern fast alle gefälscht, hören mußten, daß man auch auf die hohen Fest, Weihnacht, Ostern und in der Passion, Pfingsten, viel kalts, unnützes Geschwätzes mit eintrug, und nehrlich der bloße Text des Evangelii im Brauch bleib, mit geringem Verstand. Itzt aber auch die Laien können beide, Episteln und Evangelia, reichlich verstehen, auch daheimen selbst lesen und gar viel, viel mehr, und alles reiner daraus nehmen kunnten! Zudem sind nu da der Heiligen Legenden auch gefeget und nützlich zu lesen und zu predigen zubereit, und das Vitas Patrum, welches Buch sonderlich verschlemmet und zunicht gemacht, itzt wiederumb sich nützlich lesen läßt.

So sind auch die schändlichen, falschen, lästerlichen Betbüchlein, der die Welt voll war, ausgeräumet, dafür reine Gebet und gute, christliche Gesänge ausgangen. Und sonderlich der Psalter, das allerfeinest und köstlichst Betbüchlein und Gesangbüchlin, deß sich zu unser Zeit kein Theologus rühmen thurest, daß er einen einigen Psalm also wohl und gründlich verstanden hätte, als itzt die Laien, Mann und Weib, verstehen.

Und Summa, uber alles ist da die ganze Bibel gut deutsch durch den Druck so ubermenget, daß ein jeglicher Hausvater, und wer da deutsch lesen kann, eine eigen leichtlich wohl zeugen kann, da zuvor viel Doctores Theologiae waren, die ihr Lebenlang nie keine gelesen, etliche nie gesehen hatten. Daß wir Prediger (so zu dieser Zeit unser Amt treulich wollen ausrichten) dem Volk leichtlich gnugsam predigen und sie lehren können, wie sie sollen selig werden, wenn man's auch gleich allein aus den Büchern von Wort zu Wort daher ihm furlesen wollte. Will darüber jemand blind, ungestraft und ungelehret sein, so sind wir an seiner Verdammnis wohl entschüldigt. Wir haben das Unser treulich und reichlich ausgericht.

Die Epistel des ersten Sonntags des Advents. Paulus zum Röm. 13, 11—14.

St. Paulus teilet das Predigeramt in zwei Stücke, Röm. 12 (V. 7. 8): doctrinam et exhortationem, Lehre und Vermahnen. Lehre ist, so man predigt, das unbekannt ist, und die Leute wissend, oder verständig werden; Vermahnen ist, so man reizt und anhält an dem, so jedermann schon wohl weiß. Beide Stücke sind not einem Prediger, darumb sie auch beide St. Paulus ubet.

Darumb auch, daß die Vermahnung deste stärker sei, un lieblich eingehe, brauchet er viel hübscher verblümeter Wort und machet ein

seine buntfarbe Rede, nennet den Schlaf, Finsternis, Licht, Aufwachen, Waffen, Werk, Tag und Nacht; das sind eitel verblümete Wort, durch welche etwas anders verstanden wird, denn ihr Art und Natur giebt.

Am andern Sonntag des Advents. Epistel Röm. 15, 4—13.

Was sollt Gott solchen Lästerern und Schriftmördern zu Lohn geben? Wenn er mich hätte zu Rat genommen, wollt ich ihn gebeten haben, dieweil sie seine helle Schrift finster und fährlich schelten, damit sie unter die Bank aus aller Menschen Herzen und Augen verstoßen, daß er ihn' dafür Aristotelem und Averrois gebe, darnach des Papsts unendliche Gesetz und Glossen, und daß sie darnach rasend würden, studiereten ihr Lebenlang in Aristotele, und lerneten dennoch nichts, ließen doch dieweil den Esel krönen, sich Meister der freien Kunst und Doktores der heiligen Schrift machen.

Obwohl bisher ihr keiner noch nie eine Zeile im Aristotele verstanden hat; und ob er's verstünde, dennoch nichts mehr drinnen lernete, denn ein Kind von funf Jahren und die größesten Stocknarren wohl wissen. Denn Aristoteles ist hundertmal finsterer, denn die heilige Schrift; und willtu wissen, was er lehret, das will ich dir kurzlich sagen: Ein Töpfer kann aus Thon ein Topf machen; das kann der Schmied nicht, er lerne es denn. Wenn etwas höheres in Aristotele ist, so solltu mir kein Wort gläuben, und erbiete mich, das zu beweisen, wo ich soll.

Am dritten Sonntag im Advent: Epistel St. Pauli 1. Cor. 4, 1—5.

Ein jeglicher unter euch sehe zu, daß er nicht ein ander Häupt setze, einen andern Herrn aufwerfe, einen andern Christum mache, sondern allesampt bleibet an dem einigen Christo, denn wir sind nicht eure Herrn noch eure Oberste, noch euer Häupt; wir predigen auch nicht von uns, wir lehren auch nicht unser eigen Wort, führen euch nicht unter unsern Gehorsam, daß ihr müsset uns unterthan sein und unser Lehre halten. Nicht also, nicht also; sondern wir sind Boten und Diener des, der euer Oberster, Häupt und Herr ist, wir predigen sein Wort, werben sein Befehl, führen euch allein unter sein Gehorsam. Dafür sollt ihr uns auch halten, keines andern sollt ihr von uns gewarten auf daß ihr, ob wir wohl andere Menschen sind, denn Christus, doch nicht andere Lehre, andere Wort, andere Regiment, andere Oberkeit, denn Christi, durch uns uberkommet.

Epistel am neuen Jahrestag: Ad Galatas, Cap. 3, 23—29.

Ein Knabe, der unter seinem Zuchtmeister ist, thut nicht, was er will, sondern muß thun, aus Furcht der Ruten, was sein Meister

will, und man kann nicht wissen, was hinter ihm stickt, dieweil sein Meister uber ihm hält. Wenn er aber frei wäre, da würde er denn seine Natur erzeigen und sein eigen Werk thun. Darumb sind die Werk, die er also gefangen und verwahret thun muß, nicht recht seine Werk, sondern vielmehr des Zuchtmeisters, der sie ihm abdringt und zwinget. Denn wo nicht der Zuchtmeister uber ihm wär, so thät er derselbigen keins, sondern das Widerspiel. In diesem groben, feinen Exempel bildet St. Paulus des Gesetzes und frein Willens, oder der Natur Geschäfte mit einander so klar, daß nicht klärer möchte fürgebildet werden, und ein jeglicher leicht hieraus des Gesetzes Meinung, Ende und Werk, item der Natur Tugend und Art erlernen mag.

Denn in diesem Knaben sehen wir zwei Stück: Das erste, daß er wird bewahret durch solche Furcht und Uberhalten seines Zuchtmeisters fur vielem Bösen, das er sonst thät, und sich in ein frei, büse Leben ergäbe, und gar wild würde. Das ander, daß er im Herzen dem Zuchtmeister deste feinder wird, der ihm seinen Willen wehret. Und stehet mit ihm also: Je härter ihm das Böse äußerlich verboten wird, je unwilliger er im Herzen uber den Verbieter wird. Und stehet sein Wesen auf solcher Wage, daß die Sünde, so viel sie äußerlich abnimpt, so viel sie innerlich zunimpt, gehet eine Wageschüssel auf, die andere abe. Das sehen wir auch in der Erfahrung, daß die Knaben, so am allerhärtesten erzogen werden, wo sie los werden, so werden sie viel ärger, denn die nicht so hart sind gezogen. So gar ist der Natur nicht zu helfen mit Geboten und Strafen, man muß mehr dazu thun.

Gleichwie ein Knabe auf seinen Zuchtmeister so viel unwilliger wird, so viel härter er von ihm gestraft, oder sein Wille verboten wird; welcher Haß und Unwille ist nichts anders, denn ein Vermehrung des bösen Willen, der ihm verboten wird; und wäre nie aufgestanden, wo demselbigen Willen nicht wäre Widerstand geschehen.

Wie nu der Zuchtmeister nicht also von dem Knaben lässet, daß er sterbe, oder anderswo hinziehe; sondern geistlich, daß der Knabe ist anders worden, und kann, was der Vater haben wollt durch den Zuchtmeister: also lässet das Gesetz auch nicht von uns, daß es aufhöre zu sein, oder abgethan werde; sondern geistlich lässet es abe, daß wir anders worden sind, und haben, das Gott wollt durch sein Gesetz gehabt haben. Darumb hab ich gesagt, daß dies Bild vom Knaben und Zuchtmeister ein hübsch, licht Anzeigen ist, das Gesetz und Gnade in uns recht zu verstehen.

Weil sie denn nu Mosi nicht gläuben, Christum nicht bedürfen, und also Neu und Alt Testament verwerfen, die lebendige ganze Schrift verdammen, ist wiederumb von Gott recht geschehen, daß sie

des toten und verdampten Heiden Aristoteles Schuler worden sind, und des Teufels heimlich Gemach, der sie durchs Papsts Gesetz und Menschenlehre voll schlemmet, daß es uber und uber gehet, und die Welt voll stänkt und verschlempt, bleiben dennoch immer in der Finsternis, daß sie zu Gotte sich ohn solchen Glauben Christi dringen mit ihrem Beten, Fasten, Meßhalten, Studieren und Predigen.

Band II.

Die Epistel des ersten Sonntags nach Epiphaniä. Röm. 12, 1—6.

Hat nu jemand Lust und Liebe Pfaff zu sein und am höhesten fahren fur Gott; wohlan, der hebe an und nehme dies Werk fur sich, und opfere Gott seinen eigen Leib, das ist, er werde der Niederigst und gar zunicht fur der Welt und hie auf Erden.

Hie laß ich jedermann Unterscheid suchen und treffen zwischen dem äußerlichen scheinenden Priestertum, und diesem innerlichen geistlichen Priestertum.

Jenes haben nur etliche und ein wenig zu sich gerissen; dies aber ist aller Christen gemein. Jenes ist ohn Gottes Wort von Menschen also aufgeworfen und genennet; dies ist ohn Menschentand durch Gottes Wort gegründet. Jenes wird äußerlich an der Haut mit leiblichem Öle angeschmieret; dies wird mit dem heiligen Geist inwendig im Herzen gesalbet. Jenes preiset und lobet seine Werk und Verdienst; dies prediget und preiset Gottes Gnade und seine Ehre. Jenes läßt den Leib ungeopfert mit seinen Lüsten, ja weidet und nähret das Fleisch mit seinen Lüsten; dies aber tötet und opfert den Leib mit seinen Lüsten. Jenes läßt ihm opfern Geld, Gut, Ehre, Müßiggang, gute Tage und alle Lust auf Erden; dies aber läßt ihm solches alles nehmen und das Widerspiel erzeigen. Jenes opfert Christum wiederumb mit greulicher Verkehrung; dieses läßt ihm genügen, daß Christus einmal geopfert ist, und opfert sich mit ihm und in ihm, im selbigen und gleichen Opfer.

Und Summa, diese zwei Priestertum reimen sich eben zusammen, wie Christus und Barrabas, wie Licht und Finsternis, wie Gott und Welt.

Denn so wenig als Christus ist durchs Schmieröln und Platten Priester worden, also wenig wird auch dies Priestertum jemand gegeben durch Schmieren oder Bescheren; dennoch ist Christus Priester mit allen seinen Christen, Psalm 110 (V. 4): Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melkizedek. Dies Priestertum läßt sich nicht machen oder ordenen. Hie ist kein gemachter Priester; er muß Priester geboren sein, und erblich aus der Geburt mit sich bringen. Ich meine aber die neue Geburt aus dem Wasser und Geist; da werden alle Christen solche Priester, des höhesten Priesters Christi Kinder und Miterben.

Nu, der Name und Titel des Priestertumbs ist herrlich und bald genennet und gerühmet von jedermann; aber das Ampt und Opfer ist seltzam, da grauet jedermann fur. Denn es gilt Leben, Gut, Ehre und Freund, und alles, was die Welt hat; gleichwie es Christo golten hat am heiligen Kreuze. Da will niemand hinan, daß er Tod fur Leben, Pein fur Lust, Schaden fur Gut, Schande fur Ehre, Feinde für Freunde wählen und nehmen soll; denn so hat Christus than am Kreuze, uns zum Exempel. Und soll dennoch solchs alles thun, nicht für sich selbs noch zu seinem Nutz, sondern seinem Nähesten zu Dienst, und Gott zu Lob und Ehren, wie Christus seinen Leib geopfert hat. Das ist ein hoch ehrlich Priestertum.

Die Epistel auf den andern Sonntag nach Epiphaniä. Röm. 12, 6—16.

Die Schrift auszulegen, das ist die edelste, höheste und größte Gabe der Weissagung; denn auch alle Propheten des Alten Testaments damit den Namen haben allermeist, daß sie Propheten heißen, daß sie von Christo geweissagt haben (wie St. Petrus sagt, Act. 3. [V. 18] und 1. Petr. 1 [V. 10]). Dazu, daß sie das Volk zu ihrer Zeit durch Auslegung und Verstand göttliches Worts im Glauben recht führeten; viel mehr, denn darumb, daß sie zuweilen von den Königen und weltlichen Läuften etwas verkündeten, welchs sie auch selbs ubeten, und oft auch feileten. Aber jenes ubeten sie täglich und feileten nicht, denn der Glaub feilet nicht, dem ihr Weissagen ähnlich war.

Ein fleischliche Brunst in göttlichen Sachen, die währet nicht. Aber die geistliche Brunst ist, die zunimpt, je mehr sie schafft und treibt; denn des Geistes Art ist, daß er nicht müde wird, ja durch müßig stehen wird er matt und müde, durch Arbeit wird er stark.

Am andern Sonntag nach Ostern. Epistel 1. Petri 2, 21—25.

Es ist zweierlei Schelten oder Fluchen und Dräuen: eines, des Ampts, so von Gottes wegen geschicht; das ander, der Person, so außer dem Ampt solchs fur sich selbs thut. Dem Ampt, so Christus auf Erden gefuhrt (und ihm nach ein jeder, der dazu berufen ist), stehet zu, die Wahrheit zu sagen und das Böse zu strafen; das ist not, beide, zu Gottes Ehre und zu der Seelen Heil. Denn so jedermann wollt die Wahrheit schweigen, wer würde zu Gotte kommen? Und ist solch Strafampt ein Werk der göttlichen und christlichen Liebe. Denn solchs hat Gott auch Vater- und Mutterstand angelegt, da doch die höheste Liebe gegen ihre Kinder von Gott in die Natur gepflanzet ist, und müssen doch, so sie fromme Eltern sind und ihre Kinder recht lieb haben, nicht dazu lachen noch gut lassen

sein, wenn sie sehen ihrer Kinder Ungehorsam; sondern beide, mit Worten und scharfen Ruten strafen. Das sind Amptschläge und Liebesstreiche, die man schuldig ist, und Gott geboten hat; dazu nicht schädlich, sondern nützlich; wie Salomo Proverb. 13 (V. 24) sagt: Wer der Ruten schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn balde. Und Jesus Sirach 30 (V. 1): Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Rute, daß er hernach Freud an ihm erlebe.

Am Sonntag nach der Himmelfahrt Christi. Epistel 1. Petri 4, 8—11.

Hie wäre wohl not einer sondern Predigt und Vermahnung fur uns wüsten Deutschen wider unser Vollerei und Trunkenheit; aber wo wollten wir die Predigt nehmen, die da stark und kräftig genug wäre, dem schändlichen Säuleben und Saufteufel bei uns zu wehren? Denn es ist (leider!) nu gar mit Wolkenbrust und Sintflut eingerissen, und alles uberschwemmet und gehet noch täglich, je länger, je mehr, durch und durch in allen Ständen, höhesten und niedersten, daß alle Predigt und Vermahnen viel zu schwach ist.

Aber was hilft es, hievon viel sagen, weil es also eingerissen, daß es nu ganz ein gemeiner Landbrauch ist worden, und nicht mehr allein unter dem groben, gemeinen, ungezogen Pobel, auf den Dörfern unter den Bauren und in offenen Tabernen, sondern nu in allen Städten und schier in allen Häusern, und sonderlich auch unter dem Adel und zu Fürsten-Höfen uber und uber gehet? Ich gedenke, da ich jung war, daß es bei dem Adel ein treffliche große Schand war, und daß löbliche Herren und Fürsten mit ernstlichem Verbot und Strafen wehreten; aber nu ist es unter ihnen viel ärger und mehr, denn unter den Bauren; wie es denn pflegt zu gehen, wenn die Großen und Besten beginnen zu fallen, daß sie hernach die ärgesten werden; bis es dahin kommen ist, daß auch Fürsten und Herren selbs von ihren Jungherren solchs gelernet, und sich nu nicht mehr des schämen, und schier will eine Ehre, und fürstliche, adelige, bürgerliche Tugend heißen: und wer nicht mit ihnen eine volle Sau sein will, der wird verachtet; da die andern Bier- und Weinritter große Gnad, Ehre und Gut mit Saufen erlangen, und wollens berühmpt sein, als hätten sie daher ihren Adel, Schild und Helm; daß sie schändlicher Trunkenbold sind, denn andere. Ja, was sollt mehr hie zu wehren sein, weil es auch unter die Jugend ohn Scheu und Scham eingerissen, die von den Alten solchs lernet, und sich darinnen so schändlich und mutwillig, ungewehret, in ihrer ersten Blüt verderbt, wie das Korn vom Hagel und Platzregen geschlagen, daß jtzt das mehrer Teil unter den feinesten, geschicktesten jungen Leuten (sonderlich unter dem Adel

und zu Hofe) vor der Zeit, und ehe sie recht zu ihren Jahren kommen, sich selbs um Gesundheit, Leib und Leben bringen. Und wie kann es anders zugehen, wo die, so andern wehren und strafen sollen, selbs solchs thun? Darumb ist je Deutschland ein arm, gestraft und geplagt Land mit diesem Saufteufel, und gar ersäuft in diesem Laster, daß er sein Leib und Leben und dazu Gut und Ehre schändlich verzehret, und durchaus eitel Säuleben führet; daß, wenn man es malen sollt, so müßt man es einer Sau gleich malen.

Es sollten doch, wo etwa noch fromme Eltern waren (oder gottfurchtige, christliche Regenten), dieses Laster etwas weniger zu machen, ihren Kindern und Gesind mit ernster Strafe wehren. Und die Pfarrherr und Prediger sind schüldig, die Leut oft und mit Fleiß zu vermahnen, mit Furhalten Gottes Ungnade und Zorns und Schadens, so diesem Laster folgen an Seel, Leib und Gut, ob es doch wollt helfen, und etliche bewegen, und solche, so in solchem Laster frevenlich und öffentlich verharren, und sich nicht bessern wollen (und doch sich auch mit des Evangelii rühmen) nicht zum Sakrament, noch bei der Taufe stehen zu lassen; sondern fur öffentliche Unchristen halten, und sich ihr äußern, sowohl als öffentlicher Ehebrecher, Wucherer oder Abgöttischer.

Band III.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis. Epistel 1. Petri 5, 5—11.

Der Apostel hat näheſt zuvor die Ältesten, das ist, Pfarrherr und Prediger, so die Kirchen regieren sollen, vermahnet, wie sie mit ihrem Leben ein Fürbilde der Herden sein sollen, und sich ihres Ampts nicht überheben, als wären sie Herren über sie, sondern damit den andern dienen sollen. Also vermahnet er hie auch den andern Haufen, sonderlich das junge Volk, daß sie sollen den Ältern unterthan sein, und ingemein alle unternander, gegenander, Demut, und (wie St. Paulus sagt) ein jeder dem andern Ehre erzeigen. Denn dies ist die feineste, lieblichste Tugend der Liebe, und die nötigste unter den Leuten, Friede und Zucht zu erhalten, sonderlich aber die Jugend zieret und wohl anstehet, fur Gott und den Menschen lieb und wert machet, und bringet viel guter Früchte.

Und wenn man könnte den Leuten solchs einbilden, daß diese Tugend im Schwange ginge, so würde es allenthalben wohl stehen, und eine feine schöne Welt zu sehen sein, voll aller Zucht nnd guter Werk; daß ich viel lieber wollte, eine solche Stadt sehen, da das junge Volk in der Tugend auferzogen würde, denn hundert Barfüßer- und Kartäuserklöster, wenn sie aufs strengste lebten. Es ist jtzt allenthalben leider der größten gemeinesten Klage eine, über den Ungehorsam, Frevel und Stolz des jungen Volks, und ingemein in allen

Ständen; darumb wäre wohl not, diese Vermahnung mit allem Fleiß, sonderlich in die Jugend zu pflanzen und zu treiben, ob es etwas helfen wollte.

Es ist auch Hoffart in diesem Regiment eigentlich und stracks wider die erste Tafel; das ist eine rechte Teufelshoffart wider Gottes Namen und Wort, solcher Leute, die da wollen klug sein in des Glaubens Sachen und Gottes Wort meistern; blähen sich auf, wo sie etwa eine Gabe fur anderen haben, daß sie Gott und alle Menschen fur nichts halten. Denn solch Laster ist auch gemeiniglich der großen, gelehrten, weisen Bischöfe, Prediger, und die von ihnen lernen und an ihnen hangen, sonderlich so noch Neuling, unerfahren und umgebrochenen erfurgezogen werden, und daher sich selb aufblasen und brüsten: Ich bin auch ein gelehrter Doktor, hab den Geist und andere Gaben so wohl und mehr, denn diese Prediger; darumb soll man sie billig hören und ehren fur andere; und wissen sich selbs so klug, als wäre alle Welt fur ihnen eitel Gänse und Narren. Und je größer die Gaben, je mehr und schädlicher solche Hoffart ist. Wie auch in andern Künsten gemein ist: wo einer ein wenig etwas kann, oder ein Doktor heißt, darauf pochet und andere verachtet, als wäre ihm das, so er hat, nicht von Gott gegeben, sondern von Natur angeboren, und müsse darumb von jedermann nur gefeiret und angebetet sein, denken nicht, daß sie damit wider Gott laufen, und ehe sich selbs in Abgrund der Höllen stürzen, ehe sie ihn vom Himmel herabstoßen.

Luthers vermischte Predigten.

Band I.

Sermon vom ehelichen Stande. Joh. 2, 1 ff.

(1519.)

Es sollte keiner kein Vater werden, er hätte denn gelernet, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen zöge. Es greifen ihrer aber viel zum Sakrament der heiligen Ehe, können kaum ein Vater Unser beten: sie wissen nichts, so können sie auch ihren Kindern nichts predigen noch lehren. Man sollte die Kinder recht unterweisen in der Furcht Gottes. Denn, soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wahrlich an Kindern anheben; so wird's ein fein Ding. Ich möchte es wohl leiden, daß man in der Wiegen anhübe.

Diese dritte Gabe dünkt mich schier die größte: wenn ein ehelich Mann sein Lebtag nichts anders Gutes thäte, denn zöge allein das Kind recht zu der Furcht Gottes, so meine ich, er hätte ihm gnug gethan, dürfte nicht zu St. Jakob oder gen Rom gehen. Das größte Werk, das du thun kannst, ist eben das, daß du dein Kind recht zeuch'st: wenn du gleich am Sonntage nicht in die Kirchen kommst, hörest keine Messe noch Predigt, zögest du allein dein Kind recht. Ich meine nicht, daß du bei der Wiegen singest, daß es schweiget, sondern daß es nicht lernet fluchen oder schelten u. s. w. Du thätest wohl so wohl, als betest du alle Sonntage St. Barbara ein Gebet, oder fastest alle Wochen zu Wasser und zu Brot. Ist viel besser, denn daß du Meß hörest, daß du Kindern wehrest, was sie Böses thun. Laßt's euch gesagt seyn! die Kinder lernen jetzund fluchen und Unzucht, ehe sie wissen, was es ist.

Wenn man die drei Dinge betrachtete, so käme es, daß ein ehelich Leben wäre recht gestimmt und brächte hinwider zum letzten was er verschütt't hätte. So gedenken die Eltern allein darauf, daß sie die Kinder schmücken, und machen, daß sie gesehen werden von der Welt: bereiten ihnen Reichtum, hängen dem Drecksack Gold an den Hals, er kann kaum gehen. So wollen die Eltern nicht, daß

man es strafet. Denn so will die natürliche Liebe immer die Hände im Dreck haben, und des Sacks fünf Zippeln! die will's nicht haben, siehet's auch nicht gern, daß man die Kinder stäupt. In den Sachen, die Gott angehören, soll ein Vater vergessen, daß er ein Kind hat.

Also thun die Eltern nicht. Alles, was den Leib angehet, das richten sie sorglich aus; aber der armen Seelen vergessen sie gar, man will es nicht ansehen, es ist wohl natürlich, ein jeglicher Vater und Mutter hat das lieb, und gefället ihnen alles wohl, was ihr Kind thut, ist alles schön an ihm, was es ist, du darfst's nicht klagen, man weiß es bereits wohl: man muß sich aber deß entbrechen, und nicht gedenken, daß es dein Kind sey, willst du es in der Furcht Gottes aufziehen.

Sermon von dem ehelichen Stande, verändert und korrigieret.
(1519.)

Zum dritten, daß es Frucht bringt; denn das ist das Ende und vornehmliche Amt der Ehe. Das ist aber nicht gnug, daß die Frucht geboren wird, und also redet man nicht davon, wenn man sagt: die Ehe entschuldige die Sünde; denn solche Frucht trägt es auch den Heiden: sondern daß man die Frucht ziehe zu Gottes Dienst, Lob und Ehre, und nichts anders darinnen suche, das leider, selten geschiehet. Man sucht nur Erben oder Lust an den Kindern, Gottes Dienst bleibe, wo er kann. Auch findet man, die zur Ehe greifen und Vater oder Mutter werden, ehe sie selbst beten können, oder wissen, was Gottes Gebot sey.

Aber das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, zu St. Jakob; es ist nichts, Kirchen bauen, Messe stiften, oder was für Werke genannt werden mögen, gegen diesem einigen Werke, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist ihre richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk; und wo sie sich desselbigen nicht befleißigen, so ist es gleich ein verkehrt Ding, als wenn Feuer nicht brennet, Wasser nicht netzet.

Also wiederum, ist die Hölle nicht leichter verdienet, denn an seinen eigenen Kindern: mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liederlein lehren, und nach ihrem Willen leben. Dazu etliche sie selbst reizen, mit übrigem Schmuck und Förderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und

reich werden; allezeit mehr sorgen, wie sie den Leib, denn die Seele gnugsam versehen. Es ist auch kein größrer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn, soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschahe.

Das dritte Stück dünkt mich das größte und nützlichste seyn, das ohne Zweifel nicht allein eheliche Pflicht, sondern auch alle andere Sünde mächtig ablegen kann. Aber die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten, denn die Seelen. Darum spricht der weise Mann Sprüchw. 13, 24: „Wer der Ruten schonet, der hasset sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es vielmal. Item Kap. 22, 15: Es ist in eines jeglichen Kindes Herzen thörlich Vornehmen; aber die Rute mag das alles austreiben. Item Salomon Kap. 23, 14: Schlägst du dein Kind mit Ruten, so wirst du seine Seele von der Höllen erlösen."

Derhalben ist hoch von nöten einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist; und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sey zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage, mit gar scharfer Rechnung. Denn, wo meinest du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden, Luc. 23, 29: „O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben und Brüste, die nicht gesäuget haben?" Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben.

Predigt von dem Ehestande.

(1525 in Wittenberg gehalten.)

Das dritte Stück ist, daß man freie mit Vorwissen und Willen der Eltern, und sich nicht heimlich im Winkel allein verlobe. Denn da stehet das vierte Gebot Gottes: „Du sollst Vater und Mutter ehren," 2. Moses 20, 12. Denn dieweil die Kinder von den Eltern nicht vergeben werden, so sind sie unter der Gewalt der Eltern; als, Vater und Mutter; die sollen ihrer Kinder mächtig seyn. Denn es ist kein größerer Gehorsam auf Erden, denn Vater und Mutter gehorsam; auch keine größere Gewalt.

Darum soll sich eine Tochter oder Sohn nicht verloben heimlich in Winkel, ohne Wissen und Willen der Eltern: denn es ist eine große Sünde wider das vierte Gebot Gottes, welches gebeut, den Eltern gehorsam zu sein.

Denn die Kinder, die sich heimlich verloben und verheiraten, die thun nicht allein unrecht, sondern auch thörlich; dieweil es so gefährlich, langweilig, und mühselig Ding um den ehelichen Stand ist, wenn er nicht wohl gerät. Denn da müssen sie ihr Lebenlang geplaget seyn und Unglück haben, daraus ihnen niemand helfen kann, denn der Tod. Und ist zu besorgen, wenn man Vater und Mutter verachtet und ohne ihren Wissen und Willen heiratet, und also den ehelichen Stand mit Sünden anfähet, es werde Gott weder Glück noch Heil dazu geben.

Ein Vater kann wohl die Seligkeit an den Kindern verdienen, wenn er die wohl erziehet; ziehet er aber die übel, kann er wohl die Hölle und höllisch Feuer an den Kindern verdienen. Wie denn die Leute thun, die ihre Kinder von Jugend auf gewöhnen, falsch Maß, Gewicht oder Ware zu geben. Item, lassen sie fluchen und martern, daß es greulich zu hören. Wehe denen, die müssen am jüngsten Tage gar schwere Rechenschaft dafür geben. Matth. 12, 36.

Band II.

Auslegung des Evangelii am 14. Sonntag n. Trin. Von den 10 Aussätzigen. Luc. 17, 11—20.

Die hohen Schullehrer haben die Welt in den Irrtum bracht, daß sie Christi nicht mehr bedürfen, und die Leute also lange mit der Beichte zu den Priestern getrieben, bis daß sie ganz und gar von Christo getrieben, nichts mehr wissen, was Christus sey, oder was dies Zeigen der Priester bedeute. Denn sie lehren, wie der Mensch möge durch sein natürlich Vermögen so viel thun, daß ihm Gott seine Gnade gebe: und also treten sie für sich selbst vor Gott, und handeln mit ihm ohn alle Mittel, und ohne Christo. Was sollte ihnen Christus not oder nutze seyn, wenn sie Gottes Gnade durch ihr Vermögen erlanget haben? O der greulichsten, schrecklichsten Ketzerei. Ist das nicht, davon St. Peter 2. Ep. 2, V. 1, verkündiget und saget: „Es werden falsche Lehrer unter euch seyn, die den Herrn, der sie erkauft hat, verleugnen." Ist das nicht wahr worden in solcher teufelischen Lehre? Mit dem Munde bekennen sie Christum, aber mit der Lehre, Leben, und ganzem Wesen verleugnen sie ihn, eben damit, daß sie sagen, die Natur möge aus ihren Kräften Gutes thun, und Gnade erwerben. Wo das wahr ist, so ist Christus vergebens gestorben, und dürfen sein nicht. Siehe, das ist jetzt der hohen Schulen und aller Geistlichen Glaube, so tief eingesessen, daß sie drob Ketzer schelten und verbrennen alle, die das nicht annehmen. Das ist ein Glaube zu Gott, aber nicht in Christo: auch nicht Christi Glaube, sondern des Teufels Gedichte und Gotteslästerung, Christi Verleugnen, und der Christenheit Verstörung. Daher kommt es, daß sie den Werken so viel geben,

und ihr Ding nicht wollen lassen nichts seyn. Das ist ein greulicher Aufsatz.

Darum sollen wir solches wohl lernen, auch unsern Kindern und Gesinde fleißig einbilden, daß sie sich gewöhnen, der lieben Engel Schutzes und Dienstes zu tröften, und den Teufel zu fürchten, und oft ermahnen: Liebes Kind, fluche nicht 2c., der Teufel ist nahe bei dir, er wird dich sonst ins Wasser werfen, oder sonst ein Unglück anlegen. Wiederum, daß sie nicht blöde werden, soll man ihnen weiter sagen: Aber liebes Kind, unser Herr Gott hat dir auch ein Engelgen zugegeben, das auf dich sehe, und deiner warte, daß, wenn dich der Teufel will ins Wasser werfen oder im Schlafe erschrecken, er ihm wehre, und dich erhalte wider des Teufels List und Bosheit.

Drei Predigten von guten und bösen Engeln.

(1533 in Wittenberg gethan.)

Nun fänget der Herr eine Kinderpredigt an, und spricht: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Geringen verachtet 2c.“ Da hörest du einen klaren Text, den du gewißlich glauben sollst. Denn dieser Mann, Christus, weiß es gewiß, daß die Kinder Engel haben, welche die Kinder nicht schaffen, sondern dazu helfen, daß die Kinder bewahret werden, welche Gott geschaffen hat. So sollen nun wir Prediger und Eltern anfahen, da Christus anfähet, daß wir den Kindern einbilden, daß sie Engel haben. Daher ist es auch kommen, daß man die Kinder pflegt zu schrecken mit dem Popelmann. Denn damit hat man ihnen wollen anzeigen beiderlei Geister, gute und böse. Also soll ich bald von Jugend auf ein Kind gewöhnen, daß ich zu ihm sage: Liebes Kind, du hast einen eigenen Engel; wenn du des Morgens und Abends betest, wird derselbe Engel bei dir seyn, wird bei deinem Bettlein sitzen, hat ein weißes Röcklein an, wird dein pflegen, dich wiegen und behüten, daß der böse Mann, der Teufel, nicht zu dir kommen könne 2c. Item wenn du das Benedicite und Gratias gerne sprechen wirst vor dem Tische, wird dein Engelein bei dem Tische seyn, dir dienen, wehren und wachen, daß dir kein Übels widerfahre, und daß dir die Speise wohl bekomme. Wenn man solches den Kindern einbildete, so würden sie von Jugend auf lernen und gewohnen, daß die Engel bei ihnen seyen: und solches dienete nicht allein dazu, daß die Kinder sich auf den Schutz der lieben Engel verließen; sondern auch, daß sie züchtig würden und sich lerneten scheuen, wenn sie allein seyn, daß sie gedächten: Ob schon die Eltern nicht bei uns seyn, sind doch die Engel da, die sehen auf uns, daß der böse Geist uns nicht eine Schalkheit beweise.

Solcher Dienst der lieben Engel scheinet nicht köstlich seyn; aber daran sehen wir, was rechtschaffene, gute Werke seyn. Die lieben Engel sind nicht so hoffärtig, als wir Menschen; sondern gehen daher in göttlichem Gehorsam, und im Dienst der Menschen, und warten der jungen Kinder. Wie könnten sie ein geringer Werk thun, denn daß sie Tag und Nacht der Kinder warten? Was thut ein Kind? Es isset, weinet, schläfet 2c. Ein trefflich Ding, daß die heiligen Frongeister der Kinder warten, so da essen, trinken, schlafen und wachen. Es scheinet wohl ein geringe Werk anzusehen seyn, aber die lieben Engel thun es mit Freuden: denn es gefällt Gott wohl, welcher ihnen solches befohlen hat. Dagegen spricht ein Mönch: Sollte ich der Kinder warten? Das will ich nicht thun; ich will mit höhern, größern Werken umgehen, und eine Kappe anziehen, und mich im Kloster kasteien, 2c. Aber so du es recht betrachten willst, sind dieses die höchsten und besten Werke, die man an den Kindern und frommen Christen thut. Was thun die Eltern? Was sind ihre Werke? Sie sind Knechte und Diener der jungen Kinder; alles, was sie thun, bekennen sie selbst, thun sie um der Kinder willen, daß sie auferzogen werden. Also thun die lieben Engel auch. Warum wollten wir uns denn schämen, den Kindern zu dienen. Und so sich die lieben Engel der Kinder nicht annähmen, was würde wohl werden? Denn die Eltern mit Hilfe des Fürsten und der Obrigkeit sind viel zu schwach, daß sie Kinder aufziehen könnten. Wenn der Schutz der lieben Engel nicht wäre, würde kein Kind zu vollkommenem Alter erwachsen, obschon die Eltern allen möglichen Fleiß anwendeten. Darum setzet und ordnet Gott, die Kinder zu hüten und zu bewahren, nicht allein die Eltern, sondern auch Kaiser, Könige, Fürsten, und zuletzt seine hohen, (und) großen Geister, die heiligen Engel, daß ihnen ja nichts Böses widerfahre. Solches wäre gut, daß man es den Kindern einbildete.

Dagegen soll man den Kindern auch sagen von des Teufels und der bösen Geister List. Liebes Kind, soll man sagen, willst du nicht fromm seyn, so wird dein Engelein von dir laufen, und der böse Geist, der schwarze Popelmann, zu dir kommen; darum sey fromm und bete, so kommt das Engelein zu dir und der Popelmann weichet von dir. Und das ist auch die lautere Wahrheit. Der Teufel sitzet etwa im Winkel, und so er die Eltern und das Kind erwürgen könnte, thäte er es nicht mehr, denn gerne. Darum ist es gewißlich wahr, daß die lieben Engel auf uns warten, wir essen, trinken, aufstehen, und zu Bette gehen. Also auch, die bösen Engel sind allenthalben um uns, und Gott lässet zuzeiten den bösen Engeln Gewalt über uns, auf daß er uns in der Demut erhalte. Gleichwie die Eltern thun; wenn ein Kind sich nicht genügen lässet an dem, daß man es wartet, wieget, tränket 2c., giebt ihm die Mutter eins auf das Mäulchen, oder greifet zur Ruten.

Wo es der Teufel vermöchte, ließe er nicht ein einiges Kind leben. Wie es bisweilen geschiehet, daß dies Kind im Wasser ertrinket, jenes wird von einer Sau gefressen, und so fortan. In Summa, so er könnte, ließ er keinen Menschen leben, noch Ruhe, daß man eine Suppen essen könnte. Und sollen die Kinder lernen, daß sie den bösen Mann zum Feinde haben; dagegen sollen sie auch lernen, daß sie über der Eltern und Fürsten Hilfe eine bessere und stärkere Hilfe haben an den lieben Engeln. Liebes Kind, sollen die Eltern sagen, wenn du fleißig betest, deinen Eltern und Präzeptoren gehorsam bist, das siehet dein Engel; und obwohl dein Feind, der Teufel, mehr Teufel zu sich nimmt, dir Schaden zu thun, nimmt dagegen der Fürst, dein Engel, auch zu sich mehr gute Engel, welche stärker sind, dich zu schützen, denn der Teufel anzufeinden.

Band III.

2. Predigt, am Ostertage gehalten zu Coburg.

(1530.)

Unter diese Gerechtigkeit ist nun eine andere, die man heißet Pädagogiam, das ist eine grobe und kindische Gerechtigkeit, die geringer ist denn die vorige und doch auch gut, wiewohl sie eine menschliche und weltliche Gerechtigkeit ist, die herunter gehöret. So habt ihr nun zuvor gehört von der menschlichen Gerechtigkeit, die nicht bei uns stehen bleibt, wenn wir sterben, und gehet nicht mit uns, sie hat hier ausgedienet; wenn wir sterben, müssen wir eine andere haben, nämlich die Gerechtigkeit Christi. Die dritte ist nun die Pädagogia, eine Kinderzucht: als daß man vorzeiten die jungen Kinder zu einem gelehrten Mann gethan, und daselbst mit ziemlicher Kost und Kleidung gehalten hat; darnach ist es in einen Mißbrauch kommen, da man hat Mönche und Pfaffen draus gemacht: Ist aber alles erstlich um der Zucht willen angefangen, daß man nicht so fressen und saufen sollte, auch nicht so köstlich kleiden. Welches denn noch heutigestages nötig ist: denn man muß das junge Gesinde so fassen mit Futter und Kleidung, sonst würde nichts Gutes draus. Und solche Zucht gehöret nicht allein für die Kinder, sondern auch für die Bauren, Bürger; und zwar auch wohl für die Edelleute. Nicht darum, daß es ein solch köstlich Werk sey; sondern darum, daß es die Zucht also fordert, daß ein Bauer nicht einher gehe wie ein Bürger, ein Bürger wie ein Edelmann, und so fortan.

5. Predigt, am 21. Sonntag nach Trinitatis. Ephes. 6, 16. 17.

(1530.)

Ein Prediger muß seiner Lehre gewiß seyn. auf daß er sich nichts lasse abschrecken, weder Armut, noch Verachtung, noch Verfolgung 2c.,

sondern daß er dem Teufel könne begegnen, und die Schwärmer überwinden. Denn wir sind Kämpfer, die wir stets mit dem Teufel, Welt und unserm Fleisch zu streiten haben. Ein Christ muß ein Mann seyn, der nicht allein könne sitzen vor dem Teufel, wie einer sitzet in einem verwahrten Schloß; sondern er muß ihn auch schlagen und überwinden. Mancher kann sich wehren, daß er bleibe sitzen; das ist eine Schutzkraft; aber daß man die Feinde wegtreibe und in die Flucht jage, da gehöret mehr zu.

Sermon, am 8. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 22, 34.

(1526.)

Höre zu, du elender Mensch, willst du Gott dienen? Du hast ihn in deinem Hause, an deinem Hausgesinde und Kindern: lehre die wohl Gott fürchten und lieben und ihm allein trauen: tröste die betrübten, kranken Nachbarn; hilf ihnen mit deinem Gut, Weisheit und Kunst: verstoße deine kranke Knechte und Mägde nicht bald aus dem Hause, du stößest sonst Christum auf die Gassen. Hörest du nicht Matth. 25, 45 Christum reden: „Was du dem Geringsten gethan hast, das will er also annehmen, als hättest du ihm selbst das gethan.“ Warum gehest du nach Rom und zu St. Jakob rc., bin ich dir doch ganz nahe in deinem Hause. Zeuch deine Kinder, daß sie mich erkennen: halte ihnen einen guten, frommen Zuchtmeister: wende keine Kostung von ihnen; es ist mir selbst alles gethan, ich will dir's redlich bezahlen. Was willst du mir viel hofieren mit Monstranzen, Tempel und Altar zu bauen, die Heiligen schmücken? Ich bedarf es nicht; die Heiligen bedürfen's auch nicht: Sie sind in meiner Hand, und ruhen, haben gnug.

Sermon, am 27. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 25, 1—15.

(In Erfurt 1522.)

Da Christus, der Starke, kam in seiner ersten Zukunft (denn vorhin hatte der Teufel das Regiment über die ganze Welt), da ist er, als ein falscher Fürst, geschwächet worden. Also ist es jetzund vor der andern Zukunft. Der Teufel hat lange regieret in hohen Schulen, da ist es alles im Frieden gewesen: So aber das heilige Evangelium aus Gottes Gnaden kommen ist, und greift unsern Doktoribus in die Wolle, tappelt sie an, so zürnen sie, toben und zappeln, da ist kein Frieden mehr. Ja, sprechen sie, wir sind Doctores. und Magistri nostri. Freilich ja, wenn es mit ihren exercitiis, copulatis, summis und dergleichen labyrinthis wäre ausgerichtet, wenn sie mit ihren Quästionen die Hölle möchten auslöschen, und mit ihren Distinktionibus den Himmel anfschließen, wäre wohl etwas. Wenn es mit Titeln ausgerichtet ist, so bin ich auch ein Baccalaureus hie worden,

und darnach Magister, und wiederum Baccalaureus. Ich bin auch mit ihnen in die Schule gangen; ich weiß wohl und bin des gewiß, daß sie auch ihre eigene Bücher nicht verstehen. Es gilt hier nicht Aristoteles, Plato, Averroës; fast hinter sich, strohene Ritter.

Derohalben müssen wir in acht nehmen, daß, so wir das Evangelium nicht mit seiner eigenen Gewalt, sondern mit unsern Kräften wollen enthalten, so ist es gar verloren. Darum, so man's am besten will verteidigen, so fället es hernieder. Laßt uns der Sorge ganz abstehen, das Evangelium darf unserer Hilfe nichts, es ist für sich selbst gnugsam kräftig, befehlet es Gott allein, daß es ist. Also thue ich auch: wiewohl viele und große Anstöße entgegen sind, dies alles bekümmert mich gar nichts, trage auch keine Sorge, wie ich es wolle verteidigen, ich und wir alle sind zu schwach dazu, solches Wort zu treiben. Ich habe es dem lieben Gott befohlen, es ist ja sein Werk, er ist Manns genug dazu, daß er's verfechten wird und beschützen. Derhalben ist das ein gering, schlecht Ding, daß sich dieser arme Haufe der Sophisten dawider leget; was wollten die Fledermäuse mit ihren Flederwischen ausrichten. Laßt sie fahren. Es ist von Gottes Gnaden ein ungelehrt Volk. Es muß noch anders werden, also daß sich die ganze Welt dawider wird legen, und dies Wort versprechen und verdammen: aber die Pforten und alle Gewalt der Höllen nicht obsiegen werden. In diesem allen ist kein besserer Rat, denn predigen das Evangelium schlecht und lauter fortan, und bitten Gott, daß er uns leite und führe. Ich weiß ihm auch nicht anders zu thun, und thue auch also, und bin gleich fröhlich dabei in dem Namen Gottes.

Band V.

Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

(Anno 1530.)

Dem Ehrbaren, Fürsichtigen, Lazaro Spengler, der Stadt Nürnberg Syndico, meinem besondern lieben Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, unserm lieben Herrn und treuen Heilande, Amen.

Ehrbarer, Fürsichtiger, lieber Herr und Freund. Ich habe einen Sermon gefasset an die Prediger, so hin und wieder sind, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schulen zu halten; und ist mir unter den Händen gewachsen, und schier ein Buch worden, wiewohl ich mit Gewalt habe müssen mich aufhalten, daß es nicht allzugroß würde: so reich und voll ist solches Thema Und wollte ja gerne, daß er viel Nutzen schaffte; habe denselbigen auch unter eurem Namen lassen ausgehen, keiner andern Meinung, denn daß er möchte desto-

mehr Ansehens haben, und wo er es wert, auch bei euch unter euren Bürgern gelesen würde. Denn ob ich wohl achten kann, daß eure Prediger hierinnen fleißig genug seyn werden, und die Sachen (als von Gott hochbegnadete Leute), so kennen und fördern, daß sie weder meines Vermahnens noch Berichts (Gottlob!) dürfen: so schadet es doch nicht, daß viel mit einander stimmen uud dem Teufel desto stärker begegnen.

Denn es kann nicht wohl fehlen, daß in einer solchen großen Stadt, unter solchem großen Haufen Bürger, der Teufel auch seine Kunst nicht sollte versuchen, und etliche anfechten, daß sie das Wort Gottes und die Schulen verachten, und sonderlich, weil da Ursachen viel sind (nämlich der Kaufhandel), die Kinder von der Schule zum Dienst des Mammons zu kehren; und ohne Zweifel seine Gedanken dahin richtet, wenn er zu Nürnberg das Wort und die Schule veracht' hätte gemacht, so wäre ihm seines Anschlags nicht ein geringes Stück gelungen; weil er damit ein Exempel hätte gestiftet, das im ganzen deutschen Lande ein gewaltiges Ansehen, und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland, wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daselbst im Schwange gehet.

Aber Gott sey gelobet und gedanket, der des Teufels Gedanken lange zuvor kommen und einem ehrbaren, vorsichtigen Rat eingegeben, eine solche feine, herrliche Schule zu stiften und anzurichten, mit großer Kost und Darlegung, die allerfeinsten Leute dazu erwählet und verordnet, daß freilich (ich will nicht zu hoch rühmen) vorhin keine hohe Schule, wenn's gleich Paris wäre, so wohl mit Legenten versorget gewesen ist; wie mir das zeugen müssen, so mit mir auferzogen sind in hohen Schulen. Denn ich weiß und habe ihre Kunst auch gelernet, und kann sie auch noch leider! allzuwohl. Das mag doch ja ein herrlich fein Catorthoma seyn, und eine Tugend solcher berühmten Stadt, und weit berufen, einem weisen Rat ähnlich und ehrlich, darin sie ja christlich und reichlich ihre Unterthanen bedacht, und mit allen Treuen zu ihrem Heil ewiglich, und auch zu Nutz und Ehren zeitlich gefördert haben. Welch Werk Gott auch gewißlich mit reichem Segen und Gnaden stärken wird, je länger je mehr, ob sich gleich der Teufel eine Zeitlang dagegen sperren muß. Denn er kann ja nicht lustig dazu seyn, daß unserm Herrn ein solch feines Tabernakel gebauet ist in dieser Sonne; er muß Wolken, Nebel und Staub zusammentreiben, und allenthalben wehren, daß solcher Glanz ja nicht weit leuchte, oder doch ja dunkel werde; wie sollte er anders thun? Demnach hoffe ich auch, die Bürgerschaft werde solcher ihrer Herren Treue und Liebe erkennen, und mit Anhalten ihrer Kindern zur Schulen, solch Werk

helfen redlich stärken; weil sie sehen, daß ohne ihre Kost, für ihre Kinder so reichlich und fleißig gesorget, und alles bestellet ist; sonderlich so es die Prediger weidlich treiben. Denn wo es dieselbigen nicht treiben, da wird der gemeine Mann mit Gedanken vom Satan angefochten und übertäubet, daß er leichtlich davon fället, und vor andern Geschäften ja nicht so kann der Sache nachdenken, was dran liege, wie großer Nutz oder Schaden hier sey, als ein Prediger thun kann. Darum muß man auch Geduld mit ihnen haben, wo sie nicht verstockt oder böse sind. Denn ich kenne Nürnberg soferne wohl, das gottlob viel feiner, christlicher Bürger hat, die von Herzen gerne thun, was sie thun sollen, wo sie es allein wissen oder ihnen gesagt wird. Welchen Ruhm sie nicht allein bei mir, sondern auch allenthalben haben. Ist nichts Mangels hie zu fürchten, denn daß etwa ein Götze oder Götzenknecht (ich meine den Mammon), der seinen Sohn von der Schule zeucht, und vorgiebt, so mein Sohn rechnen und lesen kann, so kann er genug, man hat nun deutsche Bücher rc. damit ein böses Exempel gebe den andern frommen Bürgern, dem sie denn unversehens ihres Schadens folgen, guter Meinung, als sey es gar wohl gethan, und müsse also seyn. Welchem Mangel die Prediger wohl raten können. Denn es muß eine Gemeinde, und sonderlich eine solche Stadt, mehr Menschen denn Kaufleute haben, auch andere Leute, die mehr können, denn rechnen und deutsche Bücher lesen. Deutsche Bücher sind vornehmlich dem gemeinen Mann gemacht, im Hause zu lesen. Aber zu predigen, regieren und richten, beide, im geistlichen und weltlichen Stande, sind wohl alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig, schweige denn die deutschen allein, sonderlich jetzt zu unserer Zeit, da man mit mehr und anderen Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hans. Aber solche Götzer denken an das Regieren nicht, merken auch nicht, daß, wo predigen und regieren nicht wäre, daß sie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen möchten.

Wohl will ich glauben, daß unter so vielen Leuten, ein Götzer oder etliche seyn, die nichts darnach fragen, ob die löbliche Stadt Nürnberg Ehre oder Schande überkäme, wenn sie allein ihren Pfennig hätten. Aber da müßte man wiederum nach solchem schädlichen Götzer auch nicht fragen und ihn fahren lassen mit seinem bösen Exempel, und dagegen denken: so hoher Ruhm es ist solcher Stadt, daß ein ehrbarer Rat so treulich und redlich thut mit der Schule, so große Schande wäre es wiederum, daß die Bürger sollten solche Treue und Wohlthat ihrer Herren verachten, und sich damit teilhaftig machen des bösen Exempels und Ärgernis, so allen andern Städten damit gegeben wäre, die darnach sagen dürften: Ja, so thut man zu Nürnberg, da

auch Leute sind, warum sollten wir's denn besser machen? Willst du Gözer nicht bedenken, was göttlich und ehrlich ist, und allein auf deinen Gözen trachten, so wird Gott dennoch Leute finden, die es bedenken. Denn ich habe, gottlob! etliche viel Städte erfahren, da der Rat nicht wohl am Wort und Schulen gewest; oder so viel frommer Bürger funden sind, die mit täglichem Anhalten dennoch den Rat übermocht haben, Schulen und Pfarren anzurichten. So wird, ob Gott will, zu Nürnberg um deinetwillen die Schande auch nicht ausgehen, daß die Bürger sollten, deinem Exempel nach, die Schulen verachten, welche mit solcher großen Treue und Kost ein ehrbarer Rat stiftet und hält, so es in viel geringeren Städten die Bürger, gleichsam mit Verachtung des Rats, dennoch zuwege bringen.

Allen meinen lieben Herren und Freunden, Pfarrherren und Predigern, die Christum mit Treuen meinen.

Martin Luther, Dr.

Gnade und Friede in Christo Jesu unserm Herrn.

Meine allerliebsten Herren und Freunde, ihr sehet vor Augen, wie der leidige Satan jetzt uns zu allen Seiten, beide, mit Gewalt und List, mannigfältiglich angreift, und alle Plage anleget, auf daß er das heilige Evangelium und Gottes Reich verstöre; oder wo er's nicht verstören kann, doch in alle Wege hindere und wehre, daß es ja nicht fortgehe oder Oberhand kriege. Unter welchen seinen Tücken diese fast der größesten (ist's nicht gar die größeste) eine ist, da er den gemeinen Mann also betäubet und betrüget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen; giebt ihnen diese schädliche Gedanken ein: Weil nicht Hoffnung da ist der Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, wie bisher gewesen, so dürfte man keinen Gelehrten, noch viel Studierens mehr, sondern müsse trachten, wie man Nahrung und Reichtum überkomme.

Das mag mir doch ja ein recht Meisterstück seyn der teuflischen Kunst, weil er siehet, daß er's bei unsern Zeiten nicht machen noch schaffen kann, wie er gerne wollte, so denkt er dennoch bei unsern Nachkommen seinen Willen zu haben, als die er jetzt also vor unsern Augen zurüstet, daß sie nichts lernen noch wissen sollen; und also, wenn wir nun tot sind, ein nackend, bloß, wehrlos Volk vor sich habe, mit dem er's machen möge, wie er will. Denn wo die Schrift und Kunst untergehet, was will da bleiben in deutschen Landen, denn ein wüster, wilder Hause Tartern oder Türken, ja vielleicht ein Säustall und eine Rotte eitel wilder Tiere? Solches läßt er sie aber bis jetzt nicht sehen, und blendet sie meisterlich, auf daß, wenn es dahin käme, und sie durch Erfahrung solches sehen müßten, er denn aller Klagen

und Heulen möchte in die Faust lachen, als die nun nicht mehr könnten, ob sie gern wollten der Sache raten und helfen, und sagen müßten, es ist zu lange geharret; und denn gerne wollten hundert Gülden geben für einen halben Gelehrten, da sie jetzt nicht zehen gegeben hätten für zween ganz Gelehrte.

Und geschähe ihnen auch kaum recht, weil sie jetzt nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer, von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen, mit großer Arbeit, Fleiß und Mühe, dazu mit geringer Kost und Geld; so sollen sie dafür kriegen Locaten, Bacchanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Esel seyn, und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu Schanden machen und dazu Herren über ihr Haus und Güter seyn; wie bisher geschehen ist. Solches soll der Lohn seyn ihrer großen, schändlichen Undankbarkeit, darein sie der Teufel so listiglich führet. Weil wir nun sollen wider solche und andere böse Tücke, als die Seelsorger, wachen, aus Pflicht unseres Amts, müssen wir, wahrlich, hie nicht schlafen, an welchem so große Macht liegt: sondern anregen, vermahnen, reizen, hetzen, mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß sich der gemeine Mann nicht so jämmerlich lasse betrügen und verführen vom Teufel. Darum sehe ein jeglicher auf sich, und nehme seines Amtes wahr, daß er hie nicht schlafe, und den Teufel lasse Gott und Herrn seyn. Denn wo wir hie schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumet, und unsere Nachkommen Tartern oder wilde Tiere werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens Schuld seyn, und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben.

Wiewohl ich aber weiß, daß euer viel, ohne mein Vermahnen, und auch sonst besser solches treiben, denn ich's geben kann, dazu ich auch zuvor an die Ratsherren in Städten ein sonderlich Büchlein davon habe auslassen gehen; doch, ob irgend etliche solches vergessen, oder meinem Exempel nach, fleißiger wollten anhalten, habe ich diese meine Predigt, die ich mehr denn einmal bei den Unsern gethan, euch zukommen lassen, damit ihr spüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierin arbeite, und wir also allenthalben das Unsere thun, und vor Gott unsers Amts halben entschuldigt seyn. Es liegt, wahrlich, jetzt an uns, weil wir sehen, daß auch die, so man Geistlichen heißet, sich also zur Sache stellen, als wollten sie alle Schulen, Zucht und Lehre lassen zu Grunde gehen, oder auch selbst helfen niederstürzen, weil sie ihren Mutwillen nicht sollen frei, wie bisher, erhalten, welches auch der Teufel durch sie treibet. Gott helf uns, Amen.

Datum Wittenberg, 1530.

Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten.

Lieben Freunde, weil ich sehe, daß sich der gemeine Mann fremd stellet gegen die Schulen zu erhalten, und ihre Kinder ganz und gar von der Lehre ziehen, und allein auf die Nahrung und Bauchsorge sich geben, und daneben nicht wollen oder mögen bedenken, welch ein greulich, unchristlich Ding sie damit vornehmen, und wie einen großen, mördlichen Schaden, dem Teufel zu Dienste, sie in aller Welt thun: habe ich mir vorgenommen, diese Vermahnung an euch zu thun, ob vielleicht noch etliche Leute wären, die noch ein wenig glaubten, daß ein Gott im Himmel und eine Hölle für die Ungläubigen bereit sey (denn es stellet sich schier alle Welt, als wäre weder Gott im Himmel, noch ein Teufel in der Hölle), und sich an diese Vermahnung kehreten, und will also erzählen, was Nutzens und Schadens in diesem Stücke sey.

Erstlich wollen wir den geistlichen oder ewigen Nutz und Schaden vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen. Ich hoffe ja, daß die Glaubigen, und welche Christen heißen wollen, fast wohl wissen, daß der geistliche Stand sey von Gott eingesetzt und gestiftet, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem teuern Blute und bittern Tode seines einzigen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Denn aus seinen Wunden fließen, wahrlich (wie man vorzeiten auf die Briefe malete), die Sakramente, und hat es teuer erarnet (?), daß man in der ganzen Welt solch Amt hat, zu predigen, taufen, lösen, binden, Sakramente reichen, tröſten, warnen, vermahnen, mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehört. Denn auch solch Amt nicht allein hie das zeitliche Leben und alle weltlichen Stände fordert und halten hilft, sondern das ewige Leben giebt, und vom Tode und Sünden erlöset, welches denn sein eigentlich vornehmlich Werk ist; und zwar die Welt allzumal stehet und bleibet, allein um dieses Standes willen, sonst wäre sie lange zu Boden gegangen.

Ich meine aber nicht den jetzigen geistlichen Stand in Klöstern und Stiftern, mit seinem ehelosen Wesen; denn derselbige ist längst von seiner ersten löblichen Stiftung gefallen, und nun nicht mehr, denn ein Stand zum Geld und Zinsen gestiftet durch menschliche Weisheit, hat auch nichts Geistliches an sich, ohne daß sie nicht ehelich sind, deß sie auch nicht bedürfen, haben wohl anders dafür, sonst ist es alles eitel äußerlich, zeitlich, vergänglich Gepränge; denn sie achten des Worts und Predigtamts nicht. Wo aber das Wort nicht gehet, da muß schlechte Geistlichkeit seyn.

Sondern den Stand meine ich, der das Predigtamt und Dienst des Worts und Sakramente hat, welches giebt den Geist und alle Seligkeit, die man mit keinem Gesänge noch Gepränge erlangen kann,

als da ist, das Pfarramt, Lehrer, Prediger, Leser, Priester (wie man Kaplan nennet), Küster, Schulmeister, und was zu solchen Ämtern und Personen mehr gehöret, welchen Stand die Schrift hoch rühmet und lobet. St. Paulus nennt sie Gottes Haushalter und Knechte, Bischöfe, Doktores, Propheten, „dazu auch Gottes Boten, zu versöhnen die Welt mit Gott," 2. Kor. 5, 20. Joel nennt sie die Heilande, David nennet sie Könige und Fürsten, Ps. 68, 13. Haggäus 1,13 nennet sie Engel, und Malachias 2,7 spricht: „Die Lippen des Priesters behalten das Gesetz, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth;" wie sie Christus selbst nennet, nicht allein Matth. 11, 20, da er den Täufer Johannes einen Engel nennet, sondern auch durchs ganze Buch der Offenbarung Johannis.

Darum haben die Alten solchen Stand sehr gemieden und gescheuet anzunehmen, um seiner großen Würde und Höhe willen, daß man sie hat dazu müssen zwingen und treiben; wiewohl hernach und bisher viele gewesen sind, die solchen Stand haben gepreiset um des Messehaltens willen, mehr denn ums Predigens willen, welcher Preis und Ruhm anher gewachsen ist, so hoch, daß sie das priesterliche Amt und Stand (Messe zu opfern) über Mariam und Engel gesetzt haben, weil die Engel und Maria nicht sollen Messe halten können, das doch ein Priester könne und ist ein herrlich Ding gewest um einen neuen Priester und erste Messe, und selig war die Frau, die einen Priester getragen hatte; so doch das Wort und Predigtamt das allerhöheste und vornehmste ist, deß man nicht so hoch geachtet hat. Und in Summa, ein Priester hat geheißen, der Messe halten könne, ob er gleich nicht ein Wort hat wissen zu predigen, und ein ungelehrter Esel gewest ist, das ist fast der jetzige geistliche Stand noch heutiges Tages. Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesetzt und gestiftet mit seinem eigenen Blut und Tode, ist gut zu rechnen, daß er denselbigen will hoch geehret haben, und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis an dem jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis am jüngsten Tag, wie Christus spricht Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende." Durch wen soll er aber erhalten werden? Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht, es werden's wir Menschen thun müssen; denn es ist ja solch ein Amt nicht Ochsen noch Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Wo soll man aber die Menschen dazu hernehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willt Kinder dazu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hiezu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich

dahin, und sind keine andern an ihre Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinest du, er werde deß einen Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftet Amt, zu seinem Lobe und Ehren und zu unserm Heil so teuer erworben, so schändlich verachten, und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?

Er hat die Kinder geben und Nahrung dazu, nicht darum, daß du alleine deine Lust an ihnen sollt haben, oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollt ziehen zu Gottes Dienst, oder sollt mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sey, was du an sie legest; wie das erste Gebot sagt: „Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, deren, die mich hassen." Wo willt du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn das Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist? und deine Schuld ist, der du wohl hättest dazu können thun, und helfen erhalten, wo du dein Kind hättest lassen lernen. Denn wo du es thun kannst, und du thust es nicht, sondern hinderst es (hörest du es wohl?), so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fällt, und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibet. Denn soviel an dir ist, lässest du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willt dazu geben, so thätest du eben auch mit allen, wenn du die Welt voll Kinder hättest, daß deinethalben Gottesdienst schlecht zu Grunde gehet.

Und hilft dich nicht, daß du sagen wolltest: Mein Nachbar hält seinen Sohn zur Schule, ich darf's nicht &c. Denn dein Nachbar kann auch so sagen, und so fortan alle Nachbarn; wo kriegt Gott dieweil Leute zu seinem geistlichen Amte? Du hast die Personen, und kannst sie geben, aber du willst's nicht thun, dein Nachbar auch nicht: also gehet's denn zu Boden, so viel an euch ist. Weil du denn lässest deinem Gott sein Gestift und eingesetzt Amt, so hoch und teuer erarnt, verwüsten, und mit solch greulicher Undankbarkeit untergehen, so sollt du auch wiederum verflucht seyn, und beide, an deinen Kindern und an dir selbst, eitel Schande und Jammer erleben; und doch sonst also geplaget werden, daß du nicht allein hie auf Erden, sondern auch dort ewiglich in der Hölle, samt ihnen verdammet werdest, das soll dir auch nicht fehlen: auf daß du lernest, die Kinder seyen nicht so ganz nnd gar dein, daß du Gott nichts müssest davon thun; er will auch Recht daran haben, und sie sind auch mehr sein, denn dein.

Das erste Teil. Vom geistlichen Nutz und Schaden, so aus der Schulen Förderung oder Verachtung entstehet.

Und daß du nicht denkest, ich spreche dir hiemit zu hart zu, so will ich dir beide, Nutz und Schaden, zum Teil vorlegen (denn wer

kann sie alle erzählen), die du thust, daß du selbst sagen müssest, du seyest mit allem Recht des Teufels eigen, und billig zur Höllen ewiglich verdammt, wo du dich hierin sträflich findest, und dich nicht besserst, wiederum auch, dich von Herzen freuen und fröhlich seyn mögest, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener; ja, wie droben gesagt ist, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrns, so er vor Gott hat? Es ist ja kein teurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

Denn rechne du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schaffet, dieselbige schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet; als, daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehrt, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12. v. 3 sagt, „daß die, so andere lehren, sollen leuchten, wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen seyn, wie die Sterne in Ewigkeit". Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohne Unterlaß große Dinge thun, und eitel Wunderwerke treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott, als Toten auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen: ob's nicht leiblich geschieht, so geschieht's doch geistlich in der Seele, daß es viel größer ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun." Kann solches ein Gläubiger thun, gegen einzelne Personen; wie vielmehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger, gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht, daß er's thue, als ein Mensch, sondern sein Amt, von Gott dazu geordnet, das thut's, und das Wort Gottes, das er lehret; denn er ist ja das Werkzeug daselbst zu.

Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folget daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kommt's, daß die Christen am jüngsten Tage von den Toten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewest sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein fein hübsch, gesund, sondern auch

so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kommt's nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hie auf Erden sind bekehret, glaubig, und getauft, und Christo eingeleibet? wie Paulus sagt Röm. 8, 11: „daß Gott wird unsere sterbliche Leichname auferwecken, um seines Geistes willen, der in uns wohnet." Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist das nicht ein unermeßlich größer herrlicher Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Toten auferweckte, wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfe in der Welt, und in vergänglichem Wesen.

Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Werke eines an einem einigen Menschen sollte thun, nämlich daß er nur einen Blinden sollte sehend machen, einen Toten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menschen aus der Hölle erretten, oder welches der eines wäre: solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werke möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein groß Ding hättest gestiftet? Denn was sind alle Stifte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, mit ihren eigenen Werken, gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister? Wiewohl sie vorzeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu diesem teuren Werk gestiftet sind, daß man solche Prediger und Pfarrherren drinnen erziehen sollte; nun aber, leider! durch den Teufel in den Jammer geraten, daß es Mördergruben und eitel Vorgebirge der Höllen worden sind, zum Verderben und Schaden der Christenheit.

Nun siehe, dein Sohn thut solcher Werke nicht eins allein, sondern viel, ja allesamt, dazu täglich; und das das allerbeste ist, vor Gott thut er sie; derselbige siehet sie dafür an, und hält sie so teuer und hoch, wie gesagt ist, ob's gleich die Menschen nicht erkennen noch achten; ja wenn ihn die Welt, gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer schilt; das ist soviel desto besser, und ein gut Zeichen, daß er ein rechtschaffener Mann ist, und seinem Herrn Christo ähnlich. Mußte doch Christus selbst auch ein Aufrührerischer, Mörder, Verführer seyn, und also mit den Mördern gerichtet und gekreuzigt werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange sie will, indes heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht,

und Gott spricht Ja dazu, es sey also; die Engel auch samt allen Kreaturen. Ei, wie hübsch hat mich denn die Welt samt dem Teufel getäuscht, mit ihrem Lästern und Schmähen? Ei, wie groß hat sie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat sie mir gethan? die liebe Traute.

Das ist nun gesagt von den Werken und Wundern, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Über das thut er auch gegen der Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äußerlich in ihren Ämtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rat geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen halten, söhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätigt, stärket, und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuret den Aufrührischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt, und Summa, alle weltlichen Ämter und Stände. Dies sind wohl die geringsten guten Werke eines Pfarrherrns, noch sind sie so hoch und edel, daß sie noch nie keine Weisen unter allen Heiden erkannt noch verstanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch nicht kein Jurist, keine hohe Schule, Stift noch Kloster solche Werke weiß, und weder in geistlichem, noch weltlichem Recht gelehret werden. Denn da ist niemand, der solche weltliche Ämter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heiße, sondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preiset, und ehret sie hoch.

Wenn du nun gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht wert lassen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und ziehen möchtest. Ist nicht hie dein Pfennig oder Arbeit, so du an solchen Sohn wendest, allzuhoch geehret, allzuherrlich gesegnet, allzuköstlich angeleget, und besser denn kein Königreich noch Kaisertum ist vor Gottes Augen gerechnet? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und teuer angelegt werden. Und siehe, du hast's in deinem Hause und in deinem Schos, daran du es so herrlich kannst anlegen. Pfui, und aber pfui, und wieder pfui, unserer blinden und schändlichen Undankbarkeit! daß wir nicht sehen, wie trefflich schönen Gottesdienst wir thun, ja welche große Herren wir seyn könnten vor Gott mit geringem Thun, dazu mit unserm eigen Geld und Gut.

Hat man nun vorhin groß von der ersten Messe und neuen Priestern gehalten, und ist Vater und Mutter samt allen Freunden fröhlich gewesen, daß sie einen Sohn zum müßigen, faulen, unnützen

Meßpfaffen oder Freßpfaffen haben erzogen, der Gott mit seinen lästerlichen Meßopfern und verlornem Gebet geschändet, und die Welt mit unzüchtigem Leben geärgert und geschunden hat; wie viel höher solltest du dich hie freuen, wenn du einen Sohn zu dieser Ämter einen erzogen hättest, da du gewiß bist, daß er Gott so herrlich dient, den Menschen so reichlich hilft, und den Teufel so ritterlich schläget? Da hast du ja dein Kind Gott recht und fein geopfert, daß dich die Engel selbst für ein schönes Wunder ansehen müssen. — Wiederum auch sollt du wissen, was du für Schaden thust, wo du hierin das Widerspiel thust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte, und du zeugst's nicht dazu, siehest allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, so nimm vor dich das Register, droben gestellet, und durchlauf dasselbige in seinen angezeigten guten Werken und Wundern, so wirst du sehen und finden, welch Frömmlein und Kräutlein du bist. Denn soviel an dir ist, so entzeuchst du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel, damit du einräumest dem Teufel, und förderst ihm sein Reich, also daß er die Seelen in Sünden, Tod und Hölle behält, und vielmehr hinein täglich bringt, und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerei, Irrtum, Unfriede, Krieg und Hader bleibt, und täglich ärger wird; dazu Gottes Reich, christlicher Glaube, die Frucht des Leidens und Bluts Christi, das Werk des heiligen Geistes, das Evangelium und aller Gottesdienst untergehet, und aller Teufelsdienst und Mißglauben überhand nimmt. Welches alles hätte mögen nachbleiben und verhindert, dazu auch gebessert werden, wo dein Kind dazu gezogen und kommen wäre.

Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todbette oder jüngsten Gericht hiemit wird ansprechen und sagen: Ich bin hungrig, durstig, ein Gast, nacket, krank, gefangen gewest, und du hast mir nicht gedienet; denn was du auf Erden und meinem Reich, oder Evangelio nicht gethan hast, sondern hast es helfen unterdrücken, die Seelen lassen verderben, das hast du mir selbst gethan; denn du hättest wohl helfen können. Ich hatte dir auch Kind und Gut dazu gegeben, aber du hast mutwilliglich mich und mein Reich, und alle Seelen lassen Not leiden und verschmachten, damit dem Teufel und seinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der sey auch nun dein Lohn, fahre mit ihm hin in der Höllen Abgrund; mein Himmelreich und Erdreich hast du nicht helfen bauen und bessern, sondern zerstören und schwächen; dem Teufel aber hast du seine Höllen helfen bauen und mehren: so wohne auch nun in dem Hause, das du dir gebauet hast rc.

Wie meinest du, ob dich hie nicht überfallen werden plötzlich nicht allein Tropfen, sondern eitel Wolkenbrüche mit Sünden, der du jetzt nichts achtest, und sicher dahin gehest, als thätest du gar wohl, daß du dein Kind nicht zur Lehre zeuchst.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein jeglicher müsse sein Kind zu solchem Amte ziehen; denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherrn, Prediger, Schulmeister werden, und ist gut zu wissen, daß Herren und großer Leute Kinder hiezu nicht zu brauchen seyn werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zerrisse sonst die weltliche Obrigkeit. Ich rede von den gemeinen Leuten, die doch sonst vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründe und Lehen willen lassen lernen, und nun allein um der Nahrung willen davon halten, ob sie gleich keiner Erben dürfen, und dennoch von der Schule halten, unangesehen, daß die Kinder geschickt und tüchtig zu diesen Ämtern wären, und sie wohl damit könnten ohn alle Not und Hindernis Gott dienen.

Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder: denn dazu sind aller Stifte und Klöster Pfründe und Zinse verordnet; wiewohl daneben dennoch auch die anderen Knaben, ob sie nicht so wohl geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man darf nicht allein hochgelehrte Doktores und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Katechismum treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sakrament reichen ꝛc. Ob sie nicht zum Streit wider die Ketzer taugen, da liegt nicht Macht an; man muß zum guten Gebäu nicht allein Werkstücke, sondern auch Füllsteine haben: so muß man auch Küster und andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes.

Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernet hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, hat man denselbigen im Vorrat: ob man sein etwa zum Pfarrherrn, oder sonst zum Wort brauchen müßte: schadet ihm solche Lehre auch nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto baß regieren, und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt oder Pfarramt, wo man sein bedarf. Und sonderlich zu unsern Zeiten ist's ja leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und Katechismum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch allerlei Kunst reichlich am Tage ist, mit so viel Büchern, Lesen, Predigen, (Gottlob!) daß man in drei Jahren mehr lernen kann, denn vorhin in zwanzigen: daß auch Weiber und Kinder aus den deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit) von Gott und Christo, denn

vorhin alle hohe Schulen, Stifte und Klöster, das ganze Papsttum und alle Welt gekönnt haben. Aber Lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können, und mögen deß nicht entbehren, so wenig als die Gelehrten des Griechischen und Hebräischen entbehren sollen; wie Augustinus spricht, und das geistliche Recht selbst setzt.

Ja, sprichst du: Wie, wenn es übel gerät, daß mein Sohn ein Ketzer, oder sonst ein Bube wird? Denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten rc. Wohlan, das mußt du wagen: dein Fleiß und Arbeit ist darum nicht verloren. Gott wird dennoch ansehen deinen treuen Dienst, und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Mußt du doch wagen, wie er gerate in allen anderen Sachen, wozu du ihn ziehen willt.

Auch daß du nicht zu sehr sorgest, wo dein Sohn ernähret werde, wenn er sich auf die Lehre giebt, und zu solchem göttlichen Amte und Dienst; so hat dich Gott auch nicht hierin gelassen noch vergessen, auf daß du ja nicht sorgen noch klagen sollest. Er hat verheißen durch St. Paulum 1. Kor. 9, 14: „Wer dem Evangelio dienet, soll vom Evangelio ernähret werden.“ Und Christus selbst Matth. 10,10: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Esset und trinket was sie haben.“

Ach so rechne du selbst, wie viel Pfarren und Predigtstühle, Schulen, Küstereien vorhanden sind, die noch jetzt das mehrere Teil genugsam versorget sind, und täglich ledig werden. Was sind das anders, denn Küchen und Keller, von Gott bestellet deinem Sohn, daß er seine Nahrung schon hat zubereitet, ehe er sie brauchet, und dazu nicht erwerben darf? Da ich ein junger Student war, hörete ich sagen, daß im Fürstentum zu Sachsen (ist mir recht) bei achtzehnhundert Pfarren wären. Wo das wahr ist, und auf jede Pfarre gehören zum wenigsten zwo Personen, nämlich ein Pfarrherr und Küster, ausgenommen was in Städten, Prediger, Kapellan, Helfer, Schulmeister und Kollaboranten sind, daß allein in solch Fürstentum bei die viertausend gelehrter Personen gehören, derer täglich in zehen Jahren wohl das dritte Teil absterben. Nun wollte ich wetten, ob im halben deutschen Lande jetzt vier tausend Schüler wären. Nun ich setze, daß kaum achthundert Pfarren in dem Fürstentum sind, wie viel wollen derer wohl im ganzen deutschen Lande seyn?

Ich will gerne sehen, wo man über drei Jahre wolle Pfarrherrn, Schulmeister, Küster nehmen? Werden wir hie nicht zuthun, und sonderlich die Fürsten daran seyn, daß beide, Knabenschule und hohe Schulen, recht angerichtet werden, so wird ein solcher Mangel an Personen werden, daß man wird drei oder vier Städte einem

Pfarrherrn, und zehen Dörfer einem Kapellan befehlen müssen; kann man sie dennoch auch noch haben.

Da liegen die hohen Schulen, Erfurt, Leipzig, und andere mehr wüste, sowohl als die Knabenschulen hin und wieder, daß Jammer zu sehen ist, und fast allein das geringe Wittenberg muß jetzt das Beste thun. Und solchen Mangel werden ja die Stift und Klöster auch (achte ich) fühlen. Sollten sie ein gut Jahr haben, sie werden's ja nicht so hoch hinaussingen, wie sie es angefangen haben, wären sie noch so kraus, oder sollen die Personen müssen leiden und anbeten in ihren Kapiteln, von denen sie sich vorhin nicht gerne hatten lassen ansehen. Darum laß nur getrost lernen dein Kind, es wird an Leuten ehe mangeln, denn an Gütern; vielleicht, wo die Welt länger stehet, und Gott Gnade giebt, daß die Fürsten und Städte dazu thun, mögen der Stifte und Klöster Güter auch wieder zu solchem Brauch kommen, dazu sie gestift sind. Und was darf's viel Sorgens für den Bauch? Da stehet Christus und spricht Matth. 6, 31, 32, 33: „Sorget nicht, was ihr essen und trinken werdet, euer himmlischer Vater weiß wohl, daß ihr solches bedürfet; sucht zum ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so soll euch das alles zukommen."

In Summa, es mag leicht dein Kind so viel Nahrung vom Predigtamt haben, als von einem Handwerk; es wäre denn Sache, daß du nach großem Gut trachtest, aus deinem Sohn einen großen Herrn zu machen vor der Welt, wie die Bischöfe und Domherren sind. Bist du deß gesinnet, so gehet dich diese Rede nicht an.

Solche große Werke kann nun dein Sohn alle thun, und solch eine nützliche Person werden, wo du ihn dazu hältest und lernen läßt, und du desselbigen kannst alles teilhaftig werden, und dein Geld also köstlich anlegen. Sollte dir's nicht sanft thun, und eine große Ehre seyn, wenn du sähest deinen Sohn einen Engel im Reich, und einen Apostel des Kaisers, dazu einen Eckstein und Grundveste des zeitlichen Friedens auf Erden? Und solches alles gewiß, daß es Gott selbst dafür hält, und in der Wahrheit also ist? Denn wiewohl man durch solche Werke vor Gott nicht fromm noch selig wird; so ist das doch ein fröhlicher Trost, daß Gott solche Werke so wohl gefallen; und noch mehr gefallen, wo ein solcher Mann dazu auch ein Gläubiger und in Christi Reich ist; denn damit dankt man ihm für seine Wohlthat, und opfert das schönste Dankopfer, den höchsten Gottesdienst.

Du müßtest ja ein grober, undankbarer Klotz, und billig von den Menschen unter die Tiere zu jagen seyn, wenn du sähest, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kaiser sein Reich, Schwert und Kronen erhalten hülfe; dem Fürsten sein Land regieren,

Städten und Landen raten und helfen, so manchem Mann seinen Leib, sein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen schützen, und nicht wollest so viel daran wagen, daß er lernen und hiezu kommen möchte.

Es ist je eine schändliche Verachtung Gottes, daß wir solche herrliche, göttliche Werke unsern Kindern nicht gönnen, und stärken sie allein in des Bauches und Geizes Dienst, lassen sie nichts lernen, denn Nahrung suchen, gleichwie die Sau mit der Nasen immer im Kot wühlen, und nicht ziehen zu solchem würdigen Stand und Wesen. Wir werden gewißlich unsinnig seyn müssen oder haben unsere Kinder nicht recht lieb.

Höre aber weiter zu: Wie, wenn's Gott von dir haben will, und fordert dein Kind zu solchem Amte? Denn du bist ja schuldig, deinem Gott solchen Stand helfen zu erhalten, wo du kannst. Nun kann er nicht erhalten werden, wo man Knaben nicht zur Lehre und zur Schulen hält, das hat ja keinen Zweifel: und darf wohl in diesem Stande geschicktere Leute, denn in Predigtamt, daß hier not seyn will, die besten Knaben her zu halten. Denn im Predigtamt thut's Christus fast gar durch seinen Geist; aber im weltlichen Reich muß man aus der Vernunft (daher die Rechte auch kommen sind) handeln; denn Gott hat der Vernunft unterworfen solch zeitlich Regiment und leiblich Wesen, 1. Mos. 2, 19 und nicht den heiligen Geist vom Himmel dazu gesandt: darum ist's auch schwerer, weil es die Gewissen nicht regieren kann, und muß, so zu rechnen, im Finstern handeln.

Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig, und kannst es dazu halten, thust's aber nicht, gehest hin und fragest nicht darnach, wo weltlich Reich bleibe, beide, mit Recht und Friede 2c., so thust du, soviel an dir ist, wider weltliche Obrigkeit, wie der Türke, ja wie der Teufel selbst. Denn du entzeuchst dem Reich, Fürstentum, Land, Stadt, einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret der Kaiser beide, Schwert und Kronen: das Land verlieret Schutz und Frieden, und du bist der Mann, durch deß Schuld (so viel an dir ist), kein Mann seinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter sicher haben möge: sondern du opferst sie alle frei dahin auf die Fleischbank, und giebst Ursach, daß aus allen Menschen eitel Tiere werden, und fresse zuletzt eins das andere. Solches alles thust du gewißlich, sonderlich wo du wissentlich dein Kind von solchem heilsamen Stande um des Bauchs willen zeuchst. Bist du nun nicht ein feiner, nützer Mann in der Welt? der du brauchest täglich des Reiches und seines Friedens, und du wiederum zu Dank raubest demselben deinen Sohn, und steckest ihn in den Geiz, und strebest damit darnach mit allem Fleiß, daß niemand sey, der das Reich, Recht und Frieden helfe erhalten, sondern alles zu Boden gehe, so du doch selbst

dein Leib und Leben, Gut und Ehre durch solch Regiment hast und behältest.

Was meinest du, daß du hiermit verdienest? Bist du auch wert, daß du bei Menschen wohnen sollest? Was wird Gott aber dazu sagen, der dir Kind und Gut dazu gegeben hat, daß du solltest ihm damit dienen, und dein Kind zu Gottes Dienst halten? Ist's aber nicht Gott gedienet, so man seine Ordnung und weltlich Regiment hilft erhalten? Nun läßt du solchen Dienst, als ginge er dich nicht an, oder als wärest du vor allen Menschen frei, und nicht schuldig Gott zu dienen, sondern mit deinem Kind und Gut zu machen was dir gefället, es falle Gott beide, mit weltlichem und geistlichem Reich in Abgrund; willst gleichwohl täglich des Reichs Schutz, Friede und Recht brauchen, und das Predigtamt und Gottes Wort dir bereit haben und dienen lassen, daß also Gott dein Diener müsse seyn gar umsonst, beide, mit Predigtamt und weltlichem Stande, auf daß du ohne Sorge mögest dein Kind von ihm wenden, und allein dem Mammon dienen lehren.

Meinest du nicht, Gott werde deinen Geiz und Bauchsorge ein Benedicite sprechen einmal, daß du beide, mit Kind und mit allem, hier und dort verderbest? Lieber, erschrickt dein Herz nicht vor solchem greulichen Greuel deiner Abgötterei, Gottes Verachtung, Undankbarkeit, Verstörung aller beider, Gottes Stift und Ordnung, ja aller Menschen Schaden und Verderbung? Wohlan, ich will dir's gesagt, und dich gewarnt haben; siehe du zu, du hörest beide, Nutz und Schaden, denn du thun kannst: thue welches du willst, so wird dir's Gott wohl vergelten.

Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist; daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheime bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Lande reisen und handeln kann. Denn was solcher Lust ist, beweget vielleicht wenig Leute. Aber weil du denn ja den Mammon und Nahrung so fast suchest, so siehe doch hier, wie viel und große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat, daß du die Lehre und Kunst nicht von des Armuts wegen darfst verachten. Da siehe, Kaiser und Könige müssen Kanzler und Schreiber Räthe, Juristen und Gelehrte haben: kein Fürst ist, er muß Kanzler, Juristen, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben: also auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlösser, müssen Syndikos, Stadtschreiber und sonst Gelehrte haben: ist doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber, haben. Und daß ich von gemeinen Gelehrten auch sage, wo sind noch die Bergwerke, Kaufleute, Handtierer? Zähle doch, wie viel sind Könige, Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Flecken 2c. Wo will man über drei Jahre doch gelehrte Leute nehmen, so allbereit hin und wieder

der Mangel anhebet? Ich halte, wahrlich, Könige müssen Juristen, Fürsten müssen Kanzler, Grafen und Herren müssen Schreiber, Bürgermeister müssen Küster werden.

Thut man hierzu nicht anders bei Zeit, so müssen wir Tartern und Türken werden, oder wird wiederum ein ungelehrter Locat oder Bacchant ein Doktor und Rat zu Hofe werden. Darum halte ich, daß nie keine bessere Zeit gewesen sey zu studieren, denn jetzt; nicht allein deshalben, daß die Kunst jetzt so reichlich und wohlfeil vorhanden ist, sondern auch daß groß Gut und Ehre folgen muß, und die, so zu dieser Zeit studieren, werden teure Leute seyn, daß sich um einen Gelehrten zween Fürsten und drei Städte reißen werden: denn du siehest ja über dich, und um dich, so findest du, daß unzählige Ämter auf die Gelehrten warten, ehe noch zehn Jahr verlaufen, und doch wenig sind, die dazu gezogen werden.

Und ist nicht allein solch groß Gut auf solche Schulen und Schüler von Gott bestellet, ist dazu auch ein ehrlich, göttlich Gut; denn es wird verdient durch göttlichen, ehrlichen Stand, mit vielen herrlichen, guten, nützlichen Werken, die Gott gefallen, und sein Dienst heißen.

Und sonderlich sollen Prediger den Leuten, und Schulmeister den Knaben, und Eltern den Kindern solche Gedanken von Jugend auf einbilden, daß sie wohl lernen, welche Stände und Ämter Gottes heißen, oder von Gott geordnet sind. Wenn sie es denn nun wissen, daß sie ja keinen verachten, spotten, noch übel davon halten. Das gefället Gott wohl, und dienet zum Frieden und Einigkeit: denn Gott ist ein großer Herr, hat mancherlei Hausgesinde.

Frage einen Kanzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sey; frage einen Schulmeister, was Knabenziehen und Lehren für eine Arbeit sey. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, ist auch kein Handzeug unter allen Handwerken bas zu erzeugen, denn der Schreiberei; denn sie bedarf allein der Gänse Fittig, der man umsonst allenthalben genug findet: aber es muß gleichwohl das beste Stücke (als der Kopf), und das edelste Glied (als die Zunge), und das höchste Werk (als die Rede), so am Menschen Leibe sind, hier herhalten, und am meisten arbeiten, da sonst bei andern entweder die Faust, Füße, Rücken, oder dergleichen Glied allein arbeiten, und können darneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger thun's (sagt man von Schreibern), aber ganz Leib und Seele arbeiten dran.

Es ist wohl wahr, Kunst ist leicht zu tragen (sagt man), und Harnisch schwer zu tragen: aber wiederum, ist Harnisch führen bald

gelernet; aber Kunst ist nicht bald gelernet, und nicht leicht zu üben und zu brauchen.

Man spricht, und ist die Wahrheit, der Papst ist auch ein Schüler gewest; darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum sagen, und den Brotreigen singen; du hörest große Fürsten und Herren singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest, und habe das Brot vor den Häusern genommen, sunderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewohl mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und Treue in der hohen Schulen zu Erfurt hielt und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hinkommen bin; aber dennoch bin ich ein Partekenhengst gewest, und durch die Schreibfeder so fern kommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkischen Kaiser beuten, daß ich sein Gut sollte haben, und meiner Kunst sollte entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin kommen, wo ich nicht in die Schule und ins Schreiberhandwerk wäre geraten.

Darum laß deinen Sohn studieren, und sollte er auch dieweil nach Brot gehen, so giebst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn ausschnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide, in geistlichem und weltlichem Stande. Denn die reichen Geizwänste können's und wollen's nicht thun, sie sind des Mammons Kartäuser und Mönche, des müssen sie Tag und Nacht warten; so vermögen's die gebornen Fürsten und Herren alleine nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nichts verstehen. Also muß wohl beides Regiment auf Erden bleiben bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten, und bei ihren Kindern.

Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch veracht't, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er gnug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so körre werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erden zehen Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann seyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht samt dem Frieden, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet,

das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen: und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut seyn wird, wie die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen.

Und ist insonderheit verdrüßlich, daß solche ungeschliffene, unchristliche Worte die reden, so ganz evangelisch seyn wollen: wissen jedermann zu meistern und zu überschreien mit der Schrift, und gönnen dieweil weder Gott selbst, noch ihren eigenen Kindern so viel Ehre oder Gutes, daß sie dieselbigen zur Schulen zögen, damit sie zu solchen herrlichen, göttlichen Ständen, Gott und der Welt zu dienen, kommen möchten, die sie doch gewiß vor Augen sehen, gestiftet, bereitet und wohl versorget mit Gut und Ehren; sondern wenden sie davon, und stoßen sie in des Mammons Dienst, da sie doch nichts Gewisses vor Augen haben, dazu voller Gefahr, beide, Leibes, Guts und der Seelen seyn müssen, und über das da nicht ein Gottesdienst ist noch seyn kann.

Hier sollte ich auch erzählen, wie viele Gelehrte man haben muß in der Arzenei und andern Künsten, von welchen beiden Stücken wohl ein groß Buch zu schreiben, und ein halb Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juristen, und Ärzte herkommen, wo nicht die Grammatika und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das sage ich kürzlich einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, den kann man nimmermehr gnug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich veracht', als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn.

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist, denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etlich darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.

Du darfst jetzt weder Schulen noch Pfarren ernähren, wie du doch nach dem Evangelio also schuldig wärest, und du solltest noch ein solcher verfluchter, undankbarer Schelm seyn, daß du nicht wolltest ein Kind daher geben, das zu solchen Gaben Gottes zu erhalten erzogen

würde; alles und alles umsonst haben, und nicht ein Tröpflein Dank erzeigen, sondern Gottes Reich und der Seelen Heil lassen untergehen, und helfen zu Boden stoßen.

Vorhin, da man dem Teufel dienete und Christi Blut schändete, da stunde alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln keine Maße: da konnte man Kinder in Klöster, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, stoßen und zwingen, mit unsäglicher Kost, das alles verloren war.

Nun aber man rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu (denn Gott hat's gestiftet und gnug dazu geben, auch zu erhalten), und wir wissen's, daß Gottes Wort ist, und daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Christi Blut und Marter geehret; da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen: da kann niemand zu geben, und über das auch die Kinder davon reißen, und ihnen nicht gönnen, daß sie doch von der Kirche (da wir nichts dazu geben), ernähret würden, und zu solchen heilsamen Ämtern, darin sie doch auch zeitlich, ohne ihr Zuthun, versorget sind, kommen möchten, Gott zu dienen, Christi Blut und Marter zu ehren und zu erhalten; sondern stoßen sie lieber dem Mammon in den Rachen, und treten Christi Blut dieweil mit Füßen, und sind dennoch gute Christen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist, wahrlich schuldig die obgesagten Ämter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherrn, Schreiber, Ärzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen, und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstentum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; das heißet freilich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türke wohl ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zeucht's wozu er will. Wie viel mehr sollten unsre Herren etliche Knaben annehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern

zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm gnug gegeben werden.

Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu.

Hie sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirchen dein Geld bescheiden. Hie lösest du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegefeuer, sondern hilfest durch Erhaltung der göttlichen Ämter, beide, den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein ins Fegefeuer kommen, ja, daß sie aus der Hölle erlöset werden, und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben. Das möchte ein löblich, christlich Testament seyn, da hätte Gott Lust zu und Gefallen dran, und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehöret. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen, zu Lob und Dank unserm lieben Herrn, für sein teures Blut, für uns so mildiglich dargestrecket, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat. Amen.

Nun achte ich, man könnte ein jung Mensch so leicht gewöhnen und treiben mit Gottesfurcht und Geboten, als mit keinem andern: doch, wo dasselbige nicht will helfen, müssen wir sie dulden, daß sie durch Schande und Ehren willen Gutes thun, und Böses lassen, gleichwie wir dulden müssen auch böse Menschen, oder die Unvollkommenen, von denen droben gesagt ist. Können auch nicht mehr dazu thun, denn ihnen sagen, wie ihr Thun nicht gnugsam und recht vor Gott sey, und sie so lassen, bis sie lernen auch um Gottes Gebots willen recht thun; gleichwie die jungen Kinder mit Gaben und Verheißen der Eltern gereizet werden zu beten, fasten, lernen 2c., das doch nicht gut wäre ihr Lebenlang zu treiben, und nimmer lernen in Gottes Furcht Guts thun, viel ärger, so die um Lobs und Ehre willen Guts zu thun gewöhneten.

Luthers katechetische deutsche Schriften.

Band I.

Aus der Vorrede zu den Katechismen.

Die Veranlassung zur Abfassung der beiden Katechismen gab Luther die vom Jahre 1527 an in Kur-Sachsen vorgenommene Kirchenvisitation, wobei er die bittere Erfahrung machte, daß nicht nur Laien, sondern auch Pfarrer und Lehrer in Glaubenssachen außerordentlich unwissend waren. Um diesem Elende abzuhelfen, gab er 1529 den kleinen und großen Katechismus heraus. Welcher von ihnen aber zuerst erschien, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit behaupten. Zur Grundlage nahm Luther die drei, schon vor der Reformation in der Kirche üblichen, Hauptstücke von den zehn Geboten, vom Glauben und Vaterunser, und fügte noch die zwei von der Taufe und vom Abendmahl hinzu. Zwischen die beiden letzteren schob er eine Anweisung ein, „wie man die Einfältigen soll beichten lehren“, welche schon Matthesius irrigerweise zu einem besonderen Hauptstück erhob und, wie man nicht ohne Grund vermutet, Dr. Joh. Knipstrovius, vor-pommerischer Generalsuperintendent, im Jahre 1554 in diejenige Form brachte, in welcher sie, gewöhnlich als fünftes Hauptstück, vom Amt der Schlüssel, noch heute in vielen Ausgaben des Lutherischen kleinen Katechismus zu lesen ist. Gewiß aber ist es, daß sie in dieser Gestalt nicht von Luther herrührt, da sie weder in den Originalausgaben, noch in den ältesten Sammlungen seiner Schriften vorkommt. Der Anhang, bestehend aus dem Abendsegen, dem Tischgebete und der Haustafel, und, in den deutschen Ausgaben, auch aus dem Traubüchlein und Taufbüchlein, war schon in den ältesten Ausgaben des kleinen Katechismus enthalten, ein Beweis, daß die Haustafel nicht erst von Knipstrovius, wie manche behaupten wollen, hinzugefügt wurde. Sobald der kleine Katechismus erschienen war, wurde er in den evangelischen Kirchen und Schulen eingeführt, und verordnet, daß die Kinder nach demselben unterrichtet werden sollten. Diese Verordnung wurde wiederholt, als Kurfürst August von Sachsen 1530 befahl, daß die Pfarrer und Kirchendiener in Kirchen und Schulen nach keinem andern, als dem von Luther verabfaßten Katechismus lehren und denselben auf den Dörfern alle Sonntage vor dem Evangelium ganz, jedoch ohne die Auslegung, lesen sollten. Dazu kam noch, daß derselbe, nebst dem großen Katechismus, unter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche aufgenommen wurde, wodurch sein wohlverdientes Ansehen immer höher stieg. Von diesem Ansehen zeugen auch die zahllosen Ausgaben, Abdrücke und Übersetzungen desselben in fremde Sprachen; denn er erschien seit 1529 nicht nur in fast allen europäischen und vielen außereuropäischen Sprachen einzeln gedruckt, sondern wurde auch allen Sammlungen der Lutherischen Werke und Ausgaben der symbolischen Bücher einverleibt, so daß schon 1563, wie Matthesius berichtet, mehr als hunderttausend Exemplare verbreitet waren, und bis jetzt kein Buch, außer der heiligen Schrift selbst, so oft gedruckt worden sein dürfte, als Luthers kleiner Katechismus. —

Wie dringend die Kirche im sechzehnten Jahrhunderte eines biblisch-christlichen Katechismus bedurfte, und welchen großen Segen Luther durch den seinigen stiftete, mögen folgende Äußerungen Luthers und Matthesius bezeugen: „Es war kein Doktor in aller Welt", schreibt der erste, „der den ganzen Katechismus, d. i. das Vater Unser, zehen Gebot und Glauben gewußt hätte, schweige, daß sie ihn sollten verstehen und lehren, wie er denn jetzt, gottlob! gelehrt und gelernt wird, auch von jungen Kindern. Des berufe ich mich auf alle ihre Bücher, beide Theologen und Juristen. Wird man ein Stück des Katechismus recht daraus lernen können, so will ich mich rädern und ädern lassen." Und Matthesius sagt: „Wenn Doktor Luther in seinem Laufe sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos in Häusern, Schul und auf dem Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen, und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt des nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen."

Die älteste bekannte Ausgabe des kleinen Katechismus ist folgende:

Enchiridon. Der kleine Katechismus für die gemeine Pfarher vnd Prediger, Gemehret vnd gebessert, durch Mart. Luther. Wittemberg. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg, durch Nickel Schirlentz. MDXXIX. 15 halbe Bogen in 16mo. Vor jedem Gebot, jedem Artikel und jeder Bitte des Vater Unsers steht ein die ganze Seite füllender Holzschnitt. Nach dem Titel, der eine Einfassung hat, folgt sogleich die gewöhnliche Vorrede. Vor jedem Hauptstück ist ein besonderer Titel mit einer Einfassung. Der Anhang besteht aus dem Morgen-, Abend- und Tischgebet, der Haustafel, dem Trau- und Taufbüchlein, einer „kurzen Weise zu beichten für die einfeltigen, dem Priester", nebst der deutschen Litaney, wobei auch die Singnoten und einige Gebete oder Kollekten befindlich sind, welche den Schluß machen.

Enchiridon,

der kleine Katechismus fur die gemeine Pfarrherr und Prediger.

Dr. Martin Luther allen treuen, frommen Pfarrherrn und Predigern Gnade, Barmherzigkeit und Friede in Jesu Christo, unserm Herrn. Diesen Katechismum, oder christliche Lehre, in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die elende, klägliche Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakrament genießen; können weder Vater Unser, noch den Glauben, oder zehen Gebot; leben dahin, wie das liebe Viehe und unvernünftige Säue; und nu das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit fein meisterlich zu mißbrauchen.

O ihr Bischoffe! was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt hingehen, und euer Ampt nicht ein Augenblick je beweiset? Daß euch alles Unglück fliehe! Verbiet einerlei Gestalt, und treibet auf euer Menschengesetze; fraget aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater Unser, Glauben, zehen Ge-

bot, oder einiges Gottes Wort können. Ach und Wehe über euern Hals ewiglich! Darumb bitte ich umb Gottes willen euch alle, meine liebe Herren und Brüder, so Pfarrherr oder Prediger sind, wöllet euch euers Ampts von Herzen annehmen, und euch erbarmen uber euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen; und welche es nicht besser vermügen, diese Tafeln und Forme für sich nehmen, und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden. Nämlich also:

Aufs erste: daß der Prediger fur allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Forme der zehen Gebot, Glauben, Vater Unser, das Sakrament 2c., sondern nehme einerlei Form fur sich, darauf er bleibe, und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das ander. Denn das junge und alber Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute sonst, und uber ein Jahr so lehret, als wollte man's bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vater Unser, Glauben, zehen Gebot, alle auf eine Weise haben gebraucht; darumb sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volk solche Stück also lehren, daß wir nicht ein Syllaben verrücken, oder ein Jahr anders, denn das ander, furhalten und fursprechen.

Darumb erwähle dir welche Form du willt, und bleibe dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, so magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so bunt kraus machen, und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bei dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewige Forme und Weise, und lehre sie für das allererst diese Stück, nämlich, die zehen Gebot, Glauben, Vater Unser 2c. nach dem Text hin, von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können, und auswendig lernen. Welche es aber nicht lernen wöllen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen, und keine Christen sind, sollen auch nicht zum Sakrament gelassen werden, kein Kind aus der Taufe heben, auch kein Stück der christlichen Freiheit brauchen, sondern schlecht dem Papst und seinen Officialn, dazu dem Teufel selbs heimgeweiset sein. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen, und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürste aus dem Lande jagen wölle 2c. Denn wiewohl man niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was Recht und Unrecht ist bei denen, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wöllen; denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, das er genießen will, Gott gebe er gläube, oder sei im Herzen für sich ein Schalk oder Bube.

Zum andern: Wenn sie den Text wohl können, so lehre sie denn hernach aus dem Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei, und nimm abermal fur dich dieser Tafeln Weise, oder sonst ein einige Weise, welche du willt, und bleib dabei, und verrucke sie mit keiner Syllaben nicht, gleichwie vom Text itzt gesagt ist, und nimm dir die Weile dazu; denn es ist nicht not, daß du alle Stück auf einmal fürnehmest, sondern eins nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, darnach nimm das andere fur dich, und so fortan; sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten.

Zum dritten: Wenn du sie nu solchen kurzen Katechismum gelehret hast, alsdann nimm den großen Katechismum fur dich und gib ihnen auch reichern und weitern Verstand: daselbst streich ein iglich Gebot, Bitte, Stücke aus, mit seinen mancherlei Werken, Nutzen, Frommen, Fahr und Schaden; wie du das alles reichlich findest in so viel Büchern, davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stücke am meisten, das bei deinem Volk am meisten Not leidet; als, das siebente Gebot, vom Stehlen, mußt du bei Handwerkern, Händlern, ja auch bei Bauern und Gesinde heftig treiben; denn bei solchen Leuten ist allerlei Untreu und Dieberei groß. Item, das vierte Gebot mußt du bei den Kindern und gemeinem Mann treiben, daß sie stille, treu, gehorsam, friedsam sein, und immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat, einführen.

Insonderheit treibe auch selbst die Oberkeit und Eltern, daß sie wohl regieren, und die Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigen, wie sie solches zu thun schüldig sind, und wo sie es nicht thun, welche ein verfluchte Sünde thun: denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen, und streich wohl aus, was fur greulich Schaden sie thun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherr, Prediger, Schreiber 2c., daß sie Gott schrecklich darumb strafen wird; denn es ist hie not, zu predigen; die Eltern und Oberkeit sündigen itzt hierinn, daß es nicht zu sagen ist; der Teufel hat auch ein Grausames damit im Sinne.

Darumb darfst du hie (beim Sakrament) keine Gesetze stellen, wie der Papst; streich nur wohl aus den Nutz und Schaden, Not und Frommen, Fahr und Heil in diesem Sakrament (des Abendmahls), so werden sie selbest wohl kommen ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, so laß sie fahren, und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, die ihre große Not und Gottes gnädige Hilfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber solches nicht treibest und machest ein Gesetze

und Gift daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sakrament verachten. Wie sollten sie nicht faul sein, wenn du schläfest und schweigest? Darumb siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Ampt ist nu ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war, es ist nu ernst und heilsam worden, darumb hat es nu viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbest sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden, dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, durch Christum unsern Herrn, Amen.

Die Haustafel.

Etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselbigen, als durch eigen Lektion, ihres Ampts und Dienstes zu ermahnen.

Den Bischoffen, Pfarrherren und Predigern.

Ein Bischof soll unsträflich sein, Eines Weibes Mann, nüchtern, sittig, mäßig, gastfrei, lehrhaftig, als ein Haushalter Gottes, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handtierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig, der seinem Hause wohl furstehe, der gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit, nicht ein Neuling, der ob dem Wort halte, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher, 1. Tim. 3, (2, sqq.) Tit. 1, (6. sqq.).

Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.

Die Ältesten, die wohl fürstehen, die halte man zwiefacher Ehren wert, sonderlich die da ärbeiten im Wort und in der Lehre.

Den Eltern.

Ihr Väter, reizet euer Kind nicht zu Zorn, daß sie nicht scheu werden; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnunge zu dem Herrn, Eph. 6. (V. 4.)

Von den Kindern.

Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, nämlich, daß dir's wohlgehe, und lange lebest auf Erden, Eph. 6, (V. 1. 2. 3.)

Der gemeine Jugend.

Ihr Jungen, seid den Alten unterthan, und beweiset darinn die Demut. Denn Gott widerstrebet dem Hoffärtigen, aber den Demü-

tigen giebt er Gnade. So demütigt auch nu unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit, 1 Petri 5, (V. 5. 6.).

Großer Katechismus.

(Anno 1529.)

Eine christliche, heilsame und nötige Vorrede, und treue, ernstliche Vermahnung Dr. Martin Luther, an alle Christen, sonderlich aber an alle Pfarrherren und Prediger, daß sie sich täglich im Katechismo, so der heiligen Schrift ein kurze Summa und Auszug ist, wohl uben und immer treiben sollen rc.

Daß wir den Katechismum so fast treiben, und zu treiben beide begehren und bitten, haben wir nicht geringe Ursachen, dieweil wir sehen, daß leider viel Pfarrherren und Prediger hierin seher säumig sind, und verachten beide, ihr Ampt und diese Lehre: etliche aus großer, hoher Kunst: etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge, welche stellen sich nicht anders zur Sachen, denn als wären sie umb ihres Bauches willen Pfarrherren oder Prediger, und müßten nichts thun, denn der Güter gebrauchen, weil sie leben; wie sie unter dem Papsttum gewohnet.

Über das schlähet mit zu das schändliche Laster und heimlich böse Geschmeiß der Sicherheit und Uberdruß, daß viel meinen, der Katechismus sei ein schlechte geringe Lehre, welche sie mit einemmal uberlesen, und denn alsobald können, das Buch in Winkel werfen, und gleich sich schämen, mehr drinnen zu lesen. Ja, man findet wohl etliche Rülzen und Filze auch unter dem Adel, die fürgeben, man dürf hinfurt weder Pfarrherr noch Prediger, man hab's in Büchern, und könne es von ihm selber wohl lernen, und lassen auch die Pfarrhen getrost fallen und verwüsten, dazu beide Pfarrherr und Prediger weidlich Not und Hunger leiden; wie sich denn gebühret zuthun den tollen Deutschen. Denn wir Deutschen haben solch schändlich Volk, und müssen's leiden.

Das sage ich aber für mich. Ich bin auch ein Doktor und Prediger, ja, so gelehrt und erfahren, als die alle sein mügen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben: noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, die zehen Gebot, Glauben, das Vater Unser, Psalmen rc. Und muß noch täglich dazu lesen und studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleib's auch gerne. Und diese zarte, ekele Gesellen wollen mit einem Uberlesen flugs Doktor uber alle Doktor sein, alles können, und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solchs ist auch ein gewiß An-

zeigen, daß sie beide, ihr Ampt und des Volkes Seelen, ja, dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen; dürften wohl, daß sie Kinder würden, und das A B C anfiengen zu lernen, das sie meinen längest an den Schuchen zurissen haben.

Derhalben bitte ich solche faule Wänste, oder vermessene Heiligen, sie wollten sich umb Gottes willen bereden lassen, und glauben, daß sie wahrlich, wahrlich, nicht so gelehrt und so hohe Doktores sind, als sie sich lassen dünken, und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernet haben, oder allerding gnug wissen; ob sie es gleich dünket, daß sie es allzuwohl können. Denn ob sie es gleich allerding aufs allerbeste wüßten und künnten, (das doch nicht müglich ist in diesem Leben) so ist doch mancherlei Nutz und Frucht dahinten, so man's täglich lieset und ubet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedenken gegenwärtig ist, und immer neue und mehr Licht und Andacht dazu gibt, daß es immerdar besser und besser schmecket und eingehet, wie Christus auch verheißt Matth. 18 (V. 20): Wo zween oder drei in meinem Namen versammlet sind, da bin ich in ihrem Mittel.

Nu solltest du doch ja allein umb deswillen solche Stück gern reden, lesen, denken und handeln, wenn du sonst kein ander Furcht und Nutz davon hättest, denn daß du den Teufel und böse Gedanken damit kannst verjagen: denn er kann Gottes Wort nicht hören noch leiden; und Gottes Wort ist nicht wie ein ander lose Geschwätze, wie von Dietrich von Bern 2c., sondern wie St. Paulus Röm. 1 (V. 16) sagt, eine Kraft Gottes; ja freilich ein Kraft Gottes, die dem Teufel das gebrannte Leid anthut, und uns aus dermaßen stärkt, tröstet und hilft.

Und ob solches nicht gnug wäre zur Vermahnung, den Katechismum täglich zu lesen; so sollt doch uns allein gnugsam zwingen Gottes Gebot, welcher 5 Mos. 6 (V. 7. 8. 9.) ernstlich gebeut, daß man soll sein Gebot sitzend, gehend, stehend, liegend, aufstehend, immer bedenken, und gleich als stetigs Mal und Zeichen für Augen und in Händen haben.

Und was thun solche uberdrüßige, vermessene Heiligen, so nicht wollen oder mügen den Katechismum täglich lesen und lernen, daß sie sich selbs viel gelehrter halten, denn Gott selbs ist, mit allen seinen heiligen Engeln, Propheten, Aposteln und Christen. Denn weil sich Gott selbst nicht schämet, solchs täglich zu lehren, als der nichts Bessers wisse zu lehren, und immer solch einerlei lehret, und nichts Neues noch anders fürnimpt, und alle Heiligen nichts Bessers noch anders wissen zu lernen und nicht können auslernen: sind wir denn nicht die

allerfeinsten Gesellen, die wir uns lassen dünken, wenn wir's einmal gelesen und gehört haben, daß wir's alles können, und nicht mehr lesen noch lernen dürfen, und können das auf eine Stunde auslernen, das Gott selbs nicht kann auslehren; so er doch dran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende, und alle Propheten sampt allen Heiligen dran zu lernen gehabt, und noch immer Schüler sind blieben und noch bleiben müssen.

Denn das muß ja sein: wer die zehen Gebot wohl und gar kann, daß der muß die ganze Schrift können, daß er könne in allen Sachen und Fällen raten, helfen, trösten, urteilen, richten, beide geistlich und weltlich Wesen, und müge sein ein Richter uber alle Lehre, Stände, Geister, Recht und was in der Welt sein mag. Und was ist der ganze Psalter, denn eitel Gedanken und Ubungen des ersten Gebots? Nu weiß ich ja, fürwahr, daß solche faule Bäuche oder vermessene Geister nicht einen Psalmen verstehen, schweige denn die ganze heilige Schrift, und wollen den Katechismum wissen und verachten, welcher der ganzen heiligen Schrift kurzer Auszug und Abschrift ist.

Darumb bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherr und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doktores sein, und alles wissen sich dünken lassen. Es gehet an dünken und gespannen Tuch viel ab; sondern sich täglich wohl drinnen uben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich fürsehen für dem giftigen Geschmeis solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht also ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel tot gelehret, und gelehrter worden sind, denn Gott selber ist, und alle seine Heiligen.

Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen, und sie sollen auch inne werden, welche Frucht sie erlangen werden, und wie feine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbs fein bekennen sollen, daß je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen, und je mehr sie dran zu lernen haben, und wird ihnen, als den Hungerigen und Dürftigen denn allererst recht schmecken, daß sie jtzt fur großer Fülle und Uberdruß nicht riechen mügen. Da gebe Gott seine Gnade zu, Amen.

Vorrede.

Diese Predigt ist dazu geordnet und angefangen, daß es sei ein Unterricht für die Kinder und Einfältigen: darümb sie auch von alters her auf griechisch heißet Katechismus, das ist ein Kinderlehre, so ein iglicher Christ zur Not wissen soll; also, daß wer solches nicht weiß, nicht künnte unter die Christen gezählet und zu keinem Sakrament zugelassen werden. Gleichwie man einen Handwerksmann, der seines

Handwerks Recht und Gebrauch nicht weiß, auswirfet und für untüchtig hält. Derhalben soll man junge Leute die Stücke, so in den Katechismum oder Kinderpredigt gehören, wohl und fertig lernen lassen, und mit Fleiß darinne uben und treiben.

Darümb auch ein iglicher Hausvater schüldig ist, daß er zum wenigsten die Wochen einmal seine Kinder und Gesinde umbfrage, und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und wo sie es nicht konnen, mit Ernst dazu halte. Denn ich denke wohl der Zeit, ja, es begibt sich noch täglich, daß man grobe, alte, betagte Leute findet, die hiervon gar nichts gewußt haben, oder noch wissen: die gehen doch gleichwohl zur Taufe und Sakrament, und brauchen alles, was die Christen haben; so doch die zum Sakrament gehen, billig mehr wissen und völligern Verstand aller christlichen Lehre haben sollen, denn die Kinder und neue Schüler; wiewohl wir's für den gemeinen Haufen bei den dreien Stücken bleiben lassen, so von alters her in der Christenheit blieben sind, aber wenig recht gelehret, und getrieben; so lange bis man sich in denselbigen wohl ube, und läuftig werde, beide Jung und Alt, was Christen heißen und sein will.

Das sind die nötigsten Stücke, die man zum ersten lernen muß, von Wort zu Wort zu verzählen. Und soll die Kinder dazu gewöhnen täglich, wenn sie des Morgens aufstehen, zu Tisch gehen und sich Abends schlafen legen, daß sie es müssen aufsagen, und ihn nicht zu essen noch zu trinken geben, sie hätten's denn gesagt. Desgleichen ist auch ein iglicher Hausvater schuldig, mit dem Gesind, Knecht und Mägden zu halten, daß er sie nicht bei sich halte, wo sie es nicht können oder lernen wöllen. Denn es ist mit nichte zu leiden, daß ein Mensch so rohe und wilde sei, und solches nicht lerne, weil in diesen dreien Stücken kürzlich, gröblich und aufs einfältigste verfasset ist alles, was wir in der Schrift haben: denn die lieben Väter oder Apostel (wer sie gewesen sind), haben also in eine Summa gestellet, was der Christen Lehre, Leben, Weisheit und Kunst sei, wovon sie reden und handlen, und womit sie umbgehen.

Wenn nu diese drei Stück gefasset sind, gehört sich auch, daß man wisse zu sagen von unsern Sakramenten (so Christus selbs eingesetzet hat), der Taufe und des heiligen Leibs und Bluts Christi, als nämlich den Text, so Matthäus und Marcus schreiben am End ihres Evangelions, wie Christus seinen Jüngern die Letze gab, und sie abfertiget.

Vom Sakrament.

Also hätte man uberall fünf Stück der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar treiben soll, und von Wort zu Wort fodern und verhören. Denn verlasse dich nicht drauf, daß das junge Volk alleine aus

der Predigt lerne und behalte. Wenn man nu solche Stücke wohl weiß, so kann man darnach auch etlich Psalmen oder Gesänge, so darauf gemacht sind, furlegen, zur Zugabe und Stärke desselbigen, und also die Jugend in die Schrift bringen und täglich weiterfahren. Es soll aber nicht an dem gnug sein, daß man's alleine den Worten nach fasse und verzählen könnte, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, sonderlich auf die Zeit, so zu dem Katechismus geordnet, daß sie es hören auslegen, und verstehen lernen, was ein iglich Stück in sich habe; also daß sie es können aufsagen, wie sie es gehört haben, und fein richtig antworten, wenn man sie fraget, auf daß es nicht ohne Nutz und Frucht geprediget werde. Denn darumb thuen wir den Fleiß, den Katechismum oft furzupredigen, daß man solchs in die Jugend bläue, nicht hoch noch scharf, sondern kurze und aufs einfältigst, auf daß es ihn wohl eingehe und im Gedächtnis bleibe. Derhalben wollen wir nu die angezeigten Stücke nach einander fur uns nehmen, und aufs deutlichst davon reden, so viel not ist.

Das 2. Gebot.

Siehe also möcht man die Jugend kindlicher Weise und spielens aufziehen in Gottesfurcht und Ehre, daß das erste und ander Gebot fein im Schwang und steter Ubunge gingen. Da künnte etwas Guts bekleiben, aufgehen, und Frucht schaffen, daß solche Leute erwuchsen, der ein ganz Land genießen und froh werden möchte. Das wäre auch die rechte Weise, Kinder wohl zu ziehen, weil man sie mit Gutem und Lust kann gewöhnen. Denn was man alleine mit Ruten und Schlägen soll zwingen, da wird keine gute Art aus, und wenn man's weit bringet, so werden sie doch nicht länger fromm, denn die Rute auf dem Nacken liegt. Aber hie wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr fur Gott, denn fur der Ruten und Knüttel fürchtet. Das sage ich so einfältig fur die Jugend, daß es doch einmal eingehe; denn weil wir Kindern predigen, müssen wir auch mit ihn lallen. Also haben wir den Mißbrauch gottlichs Namens verhütet, und den rechten Brauch gelehret, welcher nicht allein in Worten, sondern auch in der Ubung und Leben stehen soll, daß man wisse, daß solchs Gotte herzlich wohl gefalle, und wolle es so reichlich belohnen, so greulich, als er jenen Mißbrauch strafen will.

Das 3. Gebot.

Und zwar wir Christen sollen immerdar solchen Feiertag halten, eitel heilig Ding treiben, das ist, täglich mit Gottes Wort umbgehen, im Herzen und Mund umbtragen. Aber weil wir (wie gesagt) nicht alle Zeit und Muse haben, müssen wir die Wochen etliche Stunde fur

die Jugend, oder zum wenigsten einen Tag fur den ganzen Haufen dazu brauchen, daß man sich alleine damit bekümmere, und eben die zehen Gebot, den Glauben und Vater Unser treibe, und also unser ganzes Leben und Wesen nach Gottes Wort richte. Welche Zeit nu das im Schwang und Ubung gehet, da wird ein rechter Feiertag gehalten.

Das 4. Gebot.

Diesem Vater- und Mutterstand hat Gott sonderlich den Preis gegeben, fur allen Ständen, die unter ihm sind, daß er nicht schlechts gebeut, die Eltern lieb zu haben, sondern zu ehren. Denn gegen Brüder, Schwestern und den Nähisten ingemein befiehlt er nichts Hoheres, denn sie zu lieben; also, daß er Vater und Mutter scheidet und auszeucht fur alle andere Person auf Erden, und neben sich setzet. Denn es ist viel ein höher Ding, ehren, denn lieben, als das nicht alleine die Liebe begreift, sondern auch eine Zucht, Demut und Scheue, als gegen eine Majestät, allda verborgen. Auch nicht alleine fordert, daß man sie freundlich und mit Ehrerbietung anspreche; sondern allermeist, daß man sich beide, von Herzen und mit dem Leib also stelle und erzeige, daß man viel von ihn halte, und, nach Gott, für die Obersten ansehe. Denn welchen man von Herzen ehren soll, den muß man wahrlich für hoch und groß achten. Also daß man dem jungen Volke einbilde, ihre Eltern an Gottes Statt fur Augen zu halten, und also denken, ob sie gleich gering, arm, gebrechlich und seltsam seien, daß sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott gegeben. Des Wandels oder Feils halben sind sie der Ehren nicht beraubt. Darümb ist nicht anzusehen die Person, wie sie sind, sondern Gottes Willen, der es also schaffet und ordnet. Sonst sind wir zwar fur Gottes Augen alle gleich; aber unter uns kann es ohn solche Ungleicheit und ordentlich Unterschied nicht sein. Darümb sie auch von Gott geboten ist, zu halten, daß du mir, als deinem Vater, gehorsam seiest, und ich die Oberhand habe.

So lerne nu zum ersten: was die Ehre gegen den Eltern heiße, in diesem Gebot gefodert; nämlich, daß man sie fur allen Dingen herrlich und wert halte, als den höchisten Schatz auf Erden. Darnach auch mit Worten sich züchtig gegen sie stelle, nicht ubel anfahre, poche noch poltere; sondern lasse recht haben und schweige, ob sie gleich zu viel thuen. Zum dritten, auch mit Werken, das ist, mit Leib und Gut solche Ehre beweise, daß man ihn diene, helfe und versorge, wenn sie alt, krank, gebrechlich oder arm sind, und solchs alles nicht allein gerne, sondern mit Demut und Ehrbietung, als fur Gott gethan. Denn wer das weiß, wie er sie im Herzen halten soll, wird

sie nicht lassen Not noch Hunger leiden, sonder uber und neben sich setzen, und mitteilen, was er hat und vermag.

Zum andern, siehe und merke, wie groß Gut und heilig Werk allhie den Kindern furgeleget ist, welchs man, leider, gar verachtet und in Wind schlägt, und niemand wahrnimpt, daß es Gott geboten habe, oder daß es ein heilig, göttlich Wort und Lehre sei. Denn wenn man's dafur gehalten hätte, hätte ein iglicher daraus kunnten nehmen, daß auch heilige Leute müßten sein, die nach diesen Worten lebten; so hätte man kein Klosterleben noch geistliche Stände dürfen aufwerfen, wäre ein iglich Kind bei diesem Gebot blieben, und hätte sein Gewissen kunnten richten gegen Gott, und sprechen: soll ich gute und heilige Werk thuen, so weiß ich je kein bessers, denn meinen Eltern alle Ehre und Gehorsam zu leisten, weil es Gott selbs geheißen hat. Denn was Gott gebeut, muß viel und weit edler sein, denn alles, was wir selbs mügen erdenken, und weil kein höher noch besser Meister zu finden ist, denn Gott, wird freilich auch kein bessere Lehre sein, denn er von sich gibt. Nun lehret er je reichlich, was man thuen soll, wenn man rechtschaffene gute Werke will uben; und in dem, daß er's gebeut, zeuget er, daß sie ihm wohlgefallen. Ist es denn Gott, der solchs gebeut, und kein Bessers weiß zu stellen, so werde ich's je nicht besser machen.

Siehe, also hätte man ein frommes Kind recht gelehret, seliglich erzogen und daheim behalten, im Gehorsam und Dienst der Eltern, daß man Guts und Freude dran gesehen hätte. Aber also hat man Gottes Gebot nicht müssen aufmutzen, sondern liegen lassen oder uberhin rauschen, daß ein Kind nicht bedenken künnte; und dieweil das Maul aufsperren nach dem, das wir aufgeworfen haben, und Gott keinmal darümb begrüßet.

Darümb laßt uns einmal lernen, umb Gottes willen, daß das junge Volk, alle ander Ding aus den Augen gesetzt, erstlich auf dies Gebot sehen: wenn sie Gott mit rechten guten Werken dienen wollen, daß sie thuen, was Vater und Mutter, oder den sie an ihr Statt unterthan sind, lieb ist. Denn welchs Kind das weiß und thuet, hat zum ersten den großen Trost im Herzen, daß es fröhlich sagen und rühmen kann: (zu trotz und wider allen, die mit eigen erwähleten Werken umbgehen:) siehe, das Werk gefället meinem Gott im Himmel wohl, das weiß ich fürwahr. Lasse sie mit ihren vielen, großen, sauren, schweren Werken alle auf einen Haufen hertreten und rühmen: laß sehen, ob sie irgend eines erfur bringen künnten, das größer und edler sei, denn Vater und Mutter Gehorsam, so Gott nähisten seiner Majestät Gehorsam gesetzt und befohlen hat; daß, wenn Gottes Wort und Willen gehet und ausgericht wird, soll keines mehr gelten, denn der Eltern Willen und Wort, also, daß er dennoch auch unter Gottes Gehorsam bleibe und nicht wider die vorigen Gebot gehe.

So würde es auch wohl stehen, daß die Eltern desto mehr Freud, Liebe, Freundschaft und Eintracht in Häusern hätten, so künnten die Kinder den Eltern alle ihr Herz nehmen. Wiederümb, wo sie storrig sind, und nicht ehe thun, was sie sollen, man lege ihn denn ein Knüttel auf den Rücken, so erzürnen sie beide, Gott und Eltern, damit sie ihn selbs solchen Schatz und Freude des Gewissens entziehen, und eitel Unglück sammlen. Darümb gehet's auch itzt in der Welt so, wie idermann klagt, daß beide, jung und alt, gar wild und unbändig ist, kein Scheu noch Ehre hat, nichts thuen, denn mit Schlägen getrieben, und hinter eins andern Rucken ausrichten und abziehen was sie künnten, darumb auch Gott strafet, daß sie in allen Unrat und Jammer kommen; so konnen die Eltern gemeiniglich selbs nichts, zeucht ein Thor den andern; wie sie gelebt haben, so leben die Kinder hinnach.

Dazu sind wir's ja auch schuldig fur der Welt, daß wir der Wohlthat und allem Guten, so wir von den Eltern haben, dankbar seien. Aber da regiert abermal der Teufel in der Welt, daß die Kinder der Eltern vergessen, wie wir alle Gottes vergessen, und niemand denket, wie uns Gott also nähret, hutet und schützet, und so viel Guts gibt an Leib und Seele, sonderlich, wenn einmal ein böse Stunde kömpt, da zürnen und murren wir mit Ungeduld, und ist alles dahin, was wir unser lebenlang Guts empfangen haben. Eben also thuen wir den Eltern auch, und ist kein Kind, das solches erkenne und bedenke, der heilige Geist gebe es denn. Solche Unart der Welt kennet Gott wohl, darumb erinnert und treibt er sie mit Geboten, daß ein iglicher denke, was ihm die Eltern gethan haben, so findet er, daß er Leib und Leben von ihn habe, dazu auch ernähret und aufgezogen sei, da er sonst hundertmal in seinem Unflat erstickt wäre. Darümb ist recht und wohl gesagt von alten weisen Leuten: **Deo, parentibus et magistris non potest satis gratiae rependi**, das ist, Gotte, den Eltern und Schulmeistern kann man nimmer gnugsam danken noch vergelten. Wer das ansiehet, der wird wohl ungetrieben seinen Eltern alle Ehre thuen, und sie auf den Händen tragen, als durch die ihm Gott alles Guts gethan hat.

Das rede ich alles, daß man's dem jungen Volk wohl einbläue, denn niemand gläubt, wie dies Gebot nötig ist; doch bisher unter dem Papsttumb nicht geachtet und gelehret. Es sind schlechte und leichte Wort, meinet idermann, er künnte es vorhin wohl: darümb fähret man uberhin, und gaffet nach andern Ding, siehet und gläubt nicht, daß man Gott so hoch erzürnt, wenn man dies lässet anstehen, noch so köstlich angenehme Werk thuet, so man dabei bleibet. — In dieses Gebot gehöret auch, weiter zu sagen, von allerlei Gehorsam

gegen Oberpersonen, die zu gebieten und zu regieren haben. Denn aus der Eltern Oberkeit fleußet und breitet sich aus alles andere. Denn wo ein Vater nicht allein vermag sein Kind aufzuziehen, nimpt er ein Schulmeister dazu, der es lehre; ist er zu schwach, so nimpt er seine Freund oder Nachbar zu Hilf; gehet er abe, so befiehlt er und ubergibt das Regiment und Oberhand andern, die man dazu ordnet; item, so muß er auch Gesind, Knecht und Mägde zum Hausregiment unter ihm haben, also, daß alle, die man Herren heißet, an der Eltern Statt sind, und von ihn Kraft und Macht zu regieren nehmen müssen.

Darneben wäre auch wohl zu predigen den Eltern, und was ihr Ampt führet, wie sie sich halten sollen gegen denen, so ihnen befohlen sind zu regieren. Welchs, wiewohl es in zehen Geboten nicht ausgedruckt stehet, ist es doch sonst an vielen Orten der Schrift reichlich geboten. Auch will es Gott eben in diesem Gebot mit eingebunden haben, als er Vater und Mutter nennet; denn er will nicht Buben noch Tyrannen zu diesem Ampt und Regiment haben, gibt ihnen auch nicht darümb die Ehre, das ist, Macht und Recht zu regieren, daß sie sich anbeten lassen, sondern denken, daß sie unter Gottes Gehorsam sind, und fur allen Dingen sich ihres Ampts herzlich und treulich annehmen, ihre Kinder, Gesind, Unterthanen ꝛc. nicht allein zu nähren und leiblich zu versorgen, sondern allermeist zu Gottes Lob und Ehre aufzuziehen. Darümb denke nicht, daß solchs zu deinem Gefallen und eigener Willkohre stehe; sondern daß Gott strenge geboten und aufgeleget hat, welchem du auch dafür wirst müssen antworten.

Da ist nu abermal die leidige Plage, daß niemand solchs wahrnimpt noch achtet; gehen hin, als gäbe uns Gott Kinder, unser Lust und Kürzweil daran zu haben; das Gesinde, wie eine Kuhe oder Esel, allein zur Ärbeit zu brauchen, oder mit den Unterthanen unsers Mutwillens zu leben; lassen sie gehen, als ging's uns nichts an, was sie lernen oder wie sie leben; und will niemand sehen, daß der hohen Majestät Befehl ist, die solchs ernstlich wird fordern und rächen; noch daß so große Not thuet, daß man sich der Jugend mit Ernst annehme. Denn, wöllen wir feine, geschickte Leute haben, beide, zu weltlichem und geistlichem Regiment: so müssen wir, wahrlich, kein Fleiß, Mühe noch Kost an unsern Kindern sparen, zu lehren und erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihn Geld und Gut sammlen. Denn Gott kann sie wohl ohn uns nähren und reichlich machen, wie er auch täglich thuet. Darumb hat er uns Kinder gegeben, und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren; sonst dürfte er Vater und Mutter nirgend zu. Darumb wisse ein iglicher, daß er schuldig ist,

bei Vergöttlicher Gnade, daß er seine Kinder fur allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntnis ziehe, und wo sie geschickt sind, auch lernen und studieren lasse, daß man sie, wozu es not ist, brauchen könnte.

Das 6. Gebot.

Wo die Natur gehet, wie sie von Gott eingepflanzt ist, ist es nicht müglich, außer der Ehe keusch zu bleiben; denn Fleisch und Blut bleibt Fleisch und Blut und gehet die natürliche Neigung und Reizung ungewehret und ungehindert; wie idermann siehet und fühlet. Derhalben, auf daß deste leichter wäre, Unkeuschheit etlichermaße zu meiden, hat Gott auch den Ehestand befohlen, daß ein iglicher sein bescheiden Teil habe, und ihm daran genügen lasse; wiewohl noch Gottes Gnade dazu gehöret, daß das Herz auch keusch sei.

Der 2. Artikel.

(Auslegung.)

Aber diese einzele Stück alle sonderlich auszustreichen, gehöret nicht in die kurze Kinderpredigt, sondern in die großen Predigte über das ganze Jahr, sonderlich auf die Zeit, so dazu geordnet sind, ein iglichen Artikel in die Länge zu handlen, von der Geburt, Leiden, Auferstehen, Himmelfahrt Christi rc.

Taufe.

Also thuen wir nu auch mit der Kindertaufe. Das Kind tragen wir erzu, der Meinung und Hoffnung, daß es gläube, und bitten, daß ihm Gott den Glauben gebe; aber darauf täufen wir's nicht, sondern allein darauf, daß Gott befohlen hat. Warümb das? Darümb, daß wir wissen, daß Gott nicht leugt. Ich und mein Nähister, und Summa alle Menschen mügen feilen und trügen, aber Gottes Wort kann nicht feilen.

Ein junges Kind hat kein sonderlich Untugend an sich, wo er aber erwächst, so wird er unzüchtig und unkeusch; kompt er zu seinem vollen Mannesalter, so gehen die rechten Laster an, je länger, je mehr. Darümb gehet der Mensch in seiner Natur unaufgehalten, wo man nicht durch der Taufe Kraft wehret und dämpfet; wiederümb, wo Christen sind worden, nimpt er täglich abe, so lang bis er untergehet. Das heißet recht in die Taufe gekrochen, uud täglich wieder erfurkommen. Also ist das äußerliche Zeichen gestellet, nicht allein, daß es solle kräftiglich wirken, sondern auch etwas deuten. Wo nu der Glaube gehet mit seinen Früchten, da ist's nicht eine lose Deutung, sondern das Werk dabei: wo aber der Glaube nicht ist, da bleibt es ein bloß unfruchtbar Zeichen.

Vater Unser.

Man sollt sie aber recht lehren, daß sie einen gottesfürchtigen Willen hätten, und auf ihren Willen und Meinung gar nichts getrauten, ja, weit von ihn werfen die verflucht Vermessenheit, daß sie meinen, sie mügen ein guten Willen haben oder machen. Dann man soll frei daran verzweiflen, daß jemand einen guten Willen, gute Meinung, guten Fürsatz habe oder machen müg. Dann, wie oben gesagt, da ist allerst ein guter Will, da kein Will ist. Dann wo kein Will ist, da ist allein Gottes Will der allerbest. Darumb wissen solch Klaffer viel, was böser oder guter Will ist, und fahren frei hinein, und machen, daß wir mit dem Mund sprechen: dein Will geschehe; mit dem Herzen aber: mein Will gescheh; und also Gotts und unser selbs spotten.

So spricht man: ei, hat uns doch Gott einen freien Willen gegeben. Antwurt ich: Ja freilich hat er dir einen freien Willen gegeben; warumb willt du ihn dann machen zu einem eigen Willen, und laßt ihn nit frei bleiben? Wenn du darmit thust, was du willt, so ist er nit frei, sunder dein eigen. Gott aber hat dir, noch niemand ein eigen Willen gegeben, dann der eigen Will kumpt vom Teufel und Adam, die haben ihren freien Willen, von Gott empfangen, ihn selbs zu eigen gemacht. Denn ein freier Will ist, der nichts eigens will, sonder allein auf Gottes Willen schauet, dadurch er dann auch frei beleibt, nindern (nirgend) anhanget oder anklebt.

Beschluß.

Nun merkst du, daß Gott in diesem Gebet uns heißt wider uns selbs bitten; darbei er uns lehret, daß wir keinen größern Feind haben, denn uns selber. Dann unser Will ist das Größt in uns, und wider denselben müssen wir bitten: o Vater, laß nit dahin mich fallen, daß nach meinem Willen gehe, brich meinen Willen, wehr meinem Willen; es gehe mir wie es wöll, daß mir nit nach meinem, sonder allein nach deinem Willen gehe. Dann also ist es im Himmel, da ist kein eigner Will; daß dasselb auch also sei auf der Erden. Solches Gebet, so es geschieht, thut der Natur gar wehe; dann der eigen Will das allertiefest und größt Übel in uns ist, und uns nichts lieber ist, dann eigner Will.

Darumb wird in diesem Gebet nichts anders gesucht, dann das Kreuz, Marter, Widerwärtigkeit und allerlei Leiden, das da dienet zu Verstörung unsers Willen. Darumb, wenn es die eigenwilligen Menschen recht bedächten, wie sie wider allen ihren Willen bitten, wurden sie dem Gebet feind werden, oder je darob erschrecken.

Dann die Welt nur nach Gut, Eher und Wollust strebt, und sonderlich die Jugend lernet jetzt nichts wider die fleischliche Lust und Anfechtung streiten, fallen dahin, daß hinfüro nit meher Schand ist, sonder all Welt voll ist Fablen, und Liedlein von Buhlerei und Hurerei, als sei es wohl gethan.

Band II.

Kurze Form der zehen Gebote, des Glaubens und des Vater Unsers.

Wider das viert (Gebot).

Wer sich Armuts, Gebrechens, Verachtung seiner Eltern schämet.
Wer ihn nit ihre Notdurft mit Speis und Kleider vorsorgt.
Vielmehr wer ihn flucht, schlägt, nachredet, hasset und ungehorsam ist.
Wer nit von Herzen groß von ihn haltet, umb Gottes Gebot willen.
Wer sie nit ehret, ob sie gleich Unrecht und Gewalt thun.
Wer die Gebot der christlichen Kirchen nit haltet, mit Fasten, Feiren 2c.
Wer Priesterstand unehret, nachredt und beleidigt.
Wer seine Herren und Uberkeit nit ehret, treue und gehorsam ist, sie sein gut oder böse. Hierinne sein alle Ketzer, Abtrünnigen, Apostaten, Vorbannten, Vorstockten 2c.
Wer nit hilft zu diesem Gebot, und widersteht den Ubertretern desselben. Und da gehort her alle Hoffart, und Ungehorsam.

Ordnung eines gemeinen Kastens. Ratschlag, wie die geistlichen Güter zu handeln sind.

(1523.)

Vorwort.

Zu Leißnick, einem kleinen Städtchen an der Mulda, hatte sich ein Kirchenvorstand gebildet, um die pfarrlichen Einkünfte ordentlich zu verwalten, die Geistlichen und Schullehrer davon zu besolden, die Baulichkeiten der Kirche zu bestreiten, die Armen zu versorgen und das Betteln auf den Straßen abzuschaffen. Die Ordnung, welche deshalb der Kirchenvorstand über diese und ähnliche Gegenstände seiner Fürsorge entwarf, gefiel Luthern so wohl, daß er den Druck derselben anriet und eine sehr beachtenswerte Vorrede dazu schrieb, in welcher er den Obrigkeiten Vorschläge macht, wie sie die Klostergüter am besten zur Ehre Gottes anwenden könnten, wenn sie dieselben zur Anlegung guter Schulen verwendeten.

M. Luther, Ecclesiastes, allen Christen der Gemeine zu Leißnig, meinen lieben Herren und Brudern in Christo, Gnad und Fried von Gott dem Vater, und unserm Heiland Jesu Christo.

Nachdem euch, lieben Herren und Brüdern, der Vater aller Barmherzigkeit, sampt Andern, in der Gemeinschaft des Evangelii berufen, und seinen Sohn Jesum Christum in euer Herz scheinen lassen hat,

und sölcher Reichtum der Erkenntnis Christi bei euch so kräftig und thätig ist, daß ihr ein neu Ordnung Gottisdienstes, und ein gemein Gut, dem Exempel der Aposteln nach, furgenommen habt; hab ich sölch euer Ordnung für gut angesehen, daß sie durch den Druck ausginge, ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wollt, daß sie ein gemein Exempel wurde, dem auch viel andere Gemeinen nachfolgeten, damit wir auch von euch ruhmen möchten, wie St. Paulus von den Korinthern ruhmet, daß ihrer Fleiß habe viele gereizt. Wiewohl ihr euch des trostlich versehen und erwägen mußt, daß, so es aus Gott ist, was ihr anfahet, gar redlich musse angefochten werden: denn der leidige Satan wird nicht rugen noch feiren.

Aufs erst wäre wohl gut, daß kein Feldkloster, als Benedikter, Cistercer, Cölestiner und dergleichen, je auf Erden kommen wäre; nu sie aber da sind, ist das Beste, daß man sie lasse vergehen, oder wo man füglich kann, dazu helfe, daß sie rein und gar wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwo Weise. Die erste, daß man die Personen, so drinnen sind, lasse frei von ihn selbs, so sie wöllen, eraus gehen, wie das Evangelium erlaubt. Die andere, daß ein igliche Oberkeit mit seinen Klostern verschaffe, keine Person mehr aufzunehmen, und so ihr zu viel drinnen sind, anderswohin schicke, und die ubrigen lasse aussterben.

Weil aber niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen ist, soll man die ubrigen Personen, so in Klostern, es sei Alters, Brauchs oder Gewissens halben, bleiben, nicht ausstoßen noch unfreundlich mit ihn handeln, sondern sie ihr Lebenlang lassen gnug haben, wie sie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmelische Vater über Gute und Böse läßt regnen und Sonne scheinen; und man muß hie ansehen, daß solch Person aus gemeiner Blindheit und Irrtum in sölchen Stand geraten sind, und nichts gelernet, damit sie sich ernähren kunnten.

Aufs funfte. Aus den Bettelklöstern in Städten wären gute Schulen fur Knaben und Maidlein zu machen, wie sie vorzeiten gewesen sind; aus den ubrigen Klöstern aber möcht man machen Häuser, wo die Stadt ihr dürfte: denn der Bischoffe Weihung soll hiezu nicht hindern, weil Gott nichts drum weiß.

Recht einer christlichen Versammlung oder Gemeine, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen.

Grund und Ursache aus der Schrift (1523).

Aufs ander, in solchem Handel, nämlich Lehre zu urteilen, Lehrer oder Seelsorger ein- und abzusetzen, muß man sich gar nichts

kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch, Gewohnheit 2c. Gott gebe, es sei vom Papst oder Kaiser, von Fursten oder Bischoff gesetzt, es habe die halb oder ganze Welt also gehalten, es hab ein oder tausend Jahr gewähret. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding, uber alles, was zeitlich ist; darumb muß sie nur mit ewigem Wort regieret und gefaßt sein. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschen Recht und langer Gewohnheit die Gewissen fur Gott regiern. Darumb muß man hierinnen handeln nach der Schrift und Gottis Wort. Denn Gottis Wort und Menschenlehre, wenn es die Seele regieren will, so kann's nimmer feihlen, sie streiten widernander. Das wollen wir beweisen klärlich in diesem gegenwärtigen Handel.

Hie siehest du, mein ich, je klar genug, was denen zu vertrauen sei, die mit Menschen Wort uber die Seelen handeln. Wer siehet hie nu nicht, daß alle Bischoff, Stift, Kloster, hohen Schulen, mit allem ihrem Körper, wider dies helle Wort Christi toben, daß sie das Urteil der Lehre den Schafen unverschämpt nehmen, und ihn selb zueigen durch eigen Satz und Frevel? Item, der dritte Spruch ist St. Pauli 1 Thess. 5 (V. 21): Prüfet alles, was gut ist, behaltet. Siehe, hie will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeine, die es höret, geprüfet, und für gut erkannt. Denn dies Prüfen gehet ja nicht die Lehrer an; sondern die Lehrer müssen zuvor sagen, daß man prüfen sollt. Also ist auch hie das Urteil den Lehrern genommen, und den Schülern gegeben unter den Christen; daß es unter den Christen ganz und gar ein ander Ding ist, denn mit der Welt. In der Welt gebieten die Herren, was sie wolln, und die Unterthanen nehmen's auf. Aber unter euch (spricht Christus) soll's nicht also sein; sondern unter den Christen ist ein jeglicher des andern Richter, und wiederumb auch dem andern unterworfen. Wiewohl die geistlichen Tyrannen ein weltlich Uberkeit aus der Christenheit gemacht haben.

Ist's aber also, daß sie Gottis Wort haben, und von ihm gesalbet sind, so sind sie auch schuldig dasselb zu bekennen, lehren und ausbreiten; wie Paulus sagt 2. Kor. 4 (V. 13): Wir haben auch denselben Geist des Glaubens, darumb reden wir auch; wie der Prophet sagt, Ps. 116 (V. 10): Ich bin gläubig worden, darumb rede ich; und Ps. 51, (V. 15) sagt er von allen Christen: Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und daß sich die Sunder zu dir bekehren; also, daß hie abermal gewiß ist, daß ein Christen nicht alleine Recht und Macht hat, das Gottis Wort zu lehren; sondern ist dasselbe schuldig zu thun, bei seiner Seelen Verlust und Gottis Ungnaden.

So sprichst du, ja wie? wenn er nicht dazu berufen ist, so thar er ja nicht predigen, wie du selbs oft gelehret hast? Antwort: Hie

sollt du den Christen in zweierlei Ort stellen: Aufs erst, wenn er ist an dem Ort, da kein Christen sind, da darf er keins anders Berufs, denn daß er ein Christen ist, inwendig von Gott berufen und gesalbet: da ist er schuldig dem irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen, und zu lehren das Evangelium, aus Pflicht bruderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft. Also thät St. Stephan Apg. 6 (V.7), dem doch kein Ampt von den Aposteln zu predigen befohlen war, und predigt doch, und thät große Zeichen im Volk. Item, eben also thät auch Philippus, der Diakon, Stephans Geselle, Apg. 8, 5, dem auch das Predigtamt nicht befohlen war. Item, so thät Apollo, Apg. 18 (V. 25. 26). Denn in solchem Fall siehet ein Christen aus bruderlicher Liebe die Not der armen verdorbenen Seelen an, und wartet nicht, ob ihm Befehl oder Briefe von Fürsten oder Bischoff geben werde: denn Not bricht alle Gesetz, und hat kein Gesetze; so ist die Liebe schuldig zu helfen, wo sonst niemand ist, der hilft oder helfen sollt.

Aufs ander, wenn er aber ist, da Christen an dem Ort sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich nicht erfur thun, sondern sich berufen und erfur ziehen lassen, daß er an Statt und Befehl der andern predige und lehre. Ja, ein Christen hat so viel Macht, daß er auch mitten unter den Christen, unberufen durch Menschen, mag und soll auftreten und lehren, wo er siehet, daß der Lehrer daselbs feihlet: so doch, daß es sittig und zuchtig zugehe.

Sprichst du aber: Hat doch St. Paulus Timotheo und Tito befohlen, sie sollten Priester einsetzen; so lesen wir auch Apg. 14 (V. 23), daß Paulus und Barnabas unter den Gemeinen Priester verordneten. Darumb kann nicht die Gemeine jemand berufen, noch jemand sich selb erfur thun zu predigen unter den Christen, sondern man muß der Bischoff, Äbte, oder anderen Prälaten Urlaub und Befehl haben, die an der Apostel Statt sitzen. Antwort: Wenn unsere Bischoffe und Äbte 2c. an der Apostel Statt säßen, wie sie sich rühmen, wäre das wohl ein Meinung, daß man sie ließe thun, das Titus, Timotheus, Paulus und Barnabas thäten mit Priester einsetzen 2c. Nu sie aber an des Teufels Statt sitzen, und Wolfe sind, die das Evangelium nicht lehren, noch leiden wollen, so gehet sie das Predigtampt und Seelsorgen unter den Christen zu beschicken ebensoviel an, als den Turken und die Juden. Esel sollten sie treiben, und Hund leiten.

Uber das, wenn sie nu gleich rechtschaffene Bischoffe wären, die das Evangelium haben wollten, und rechtschaffene Prediger setzen wollten, dennoch kunnten und sollen sie dasselb nicht thun ohn der Gemeine Willen, Erwählen und Berufen; ausgenommen, wo es die Not

erzwunge, daß die Seelen nicht verdürben, aus Mangel gottlichs Worts. Denn in solcher Not, hast du gehort, daß nicht alleine mag ein jglicher einen Prediger verschaffen, es sei durch Bitten oder weltlicher Uberkeit Gewalt, sondern soll auch selb zulaufen, auftreten und lehren, so er's kann. Denn Not ist Not, und hat kein Maß; gleichwie jedermann zulaufen und treiben soll, wenn's brennt in der Stadt und nicht harren, bis man ihn darumb bitte.

Sonst wo nicht solche Not ist, und furhanden sind die Recht und Macht, und Gnad haben zu lehren, soll kein Bischoff jemand einsetzen, ohn der Gemeine Wahl, Will und Berufen; sondern soll den Erwähleten und Berufen von der Gemeine bestätigen. Thut er's nicht, daß derselb dennoch bestätigt sei durch der Gemeine Berufen.

Von Kaufshandlung und Wucher.

(1524).

Den Fürsten gebührt, solche unrechte Kaufshändel mit ordentlicher Gewalt zu strafen und zu wehren, daß ihr Unterthanen nicht so schändlich von den Kaufleuten geschunden worden. Weil sie das nicht thun, so braucht Gott der Reuter und Räuber, und straft durch sie das Unrecht an den Kaufleuten, und mussen seine Teufel sein; gleichwie er Ägyptenland und alle Welt mit Teufeln plagt, oder mit Feinden verderbet. Also stäupt er einen Buben mit dem andern; ohn daß er dadurch zu verstehen giebt, daß die Reuter geringer Räuber sind, denn die Kaufleut: sintemal die Kaufleut täglich die ganze Welt rauben, wo ein Reuter im Jahr einmal oder zwei einen oder zween beraubt.

Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes.

Vorrede Martini Lutheri.

Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch umb Gotteswillen, alle diejenigen, so diese unser Ordnunge im Gottesdienst sehen, oder nachfolgen wöllen, daß sie ja kein nötig Gesetz draus machen, noch jemands Gewissen damit verstricken oder fahen; sondern der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken oder fodern. Denn wir auch solchs nicht der Meinunge lassen ausgehen, daß wir jemand darinnen meistern, oder mit Gesetzen regieren wollten; sondern, dieweil allenthalben gedrungen wird auf deutsche Messe und Gottesdienst, und groß Klagen und Ärgernis gehet uber die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein jglicher ein eigens macht: etliche aus guter Meinunge, etliche auch aus Furwitz, daß sie auch was Neues aufbringen, und unter andern auch scheinen, und nicht schlechte Meister seien; wie

denn der christlichen Freiheit allewegen geschieht, daß wenig derselbigen anders gebrauchen, denn zu eigner Lust oder Nutz, und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung. Wiewohl aber eim jglichen das auf sein Gewissen gestellet ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch niemands dieselbigen zu wehren oder zu verbieten ist; so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Diener ist und sein soll.

Doch will ich hiemit nicht begehren, daß diejenigen, so bereit ihre gute Ordnunge haben, oder durch Gottes Gnaden besser machen können, derselbigen fahren lassen, und uns weichen. Denn es nicht meine Meinunge ist, das ganze Deutschland soeben müßte unser wittenbergische Ordnung annehmen.

Aber umb der willen muß man solche Ordnunge haben, die noch Christen sollen werden, oder stärker werden, gleichwie ein Christen der Taufe, des Worts und Sakraments nicht darf, als ein Christen, denn er hat's schon alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschicht's umb der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnet, geschickt, läuftig und kündig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten, und andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi helfen mehren. Umb solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben nnd dichten, und wo es hilflich und foderlich dazu wäre, wollt ich lassen mit allen Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeifen, und Alles klingen lassen, was klingen kunnte.

Es ist aber dreierlei Unterschied Gottesdiensts und der Messe. Erstlich eine Lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen, und heißt Formula Missae. Diese will ich hiemit nicht aufgehaben oder verändert haben; sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei sein, derselbigen zu gebrauchen, wo und wenn es uns gefället, oder Ursachen beweget. Denn ich in keinem Weg will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen; denn es ist mir alles umb die Jugend zu thun. Und wenn ich's vermöcht, und die griechische und ebräische Sprache wäre uns so gemein als die lateinische, und hätte so viel feiner Musika und Gesangs, als die lateinische hat; so sollte man einen Sonntag umb den andern in allen vieren Sprachen, Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Ebräisch Messen halten, singen und lesen.

Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf eine Sprache sich sogar geben, und alle andere verachten. Denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in frembden Landen kunnten Christo nutz sein, und mit den Leuten reden, daß's nicht uns

ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprach so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So thät aber der heilige Geist nicht im Anfange; er harrete nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme, und lernet Ebräisch, sonder gab allerlei Zungen zum Predigampt, daß die Apostel reden kunnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen; und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe: wer weiß, wie Gott ihr mit der Zeit brauchen wird? Dazu seind auch die Schulen gestiftet.

Wohlan in Gottes Namen. Ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber heißt eine Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wöllen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christentum, daher man Catechumenos genennet hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren, und den Glauben lernten, ehe denn man sie täufet. Diese Unterricht oder Anweisung weiß ich nicht schlechter noch besser zu stellen, denn sie bereit ist gestellet vom Anfang der Christenheit, und bisher blieben, nämlich die drei Stück: Die zehen Gebot, der Glauben und das Vater Unser. In diesen dreien Stücken steht es schlecht und kurz, fast alles, was eim Christen zu wissen not ist.

Diese Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemein hat: daß sie auf der Kanzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fodert, fürgepredigt werde, und daheimen in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man will Christen machen, fürgesagt oder gelesen werde. Nicht alleine also, daß sie die Wort auswendig lernen noch reden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stuck zu Stuck frage, und sie antworten lasse, was ein iglichs bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stuck für, des andern Tags ein anders. Denn wo die Eltern und Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbs oder andere wollen nicht mit ihn haben, so wird nimmermehr kein Katechismus angericht werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeine anrichtet; wie gesagt ist.

Nämlich also soll man sie fragen: Was betest du? Antwort: Das Vater Unser. Was ist's denn, daß du sprichst, Vater Unser im Himmel? Antwort: Daß Gott nicht ein irdenischer, sonder ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen. Was heißt denn, dein Name werde geheiligt? Antwort: daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet oder entheiliget? Antwort: Wenn wir, die seine Kinder sein sollen, übel leben, unrecht lehren und glauben;

und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kompt, was Gottes Wille, was täglich Brot rc. heiße.

Wenn nun ein Kind beginnet solchs zu begreifen, daß man's gewöhne, aus den Predigten Sprüche der Schrift mit sich zu bringen, und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische; gleichwie man vorzeiten das Latein aufzusagen pfleget, und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Taschen steckt.

Und laß sich hie niemand zu klug dunken, und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihn werden. Wollt Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben wurde, man sollt in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntnis Gottes wurden, bis daß sie selbs dieser Beutlein, als Locos communes, mehr machten, und die ganze Schrift drein fasseten. Sonst gehet's täglich zur Predigt, und gehet wieder davon, wie es hinzugegangen ist. Denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören: gedenkt niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Also höret manchs Mensch drei, vier Jahr predigen, und lernt doch nicht, daß er auf ein Stuck des Glaubens kunnt antworten, wie ich täglich wohl erfahre. Es stehet in Büchern gnug geschrieben; ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.

Vom Gottesdienst.

Für die Knaben und Schuler in der Bibel zu üben, gehet's also zu: Die Wochen über täglich, für der Lektion, singen sie etliche Psalmen, Lateinisch, wie bisher zur Metten gewohnet. Denn, wie gesagt ist, wir wollen die Jugend bei der lateinischen Sprachen in der Bibel behalten und üben. Nach den Psalmen lesen die Knaben einer umb den andern zween oder drei ein Kapitel Lateinisch, aus dem neuen Testament, darnach's lang ist. Darauf lieset ein ander Knabe dasselbige Kapitel zu Deutsch, sie zu üben, und ob jemands von Laien da wäre und zuhöret. Darnach gehen sie mit einer Antiphen zur deutschen Lektion, davon droben gesagt ist. Nach der Lektion singet der ganze Haufe ein deutsch Lied, darauf spricht man heimlich ein Vater Unser; darnach der Pfarrherr oder Kaplan eine Kollekten, und beschließen mit dem Benedicamus Domino, wie gewohnet ist.

Desselbigen gleichen zur Vesper singen sie etliche der Vesperpsalmen, wie sie bisher gesungen seind, auch lateinisch mit einer Antiphen, darauf einen Hymnum, so er fürhanden ist. Darnach lesen sie abermal einer umb den andern, zween oder drei, lateinisch aus

dem alten Testament, ein ganzes oder halbes Kapitel, darnach's lang ist. Darnach lieset ein Knab dasselbige Kapitel zu deutsch, darauf das Magnifikat zu latein, mit einer Antiphen, oder Lied, darnach ein Vater Unser heimlich, und die Kollekten mit dem Benedicamus. Das ist der Gottesdienst täglich durch die Wochen in Städten, da man Schulen hat.

Das sei gesagt vom täglichen Gottesdienst, und vom Wort Gottes zu lehren, allermeist für die Jugend aufzuziehen, und für die Einfältigen zu reizen. Denn diejenigen, so aus Fürwitz und Lust neuer Dinge gern zugaffen, sollen solichs alles gar bald müde und überdrüßig werden: wie sie bisher auch in dem lateinischen Gottesdienst gethan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat, und dennoch die Kirchen wüst und ledig blieben sind, und schon bereit auch im deutschen thun. Darumb ist's das beste, daß solcher Gottesdienst auf die Jugend gestellet werde und auf die Einfältigen, so zufalls erzukommen. Es will doch bei den anderen wieder Gesetz, noch Ordnung, noch Vermahnen, noch Treiben helfen; die laß man fahren, daß sie williglich und frei lassen im Gottesdienst, was sie unwillig und ungerne thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienst nicht, und seind vergeblich und verloren.

Band III.

Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Herzog Heinrichs zu Sachsen Fürstentum.

(1528 und 38.)

(Die zur Kirchen-Visitation im Jahre 1527 ernannte Kommission erhielt vom Kurfürsten Johann unter andern auch den Auftrag, eine Anweisung zur geistlichen Amtsführung zu entwerfen, nach welcher sich künftigbin die Pfarrer zu richten haben sollten. Diesen Entwurf machte zwar Philipp Melanchthon, der Kurfürst schickte ihn aber am 3. Jan. 1528 Luthern mit dem Befehle, denselben zu revidieren und eine Vorrede dazu zu schreiben. Luther änderte nur wenig daran, seine Vorrede hingegen ist um so wichtiger. Hierauf erschien diese Schrift zum erstenmale unter dem Titel: Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen, Wittenberg 1528 in 4. Bei Gelegenheit der Kirchen-Visitation, welche der Herzog Heinrich von Sachsen im Jahre 1537 vornehmen ließ, revidierte und verbesserte Luther diese Schrift abermals und fügte auch eine neue Vorrede hinzu, worauf sie 1538 unter dem Titel: Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen, jetzt durch Dokt. Martin Luther korrigieret, zu Wittenberg in 4. erschien und im folgenden Jahre 1539, zum Gebrauche der Pfarrer in dem Fürstentume Herzog Heinrichs mit einem neuen Zusatze zur ersten Vorrede, unter folgendem Titel wieder gedruckt wurde: Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Herzog Heinrichs zu Sachsen Fürstentum. Im Jahre 1545 endlich, als bei Gelegenheit der Kirchen-Visitation im Stifte Naumburg dieser Unterricht wiederum gedruckt wurde, machte Luther noch einen Zusatz zu seiner ersten Vorrede und führte namentlich diejenigen an, welche mit der Visitation beauftragt waren. Diese letzte Ausgabe ist selten.)

Von täglicher Übung in der Kirche.

Abends wäre es fein, daß man drei Vesperpsalmen singe, Latinisch, und nicht Deutsch, umb der Schüler willen, daß sie des Latinischen gewohneten. Darnach die reinen Antiphen, Hymnos und Respons. Darnach möchte eine Lektion zu Deutsch gehalten werden aus dem ersten Buch Mosis, aus dem Buch der Richter, aus dem Buch der Könige. Nach der Lektion soll man heißen ein Vater Unser beten. Darnach möcht man singen das Magnificat, oder Te Deum Laudamus, oder Benedictus, oder Quicunque vult salvus esse, oder reine Preces, damit die Jugend auch bei der Schrift bleibe. Darnach möcht die ganz Kirchen ein deutsch Gesang singen, und der Priester endlich die Kollektn lesen. Jn kleinen Flecklin, da nicht Schüler sind, ist nicht von nöten, daß man täglich singe, es wäre aber gut, daß sie etwas singen, wenn man predigen will.

Von Schulen.*)

Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirchen, und sonst zu regieren. Denn es vermeinen etliche, es sei gnug zu einem Prediger, daß er Deutsch lesen künnte. Solchs aber ist ein schädelicher Wahn. Denn wer andere lehren soll, muß eine große Ubung und sonderliche Schicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lang und von Jugend auf lernen. Denn Paulus spricht 1. Tim. 3 (V. 2), es sollen die Bischoffe geschickt sein, die andern zu unterrichten und zu lehren. Damit zeiget er an, daß sie mehr Schicklichkeit haben sollen, denn die Laien. So lobet er auch Timotheum 1. Tim. 4 (V. 6), daß er von Jugend auf gelernet hab, auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre. Denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht müglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, andere klar und richtig lehren und unterrichten. Und solcher geschickter Leute darf man nicht allein zu der Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darumb sollen die Eltern, umb Gottes willen, die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott, andern zu Nutz, brauchen künnte.

Fur dieser Zeit ist man umb des Bauches willen zur Schule gelaufen, und hat der größer Teil darumb gelernet, daß er eine Präbende krieget, da er versorget, sich mit sundlichem Meßhalten ernähret. Warumb thun wir Gott nicht die Ehre, daß wir umb seines Befehls willen lernen?

*) Wir geben diesen Abschnitt, obwohl er als keine Originalarbeit Luthers aufgeführt werden kann.

Nu sind viel Mißbräuche in der Kinderschulen. Damit nun die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet. Erstlich, sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch oder Griechisch, oder Ebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannigfältigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern umb ihres Ruhmes willen so viel Sprachen furnehmen. Zum andern, sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit viel Büchern beschweren, sondern in allewege Mannigfältigkeit fliehen. Zum dritten, ist's not, daß man die Kinder zurteile in Haufen.

Vom ersten Haufen.

Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden: sie sollen erstlich lesen lernen der Kinder Handbüchlein, darin das Alphabet, das Vater Unser, Glaube und andere Gebet innen stehen. So sie dies künnen, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen fürgeben: den Donat zu lesen, den Cato zu exponieren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponiere, welche die Ktnder darnach zu einer andern Stunde auffsagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Wort lernen und einen Vorrat schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübet werden, so lange, bis sie wohl lesen künnen. Und halten es dafür, es soll nicht unfruchtbar sein, daß die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlichen schnellen Verstand haben, den Cato und Donat, nicht einmal allein, sondern das andermal auch lerneten. Darneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinischer Wort lernen, soll man ihnen täglichs am Abend etliche Wörter zu lernen fürgeben, wie vor Alter diese Weise in den Schulen gewest ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musika gehalten werden, und mit den anderen singen; wie wir darunten, will Gott, anzeigen wollen.

Vom andern Haufen.

Der ander Haufe sind die Kinder, so lesen künnen, und sollen nu die Grammatika lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden: die erste Stunde nach Mittag täglich sollen die Kinder in der Musika geübt werden, alle, klein und groß. Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die Fabulas Aesopi. Nach der Vesper soll man ihnen exponieren Paedologiam Mosellani. Und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den Colloquiis Erasmi wählen, die den Kindern nützlich und züchtig sind. Dieses mag man auf den andern Abend repetieren. Abends, wenn die Kinder zu Haus gehen,

soll man ihn einen Sentenz aus einem Poeten, oder andern fürschreiben, den sie morgens wieder aufsagen, als Amicus certus in re incerta cernitur: ein gewisser Freund wird in Unglück erkannt. Oder: Fortuna quem nimium fovet, stultum facit: wem das Glück wohl zuhält, den macht es zu einem Narren. Item Ovidius: Vulgus amicitias utilitate probat: der Pöfel lobet die Freundschaft nur nach dem Nutz.

Morgens sollen die Kinder den Aesopum wieder exponieren. Dabei soll der Praeceptor etliche Nomina und Verba deklinieren, nach Gelegenheit der Kinder, viel oder wenig, leichte oder schwere, und fragen auch die Kinder Regel und Ursach solcher Deklination. Wenn auch die Kinder haben Regulas Constructionum gelernet, soll man auf diese Stunde fordern, daß sie, wie man's nennet, konstruiern, welchs sehr fruchtbar ist, und doch von wenigen geübet wird. Wenn nu die Kinder Aesopum auf diese Weise gelernet, soll man ihnen Terentium fürgeben, welchen sie auch auswendig lernen sollen; denn sie nu gewachsen, und mehr Arbeit zu tragen vermügen. Doch soll der Schulmeister Fleiß haben, daß die Kinder nicht uberladen werden. Nach dem Terentio soll der Schulmeister den Kindern etliche Fabulas Plauti, die rein sind, fürgeben, als nämlich, Aulularium, Trinummum, Pseudolum und dergleichen.

Die Stunde vor Mittag soll allweg für und für also angelegt werden, daß man daran nichts anders, denn Grammaticam lehre. Erstlich Etymologiam; darnach Syntaxin; folgend Prosodiam. Und stetigs, wenn dies vollendet, soll man's wieder vorn anfahen, und die Grammatica den Kindern wohl einbilden. Denn wo solchs nicht geschicht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Es sollen auch die Kinder solche Regulas Grammaticae auswendig aufsagen, daß sie gedrungen und getrieben werden, die Grammatica wohl zu lernen.

Wo auch den Schulmeister solcher Ärbeit verdreußet, wie man viel findet, soll man dieselbigen lassen laufen, und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Ärbeit annehme, die Kinder zu der Grammatica zu halten. Denn kein größer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica.

Dies soll also die ganze Wochen gehalten werden und man soll den Kindern nicht jeden Tag ein neu Buch fürgeben. Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift: etliche lernen die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöten, die Kinder zu lernen den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viel Ursachen, darumb daneben

ihnen auch andere Bücher sollen fürgelegt werden, daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden: es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß einer nach dem andern aufsage das Vater Unser, den Glauben, und die zehen Gebot. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche einen Teil, und die andern auch ein Teil hören.

Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater Unser einfältig und richtig auslegen. Auf eine andere Zeit den Glauben. Auf eine andere Zeit die zehen Gebot. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die not sind recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werk. Soll nicht von Haddersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Münche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen. Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben außer zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa eins christlichen Lebens, als, die von Gottesfurcht, vom Glauben, und von guten Werken lehren. Als der 112. Psalm: wohl dem, der Gott fürcht. Der 34.: ich will den Herrn loben allezeit. Der 128.: wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet. Der 125.: die auf den Herrn hoffen, werden nicht umbfallen, sondern ewig bleiben, wie der Berg Zion. Der 127.: wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umbsonst, die daran bauen. Der 133.: sieh, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen aufs kürzest und richtigst ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man Matthaeum grammatice exponieren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli an Timotheum, oder die erste Epistel St. Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch fürnehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als etliche Jesaiam, Paulus zun Römern, St. Johannis Evangelion und andere dergleichen, umb ihres Ruhms willen lesen.

Vom dritten Haufen.

Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübet sind, mag man die Geschicktsten auswählen, und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der Musika geübet werden. Darnach soll man ihn exponieren Virgilium. Wenn der Virgilius aus ist, mag man ihnen Ovidii Metamorphosin lesen.

Abends Officia Ciceronis, oder Epistolas Ciceronis ad familiares. Morgens soll Virgilius repetiert werden, und man soll zu Übung der Grammatica Constructiones fordern, deklinieren, und anzeigen die sonderliche Figuras sermonis.

Die Stunde vor Mittag soll man bei der Grammatica bleiben, damit sie darinn sehr geübet werden. Und wenn sie Etymologiam und Syntaxes wohl künnen, soll man ihnen Metricam fürlegen, dadurch sie gewöhnet werden, Vers zu machen. Denn dieselb Übung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten, und zu vielen Sachen geschickt.

Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet, soll man dieselben Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Epistolen oder Vers gefordert werden. Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie Latinisch reden und die Schulmeister sollen selbs, so viel müglich, nichts denn Latinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Übung gewohnt und gereizet werden.

An die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen.

(1540.)

Doch bitte ich umb Gotteswillen alle Prediger und Pfarrherr, wollten nicht schweigen noch ablassen, wider den Wucher zu predigen, das Volk zu vermahnen und zu warnen. Konnen wir dem Wucher nicht wehren (denn das ist nun unmöglich worden, nicht allein unser Predigt, sondern auch dem ganzen weltlichen Regiment), daß wir doch etliche mochten durch unser Vermahnen aus solcher Sodoma und Gomorra reißen. Müssen wir aber mit Lot auch etlich gute Freunde lassen drinnen verderben durch ihren Mutwillen, daß doch wir nicht drinnen bleiben, noch ihrer Sunde und Strafe mit schweigen uns teilhaftig machen; sondern, soviel uns müglich, doch das Geschrei hören lassen, daß Wucher sei keine Tugend, sondern große Sunde und Schande. Darumb lasse sich ein iglicher sein Gewissen und Ampt treiben, daraus er schuldig ist, zuweilen des Jahres sein Pfarrvolk zu vermahnen, oder auch zu lehren, sich für Wucher und Geiz zu huten, damit dem Schalk seine Larven abgezogen werden, darunter er sich geschmuckt hat, als sei er recht und fromm.

Solchs alles ist juristisch, und die Juristen sollten solchs lehren; aber nu sie nicht Prediger sind, bleibt's in ihren Büchern daheim gestorben und begraben, daß es unter die Leute nicht erschallet, und müssen wir Prediger davon reden und vermahnen, wo wir nicht Antinomer wollen sein, und mit der Welt durch fremde Sünde zum

Teufel fahren. Wiewohl die Juristen hiemit nicht alle entschuldigt sind. Denn die, so in den Schulen lesen, sollen's fleißig der Jugend einbilden, und die, so für Gerichte handeln, die Parte ernstlich davon unterrichten; so käme es freilich doch ein wenig unter die Leute. Aber vielmehr sollen's die Juristen thun, die zu Hofe Kanzler und Räte sind: denn also könnte und müßte es von oben herab auch herunter kommen, bis auf die allerunterſten.

Ihr Pfarrherr und Prediger denket und predigt solches euren Fürsten und Herrn, reizt und vermahnet sie, solchen Teufeln zu steuren, und die Armen zu retten und helfen. Desgleichen thut ihr Juristen auch. Denn euch Pfarrherrn schreibe ich solchs allermeist, euch eures Ampts zu erinnern, denn ich sonst an der Sachen fast verzagt habe, auf daß wir doch unser Gewissen erretten, und nicht mit frembder Sunden zur Höllen uns beschweren; wie droben gesagt. Auch daß es die Wucherer wissen mussen, ob etliche unter ihnen ein Gewissen kriegen, und ihr verdampt Wesen, so wider Gott, Recht, Vernunft und Natur tobet, erkennen wollten. Denn ob die Fürsten hierinn helfen können, das weiß ich nicht, weil es uberaus hoch, tief, weit, breit und allenthalben eingerissen, und vielleicht zu lang geschlafen ist.

Werden hie die Umbschläger und Wucherer schreien: Man solle Briefe und Siegel halten; darauf haben die Juristen bald und reichlich geantwortet: In malis promissis. So sagen die Theologen: die Briefe und Siegel, so etliche dem Teufel geben, sind nichts, wenn sie gleich mit Blut versiegelt und geschrieben sind. Denn, was wider Gott, Recht und Natur ist, das ist ein Nullus.

Uns Predigern gebuhrt hie nicht zu feiern. Und hie laßt uns Bischöfe sein, das ist, wohl zusehen und wachen. Denn es gilt uns unser Seligkeit. Erstlich, daß wir den Wucher auf der Kanzel getrost schelten und verdammen, den Text, wie droben gesagt, fleißig und durre sagen; nämlich: wer etwas leihet, und druber oder bessers nimpt, der ist ein Wücherer, und verdammt als ein Dieb, Räuber und Mörder, ut supra. Darnach, wenn du einen solchen gewiß weißest und kennest, daß du ihm nicht reichest das Sakrament, noch die Absolutio, solange er nicht bußet; sonst machst du dich seines Wuchers und Sunden teilhaftig, und fährest mit ihm zum Teufel, umb frembder Sunden willen, wenn du gleich deiner Sunde halben so rein und heilig wärest, als St. Johannes der Täufer. Denn so spricht St. Paulus zu Timotheo (1. Tim. 5, 22): lege niemand bald die Hände auf, und mache dich nicht teilhaftig frembder Sunden. Item Röm. 1, 32: sie sind nicht allein des Todes wert, die es thun, sondern die auch mit willigen, oder Gefallen dran haben.

Weil aber hierin weltliche Herrschaft laß und faul ist, oder einsteils zu schwach, solchem Jammer zu wehren; sollen die Pfarrherr das Volk lehren und gewöhnen, daß sie die Wücherer und Geizwänste ansehen als leibhaftige Teufel, und sich fur ihnen segenen, wo man sie horet oder siehet, und denken lernen, daß Türke, Tatter und Heiden eitel Engel sind gegen einem Wücherer. Desselbengleichen sollen die Schulmeister die Knaben und Jugend lehren und gewöhnen, daß sie erschrecken, und pfu dich sagen fur dem Namen Wucherer, als fur dem ärgesten Teufel. Dazu sie sehr viel schöner Fabeln haben, darin die Heiden haben uber den Geiz und Wucher geklagt; als, daß Cerberus, der Höllehund, drei Mäuler hat, die nicht zu sättigen sind, und was sie von des Herkulis großen Thaten schreiben, wie er so viel Monstra ungeheure Greuel zwinget, Land und Leute zu retten. Denn Wücherer ist ein groß ungeheur Monstrum, wie ein Bärwolf, der alles wüstet, mehr denn kein Cacus, Gerion, oder Anteus etc.

Aber es hilft numehr kein predigen, sie haben sich taub, blind, sinnlos gewuchert, horen, sehen und fuhlen nichts mehr; allein daß wir Prediger an jenem Tage, und an ihrem letzten, wenn sie zur Höllen fahren mussen, entschuldigt sein, damit sie keine Entschuldigung haben, oder uns, als ihren Seelsorgern, die Schuld auflegen, daß wir sie nicht ermahnet, gestraft und gelehret hätten, und also mit ihn umb frembder Sunde willen auch zum Teufel mußten. Nein, sie sollen allein in die Hölle, wir haben das unser gethan, unserm Ampt nach sie mit Fleiß gestraft und gelehret; ihr Blut und Sunde sei und bleibe auf ihrem eigen Kopf, und nicht auf uns.

Wohlan, laß sie fahren, und siehe du Pfarrherrn zu, wie droben gesagt, daß du dich ihrer Sunden nicht teilhaftig machest. Laßest sie sterben wie die Hunde, und den Teufel fressen mit Leib und Seele. Laßest sie nicht zum Sakrament, zur Taufe, noch zu einer christlichen Gemeinschaft. Denn, wird eine Plage uber Deutschland gehen, als nicht lange kann nachbleiben; so wird Geiz und Wucher die Häupttodsunde sein, darumb wir alle werden leiden mussen Gottes Zorn und Rute, darumb, daß wir solche verdampte Leute bei uns gelitten, nicht gestraft noch gewehret, sondern mit ihnen Gemeinschaft gehabt haben. Und insonderheit werden Fürst und Herren mussen schwerlich dafur antworten, daß sie das Schwert vergeblich fuhren, und solche Morder und Räuber (Wucherer und Geizhälse) in ihren Landen lassen frei morden und rauben, mit Wucher und mutwilliger Teurung. Und ob sie ihrer eigen Sunde halben mochten ungestraft bleiben, soll sie Gott wohl umb solcher frembder Sunden willen strafen, daß sie verarmen, verderben, von Landen und Leuten kommen, oder doch mit

ihrem Geschlecht und Stamm verdorren und versiegen, wie vielen geschehen ist. Denn Gott ist dem Wucher und Geiz feinder, weder kein Mensch denkt, weil es nicht ein einfältiger Mord oder Raub, sondern ein vielfältiger, unsättiger Mord und Raub ist, wie wir droben gehoret haben. Darumb sehe ein iglicher auf sein Ampt, weltlich und geistlich, denen befohlen ist, die Laster zu strafen, die Frommen zu schützen.

Luthers reformations-historische deutsche Schriften.

Band I.

Vermahnung an die Geistlichen, versammlet auf dem Reichstage zu Augsburg.

Wohl ist's wahr, daß unter obgezählten Stücken etliche sind, die nicht zu verwerfen sind, und derselbigen etliche sind gefallen, die ich nicht wollt, daß sie gefallen wären, können aber wohl leichtlich wieder aufkommen. Und ist darinn das allerbest, daß feine latinische Gesang de Tempore da sind blieben, wiewohl sie dennoch von den neuen heiligen Gesängen fast ubertäubet, und auch schier nichts gelten: doch behalten wir sie fest, und gefallen uns von Herzen wohl. Und daß ich kurz meine Meinung sage, so ist das die Summe davon. Wenn man solche Stücke hätte lassen bleiben, ein Kinderspiel für die Jugend und junge Schüler, damit sie hätten ein kindlich Bilde gehabt christlicher Lehre und Lebens, wie man doch muß Kindern Tocken, Puppen, Pferde und ander Kinderwerk fürgeben, und wäre bei dem Brauch blieben, wie man die Kinder lehret, St. Niklas und dem Christkind fasten, daß sie ihn sollen des Nachts bescheren, wie sich's läßt ansehen, daß unser Vorfahren haben gemeinet: so wäre es wohl zu leiden, daß man Palmesel, Himmelfahrt, und dergleichen viel ließe gehen und geschehen, denn da wäre kein Gewissen mit verwirret. Aber daß wir alte Narren in Bischofshüten und geistlichem Gepränge daher gehen, und machen Ernst draus, ja nicht allein Ernst, sondern Artikel Glaubens, daß es Sünde muß sein, und die Gewissen martern, wer solch Kinderspiel nicht anbetet: das ist der Teufel selbs. Daraus folget denn, daß alle obgenannte Stücke, wie kindisch und lächerlich sie sind, dennoch mit Ernst den christlichen Glauben und die rechten nötigen Stück, so ob angezeigt, stürmen und verderben, als wäre sonst kein Hilfe, man hätte denn solchs gehalten. Denn wir leider wohl erfahren bisher, daß man solch Kinder- und Narrenspiel hat mehr und ernstlicher getrieben (und noch), denn eben die rechten Hauptstück. So sind wir

nun der Meinung: Können wir solch Kinderspiel, die leidlich sind, helfen erhalten umb der Jugend willen, ohn Nachteil der rechten, ernsten Hauptstück, so wollen wir's gerne thun. Aber, daß wir sie fur Artikel des Glaubens sollten halten, und auch in Bischofshüten narrare, da wird nicht aus, zürn und lache, wer da will.

Band II.

Unser Evangelion hat, gottlob! viel großes Gutes geschafft. Es hat zuvor niemand gewußt, was das Evangelion, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sakrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werk, was die zehen Gebot, was Vater Unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltlich Öberkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sunde, was Recht, was Vergebung der Sunden, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was Kreuz sei; Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll? Alles ist's durch die Papstesel verdunkelt und unterdruckt. Es sind ja Esel, und große, grobe, ungelehrte Esel in christlichen Sachen. Denn ich bin auch einer gewest, und weiß, daß ich hierin die Wahrheit sage, und werden mir des zeugen alle frummen Herzen, die unter dem Papst, sowohl als ich, gefangen, gern solcher Stück eins hätten gewußt, und haben's nicht wissen können noch müssen; wir wußten nicht anders, denn Pfaffen und Münche wären alles gar alleine, und auf ihren Werken stunden wir, und nicht auf Christo.

Aber nu ist's, gottlob! dahin kommen, daß Mann und Weib, jung und alt, den Katechismum weiß, und wie man gläuben, leben, beten, leiden und sterben soll. Und ist ja eine schöner Unterricht der Gewissen, wie man soll Christen sein, und Christum erkennen; man predigt doch nu vom Glauben und guten Werken recht. Und Summa die obgenannten Stück sind wieder ans Licht kommen, und Predigstühle, Altar und Taufstein wieder zurecht bracht, daß, gottlob! wiederumb einer christlichen Kirchen Gestalt zu erkennen ist. Solchs alles mußt du aber helfen ausrotten und vertilgen, wo du fur die Papisten kriegest. Denn sie wollen der Stück, von uns gelehret und angericht, keines nicht leiden, sondern (wie sie sagen) das Possessorium haben, wieder in die alten Gewähr sitzen, und gar keine Neuerung dulden. Da mußt du helfen alle deutsche Bücher, neu Testament, Psalter, Betbüchlin, Gesangbüchlin, und alles, was wir von vielen guten Dingen geschrieben haben, das sie selber bekennen, verbrennen. Du mußt helfen, daß niemand die zehen Gebot, das Vater Unser, den Glauben wisse (denn so ist's vorhin gewest). Du mußt helfen,

daß niemand von der Taufe, Sakrament, Glauben, Oberkeit, Ehestand, noch vom Evangelio etwas lerne. Du mußt helfen, daß niemand die christlichen Freiheit kenne. Du mußt helfen, daß niemand auf Christum sein Trauen und Trost setze. Denn solches alles ist vorhin nicht gewest, und ist eitel Neuerung.

Die schändlichen Papisten und Lästerer mützen hoch auf, daß die Kirche sei heilig und müge nicht irren, wollen damit alle ihre Greuel erhalten; wollen aber dies ander Stücke nicht achten, daß Christus nicht lügen noch feilen muß, und mehr dran gelegen ist, daß Christus wahrhaftig und gewiß sei, denn daß die Kirche heilig sei, und nicht irre. So ist's auch nicht wahr, daß die Kirche nicht irre noch sundige. Denn sie betet täglich, vergieb uns unser Sunde (Matth. 6, 12) und gläubt Vergebung der Sunde, und schämet sich des Gebets im 10. Ps. V. 13 auch nicht: Wer merkt alle Sunde? Denn sie lebt noch im sundlichen Fleisch, und saget mit St. Paulo zun Röm. 7, 19: Ich thu das Arge; und abermal (V. 18. 25): Ich diene mit dem Fleisch dem Gesetze der Sunden, und wohnet in meinem Fleische nichts Guts. Aber allein von Christo, und sonst niemand, ist geschrieben Jes. 53, 9: Er hat keine Sunde gethan, und ist kein falsch in seinem Munde funden.

Darumb sind das gar große Blindeleiter, die alle Wort und Werk der Kirchen wollen also rein und gut haben, daß alles soll Artikel des Glaubens sein und gelten. Denn wo sie nicht nach dem gewissen Wort Christi thut und lehret, wer will mich gewiß machen, daß sie darinne nicht irre und sundige? Ja, wer kann daran zweifeln, daß sie alsdenn gewißlich irret und sundiget? weil sie noch im sundlichen Fleisch lebet, und ohn das Heiligtum (Gottes Wort) handelt, und ohne Sunde nicht sein kann. Heilig ist die Kirche, das ist wahr; aber heilig sein heißt nicht, ohn Sunde und Irrtum sein hie auf Erden; sondern es heißt (wie St. Paulus sagt Ephes. 5, 27): im Geist heilig sein durch Gottes Wort und doch in Sunden sein durchs Fleisch, welche umb des Geistes Christi willen wohl vergeben sind, aber darumb gleichwohl nicht Artikel oder Wahrheit werden. Denn vergebene Sunde und Irrtum ist gleichwohl Sunde und Irrtum, und wird nimmermehr Recht oder Wahrheit draus, ob sie wohl nicht verdammen. Es sind gar grobe Theologi, und blinde Lehrer, die in ihrem Herzen dichten, daß die heilig Kirche sei ganz heilig, und habe keine Sunde noch Irrtum. Solchs ist ihrs Kopfs Gedichte, darauf sie so viel Artikel des Glaubens bauen. Die Schrift sagt aber anders davon, wie gehöret ist; und soll auch der Kirchen selbs niemand gläuben, wo sie ohn und außer Christus Wort thut oder redet. In Christus Wort ist sie heilig und gewiß; außer

Christus Wort ist sie gewiß eine irrige, arme Sunderin, doch unverdampt umb Christus willen, an den sie gläubt.

Das will ich gesagt haben wider die halsstarrigen Rühmer, die immer plaudern, die Kirche, die Kirche, die Kirche! wissen nicht, weder was Kirche, noch Heiligkeit der Kirchen sei; fahren daruber zu, und machen die Kirche so heilig, daß Christus drüber muß ihr Lügener sein, und sein Wort gar nichts gelten. Dagegen, wir mussen auch rühmen wiederumb, Kirche hin, Kirche her, sie sei wie heilig sie wolle, so muß Christus drumb kein Lügener sein. Die Kirche selbs bekennet, beide mit Lehren, Beten und Gläuben, daß sie eine Sunderin sei fur Gott, und vielmals irre und sundige; aber Christus sei die Wahrheit selbs, und konne weder lügen noch sündigen. Darumb, sofern die Kirche im Wort und Glauben Christi lebt und redet, ist sie heilig, und (wie St. Paulus sagt), im Geist gerecht. Aber sofern sie ohn Christus Wort und Glauben thut und redet, irret sie und sundigt. Aber, wer aus solcher sundiger That und Wort der Kirchen Artikel des Glaubens macht, der lästert beide, die Kirche und Christum selbst, als die Lügener. Das thut aber der blinde Leiter, Papst, mit seinen blinden Sophisten, die einher fallen und plaudern, daß alle Wort und Werk der Kirchen mussen heilig und die Wahrheit sein.

Auch ist das offenbar, daß gar ein großer Unterschied ist unter Lehren und Leben; gleichwie zwischen Himmel und Erden ein großer Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sundlich und gebrechlich sein; aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein. Das Leben mag wohl feilen, das nicht alles hält, was die Lehre will; aber die Lehre (spricht Christus Matth. 5, 18) muß nicht an einem Titel oder Buchstaben feilen, ob das Leben wohl ein ganzes Wort oder Riege in der Lehre feilet. Ursache ist die, denn die Lehre ist Gottes Wort und Gottes Wahrheit selbs; aber das Leben ist unsers Thuns mit. Darumb muß die Lehre ganz rein bleiben; und wer am Leben feilet und gebrechlich ist, da kann Gott wohl Geduld haben, und vergeben: aber die Lehre selbs, darnach man leben soll, ändern oder aufheben, das kann und will er nicht leiden, soll es auch nicht leiden. Denn das trifft seine hohe, göttliche Majestät selbs an, da gilt kein Vergeben noch Geduld haben, man lasse sie denn mit Frieden und ungemeistert.

Das sei davon gnug, daß man aus der That der Kirchen keinen Artikel des Glaubens machen kann. Denn sie ist eine Sunderin und sundigt täglich, beide unwissentlich und wissentlich, und unser Glaube muß allein auf Gottes Wort sich grunden in allen Artikeln, und ohn Gottes Wort kein Artikel des Glaubens zu dulden ist.

Pfu, der Schande in deutschen Landen, daß man soll einen Menschen töten umb einer geringen Ceremonien willen, die sie selbs nicht halten noch halten wollen! Wie gar ist doch das uberaus Gott gepocht und getrotzt. Sollt einer doch lieber ein Turke, denn solcher verzweifelter Buben und Lästerer Jünger sein. Wohlan, wohlan, werdet nur wohl reif, lieben Lügener und Mörder, Gott wird einen schicken, der den Baum schütteln soll.

Am Ende gebieten sie, man solle die Munche und Klöstergüeter wieder aufrichten und einsetzen 2c. Schonet, schonet, schonet, lieben Junghern, eur selbs. Wenn das Gebot eur Ernst sollt sein, da der große, heilige Gott Mammon fur sei, wo wollt der Kardinal zu Mänz bleiben, der zu Halle zwei Klöster geraubt, und zwo Pfarrkirchen abgebrochen, und mit geistlichen Personen und Gütern spielet, wie ein Gaukeler? Wo will bleiben König Ferdinandus, Herzogen zu Bayern, Herzog Georg, und ander päpstliche Fürsten mehr, so die geistlichen Personen und Güter schatzen, und so räufen, daß ihn die Schwarte krachet; welchs doch alles wider das heilige, geistliche Recht ist, daß sie Schutzherrn sind wider die Lutherischen? Ja, wo wollen der heilige Vater Papst und Kardinäl bleiben, die zu Rom viel Klöster, da etwa anderhalb hundert Personen innen gelebt, so rein haben ausgespüelet, daß zween verlaufen Munch, oder ein loser Bube, umb sechs Dukaten jährlich drinnen sitzen und Messe feil haben? oder meinen sie, man wisse nicht, wie die Klöster heißen, oder wovon die Kardinäl ihre Zinse haben?

Ich aber, Doktor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doktor werden ohn meinen Dank, aus lauter Gehorsam, da hab ich das Doktorampt mussen annehmen, und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und lehren. Uber solchem Lehren ist mir das Papsttum in Weg gefallen, und hat mir's wollen wehren; darüber ist's ihm auch gangen, wie fur Augen, und soll ihm noch immer ärger gehen, und sollen sich meiner nicht erwehren. Ich will in Gottes Namen und Beruf auf dem Leuen und Ottern gehen, und den jungen Leuen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben angefangen, und nach meinem Tod ausgericht sein. St. Johannes Huß hat von mir geweissagt, da er aus dem Gefängnis in Böhmerland schreib: Sie werden itzt eine Gans braten, (denn Huß heißt eine Gans;) aber uber hundert Jahren werden sie einen Schwanen singen hören, den sollen sie leiden, da soll's auch bei bleiben ob Gott will.

Es ist auch ein großer und verderblicher Mißbrauch, bevor in Italien und Welschen Landen, in welchen viel Lehrer und Philosophi das gottlos Wesen lehren, ja, in Kirchen die allergottloßte und un-

christlichste Disputationes geschehen: wenn auch gleich etliche gottselig und christlich sind, so werden sie doch sehr ubel und unehrlich und mit keiner Reverenz vor dem gemeinen Volk gehandelt. Darümb hielten wir's dafür, daß man den Bischoffen an den Enden, da Universität und hohen Schulen sind, Befehl thäte, die Lektores und Lesemeister, so lesen, zu vermahnen, daß sie je die junge Leute nicht gottlos Wesen lehreten und unterwiesen, sondern, daß sie ihnen zeigten, in Fragen, so Gott, so die Erschaffung oder Ewigkeit der Welt, oder dergleichen belanget, wie schwach und gering das natürliche Liecht ist, und sie zur Gottseligkeit, Religion und Gottesfurcht weiseten.

Man sollt auch mit Buchdrücken denselben Fleiß fürwenden, und allen Fürsten schreiben, darob zu sein, daß nicht hin und wieder alle Bücher in ihren Landen und Herrschaften gedrucket würden. Und solches sollt man den Ordinarien befehlen, ein Auge darauf zu haben. Dieweil man auch itzt den Kindern in den Schulen pfleget die Colloquia Erasmi, in welchen viel ist, das die junge und unberichte Gemüt gottlos Wesen unterweiset; derwegen sollt man verbieten, dasselbige Buch und andere dergleichen in Schulen zu lesen.

Möchst vielleicht hie sagen: Was willt du zuletzt aus den Concilien machen, wenn du sie so genau beschneiden willt? Mit der Weise hätte wohl ein Pfarrherr, ja ein Pädagogus, (will der Ältern schweigen,) mehr Macht uber seine Schüler, denn ein Konzilium uber die Kirchen? Antwort ich: Meinst du denn auch, daß ein Pfarrherr oder Schulmeister so geringe Ampt sind, daß sie nicht möchten etwa sein den Konziliis zu vergleichen? Wenn keine Pfarrherr oder Bischoffe wären, wo wollt man ein Konzilium sammlen? Wenn keine Schulen wären, wo wollt man Pfarrherr nehmen? Ich rede von solchen Schulmeistern, die nicht allein die Kinder und Jugend Künste lehren, sondern zur christlichen Lehre ziehen, und treulich einbilden. Gleich so auch von solchen Pfarrherrn, die treulich und rein Gottes Wort lehren.

Aber in diesem Reich der Kirchen heißt's also: Gottes Wort bleibet ewiglich, (Jes. 40, 8) nach demselben muß man richten, und nicht neue oder ander Gottes Wort machen, neu oder ander Artikel des Glaubens setzen. Darumb sind Pfarrherr und Schulmeister die niedrigen, aber tägliche, bleibende, ewige Richter, die ohn Unterlaß anathematisiern, das ist dem Teufel und seinem Toben wehren. Ein Konzilium, als ein großer Richter, muß alte, große Schälke fromm machen oder töten, kann aber kein andern zeugen. Ein Pfarrherr und Schulmeister haben mit kleinen, jungen Schälken zu thun, und zeugen immer neue Leute zu Bischoffen und zu Konzilien, wo es not ist. Ein Concilium häuet die großen Äste abe an den Bäumen, oder

rottet die bösen Bäume gar aus. Aber ein Pfarrherr und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlin und Wurzsträuchlin in den Garten. O sie haben ein köstlich Ampt und Werk, und sind die edelsten Kleinod der Kirchen; sie erhalten die Kirchen. Darumb sollen alle Herrn dazu thun, daß man Pfarrherr und Schulen erhielte. Denn wo wir die Konzilia ja nicht haben können, so sind die Pfarren und Schulen, wiewohl kleine, doch ewige und nützliche Konzilia.

Man siehet wohl, wie mit großem Ernst die alten Kaiser die Pfarren und Schulen gemeint haben, da sie so reichlich die Stift begabet haben. Denn, daß es erstlich Schulen gewest sind, zeigen diese Namen, Probst, Dechant, Skolastikus, Kantor, Kanonici, Vikarii, Kustos 2c. Aber was ist draus worden? Ah Herr Gott! daß sie doch noch etwas thun wollten, blieben was sie sind, behielten was sie hätten, wären Fürsten und Herren; richteten aber wiederumb Lekturen an, und zwängen die Thumherren, Vikarien, Chorschüler, daß sie des Tages eine Lektion in der heiligen Schrift höreten, damit es wieder, doch etlichermaße, einer Schulen Gestalt hätte, auf daß man Pfarrherr und Bischof haben kunnte, und hülfen also die Kirchen regieren. O Herr Gott, wie ummeßlich groß Gut könnten sie thun bei der Kirchen, und Gott würde ihnen ihren Reichtum oder Gewalt wohl gönnen und lassen, wo sie sonst ihr schändlich Leben auch besserten. Aber solch unser Seufzen und Klagen ist umbsonst. Da ist kein Hören noch Sehen, lassen die Pfarren verwüsten, und das Volk ohn Gottes Wort rohe und wilde werden. Ich hab's gehört von Leuten, den ich gläuben muß, daß in vielen Bistumen bei zwei hundert, drei hundert, vier hundert gute Pfarren ledig stehen. Ist das nicht ein schrecklich, grausam Ding zu hören unter den Christen? Erbarm's Gott im Himmel! und erhöre unser elend Seufzen und Klagen, Amen.

Wohlan, müssen wir denn an einem Konzilio verzweifeln, so sei es dem rechten Richter, unserm barmherzigen Gotte, befohlen. Indes wollen wir die kleinen Konzilia und die jungen Konzilia, das ist, Pfarren und Schulen fodern und St. Peters Artikel lassen auf alle mügliche Weise treiben und erhalten, wider alle verdampte neue Artikel des Glaubens, und neuer guten Werk, so der Papst hat in die Welt geschwemmet. Ich will mich trösten, wenn ich die Kinder sehe gehen in Bischofslarven, und denken, daß solche Spielbischoffe Gott zu rechten Bischoffen macht und machen wird: wiederumb, die, so rechte Bischoffe sein sollten nach ihrem Namen, fur eitel Spielbischoffe und Spötter seiner Majestät halte, wie Moses sagt (5. Mos. 32, 21): Ich will sie erzürnen mit dem, das nicht mein Volk ist, und mit einem narren Volk erbittern, darumb, daß sie mich erzürnet haben, mit dem, das nicht Gott ist.

Solch Unterscheid auch die Natur und Gottes Kreatur gibt, daß Weiber (viel weniger Kinder oder Narren), kein Regiment haben können noch sollen, wie die Erfahrung gibt, und Mose (1. Mos. 3, V. 16) spricht: Du sollt dem Mann unterthan sein. Das Evangelion aber solch natürlich Recht nicht aufhebt, sondern bestätigt als Gottes Ordnung und Geschöpfe.

Von den Schulen hab ich droben auch und sonst viel geschrieben, daß man ja fest und fleißig drüber halte. Denn wiewohl sie in dem, daß die Knaben lernen Sprachen und Künste, als ein heidnisch, äußerlich Ding anzusehen sind; doch sind sie hoch von nöten. Denn wo man nicht Schüler zeucht, so werden wir nicht lange Pfarrherr und Prediger haben, wie wir wohl erfahren: denn die Schule muß der Kirchen geben Personen, die man zu Aposteln, Evangelisten, Propheten, das ist, Prediger, Pfarrherr, Regierer, machen könne. Ohn was man noch sonst muß fur Leute haben in der ganzen Welt, die Kanzeler, Räte, Schreiber und dergleichen sollen werden, die auch weltlich helfen regieren. Uber das, wo der Schulmeister gottfürchtig ist, und die Knaben Gottes Wort und rechten Glauben lehret verstehen, singen und uben, und zu christlicher Zucht hält, da sind die Schulen (wie droben gesagt), eitel junge, ewige Konzilia, die wohl mehr Nutz schaffen, weder viel andere große Konzilia. Darumb haben die vorigen Kaiser, Könige und Fürsten recht wohl gethan, daß sie mit solchem Fleiß so viel Schulen, hoh und klein, Klöster und Stift gebauet haben, daß sie der Kirchen haben reichen, großen Vorrat von Personen wollen schaffen; aber durch die Nachkommen schändlich zum Mißbrauch verkehret sind. Also sollen itzt Fürsten und Herrn auch thun, der Klöster Güter zur Schulen wenden, und viel Personen stiften zum Studio; werden's unser Nachkommen mißbrauchen, so haben wir zu unser Zeit das Unser gethan.

Summa, die Schule muß das Näheſt sein bei der Kirchen, als darinn man junge Prediger und Pfarrherr zeuget, und daraus hernach dieselben an der Toten Statt setzet. Darnach des Bürgers Haus näheſt an der Schule ist, als daraus man Schüler kriegen muß: darnach das Rathaus und Schloß, so Bürger schützen müssen, damit sie Kinder zeugen zur Schulen, und Schulen Kinder zur Pfarren aufziehen, und darnach Pfarrherr wiederumb Kirchen und Gottes Kinder (es sei Bürger, Fürst oder Kaiser) machen können. Gott aber muß der Oberst und Näheſt sein, der solchen Ring oder Zirkel erhalte wider den Teufel, und alles thu in allen Ständen, ja in allen Kreaturen.

Band III.

Es ist leider dieser Hof nicht allein, sondern ganz Deutschland mit dem Saufenlaster geplagt; wir Prediger schreien und predigen

dawider, es hilft leider wenig; es ist ein böse alt Herkommen in deutschem Lande, wie der Römer Cornelius schreibt, hat bisher zugenommen, nimpt noch weiter zu. Da sollten Kaiser, Könige, Fürsten, Adel zuthun, daß ihm gesteuret würde, dazu will's noch ärger werden (ohn Zweifel zur Strafe), daß nu auch welsche Sitten sich in deutschen Landen beginnen zu pflanzen, durch die verdampten Kardinäl und Heinzen, daß zu besorgen, Deutschland sei gewest, davon itzt nicht Zeit zu reden.

Neben dieser Freiheit behalten wir die Weise, daß ein Beichtkind erzähle etliche Sunde, die ihn am meisten drücken. Und das thun wir nicht umb der Verständigen willen; denn unsern Pfarrherr, Kaplan, M. Philipps und solche Leute, die wohl wissen, was Sunde ist, von denen fodern wir der keins. Aber weil die liebe Jugend täglich daher wächst, und der gemein Mann wenig verstehet, umb derselben willen halten wir solche Weise, auf daß sie zu christlicher Zucht und Verstand erzogen werden. Denn auch solch Beichten nicht allein darumb geschicht, daß sie Sunde erzählen; sondern daß man sie verhöre, ob sie das Vater Unser, Glauben, zehen Gebot, und was der Katechismus mehr gibt, konnen. Denn wir wohl erfahren haben, wie der Pöbel und die Jugend aus der Predigt wenig lernt, wo sie nicht insonderheit gefragt und verhöret wird. Wo will man aber das besser thun, und wo ist's nötiger, denn so sie sollen zum Sakrament gehen?

Weil wir gedenken Christen zu erziehen und hinter uns zu lassen, und im Sakrament Christus und Blut reichen, wollen und können wir solch Sakrament niemand nicht geben, er werd denn zuvor verhöret, was er vom Katechismo gelernt, und ob er wolle von Sunden lassen, die er dawider gethan hat. Denn wir wollen aus Christus Kirche nicht einen Säustall machen, und einen jedern unverhört zum Sakrament, wie die Säu zum Troge, laufen lassen. Solche Kirchen lassen wir den Schwärmern.

Und solchs haben wir von Anfang der Christenheit empfangen. Denn da sehen und greifen wir, daß der Glaube, Vater Unser, zehen Gebot gefasset sind, als kurze Form und Lehrer fur die Jugend und albern Leute, und hat auch vom Anfang Katechismus geheißen. Denn Katechismus (sagen die Griechen) heißt eine Lehre, die man fragt und verhöret, wie ein Schulmeister die Schüler läßt ihre Lektion auffsagen, ob sie es konnen oder nicht. Also soll man vor die groben Leute verhören und auffsagen lassen, ob sie die Stück des Katechismi wissen, und ob sie die Sunde, dawider gethan, verstehen, und hinfurt mehr lernen und sich bessern wöllen, und sonst nicht zum Sakrament lassen. Denn weil ein Pfarrherr soll ein treuer Diener Christi sein, muß er,

so viel ihm müglich ist, das Sakrament nicht fur die Säu oder Hunde werfen, sundern hören, wer die Leute sind. Betriegen sie denn ihn, und sagen nicht recht, so ist er entschüldigt, und sie haben sich selbs betrogen.

Daß sie uns aber so höhnisch verkehren, da wir die Kinder im Katechismo gelernt haben, also zum Beichtvater zu sprechen: Würdiger Herr etc. das wöllen wir leiden. Wer nicht will würdiger Herr sagen, der sage, lieber Herr oder lieber Vater. Wir zwingen oder verdammen niemand mit solchen Worten. Wir haben Gottes Gebot, der heißt uns die Jugend Zucht und Ehre lehren, und den Alten, sonderlich den Priestern, Ehr bieten und sich gegen sie demütigen; wie er spricht durch Mose zu den Leviten: ut faciant filios Israel reverentes: ihr sollt die Kinder Israel lehren ehrsam sein etc. Wie denn auch solchs die weltliche Zucht fordert, daß die Jugend und der Pobel sich solle schämen und ehrsam sein gegen die Alten, oder Lehrer. Aber weil die Schwärmer solch nötige Zucht verspotten, kann man wohl merken, daß ihr hoher Geist nichts anders ist, denn ein boshaftiger, fursätziger Haß und Neid, nicht allein wider unser Lehre und Gottes Wort, sondern auch wider alle weltliche Zucht und Ehre. Die Aufruhr stinkt ihn zum Halse heraus, und wollten gern alles gleich und kein Unterscheid leiden, doch sofern, daß sie allein zuletzt würdige Herren hießen, und sonst niemand; wie Münzer wollt alle Herren töten, und allein Herr sein.

Eine löbliche Jugend und Pöbel sollt uns der Teufel durch solche Blindeleiter erziehen, daß die Jungen den Alten auf den Hals treten, und der Pöbel die Oberkeit und Gehorsam mit Füßen treten. Es ist schon allzuviel Mutwillens in der Jugend und dem Pöbel, darumb denken sie vollend Läuse in den Pelz zu setzen und den Hühnern den Schwanz aufzubinden, wie sie ihr Vater, der Lügener und Mörder, treibt.

Anhang.

Einige poetische Stücke aus Luthers Werken.

Die zehn Gebote Gottes.

(1524.)

Dies sind die heil'gen zehn Gebot,
Die uns gab unser Herre Gott
Durch Mosen, seinen Diener treu,
Hoch auf dem Berg Sinai. Kyrieleis.

Ich bin allein dein Gott der Herr,
Kein Götter sollst du haben mehr,
Du sollst mir ganz vertrauen dich,
Von Herzensgrund lieben mich. Kyrieleis.

Du sollst nicht führen zu Unehrn
Den Namen Gottes, deines Herrn,
Du sollst nicht preisen recht noch gut,
Ohn was Gott selbst red't und thut. Kyrieleis.

Du sollst heil'gen den siebent Tag,
Daß du und dein Haus ruhen mag,
Du sollst von deim Thun lassen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab. Kyrieleis.

Du sollst ehren und gehorsam sein,
Dem Vater und Mutter dein,
Und wo dein Hand ihn'n dienen kann,
So wirst du langs Leben han. Kyrieleis.

Du sollst nicht töten zorniglich,
Nicht haßen noch selbst rächen dich,
Geduld haben und sanften Mut
Und auch dem Feinde thun das Gut. Kyrieleis.

Deine Ehe sollst du bewahren rein,
Daß auch dein Herz keine Andre mein',
Und halten keusch das Leben dein
Mit Zucht und Mäßigkeit fein. Kyrieleis.

Du sollst nicht stehlen Geld noch Gut,
Nicht wuchern jemands Schweiß noch Blut,
Du sollst aufthun dein milde Hand
Den Armen in deinem Land. Kyrieleis.

Du sollst kein falscher Zeuge sein,
Nicht lügen auf den Nächsten dein,
Sein Unschuld sollst auch retten du
Und seine Schand decken zu. Kyrieleis.

Du sollst deines Nächsten Weib und Haus
Begehren nicht, noch etwas draus,
Du sollst ihm wünschen alles Gut,
Wie dir dein Herz selber thut. Kyrieleis.

Die Gebot all uns geben sind,
Daß du dein Sünd, o Menschenkind,
Erkennen sollt, und lernen wohl,
Wie man vor Gott leben soll. Kyrieleis.

Das helf uns der Herr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist:
Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch eitel Zorn. Kyrieleis.

Die zehn Gebote Gottes.

(Kürzer gefaßt.)

Mensch, willst du leben seliglich
Und bei Gott bleiben ewiglich:
Sollst du halten die zehn Gebot,
Die uns gebeut unser Herre Gott. Kyrieleis.

Dein Gott allein und Herr bin ich,
Kein andrer Gott soll irren dich,
Trauen soll mir das Herze dein,
Mein eigen Reich sollst du sein. Kyrieleis.

Du sollst mein Namen ehren schon
Und in der Not mich rufen an,
Du sollstheil'gen den Sabbatht ag
Daß ich in dir wirken mag. Kyrieleis.

Dem Vater und der Mutter dein
Sollst du nach mir gehorsam sein,
Niemand töten noch zornig sein
Und deine Ehre halten rein. Kyrieleis.

Du sollst eim andern stehlen nicht,
Auf Niemand Falsches zeugen icht, (etwas)
Deines Nächsten Weib nicht begehrn,
Und all sein Guts gern entbehrn. Kyrieleis.

Das Vater Unser.

(1539.)

Vater unser im Himmelreich,
Der du uns alle heißest gleich,
Brüder sein und dich rufen an,
Und willt das Beten von uns han:
Gib, daß nicht bet allein der Mund,
Hilf, daß es geh von Herzensgrund.

Geheiliget werd der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß auch wir leben heiliglich
Nach deinem Namen würdiglich.
Herr, behüt uns vor falscher Lehr,
Das arm verführte Volk bekehr.

Es komm dein Reich zu dieser Zeit
Und dort hernach in Ewigkeit;
Der Heilig Geist uns wohne bei
Mit seinen Gaben mancherlei.
Des Satans Zorn und groß Gewalt
Zerbrich, vor ihm dein Kirch erhalt.

Dein Will gescheh, Herr Gott, zugleich
Auf Erden wie im Himmelreich,
Gib uns Geduld in Leidenszeit,
Gehorsam sein in Lieb und Leid:
Wehr und steur allem Fleisch und Blut,
Das wider deinen Willen thut.

Gib uns heut unser täglich Brot
Und was man b'darf zur Leibesnot,
Behüt uns, Herr, vor Unfried und Streit,
Vor Seuchen und vor teurer Zeit,
Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg und Geizes müßig gehn.

All unsre Schuld vergieb uns, Herr,
Daß sie uns nicht betrügen mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr Schuld und Fehl vergeben gern.

Zu dienen mach uns all bereit
In rechter Lieb und Einigkeit.

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist anficht;
Zur linken und zur rechten Hand,
Hilf uns thun starken Widerstand,
Im Glauben fest und wohlgerüst
Und durch des Heilgen Geistes Trost.

Von allem Übel uns erlös,
Es sind die Zeit und Tage bös,
Erlös uns vom ewigen Tod
Und tröst uns in der letzten Not;
Bescher uns auch ein seligs End,
Nimm unsre Seel in deine Händ.

Amen, das ist: es werde wahr.
Stärk unsern Glauben immerdar,
Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
Das wir hiermit gebeten han,
Auf dein Wort in dem Namen dein,
So sprechen wir das Amen fein.

Grabschrift,

welche Luther seiner Tochter Magdalena setzte.

(1542.)

Ich Magdalena Lutherin
An diesen Ort geboren bin.
In Christ den lieben Herren mein,
Bei andern Heilgen schlaf ich ein,
Bis daß er auferwecket mich,
Mit allen Heilgen wunderlich;
Des Todes Kind war ich geborn,
In Gottes Zorn ewig verlorn,
Durch meines Herren Christi Tod
Ward ich errett aus aller Not.

Des Herrn Jesu Christi Blut
Ward mir für allen Schaden gut.
Christ hat gestillet Gottes Zorn,
Der Tod sein Stachel hat verlorn.
Ich bin ihm nicht mehr unterthan,
Das Gesetz mich nicht verklagen kann,

Die Sünd hat kein Gewalt an mir,
Deß dank ich Jesu Christe dir,
Und lobe dich in Ewigkeit
Für deine große Gütigkeit.

Musika.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit meim Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hie kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch macht ein jeder deß wohl frei,
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel sie sein Werk zerstört,
Und verhindert viel böser Mörd.
Das zeugt David, des Königes That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßen Harfenspiel,
Daß er in großen Mord nicht fiel;
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit;
Solchs hat Elisäus bekannt.
Da er den Geist durchs Harfen fand.
Die beste Zeit im Jahre ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall,
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Deß muß sie haben immer Dank.
Vielmehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musiken ein Meisterin.

Dem singt und springt Tag und Nacht,
Seins Lobes sie nichts müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang,
Und sagt ihm ein ewigen Dank.

Eine andere Auslegung des 128. Psalms in Versweise gestellet.

Willst du vor Gott, mein lieber Christ,
Seliglich leben zu dieser Frist:
So fürchte Gott den Herren dein,
Liebe stets die Weg nnd Gbot sein.

Deiner Hände Werk du nähre dich,
So lebst du recht und seliglich,
Dein Weib dein Haus mit Kinderlein
Wird ziern mit Trauben den Reben fein.

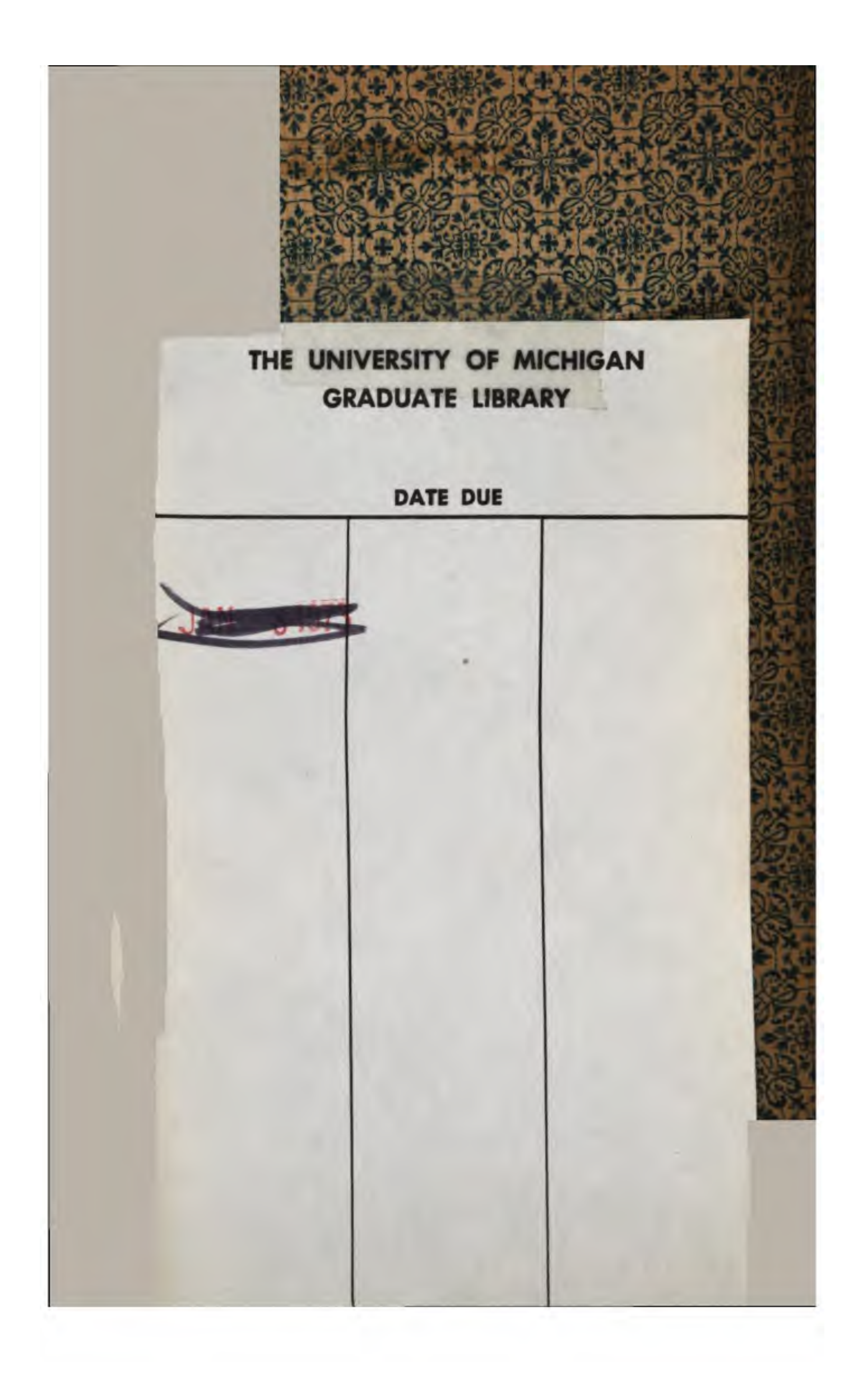
Dein Kinder werden um deinen Tisch
Sein wie Ölpflanzen gesund und frisch.
Sieh, so reich segnet Gott den Mann,
Der ihm von Herzen trauen kann.

Den Mann wird Gott in seinem Wort
Ganz selig machen hie und dort;
Sein Gut und Nahrung wird stehn wohl,
Viel Kindeskinder sehen soll.

Wird auch erlebn in Ewigkeit
Den Fried über Israel bereit,
Mit allen Christen den Himmel habn,
Wer solchs begehrt der sprech: Amen.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY
DATE DUE